Ph. pr. 715 s
~~Ph. Pr. 767.~~
[Krug]

<36614834910016

<36614834910016

Bayer. Staatsbibliothek

Philos. Relig. 2347.

Wilhelm Traugott Krug (1770 - 1842)

Privatdocent der Philosophie
zu Wittenberg

# Briefe

über

# die Perfektibilität

der

## geoffenbahrten Religion.

Als Prolegomena zu einer jeden poſitiven Religions-lehre, die künftig den ſichern Gang einer veſtge-gründeten Wiſſenſchaft wird gehen können.

Jena
im Akademiſchen Leſe-Inſtitut
und Leipzig
bey Joh. Ambroſ. Barth
1795.

Bayerische Staatsbibliothek München

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Ει κακως ελαλησα, μαρτυρησον περι του κακου, ει δε καλως, τι με δερεις;

Joh. 18, 23.

Bayerische Staatsbibliothek München

## Vorrede.

Wenn eine Sache von der einen Partey über alles verehrt und geprieſen, von der andern aufs äuſserſte verachtet und herabgeſetzt wird, beyde aber ſich unaufhörlich darüber mit groſser Erbitterung ſtreiten, ohne daſs eine die andre von dem Werthe oder Unwerthe der beſtrittenen Sache zu überzeugen im Stande wäre: ſo ſteht allemal zu befürchten, daſs ein gemeinſchaftliches Misverſtändniſs zum Grunde liege, das beyde Theile, weil ſie von einer und ebenderſelben Vorausſetzung nach ganz entgegengeſetzten

Richtungen ausgehen, nothwendig von einander entfernt halten, und ſie in einen Streit verwickeln muſs, der nicht eher beygelegt werden kann, als bis die gemeinſchaftliche Quelle des Irrthums entdeckt, und die wahre Beſchaffenheit der Sache durch eine gründliche Deduktion ihres Urſprungs und Endzweckes dargelegt iſt. So ging es bisher in der Philoſophie, ſo ging es auch in der Theologie, zweyen Wiſſenſchaften, die, ſo wie ſie ſtets gegen einander in einer bald friedlichen, bald feindſeeligen Wechſelwürkung begriffen waren, oft auch in Anſehung ihres innern Zuſtandes gleiche Schickſale hatten. So wie in jener zwey Hauptparteyen, die Dogmatiker und Skeptiker, ſich unaufhörlich bekriegten, indem ſie beyde vorausſetzten, die philoſophiſche Einſicht müſſe eine Kenntniſs der Dinge an ſich ſeyn, die Einen aber eine ſolche Kenntniſs zu beſitzen wähnten,

die

die Andern hingegen, weil ſie die Möglichkeit derſelben nicht begreifen konnten, alles Wiſſen und Erkennen für ein täuſchendes Scheinen hielten, mithin von nichts Geringerem die Rede war, als von dem Grund oder Ungrund, Werth oder Unwerth der ganzen philoſophiſchen Wiſſenſchaft: ſo kämpften auch in der Theologie zwey Parteyen einen Kampf, der gleichfalls nichts Geringeres betraf, als den Grund oder Ungrund, Werth oder Unwerth der geſammten theologiſchen Wiſſenſchaft, und ihres Objekts, der geoffenbahrten Religion ſelbſt. Die eine Gewalt habende oder doch von den Gewalthabern unterſtützte Partey behauptete, die Religion zu welcher ſie ſich bekennete, ſey als eine durch unmittelbare Würkſamkeit der Gottheit entſprungene Religion die beſte und vollkommenſte, die ſich nur denken laſſe, weit erhaben über alle Erfindungs- und Faſ-

ſungskraft der menſchlichen Vernunft, die weiter nichts zu thun habe, als die Belehrungen der Gottheit gläubig anzunehmen. Die andre zwar nicht durch öffentliche Auctorität privilegirte, aber wegen geheimen Anhangs und innerer Stärke nicht minder mächtige Partey gab zu, daſs, wenn die Gottheit ſelbſt ſich offenbahre, eine auf ſolchem Grunde erbaute Religion völlig untadelhaft und höchſt vollkommen ſeyn müſſe. Allein bey der vorgeblich geoffenbahrten Religion ſey dieſs keineswegs der Fall; mithin ſey ſie nichts weniger, als eine ſolche, ſey völlig ungöttlich, falſch, bloſs auf menſchlichen Wahn, ja wohl gar auf Betrug gegründet.

Man begreift leicht, daſs, ſo lange beyde Parteyen von dieſer Vorausſetzung der abſoluten Vollkommenheit einer geoffenbahrten Religion ausgingen, ſie nie zuſammenkommen

men konnten. Jene behauptete die Vollkommenheit der Religion, weil ſie geoffenbahrt ſey; dieſe läugnete die Geoffenbahrtheit derſelben, weil ſie nicht vollkommen ſey. Man begreift aber auch eben ſo leicht, daſs die Religion ſelbſt, über deren Grund und Werth ſo hartnäckig geſtritten wurde, durch dieſen Streit und durch das Vorurtheil, woraus er entſprang, an Nutzbarkeit für die Welt, und die Theologie, an Brauchbarkeit für die Religion, die ſie bearbeiten ſollte, gar ſehr verlieren muſste. Denn vorausgeſetzt, daſs die geoffenbahrte Religion urſprünglich beſtimmt war, ſich erſt in den Köpfen und Herzen der Menſchen, denen ſie anvertrauet wurde, nach und nach zu vervollkommnen, und nur die ſelbſtthätige Entwickelung der in der menſchlichen Vernunft gegründeten moraliſchen und religiöſen Begriffe zu befördern: ſo muſste die Religion, wenn ſie bereits

für abſolut vollkommen und unverbeſſerlich gehalten wurde, nothwendig die eigne Thätigkeit des menſchlichen Geiſtes hemmen, und ihn zum blinden Glauben an unbegreifliche Lehrſätze gewöhnen; die Theologie aber muſste als ein künſtliches Inſtrument zur Handhabung dieſes Glaubens ſelbſt wieder das Ihrige zur Verunſtaltung der Religion beytragen.

Es war daher unter den vielen Verdienſten des unſterblichen Semler's um alle Theile der Theologie gewiſs keiner der geringſten, daſs er der Erſte den groſsen Gedanken von der fortſchreitenden Vervollkommnung der geoffenbahrten Religion als Grundſatz in Bearbeitung derſelben frey und öffentlich aufſtellte. Dieſer Grundſatz war es eigentlich, durch welchen in der zweyten Hälfte unſers Jahrhunderts

die

die Wiedergeburt der Theologie, wieferne ſie die Lehren der Offenbahrung nicht bloſs von Zuſätzen reinigen, ſondern auch weiter entwickeln, und ihr ſelbſt zur Schutzwehr gegen naturaliſtiſche Angriffe dienen ſoll, ſo glücklich eingeleitet wurde; ſo wie im letzten Viertel ebendeſſelben Jahrhunderts durch die Aufſtellung des Grundſatzes, die menſchliche Erkenntniſs könne und ſolle keine Kenntniſs der Dinge an ſich ſeyn, die Wiedergeburt der Philoſophie, wieferne ſie ſowohl ſpekuliren, als auch die praktiſchen Ueberzeugungen des gemeinen und geſunden Verſtandes begründen, und ihm ſelbſt eine Schutzwehr gegen ſkeptiſche Einfälle ſeyn ſoll, ſo ſchön begonnen hat.

Wie es aber immer neuen Grundſätzen zu gehen pflegt, daſs ſie, bevor ſie gründlich erwieſen und vollſtändig entwickelt ſind, von

den Anhängern der ihnen entgegenſtehenden älteren Grundſätze misverſtanden, beſtritten und verketzert werden: ſo ging es auch dem Semlerſchen Perfektibilitätsgrundſatze und dieſes Schickſal muſste ihn um ſo mehr treffen, da die Sprache, in der er zuerſt vorgetragen wurde, dunkel und verworren war, da er in Geſellſchaft ſo vieler andern neuen Behauptungen, unter denen manche vielleicht nur allzukühn und weniger haltbar waren, auftrat, da der Urheber ſelbſt keinen durchgängig richtigen und nach veſten Principien beſtimmten Gebrauch davon zu machen wuſste, und da endlich die Sache ſelbſt, die dadurch in Unterſuchung kam, von der gröſsten Wichtigkeit und allgemeinem Intereſſe war. Nicht nur blinde Eiferer, denen nicht die Wahrheit, ſondern ihr eigenes Intereſſe am Herzen zu liegen pflegt, nicht bloſs träge Gemüther,

ther, denen alles Neue verhaſst iſt, weil es ſie in ihrer behaglichen Ruhe ſtört; ſondern ſelbſt wahrheitliebende, helldenkende und *gutgeſinnte* Männer verkannten und verdammten *einen* Grundſatz, der an ſich eben ſo richtig und wahr, als er an heilſamen Folgen für Religion und Theologie reich und fruchtbar iſt. Einen merkwürdigen Beleg zu dieſer Behauptung kann der Ausſpruch eines Mannes abgeben, dem man keines jener ehrenvollen Prädikate abſprechen kann, und *deſſen* Verdienſte um ſo manchen Theil der Wiſſenſchaft und Kunſt allgemein anerkannt werden. „Hat man," ſagt er in einer ſeiner Schriften, die ganz auf Beförderung eines gründlichen und liberalen Studiums der Theologie abzweckt, mit ſeiner gewohnten Energie, „hat man Chriſtum ſelbſt nicht oft „ſo aufgeputzet, und putzt ihn zum Theil „noch auf? Gnoſtiſch, Alexandriniſch, Scho-

„laſtiſch

„laſtiſch, Ariſtoteliſch, zuletzt, ich mag nicht „ſagen, wie? hat man nicht gar das Syſtem „aufgebracht, daſs man das Chriſtenthum ſo „ausſchmücken müſſe? Denn was Chriſtus „und die Apoſtel gepredigt, ſey nur Kind-„heit des Chriſtenthums, Anfang: „wir, wir ſeyen in den männlichen Jah-„ren. Man hat dazu zwo verſchiedene Lehr-„begriffe (nicht Lehrarten) erdacht, deren „Einer für die Schwachen, der andre für die „Starken ſey, und die ſich gar nicht ähn-„lich ſeyn dörfen. So wird der Irrthum, die „Lüge, der Betrug beveſtigt, und Chriſtus „und die Apoſtel zum Theil ſelbſt zu Magiern, „zu doppelſinnigen Betrügern erniedrigt.“ Der Verfaſſer ereifert ſich hierauf über dieje-nigen, welche dergleichen behaupten, ſo ge-waltig, daſs er das Wehe über ſie ausruft, ſie mit jenen Herr, Herr, Sagern in Parallele ſtellt, und ihnen ankündigt, Jeſus werde, ſo

wie

wie er dieſe Leute ſchon bey Lebzeiten haſs-te, ſo auch am letzten Tage ſie nicht kennen. Dieſs iſt nun freylich ein wenig hart; indeſ-ſen kann man es niemanden verdenken, dem das Chriſtenthum theuer und werth iſt, wenn er jenen Grundſatz für verdächtig hält oder gar verabſcheut, ſo lange er bloſs als eine un-beſtimmte Hypotheſe aufgeſtellt, von unſtatt-haften Meynungen nicht abgeſondert, und weder die Wahrheit, noch die Unſchäd-lichkeit, noch die Anwendbarkeit deſſelben gründlich erwieſen iſt.

Iſt es vielleicht zu viel geſagt, wenn ich behaupte, daſs, ungeachtet des Beyfalls, den jener Grundſatz bereits unter den aufgeklär-teſten und edelſten Männern gefunden zu haben ſcheint, die genannten drey Eigen-ſchaften deſſelben noch immer nicht in das-jenige Licht geſtellt ſeyen, welches erforder-

lich

lich iſt, wenn er allgemeinen Eingang finden, und nicht im Kopf' und Herzen vieler Verehrer des Chriſtenthums mannichfaltige Widerſprüche antreffen ſoll? Iſt es vielleicht zu viel gewagt, wenn ich es übernehme, ihm dieſes Licht geben, ihm dieſen Eingang verſchaffen, dieſe Widerſprüche heben zu wollen? — Doch, ich fühle es ſelbſt nur allzuwohl, wie ſchwer ein ſolches Unternehmen ſchon an ſich — noch mehr fühle ich's, wie ſchwer es für mich ſeyn würde, wenn ich es ganz ausführen, ganz vollenden wollte. Nur ein Verſuch ſoll gegenwärtige Schrift ſeyn, das groſse Problem aufzulöſen, ob und inwieferne man eine fortſchreitende Vervollkommnung der geoffenbahrten Religion behaupten könne? Mehr um ſelbſt belehrt zu werden, als um andre zu belehren, wagte ich es, meine Gedanken darüber öffentlich

mit-

mitzutheilen. Man erwarte alſo hier nicht lauter neue und bisher unerhörte Dinge; man wundre ſich aber auch nicht, wenn ich von manchen ſelbſt in den neueſten Zeiten aufgebrachten und ziemlich herrſchend gewordenen Vorſtellungsarten abgewichen bin. Ich habe mir es bey dieſer ganzen Unterſuchung zum unverbrüchlichen Geſetze gemacht, mich in keinem Punkte derſelben an irgend eine öffentliche oder Privatauktorität, wäre ſie auch von noch ſo groſsem Gewichte, zu binden, ſondern überall meiner eignen Ueberzeugung zu folgen, und das, was ich auf dieſem Wege fand, es mochte neu oder alt, recipirt oder kondemnirt ſeyn, freymüthig und offenherzig darzulegen. Ich hoffe, billig denkende Leſer werden mir dieſs nicht übel deuten. Wo es die Wahrheit gilt, darf kein Anſehen der Perſon gelten, und wenn ich mir die Freyheit genommen

habe, andrer Meynungen und Urtheile zu prüfen, zu berichtigen oder zu verwerfen, ſo geſtehe ich damit einem jeden eben das Recht in Anſehung meiner eignen Urtheile und Meynungen zu.

Um aber den Leſer in den Stand zu ſetzen, gegenwärtigen Verſuch aus dem rechten Geſichtspunkte zu betrachten und zu beurtheilen, ſo wird es nöthig ſeyn, den Zweck und Plan deſſelben noch etwas genauer zu charakteriſiren. Beydes liegt zwar für einen aufmerkſamen Leſer ſehr offen da; indeſſen kann es zuweilen nützlich ſeyn, ſich im voraus mit dem Gange und den Hauptideen einer Schrift etwas näher bekannt zu machen.

Der Grundſatz der fortſchreitenden Vervollkommnung der geoffenbahrten Religion, oder, wie ich ihn zuweilen der Kürze wegen

gen genannt habe, der Perfektibilitäts-grundſatz, (indem Perfektibilität ſowohl die Fähigkeit als das Bedürfniſs einer ſolchen Vervollkommnung andeuten ſoll,) muſs vor allen Dingen genau erklärt, deutlich beſtimmt und gründlich erwieſen werden, damit er nicht für eine bloſse Meynung, für eine ſcheinbare Hypotheſe gehalten, ſondern für das, was er iſt, für einen allgemeinwahren und nothwendigen Grundſatz anerkannt werde. Dieſs auszuführen, war der Zweck der erſten Abtheilung dieſer Briefe, wo es alſo bloſs darauf ankam, die Beweiſe, auf welchen die Wahrheit jenes Satzes beruht, an und für ſich auseinanderzuſetzen, ohne auf die Folgerungen, die man daraus herleiten und wodurch man ihn verdächtig machen könnte, Rückſicht zu nehmen. Hier muſste demnach die Maxime auf das ſtrengſte beo-

bachtet werden, welche ſchon von andern angeprieſen und bewährt gefunden worden iſt: „in jeder wiſſenſchaftlichen Unterſuchung „mit aller möglichen Genauigkeit und Offen„heit ſeinen Gang ungeſtört fortzuſetzen, oh„ne ſich an das zu kehren, wowider ſie auſ„ſer ihrem Felde etwa verſtoſsen möchte, ſon„dern ſie für ſich allein, ſo viel man kann, „wahr und vollſtändig zu vollführen," Aber freylich war damit bey weitem noch nicht alles geſchehen. Man kann einen Satz auf das gründlichſte erwieſen haben, und wird doch vergeblich auf den Beyfall andrer hoffen, wenn man nicht zugleich theils gewiſſe Vorurtheile aus dem Wege räumt, auf welche ſich die entgegengeſetzte Meynung gründet, theils zeigt, daſs das praktiſche Intereſſe nichts bey unſerem Satze verliere, wenn er für gültig angenommen wird. Das menſchliche Herz weiſs oft die irrigſten Grundſätze

mit

mit ſeinem praktiſchen Intereſſe ſo innig zu verweben, daſs derjenige, welcher ſie beſtreitet, für einen Feind der Religion und Moralität, der Ruhe und Wohlfahrt der Menſchen gehalten wird, weil er ihnen etwas zu rauben ſcheint, was ihnen bisher Muth im Tugendkampfe, Troſt im Unglücke, und Beruhigung wegen der Zukunft gegeben hatte. Es muſsten alſo auch in dem vorliegenden Falle, der in ſo vielfacher Beziehung auf das Praktiſche ſteht, nicht nur die Vorurtheile, die der vollen Ueberzeugung hinderlich ſeyn möchten, bey Seite geſchafft, ſondern auch alle Beſorgniſſe gehoben werden, welche gutgeſinnte Gemüther von der Annahme eines neuen Grundſatzes zurückſchrecken könnten. In dieſer Abſicht ſind die Briefe der zweyten Abtheilung geſchrieben; und mithin haben die beyden erſten Abtheilungen den gemeinſchaftlichen Zweck, die Allge-

meingültigkeit des Perfektibilitätsgrundſatzes zu zeigen, ſowohl in poſitiver, als negativer Hinſicht. Sollte aber die Materie wenigſtens einigermaaſsen erſchöpft werden, ſo bedurfte es drittens noch einer allgemeinen Darſtellung des Einfluſſes, welchen der angegebne Grundſatz auf die geſammte Theologie und auf theologiſche und religiöſe Denkart überhaupt haben müſste, wenn er würklich zu einem allgemeingeltenden Grundſatze würde. Hier war es alſo nöthig, manche ſowohl ältere als neuere Meynungen und Verfahrungsarten in der Theologie, durch Anwendung des Perfektibilitätsgrundſatzes auf dieſelben, gleichſam unter einen einzigen Geſichtspunkt zu ſtellen, und aus demſelben nach ihrer Wahrheit, Zuläſslichkeit und Brauchbarkeit zu betrachten.

Frey-

Freylich iſt mit dieſem allen weiter nichts geliefert, als eine vorläufige allgemeine Erörterung der Grundregel, nach welcher die ſyſtematiſche Theologie in ihrem theoretiſchen und praktiſchen Theile bearbeitet werden muſs, wenn ſie auf veſten Principien beruhen, und die Aufführung eines brauchbaren und möglichſt vollkommnen Lehrgebäudes derſelben einen glücklichen Fortgang haben ſoll. Es ſind — wie ich es auch gleich auf dem Titel nicht aus ſtolzer Anmaaſsung, ſondern im lebhaften Gefühle, wie wenig eigentlich durch dieſe Schrift noch geleiſtet ſey, angedeutet habe — es ſind nur Prolegomena zu einer künftigen Wiſſenſchaft der chriſtlichen Religion, und auch dieſe nur im allgemeinen Abriſſe. Hätte der vorliegende Gegenſtand in ſeinem ganzen Umfange ausgeführt werden ſollen, ſo würde noch eine Darſtellung, Prüfung und Läute-

rung jedes einzelnen Hauptſtücks der geoffenbahrten Religion nach dem Grundſatze der Perfektibilität haben hinzugefügt werden müſſen. Dieſs würde eine Art von Propädeutik der Religionswiſſenſchaft geweſen ſeyn; aber ſie hier und jetzt ſchon zu verſuchen, ſchien mir ein zu voreiliges Unternehmen zu ſeyn. Zu einer ſolchen Arbeit fehlen noch die höheren Prinzipien, welche nur die Philoſophie geben kann; und ſo lange auf dem Felde dieſer Wiſſenſchaft in ihrem reinen Theile die Stürme ſich nicht gröſstentheils gelegt haben, kann man auf dem Felde der kritiſchen Theologie nur ſehr unſichere Schritte thun. Wäre aber gar keine Hoffnung vorhanden, daſs jene Stürme ſich jemals legen ſollten, ſo müſste die ganze Theologie immer und ewig ein ſchwankendes Rohr bleiben, das der Wind der Leidenſchaften und ſubjektiver, individueller Meynungen hin

und

und her wehete. Wer dieſe Aeuſſerung als eine Thorheit mitleidig belächeln, oder vor ihr, als einem Aergerniſſe furchtſam zurückbeben kann, für den ſchrieb ich nicht. Er lege mein Buch weg, und ziehe ſich ruhig hinter ſeine Verſchanzungen zurück. Niemand wird ihn aus denſelben zu vertreiben begehren, wenn er nur ſelbſt keine Ausfälle wagt, und andern ein Plätzchen auſſerhalb derſelben auf dem freyen Felde vergönnt. Wer aber Kraft, Muth und guten Willen hat, ſelbſt Hand ans Werk der Vervollkommnung zu legen, der leſe, und unterwerfe jede meiner Behauptungen der ſtrengſten Prüfung. Daſs ſie nicht alle dieſelbe aushalten werden, kann ich im voraus ahnden. Iſt und bleibt aber nur der Hauptſatz wahr, ſo darf ich ja wohl Nachſicht wegen der Fehltritte im Einzelnen hoffen. Und ſollte ſelbſt jener nach einer ſorgfältigen Prüfung als falſch und unge-

gegründet befunden werden, ſo würden die reinen Abſichten, welche mir die Feder in die Hand gaben, Beruhigung genug für mich ſeyn, und es würde mir, den Vortheil der eignen Belehrung ungerechnet, doch wenigſtens das neidloſe Verdienſt bleiben, andern zur Ausrottung eines in ſeinen Folgen ſo wichtigen Irrthums Veranlaſſung gegeben zu haben.

---

## Druckfehler.

S. 4. Z. 12. v. ob. ſtatt: ſie, lies: Sie.
S 49. Z. 5 v. ob ſtatt jener, l. jenes.
S. 61. Z. 8. v. unt ſtatt desgleichen, l. des gleichen.
S. 61. Z. 4. v. unt. ſtatt nachgebete, l. nachgebetete.
S. 70 Z. 10. v. unt. ſtatt nennen, l. kennen.
S. 78. Z. 7. v. ob. ſtatt zu ſehen, l. zuſehen.
S. 91 Z 5. v. ob. ſtatt hatte, l. hat.
S. 107. Z. 2. v. ob. ſtatt unmittelbar, l, mittelbar.
S. 109. Z. 12. v. ob. iſt hinter: würden; das Wort: oder einzuſchalten.
S. 114. Z 3. v. unt. ſtatt aus, l. von.
S. 140. Z. 7. v. ob. ſtatt der, l. die.

---

In-

# Inhaltsanzeige.

## Erſte Abtheilung

Erklärung und Erweis des Grundſatzes der fortſchreitenden Vervollkommnung der geoffenbahrten, inſonderheit der chriſtlichen Religion.

Erſter Brief. Darſtellung der gewöhnlichen Vorſtellungsart von dem Werthe und der Beſtimmung der

geoffenbahrten, inſonderheit der chriſtlichen Religion. — S. 3.

Zweyter Brief. Hiſtoriſche Deduktion des bisherigen Verfahrens in der Theologie in Rückſicht auf dieſe Vorſtellungsart, und der allmähligen Entwickelung der entgegengeſetzten. — — — S. 11.

Dritter Brief. Beweis des angegebnen Grundſatzes: 1) aus der vernünftigen und moraliſchen Natur des Menſchen; 2) aus der Geſchichte der Offenbahrung ſelbſt; 3) aus den eignen Aeuſserungen der Schrift darüber. — — S. 42.

Vierter Brief. Fortſetzung des Beweiſes: 4) aus dem Zwecke a) einer

Offen-

Offenbahrung überhaupt, b) der chriſtlichen inſonderheit. — S. 59.

Fünfter Brief. Beſchluſs des Beweiſes: 5) aus der Art, a) wie Jeſus ſeine Lehre vortrug, b) wie für die weitere Verbreitung und Fortpflanzung derſelben geſorgt wurde. — — S. 78.

## Zweyte Abtheilung.

### Vertheidigung des Perfektibilitätsgrundſatzes gegen mögliche Zweifel und Einwendungen.

Sechster Brief. Beantwortung des Einwurfs, der von der Inſpiration hergenommen werden könnte,

nebſt

nebſt einer Unterſuchung über unmittelbare und mittelbare Offenbahrung. — — S. 95.

**Siebenter Brief.** Beurtheilung der Jeruſalem'ſchen Gedanken über unmittelbare und mittelbare Offenbahrung, nebſt einer Betrachtung über Wunder und Weiſſagungen, und deren Beweiskraft für eine unmittelbare Offenbahrung. — S. 133.

**Achter Brief.** Beantwortung des Einwurfs, der von den gefährlichen Folgen jenes Grundſatzes für Ruhe, Einigkeit und Sicherheit in Glaubensſachen hergenommen werden könnte. — — S. 164.

Neun-

Neunter Brief. Beantwortung des Einwurfs, den man etwa vom Alter der entgegengeſetzten Meynung hernehmen könnte, nebſt einer Erörterung von zwey andern darauf ſich beziehenden Fragen. — S. 200.

## Dritte Abtheilung.

Darſtellung des Einfluſſes des Perfektibilitäts-grundſatzes auf die geſammte Theologie, und auf theologiſche und religiöſe Denkart überhaupt.

Zehnter Brief. Vortheilhafter Einfluſs des angegebnen Grundſatzes auf die unverfälſchte Auslegung der Urkunden der geoffenbahrten Religion, — — S. 217.

**Eilfter Brief.** Fortſetzung, in Beziehung auf die Frage, ob Jeſus und die Apoſtel die Stellen des Alten Teſtaments, welche ſie in ihren Reden und Schriften anführen, bloſs ackommodirt haben. S. 231.

**Zwölfter Brief.** Fortſetzung, in Beziehung auf den Gebrauch, welchen Kant in ſeiner Schrift über die reine Vernunftreligion von den Ausſprüchen der Bibel macht. — — — S. 246.

**Dreyzehnter Brief.** Vortheilhafter Einfluſs des angegebnen Grundſa-

tzes

tzes auf die ſyſtematiſche Bearbeitung der chriſtlichen Glaubenslehre. - - - S. 269.

Vierzehnter Brief. Fortſetzung, in Beziehung auf die Frage, ob und inwieferne ſich Jeſus und die Apoſtel in ihrem Unterrichte nach den Irrthümern und Vorurtheilen des Volks bequemt haben. S. 304.

Funfzehnter Brief. Vortheilhafter Einfluſs des Perfektibilitätsgrundſatzes auf die ſyſtematiſche Bearbeitung der chriſtlichen Sittenlehre. S. 326.

Sechszehnter Brief. Vortheilhafter

Einfluſs eben deſſelben Grundſatzes auf theologiſche und religiöſe Denkart überhaupt. . . S. 346.

---

Briefe

# Briefe
über
## die Perfektibilität
der
# geoffenbahrten Religion.

---

## Erſte Abtheilung
enthaltend
die Erklärung und den Erweis des Grundſatzes von der fortſchreitenden Vervollkommnung der geoffenbahrten, inſonderheit der chriſtlichen Religion.

Ce n'etoit pas le deſſein de Jeſus Chriſt et des Apôtres de préſenter aux hommes un ſyſtème complet des verités à croire et des preceptes à pratiquer. Ils ne voulurent point marquer à la raiſon les limites invariables, au delà desquelles elle n'oſeroit plus ſe hazarder. Ils voulurent ſeulement lui donner la premiére impulſion; ils voulurent la réveiller de cette profonde lethargie, dans la quelle elle avoit été plongée; ils voulurent lui indiquer le chemin, dans lequel il falloit marcher pour ne point ſ'égarer, et pour arriver d'un pas plus ferme, d'une manière plus ſûre vers le terme de la perfection et de la felicité.

HAFFNER *de l'éducation literaire. p. 52.*

## Erſter Brief.

Sie haben Recht, lieber Freund! Der Gedanke, daſs Gott das menſchliche Geſchlecht nach und nach zu immer höhern Stufen der Sittlichkeit und Glückſeeligkeit erzieht, iſt ein herzerhebender Gedanke; und die ganze Geſchichte, inſonderheit die Geſchichte der Entwickelung des menſchlichen Geiſtes iſt der beſste und lehrreichſte Kommentar hierüber. Wenn aber religiöſe und moraliſche Kultur die groſsen Mittel jener Erziehung ſind, ſo iſt die allmählige Entwickelung und Ausbildung religiöſer und moraliſcher Begriffe, oder aller der Wahrheiten, die zur Kenntniſs und

Verehrung des höchſten Weſens und zur Beſſerung des menſchlichen Herzens durch Tugend und Rechtſchaffenheit gehören, ganz vorzüglich ein augenſcheinlicher Beweis jener Bemerkung. Ich will mich hier nicht auf die Bemühungen der groſsen Männer des Alterthums berufen, die ſich ſelbſt überlaſſen über jene groſsen Wahrheiten nachdachten, und durch das viele Schöne und Gute, was ſie darüber ſagten, Lehrer und Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts wurden. Nur bey dem will ich ſtehen bleiben, was ſie ſelbſt anführen, nehmlich, daſs ſelbſt die geoffenbahrte Religion, durch welche Gott dem menſchlichen Geſchlechte bey dieſem wichtigen Geſchäfte zu Hülfe kommen wollte, nach und nach zu gröſserer Deutlichkeit, Reinigkeit, Vollſtändigkeit, Brauchbarkeit — kurz, zu immer höherer Vollkommenheit erhoben wurde. Nicht auf einmal ſtellte ſie ſich dem menſchlichen Auge im vollen Lichte dar, ſondern ſie wurde nach dem weiſen Erziehungsplane der Gottheit nur allmählig bis zum höchſten Gipfel erhoben, wo ſie ſich, wie Sie ſagen, in dem reinſten und helleſten Glanze zeigen, und in der Hand des groſsen Welt-

regen-

regenten das würkſamſte Mittel der Veredlung und Beglückung des Menſchengeſchlechts auf alle Ewigkeiten hinaus ſeyn ſollte.

Den hiſtoriſchen Nachrichten zufolge, welche wir hierüber in dem Buche ſelbſt finden, das dieſe verſchiedenen Offenbahrungen Gottes enthalten ſoll, und theils wegen ſeines hohen Alterthums, theils wegen des Charakters ſeiner Urheber oder anderer äuſsern und innern Merkmale der Aechtheit allen Glauben verdient, waren die Begriffe der Patriarchaliſchen oder Urwelt von dem höchſten Weſen, ſeinen Eigenſchaften, Werken, Geſinnungen und Handlungen, von dem Verhältniſse, in welchem die Menſchen gegen daſſelbe ſtehen, und der daraus entſpringenden Verehrung deſſelben, von der Natur und Beſtimmung des Menſchen und ſeinem daher ſich ergebenden pflichtmäſsigen Verhalten gegen ſich und andre, noch äuſserſt roh und unvollkommen, und trugen ganz ſichtbar das Gepräge des Zeitalters, in dem ſie ſich entwickelt hatten. Es waren nur unausgebildete Elemente der Religion und Moralität,

Moſes that einen ziemlichen Schritt weiter. Er, obgleich eigentlich nur politiſcher Geſetzgeber, der einem bisher ganz rohen und unterjochten Nomadenvolke durch Einführung weiſer Diſciplinarverordnungen beſſere Sitten zu geben ſich bemühte, ſtellte doch gewiſſe veſtbeſtimmte mit Religion und Moralität verwandte Grundwahrheiten auf, die wenigſtens in der Folge bey einer ordentlichen Staatsverfaſſung und allmähliger durch Civiliſirung herbeygeführten Entwickelung des moraliſchen Gefühls Keime vollkommnerer Einſichten werden konnten; daher er ſie auch durch viele und harte, aber gröſstentheils zweckmäſsig gewählte Cerimonien vor den Verderbniſſen des immer weiter um ſich greifenden Aberglaubens der Abgötterey zu ſchützen ſuchte. Aber ſeine Religion war doch immer noch eine Kinder — oder vielmehr, weil dabey alles auf ſeinen neugebildeten Staat kalkulirt war, eine bloſse Staats — Religion; ſein Jehovah nur ein Nationalgott, obwohl zugleich Weltherrſcher; die Verehrung deſſelben ein Sklavendienſt; die Tugend, die er empfohl und empfehlen konnte, eine politiſche, eigennützige Tugend, die mit wahrer

rer Herzens- und Lebensbeſſerung wenig oder gar keinen Zuſammenhang hatte.

Unter dem von ihm ſo gebildeten Volke lieſs die Fürſehung nach und nach eine Menge begeiſterter Herrſcher, Seher, Dichter und Lehrer auftreten, die zum Theil für die Erhaltung der Moſaiſchen Religionseinrichtung eifrig wachten, und ſie vor den Verunreinigungen des heydniſchen Aberglaubens zu verwahren ſtrebten; zum Theil ſie weiter ausbildeten und beſonders durch Aufſtellung des Grundſatzes: „Nicht auf Opfer und heilige Gebräuche, ſondern auf Gehorſam, Mildthätigkeit, Treue und Gerechtigkeit gründe ſich das Wohlgefallen Gottes," ſehr veredelten, und auf den Zweck der Herzens- und Lebensbeſſerung mehr anzuwenden ſuchten; zum Theil endlich auch noch eine gröſsere Revolution der Iſraelitiſchen Gottesverehrung ahndeten, und künftige Geſchlechter darauf vorbereiteten und aufmerkſam machten.

Nachdem endlich die Periode dieſer Religionsveränderung gekommen, und das menſch-

liche Geſchlecht ſo weit herangewachſen war, daſs es nun in die Geheimniſſe Gottes, ſoweit es ſterblichen Augen in dieſer irdiſchen Hülle ſie zu ſchauen vergönnt iſt, gleichſam völlig eingeweyhet werden konnte: ſo trat der längſt verheiſsene und, wiewohl unter falſchen Bildern, ſehnlichſt erwartete Menſchenbeglücker, Jeſus, genannt Meſſias oder Chriſtus, auf, zerſtreute die vorige Dunkelheit, und lieſs das helle Tageslicht anbrechen. Er bekämpfte mit glücklichem Erfolge allgemeinherrſchende höchſt ſchädliche Vorurtheile und Irrthümer, gab den Menſchen die herrlichſten Belehrungen über Gott und ihr Verhältniſs gegen ihn, lehrte ſie, ihn auf die würdigſte Art verehren, zeigte ihnen die erfreulichſten Ausſichten in die Ewigkeit, gab ihnen inſonderheit Anleitung zur reinſten gottgefälligſten Tugend, die er ſelbſt durch ſein erhabenes Beyſpiel ſo nachdrücklich empfohl — mit einem Worte, er machte den Menſchen eine Religion bekannt, die alles enthält, was ſie zu ihrer geiſtigen und ewigen Wohlfahrt zu wiſsen nöthig haben, alles, was die Vernunft über die Natur und Verehrung des höchſten Weſens, über die Natur und Beſtim-

ſtimmung des Menſchen, über die Natur und den Werth der wahren ſittlichen Vollkommenheit Groſses, Wahres und Gutes denken und ausfindig machen kann; eine Religion, die jedem Alter, jedem Geſchlechte, jedem Stande, jedem Himmelsſtriche, jeder Verfaſſung angemeſſen iſt, und nie von einer vollkommnern verdrängt werden ſoll und kann.

Dieſs, lieber Freund, war bisher und iſt groſsentheils noch die gewöhnliche Vorſtellungsart von dem abſoluten ſowohl als komparativen Werthe der chriſtlichen Offenbahrung, von ihrer Vollkommenheit an ſich, und in Beziehung auf die vorhergehenden Offenbahrungen Gottes; eine Vorſtellungsart, welcher auch Sie nach einigen Aeuſserungen in Ihrem letzten Briefe beyzuflüchten ſcheinen. Nach derſelben würde alſo das Wachsthum und die Vervollkommnung der geoffenbahrten Religion mit dem Chriſtenthume als der letzten Offenbahrung Gottes, geſchloſſen, und dem menſchlichen Verſtande nichts weiter übrig gelaſſen ſeyn, als dieſe Offenbahrung ſich bekannt zu machen, anzunehmen, und zu ſeinem Nutzen zu verwenden. Soll ich Ihnen aber meine

Meynung unverhohlen ſagen, ſo halte ich dieſe Vorſtellungsart für durchaus falſch und ungegründet, und glaube, daſs man ohne der Vernunft und ſelbſt der Schrift Gewalt anzuthun, die chriſtliche Religion, wieferne ſie in den neuteſtamentlichen Urkunden enthalten iſt, ſchlechterdings nicht als das non plus ultra religiöſer und moraliſcher Einſichten anſehen könne, ſondern auch ihr noch in mancher Hinſicht Fähigkeit und Bedürfniſs einer weitern Vervollkommnung zugeſtehen müſſe. Die Gründe dieſer Behauptung will ich, wenn Sie es erlauben, im nächſten Briefe Ihnen vorlegen.

---

Zwey-

## Zweyter Brief.

Sie haben meine, am Schluſſe des vorigen Briefes aufgeſtellte, Behauptung ſehr miſsverſtanden, wertheſter Freund! Einmal, ſagen Sie, habe noch Niemand daran gezweifelt, daſs wir in der Erkenntniſs und Verehrung Gottes, und in der Beſſerung unſers Herzens und Lebens unaufhörlich wachſen und fortſchreiten müſsten; andern Theils habe es aber auch immer Leute gegeben, die an der Offenbahrung mancherley auszuſetzen gehabt, und daher wegen der vermeyntlichen Mängel entweder auf ihre Falſchheit geſchloſſen und ſie verworfen, oder wenigſtens ſich das Recht angemaaſst hätten, ſie nach Gefallen umzu-

zuändern, und — ſi. Diis placet — zu verbeſſern.

Weder das Eine zu behaupten, noch das Andre zu billigen, iſt meine Meynung geweſen. Um Ihnen dieſes begreiflich zu machen, ſo erlauben Sie mir, daſs ich Sie an die bekannte Eintheilung erinnere, vermöge welcher man annimmt, die Religion könne entweder objectiv als die Summe aller religiöſen und moraliſchen in der Schrift enthaltenen Wahrheiten angeſehen, oder ſubjectiv von der Kenntniſs, die ein jeder Chriſt von jenen Wahrheiten beſitzt, und der dieſer Kenntniſs gemäſsen Geſinnung verſtanden werden. Daſs es nun kein Menſch in der Erkenntniſs Gottes als moraliſchen Geſetzgebers und aller ſeiner Pflichten als göttlicher Gebote, nebſt der praktiſchen Anwendung dieſer Erkenntniſs zur Beförderung ſeiner moraliſchen Vollkommenheit bis zu einem höchſten und letzten Punkte bringen könne, wo er dann ſtille ſtehen dürfte; daſs alſo immer fortgeſetztes Nachdenken über die darauf ſich beziehenden Lehren der Offenbahrung und ſtetes Bearbeiten zur immer gründlichern und rei-

reinern Einſicht in dieſelben für jeden ächten Chriſten unnachläſsliche Pflicht, mithin unaufhörliches Wachsthum religiöſer Erkenntniſs und dadurch beförderter ſittlicher Vollkommenheit möglich und nöthig ſey — wird freylich Niemand zu läugnen begehren, dem nicht Eigendünkel und Stolz auf ſeine vermeyntlich tiefe Einſicht und unbefleckte Tugend die Augen ganz verblendet haben; und doch würde auch ein ſolcher wenigſtens bey andern Subjekten, denen nicht eine gleiche Erleuchtung und Frömmigkeit zu Theil geworden wäre, die Möglichkeit und Nothwendigkeit des Wachsthums in der Religion zugeben müſſen.

Aber eine ganz andre Frage iſts, ob die geoffenbahrte Religion *blos* Inſtrument der Vervollkommnung, oder Inſtrument und Objekt derſelben *zugleich* ſey? d. h. ob die geoffenbahrte Religion an und für ſich betrachtet unverbeſſerlich, und mithin blos das Mittel ſey, durch welches den Menſchen Religionseinſichten mitgetheilt, und ihre moraliſche Vollkommenheit befördert werden ſolle, oder ob ſelbſt die Summe

re-

religiöſer und moraliſcher Kenntniſſe, die in der Schrift gleichſam niedergelegt ſind, durch menſchliches Nachdenken erhöht und berichtigt werden könne, dürfe und müſſe, wenn der *Zweck der Offenbahrung* erreicht werden ſoll?

Nun hat man zwar dieſe wichtige Frage gewöhnlich gar nicht erſt aufgeworfen, und beſondere Unterſuchungen darüber angeſtellt; allein aus dem, was geſchehen iſt, kann man ſehr deutlich abnehmen, wie man darüber gedacht hat. Man hat nehmlich allgemein vorausgeſetzt, die Religion, wieferne ſie in der Schrift geoffenbahrt iſt, müſſe nothwendig die reinſte, vollkommenſte und beſste ſeyn, wenn ſie anders eine göttliche Religion, und zwar eine ſolche, ſeyn ſolle, die für alle Zeiten und Länder tauge. Dies thaten nicht nur die Freunde, ſondern ſelbſt die Feinde derſelben. Jene, um ſich bey dem uns von Gott durch ſeine Geſandten, und beſonders durch Jeſum und deſſen Schüler mitgetheilten Unterrichte völlig beruhigen; dieſe hingegen, um die Göttlichkeit der Schrift

und

und die Wahrheit der auf ſie gegründeten Religion deſto glücklicher beſtreiten zu können, wenn ſich Meynungen und Sätze darin auftreiben lieſsen, die jener Vorausſetzung zuwider zu laufen ſchienen. Denn drehen ſie ſich nicht — diejenigen ausgenommen, welche die Möglichkeit aller Offenbahrung oder gar die Religion überhaupt beſtreiten — bey ihren Angriffen faſt alle um den einzigen Schluſs: Eine geoffenbahrte Religion darf durchaus nichts Mangelhaftes, Falſches und Unvollkommnes enthalten, ſonſt iſt ſie Gottes unwürdig; ſie muſs auch mehrere und beſſere Belehrungen enthalten, als uns ſchon die Betrachtung der Natur und das eigne Nachdenken der Vernunft geben kann, ſonſt iſt ſie überflüſsig. Nun aber enthält eure vorgebliche Offenbahrung dieſen und jenen einer aufgeklärten Vernunft zuwider laufenden Lehrſatz, dieſe und jene anſtöſsige Geſchichte und Behauptung; die philoſophirende Vernunft hingegen verſchafft uns weit richtigere, erhabnere, deutlichere und vollſtändigere oder wenigſtens eben ſo richtige u. ſ. w. Begriffe über religiöſe und moraliſche Gegenſtände; alſo —

Da

Da man glaubte, daſs man nur den Unterſatz läugnen dürfe, und es ſich nicht beyfallen lieſs, daſs man ſalva ſua theſi auch den Oberſatz läugnen könne: ſo gab man dem Feinde ſchon halb gewonnenes Spiel, und bereitete ſich ſelbſt einen harten Kampf. Daſs man aber würklich von Seiten der Offenbahrungsfreunde die abſolute Vollkommenheit und daraus folgende Unveränderlichkeit der in der Schrift enthaltenen Religionswahrheiten von jeher behauptet habe, und groſsentheils noch behaupte, davon können Sie nicht nur faſt alle über die geoffenbahrte Religion entworfenen Syſteme, ſondern ſelbſt viele der neuern Verſuche, die Ehre derſelben zu retten, und die dabey vorkommenden Schwierigkeiten aufzulöſen, überzeugen. Es würde viel zu weitläuftig und auch unnöthig ſeyn, wenn ich dies ausführlich zeigen wollte. Laſſen Sie mich daher einige wichtige Punkte, die hierher gehören, zur Erläuterung berühren, weil wir dadurch vielleicht einiges Licht auf unſere ferneien Unterſuchungen werfen könen.

Ich berufe mich zuerſt auf einige dogmatiſche Begriffe und Grundſätze, wie

wie ſie gewöhnlich in den Prolegomenen zur Dogmatik, vornehmlich, was die frühern Lehrbücher derſelben betrift, angegeben werden. Da dieſelben auf das ganze Syſtem den ausgebreitetſten Einfluſs haben, und der hier inwohnende Geiſt alle Glieder und Artickel des dogmatiſchen Körpers beſeelt: ſo wird ſich aus einer aufmerkſamen Betrachtung jener Begriffe und Grundſätze leicht entdecken laſſen, wie diejenigen, welche ſie aufſtellten, über die Religion dachten, deren ſyſtematiſchem Vortrage ſie dieſelben voraus-ſchickten.

Schon der vorhin erwähnte Unterſchied zwiſchen objektiver und ſubjektiver Religion nach den Beſtimmungen, die man hinzuzufügen pflegt, gründet ſich auf die Vorausſetzung einer abſoluten Vollkommenheit der geoffenbahrten Religion. Jene, ſagt man, ſey nur einzig und wahr; dieſe könne nach Maaſsgabe der Subjekte gar verſchieden, und durch mancherley Zuſätze und Irrthümer entſtellt, niemals aber der objektiven adäquat ſeyn, viel weniger ſie je übertreffen.

Eben darauf bezieht ſich auch die gewöhnliche Vorſtellung von den verſchiedenen Stufen der göttlichen Offenbahrungen, die ich bereits im vorigen Briefe ausgeführt habe. Denn eben dadurch erklärt man die chriſtliche Offenbahrung für die abſolut höchſte und letzte, und mithin für die vollkommenſte, durch Chriſtum uns bekannt gemachte Art, Gott zu erkennen und zu verehren; und eben deswegen behauptet man auch, ſie müſſe Univerſalreligion werden, und ewig dauern; woraus denn auch wohl die in neuern Zeiten ſo oft wiederhohlte und ſo ſehr übertriebene Herabwürdigung der altteſtamentlichen Religionsurkunden zum Theil zu erklären ſeyn mag.

Man erhebt ferner die Klage, die Religion habe bald ihre urſprüngliche Reinheit und Vollkommenheit verlohren, nachdem man darüber zu philoſophiren angefangen und ſie durch menſchlichen Witz weiter auszubilden verſucht habe. Daraus ſey die Theologie — eigentlich das theologiſche Sy-

Syſtem über die Religion — entſtanden, welche dann von der Religion ſelbſt in ſo vielerley Rückſicht unterſchieden wird, daſs, wer dieſe Unterſchiede aufmerkſam betrachtet, verſucht wird, zu glauben, Religion und Theologie ſeyen wie Himmel und Erde, wo nicht gar wie Himmel und Hölle von einander entfernt. Jene, ſagt man, ſchöpfe aus der einzig ächten Quelle der Schrift; dieſe nehme auch Philoſophie und andere gelehrte Kenntniſſe zu Hülfe. Jene enthalte blos die zur Seeligkeit zu wiſſen nöthigen Wahrheiten; dieſe aber gar viele unnütze Speculationen. Jene ſolle ebendeswegen die Menſchen zur Weisheit und Tugend bilden, und ſey deshalb für alle beſtimmt; dieſe ſchade oft ſogar der wahren Weisheit und Tugend, und ſey nur das Werk und Geſchäft ſolcher Männer, die vom Staat als Lehrer der Religion in Kirchen und auf hohen Schulen angeſtellt wären. Jene ſey ſo alt, als das Chriſtenthum, oder gar, als die Welt, und darum deſto ehrwürdiger und unverletzbarer; dieſe ſey weit ſpäter entſtanden, und man könne auch an ihr, wie an der wächſernen Naſe der

Juriſten, ohne Nachtheil für die Religion nach Belieben manches anders drehen und wenden. Jene endlich müſſe ihrer hohen Einfalt, Würde und allgemeinen Brauchbarkeit wegen ganz kunſtlos dargeſtellt werden; dieſe könne durch ſpitzfindige Erklärungen, feine Diſtinctionen, tiefſinnige Demonſtrationen, u. ſ. w. mancherley Verzierungen oder Verunſtaltungen, ſey es als Bollwerk für die reine Lehre, oder als Spielzeug für müſsige Köpfe erhalten.

Man unterſcheidet ferner Grundartikel und Nichtgrundartikel der Religion, und theilt jene von neuem ein in Artikel vom erſten und zweyten Range, um anzuzeigen, die geoffenbahrte Religion beſitze eine ſo hohe Vollkommenheit, daſs man ohne Verluſt der Seeligkeit gewiſse Lehren derſelben — welche und wie viele? darüber iſt man nicht recht einig — nicht einmal ignoriren, geſchweige denn läugnen, oder ſich nur auf eine andre als die einmal recipirte Art vorſtellen dürfe. Auch redet man von einer, aus dieſen Grundlehren entſpringen-

den

den, Glaubensanalogie, der man beym Auslegen der Schrift ſowohl, als beym eignen Nachdenken über die Religionswahrheiten durchaus folgen müſſe, wenn man nicht auf gefährliche Abwege gerathen wolle.

Man gibt die Schrift ſelbſt für die einzig ſichere und vollſtändige Glaubens- und Lebensregel aus, und weil dies von keinem menſchlichen Werke geſagt werden kann, ſo beruft man ſich auf die Inſpiration der Verfaſſer derſelben, die — wiewohl man nicht beſtimmt angeben kann, worinn ſie eigentlich beſtanden, und wie weit ſie ſich erſtreckt habe, ob blos auf die Sachen oder auch auf die Worte, ob auf alles, was geſagt und geſchrieben wurde, oder nur auf manches, ob nur auf den mündlichen und erſten Vortrag oder auch auf den ſchriftlichen und fortgeſetzten, ob die heiligen Männer dabey ſelbſtthätig würkten, oder muſikaliſchen Inſtrumenten glichen, die nur von einem Andern behaucht oder berührt entzückende Melodien von ſich geben? — die bey dem allen doch ſoviel bewürkt haben ſoll, daſs die

heiligen Schriftſteller von allem Irrthume frey waren, und die vollkommenſten Einſichten in Sachen der Religion beſaſsen.

Darauf baut man nun ferner die ſogenannten Affectionen der Schrift, und ſchreibt ihr nicht nur volle Zulänglichkeit, ſondern auch ein richterliches und regulatives Anſehen zu, vermöge welcher Vorzüge ſie eines Theils alles enthält, was zur Seeligkeit zu wiſſen nöthig iſt, andern Theils auch einzig und allein entſcheiden kann, was und wie viel zur Seeligkeit erforderlich, und in Religionsſachen wahr oder falſch, gut oder verwerflich iſt?

Endlich ergiebt ſich aus allem dieſen als nothwendige Folge der Grundſatz: es müſſe die Vernunft unter dem Gehorſam des Glaubens gefangen genommen werden, und dieſen erklärt man dahin, daſs, wenn gleich jene die Schrift auslegen, und allenfalls auch die Ausſprüche derſelben gegen ihre eignen Grundſätze halten dürfe, um ſich von der Wahrheit der erſteren zu überzeugen, ſie dennoch von den aus der Schrift richtig abgeleiteten Sätzen et-

was

was zu verwerfen, oder daran zu ändern durchaus nicht befugt ſey, ſondern alles, was ſie nicht begreifen und mit ihren ſonſtigen Grundſätzen und Einſichten nicht vereinigen könne, gläubig annehmen müſſe, weil die vollkommenſte Religion gewiſs nichts Fehlerhaftes enthalten werde.

Wenn in unſern Tagen nicht alle hier aufgezählten Begriffe und Grundſätze mit derjenigen Strenge und Härte in den dogmatiſchen Lehrbüchern und andern, die Religion betreffenden, Schriften aufgeführt werden, womit ſie hier charakteriſirt ſind, und ehedem beynahe von dem ganzen Heere der Theologen vertheidigt wurden; wenn man vielmehr ſchon ſeit geraumer Zeit angefangen hat, ſie entweder ganz bey Seite zu legen, oder wenigſtens anders zu beſtimmen, und ihnen einen mildern Sinn unterzulegen; ſo bitte ich Sie, lieber Freund, zu bedenken, eines Theils, wie vielen Antheil an dieſer veränderten Denkart entweder Gleichgültigkeit gegen die Offenbahrung überhaupt, oder richtigere Einſicht in die wahre Beſtim-

mung derſelben haben möge; andern Theils, daſs, wo nicht alle, doch die meiſten jener Begriffe und Grundſätze noch immer in vielen Köpfen die herrſchenden, und manche derſelben erſt in neuern Zeiten auf die Bahn gebracht, und ſo beſtimmt worden ſind, daſs die Idee einer abſoluten Vollkommenheit der geoffenbahrten Religion ſehr deutlich durchſchimmert.

Bey ſo bewandten Umſtänden konnte es auch nicht fehlen, daſs dieſe Vorſtellungsart auf Erklärung der Schrift und Ableitung der Religionswahrheiten aus derſelben angewendet, einen merklichen, zum Theil ſehr nachtheiligen Einfluſs auf Exegeſe, Dogmatik, Moral und auf die ganze theologiſche und religiöſe Denkart haben muſste.

Von jeher gab es eine Menge Bibelfreunde, die, wenn ſie gleich nicht allemal mit den gehörigen Hülfsmitteln den Sinn der Schrift zu erforſchen, verſehen waren, und nach richtigen Grundſätzen verfuhren, dennoch glaubten, weil ſie es würklich gut meynten, mit aufrich-

richtigem Herzen Wahrheit ſuchten, und alles, was ſie fanden, gläubig annahmen, den richtigſten Weg in der Schriftauslegung zu gehen. Nach der Vorausſetzung, daſs die Schrift den vollſtändigſten, richtigſten, durchaus göttlichen Religionsunterricht enthalte, verweilte man bey jedem Wort', Ausdruck' und Gedanken der Schrift, preſste ihn, ſoviel man konnte, und fand wohl gar wegen der hohen Fruchtbarkeit derſelben und um das Mangelhafte, Anſtöſsige, Kindiſche, das man in gewiſsen Vorſtellungen und Erzählungen nicht verkennen konnte, wegzuwiſchen, weil es mit jener Vorausſetzung ſtritt, einen zwey- drey-vierfachen Sinn in ihren Worten. Man bildete ſo fort jeden Ausdruck oder Gedanken der Schrift weiter aus, und machte, ohne zu überlegen, ob er würklich einen poſitiven, allgemein gelten ſollenden Unterricht, oder nur eine, auf Zeit und Ort ſich beziehende, Vorſtellungsart, eine beyläufige Erläuterung und entfernte Anſpielung auf gangbare Ideen, eine im freundſchaftlichen Geſpräche oder im Streite mit Gegnern, wo nicht jedes Wort ſorgfältig abgewogen wird, hingeworfene

 Aeuſ-

Aeuſserung enthalte, einen eignen Glaubensartickel daraus. Und um nun die gefundene abſolut vollkommene Lehre nicht wieder zu verlieren, ſo wurde ſie hinter die Pallisaden einer künſtlichen Terminologie verſteckt, vor welchen der geſunde Verſtand zurückbeben muſste; es wurden Symbole und Glaubensformeln gemacht, um das Kleinod der vermeyntlich in ihrer wahren und vollkommnen Geſtalt entdeckten, und eben darum allein ſeeligmachenden Religion auch für die Nachwelt aufzubewahren; und um es den Verfälſchungen der Irrgläubigen nicht Preiſs zu geben, erfand man auch eine eigne Streittheologie, vermittelſt welcher man nach Regeln und Grundſätzen alle die bekämpfen, mit unter auch beſchimpfen konnte, welche von dem einmal angenommenen Syſteme abgewichen, und deshalb mit dem ehrenvollen Ketzernahmen gebrandmarkt waren.

Hatte gleich die groſse Kirchenverbeſſerung des 16ten Jahrhunderts denen, welche ihr zugethan waren, den Weg zur Einſicht in die wahre Beſtimmung der geoffenbahrten

Reli-

Religion ſehr glücklich eröffnet, und es ihnen, als gegen jeden infallibeln Glaubensrichter Proteſtirenden, zur Pflicht gemacht, in der Religionsvervollkommnung immer weiter fortzuſchreiten: ſo verlieſs man doch leider jenen Weg nur allzubald wieder, verkannte die wahre Beſtimmung der Offenbahrung, und das Vorurtheil von ihrer abſoluten Vollkommenheit, (worunter man durch eine ſonderbare Verwechſelung die Vollkommenheit des Lutheraniſmus oder Kalviniſmus verſtand,) nebſt allen den nachtheiligen Folgen, die es zugleich mit dieſer Verwechſelung auf Wiſſenſchaft und Denkart haben muſste, herrſchte mit der gröſsten Allgemeinheit über die Gemüther der Gläubigen. Nachdem aber ein geläuterter Geſchmack in den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften, gründliche Sprachkenntniſſe, allgemeinere Verbreitung philoſophiſcher Einſichten und Räſonnements, und ſelbſt die Angriffe heftiger Offenbahrungsfeinde angefangen hatten, die theologiſchen Köpfe von dem alten Wuſte zu ſäubern: ſo merkte man wohl, daſs auf dem bisherigen Wege, das Anſehen der Offenbahrung

rung zu behaupten, nicht weiter fortzukommen ſey. Man ſchlug daher obwohl bey gleichem vorgeſteckten Ziele einen ganz andern Weg zur Erreichung deſſelben ein. Weil man nehmlich einſahe, daſs viele Sätze des theologiſchen Syſtems ſich mit den Wahrheiten der philoſophirenden Vernunft nicht wohl in Einſtimmung bringen lieſsen, und doch nicht annehmen konnte oder geſtehen wollte, der Grund zu manchen irrigen, mangelhaften, der Vernunft anſtöſsigen Vorſtellungen und Lehren möchte wohl zum Theil in der Schrift ſelbſt liegen: ſo fiel man über das Syſtem her, und behauptete, man müſſe, da das Chriſtenthum durch das Syſtem ſo verfälſcht und verunſtaltet worden ſey, wieder rückwärts gehen, und die Religion in ihrer urſprünglichen Einfalt, Reinheit und Vollkommenheit herzuſtellen ſuchen. Man ſtürmte alſo auf das Syſtem los, und riſs mit aller Gewalt ein, um, wie man ſagte, durch Preiſsgebung der Auſsenwerke die Veſtung ſelbſt zu retten. Zum Theil gab nun eine geſündere Exegeſe manches gute Inſtrument dazu her. Doch ſchien man mit dieſer allein

nicht

nicht völlig ausreichen zu können. Man verſuchte alſo zwey andre Mittel. Einmal ſuchte man an den Worten der Schrift ſo lange zu drehen und zu wenden, bis man einen vernünftigern Sinn unterſchieben konnte, als man bisher darin zu finden gemeynt hatte. „Man exegeſirte weg, was man zuvor wegräſonnirt hatte,“ wie ein neuerer Moralphiloſoph ſehr treffend ſagt [1]). Man

1) Schmid im Verſuch einer Moralphiloſ. §. 12. S. 43. der 2 Ausg. Man könnte dieſe Art zu exegeſiren, die vernünftelnde nennen, zum Unterſchiede von der geſündern, auf richtige Grundſätze der Hermeneutik gebauten Schrifterklärung. Sehr richtig urtheilt der Verf. von jener, wenn er gleich darauf hinzuſetzt: „Nachdem man eine Zeitlang dieſen Weg betreten hat, und nunmehr anfängt, dieſes Mittel redlich und unbefangen für die nächſte hiſtoriſche Abſicht ohne Hinblick auf die entferntern Zwecke, zu gebrauchen, ſo wird ſichs deutlicher zeigen, daſs jener Weg zu dieſem Ziele nicht führt.“ Daſs man aber gleichwohl die Spur dieſes Weges, durch willkührliche Deutungen einen reinvernünftigen Sinn in die Ausſprüche der Schrift zu legen, noch

Man fing, ſtatt, daſs man ehedem ſo vieles in die Schrift hineingetragen hatte, wovon ſie kein Wort wuſste, nun an, manches herauszutragen, was in ihr, wenn man die Augen nicht mit Fleiſs verſchlieſsen will, mit unverkennbaren Zügen geſchrieben ſteht. Weil man aber wohl merkte, daſs man nicht ſo ganz auf rechten Wegen ſey, und weil das Geſchrey der Gegenpartey zu lebhaft wurde: ſo bediente man ſich einer andern noch künſtlichern Methode, die abſolute Vollkommenheit der geoffenbahrten Religion zu retten. Man gab vor, Jeſus und die Apoſtel hätten zwar dieſes und jenes geſagt, aber ganz anders darüber gedacht. Sie accommodirten ſich nur weislich nach den Vorurtheilen des Volkes, lieſsen Irrthümer deſſelben ſtehen, weil es zu einfältig, zu ungelehrig, zu ſinnlich war, weil es zu veſt daran hing, weil ſie

noch nicht ganz verlohren habe, davon zeigen die neueſten philoſophiſchen Verſuche, Harmonie zwiſchen Schrift, Syſtem und Vernunft, oder zwiſchen den bibliſchen, kirchlichen und rationalen Lehrſätzen der Religion zu bewürken.

ſie ſelbſt viel andre und wichtigere Dinge zu thun hatten, als jene Vorurtheile und Irrthümer zu bekämpfen, weil ſie dadurch auch ihrer beſſern Lehre den Eingang in die Herzen ihrer Zeitgenoſſen erſchwert haben würden, u. ſ. w. Nun iſt zwar nicht zu läugnen, daſs bey dieſem Vorgeben allerdings etwas Wahres zum Grunde liege; allein in der Anwendung, die man von einer an ſich richtigen Bemerkung machte, hat man ſich gar häufig groſse Uebertreibungen zu Schulden kommen laſſen; und die Urſache davon lag meiſtens in einer falſchen Vorausſetzung, welcher ſelbſt ein groſser Theil derjenigen Heterodoxen, deren Bemühungen reine Abſichten zum Grunde lagen, eben ſowohl als die orthodoxe Partey ergeben war. Denn man bemerkt bald, daſs bey aller Verſchiedenheit der Meynungen doch zuletzt alles darauf hinauslief, die Offenbahrung, vornehmlich die chriſtliche — als auf welche allein ſich die eine Partey einſchränkte, da die andre auch die judäiſche für einen vollkommenen Religionsunterricht anſahe, von dem das neue Teſtament nur eine Art von Supplement oder Appendix ſey ent-

enthalte, recht verſtanden, die vollkommenſte Religionslehre, und laſſe der menſchlichen Vernunft nur das Beſtreben übrig, ſie in ihrer wahren Geſtalt zu erkennen, und in ihr Eigenthum zu verwandeln. Von dieſem gemeinſchaftlichen Punkte ging alles aus, obgleich die Wege, die man nachher betrat, ſehr divergirend waren, und oft einander gerade entgegen liefen.

Nach dem gewöhnlichen Gange, welchen der menſchliche Geiſt bey ſeinen Fortſchritten in der Erkenntniſs zu nehmen pflegt, daſs er nur dann erſt den richtigen, gerade zum Ziele führenden Weg auffindet, wenn er lange Zeit hindurch mancherley Um- und Abwege vergebens verſucht hat, geſchahe es auch hier, daſs man endlich zu ahnden anfing, der Standpunkt, von welchem man bisher ausgegangen war, möchte wohl nicht der einzig mögliche, und die abſolute Vollkommenheit der geoffenbahrten Religion mehr willkührlich vorausgeſetzt, als gründlich erwieſen ſeyn. Eine ſolche Ahndung war es vielleicht, als der würdige JERU-

SALEM ſagte: 2) „Die Welt iſt zwar noch nie ſo glücklich geweſen, daſs ſie die volle Wohlthätigkeit dieſer Religion empfunden hätte; aber auch ſie, dieſe Religion, iſt noch in ihrem Anfange;“ und: „es iſt eine irrige Einbildung, daſs das Chriſtenthum bey ſeinem Anfange das erleuchtetſte und lauterſte habe ſeyn müſſen.“ Zwar ſcheint es, wenn man ſeine Worte im Zuſammenhange anſieht, als wenn er

2) In ſeinen Betrachtungen über die vornehmſten Wahrheiten der Religion. Th. I. Betr. 5. Abſch. 2. S. 169 und 170 der Braunſchw. Ausg. v. J. 1785. Wenn Jeruſalem in der nach ſeinem Tode erſchienenen Fortſetzung dieſer Betrachtungen der chriſtlichen Religion ſo oft das Prädikat der allervollkommenſten, allerreinſten giebt, ſo ſcheint der ädle Mann vermöge einer ſehr begreiflichen Illuſion mehr das vor Augen gehabt zu haben, was das Chriſtenthum in ſeinem Kopf' und für ſein Herz war, als was es in der Bibel und nach der urſprünglichen Form für alle Zeiten iſt und ſeyn kann.

er dabey mehr an die ſubjektive Erkenntniſs und Würkſamkeit der Religion in den Herzen ihrer Bekenner gedacht hätte; und durch das Gleichniſs vom Lichte der Sonne, das an ſich beym Aufgange derſelben ſo rein und heiter als im Mittage ſey, aber beym Fortgange den Horizont immer weiter erleuchte und mehr in die Augen falle, ſcheint er ſo gar, wenn man es genau nehmen will, die objectiv keiner Vervollkommnung fähige Natur der geoffenbahrten Religion zu verſtehen zu geben. Indeſſen bleiben jene Worte doch immer ein bedeutender Wink, der nur vielleicht mit etwas zu groſser Schüchternheit hingeworfen war.

Eben ſo hat CRICHTON in einer eigenen Schrift 3) es ſich unter andern auch zum Zwecke gemacht, das Vorurtheil von der Un-

3) Sie führt den Titel: Ueber die Unverbeſſerlichkeit der Religion, des Gottesdienſtes und der Liturgie freyer Chriſten. Halle 1782. Man ſehe Abſchn. 2-4. S. 4-12.

Unverbeſſerlichkeit der Religion zu beſtreiten; und die darüber geäuſserten Grundſätze des Verfaſſers verdienen Beyfall und Beherzigung. Gleichwohl ſcheint auch hier ſchon der Titel zu verrathen, daſs nur von der Verbeſſerlichkeit des kirchlichen Lehrbegriffs, oder wenigſtens, wenn man die Erklärung des Verfaſſers erwägt, er verſtehe unter Religion die fortgeſetzte Anwendung der richtigen Erkenntniſs Gottes zur immer gröſſern Beſſerung und Beruhigung des Herzens — nur von der Vervollkommnung des erkennenden Subjects durch die Religion, die ſchon als richtig vorausgeſetzt wird, die Rede ſey.

Weit deutlichere und ſehr lehrreiche Winke über die Perfektibilität der geoffenbahrten Religion enthalten die Schriften des ſeeligen Semler's, der unter ſo vielen neuen, obgleich nicht immer genug entwickelten und genau beſtimmten Begriffen und Grundſätzen, die er im ganzen Felde der Theologie auf die Bahn brachte, auch dieſe Idee zuerſt ſo lebhaft ergriffen, und ſo nachdrucksvoll zur öffentlichen Prüfung aufgeſtellt hat, als er-

forderlich war, um ein altes, tief eingewurzeltes Vorurtheil nur erſt zu erſchüttern. So redet er z. B. an einem gewiſſen Orte 4) von dem Schaden, den die Fortſetzung und Einmiſchung jüdiſcher und heidniſcher Begriffe der chriſtlichen Religion, die unaufhörlich hätte wachſen ſollen, ſo viele Jahr-

4) Man ſehe S. 22. 28. u. 29. der Vorr. zu HUGH FARMERS Briefen an D. Worthington über die Dämoniſchen u. ſ. w. Halle 1783. So ſagt er auch Br. 3. Zuſ. 50. S. 132. „Es iſt ein alter Fehler ſogenannter locorum theologicorum — als hätten nun die Ausdrücke der Schrift eine ewig währende, richtige Belehrung für alle Menſchen in allen Zeiten, die doch nicht jene Leſer ſind, für welche dieſs die recht fruchtbaren Ausdrücke waren: ſie können es aber nicht immer unverändert bleiben, weil nicht eben die lokalen Stellungen der Leſer fortdauern können.“ und Br. 4. Zuſ. 101. S. 224. „Die Bibel iſt kein Regiſter aller in aller Zeit möglichen Kenntniſſe, wenn gleich ihre Abfaſſung in manchen Schriften den Anfang geſunder Kenntniſſe durch Berichtigung und Ausbeſſerung damaliger Vorurtheile ſehr glücklich gemacht hat.“

Jahrhunderte lang zugefügt habe; und behauptet kurz darauf, alle Schriften der Apoſtel ſeyen bloſs da, um die geiſtliche Erkenntniſs und Uebung der Chriſten zu befördern; nicht daſs die Chriſten alle Theile derſelben, eins wie das andre, in ein unabänderliches, ſchon beendigtes, vollkommenes Ganze zuſammenſetzen, und hiermit dem Wachsthum' ihrer gegenwärtigen Erkenntniſs, die alſo noch nicht da geweſen iſt, ein Hinderniſs zubereiten, und alſo Gott andichten ſollten, er habe im erſten Jahrhunderte ſolche Kenntniſſe und Verbindungen derſelben erſchaffen, welche nun die Erkenntniſſe und Verknüpfungen in allen Chriſten aller Zeiten ein für allemal wieder ausmachen, und in dieſem einmaligen Maaſs und Gewichte für alle Gemüther ewig paſſen und fortdauern müſsten; die Offenbahrung ſey vollkommen zu ihrem Endzwecke; aber der Endzweck, der bey den künftigen Chriſten in ihrer Lokalität ſtatt finden könne, ſey nicht ſchon bey den Chriſten des erſten Jahrhunderts bewerkſtelligt worden; folglich ſeyen auch ihre dama-

ligen Kenntniſſe nicht das vollkommene und unabänderliche Maaſs für alle Chriſten aller Zeiten. — Dieſen groſsen Gedanken hat nun zwar SEMLER oft genug wiederhohlt, ihn auch wohl in andere Ausdrücke und Formeln eingekleidet, z. B. wenn er Milch und ſtarke Speiſe, Geiſtliche und Fleiſchliche in der Erkenntniſs, das Allgemeine und Lokale, den Geiſt und die Hiſtorie, das Innere und Aeuſſere in Rückſicht religiöſer Vorſtellungen und Geſinnungen ſehr ſorgfältig unterſcheidet, und dieſen Unterſchied in vielen ſeiner Schriften, und zuletzt noch in ſeinem Glaubensbekenntniſſe über die natürliche und chriſtliche Religion ſehr nachdrücklich einſchärft. Allein, ſo wie er überhaupt nicht gewohnt oder nicht im Stande war, ſeine Gedanken präzis und lichtvoll darzuſtellen, ſo hat er auch inſonderheit dieſe Idee von der fortſchreitenden Perfektibilität der chriſtlichen Religion, ſo viel ich weiſs, nirgends ganz genau beſtimmt und ausführlich entwickelt vorgetragen, ſondern ihr vielmehr durch

durch die Eigenthümlichkeiten ſeiner Schreib-art, und durch die Verbindung mit manchen andern zu gewagten Behauptungen den Eingang erſchwert, den ſie unter andern Umſtänden vielleicht gefunden haben würde.

Es war daher kein geringes Verdienſt, welches ſich Teller um das Chriſtenthum erwarb, indem er jene Idee mit gröſserer Beſtimmtheit, Deutlichkeit und Ausführlichkeit entwickelte. Bereits in den Vorerinnerungen zur dritten Auflage ſeines vortreflichen Wörterbuchs hatte er über das nationell gewordene Chriſtenthum oder das männliche Alter deſſelben einige Vermuthungen, wie er es nennt, von dem zu immer höherer Vollkommenheit ſich erhebenden Chriſtenthume, das nicht mehr iſt und ſeyn kann, was es in ſeinem erſten Anfange war, geäuſſert, und unter andern die wichtige Frage aufgeworfen: „Was iſt das Chriſtenthum? Was ſollte es ſeyn, ſelbſt nach dem „eigenen Unterrichte ſeines hohen Stifters? „Sollte es etwas anders ſeyn, als die beſte

 „Weis-

„Weisheitslehre zu einer immer höher ſteigen-
„den Glückſeeligkeit; mithin vielleicht unſer
„Unterricht damit anfangen, womit Chriſtus und
„die Apoſtel ſelbſt den Ihrigen endigten?“ —
Und dieſe Frage hat er in ſeiner neueſten
Schrift über dieſen Gegenſtand 5) ſo beant-
wor-

5) Die Religion der Vollkommnern; als Beylage zu deſſen Wörterbuch und Beytrag zur reinen Philoſophie des Chriſtenthums. Berlin 1792. Auſſerdem hat auch der ungenannte Verf. einer kleinen Schrift, die im Jahre 1792 zu Jena unter dem Titel erſchien: Ueber die heutige und künftige Neologie, von einem proteſt. Theol. — den Gedanken von der Perfectibilität der geoffenbahrten Religion auszuführen und zu erhärten geſucht. Sein Hauptzweck iſt nehmlich, zu zeigen, daſs wir bey allen neuern Aufklärungen über die chriſtliche Religion noch lange nicht zur möglich vollkommenſten Einſicht darin gelangt ſeyen, und behauptet S. 87. ausdrücklich, die Neologie — in dem guten Sinne, den er dieſem verrufenen Worte vindicirt — werde nie ſtille ſtehen, ſondern müſſe mit den Zeiten immer fortrücken. Gleichwohl wird man wieder etwas irre an ihm, wenn er als den Grund davon angiebt, daſs man die Schrift nie

wortet, daſs ich mich gerade zu darauf berufen könnte, wenn Sie nicht ausdrücklich verlangt hätten, Ihnen meine eigenen Gedanken über einen ſo wichtigen Gegenſtand mitzutheilen, und wenn ich nicht hoffen dürfte, einerſeits Ihnen die Sache aus einigen Geſichtspunkten zu zeigen, welche der würdige Verfaſſer jener Schrift, vielleicht abſichtlich, übergangen hat; andererſeits aber durch Ihre Bemerkungen und Gegenerinnerungen neue Belehrung und kräftige Unterſtützung zum Fortwandeln auf dem zwar ſchon ſeit geraumer Zeit betretenen, aber, wie mich dünkt, noch lange nicht durchaus geebneten Wege zu erhalten.

nie erſchöpfen werde; denn dieſer Ausdruck kann doch eigentlich nichts anders heiſsen, als die Schrift ſey die vollſtändige Quelle, das non plus ultra unſers Wiſſens und Glaubens in Sachen der Religion und Moralität. Auch erklärt er S. 17. die Orthodoxie als ächte und wahre Lehre, für rein, wieferne ſie von allen Zuſätzen — frey ſey, und für alt, wieferne ſie vor allen Zuſätzen — hergehe. Aber in einer perfektibeln Religion iſt nicht jeder Zuſatz unächt und falſch.

## Dritter Brief.

Wenn ich von einer Perfektibilität der geoffenbahrten Religion ſpreche, ſo verſtehe ich darunter diejenige Beſchaffenheit derſelben, vermöge welcher ſie in ſich ſelbſt das Princip, d. h. die beſtimmte Möglichkeit einer ſteten dem Zweck' ihres Urhebers und dem Endzweck' ihrer Bekenner gemäſsen Fortbildung und Entwickelung hat. Aus dieſer Erklärung ergiebt ſich die Behauptung, daſs keiner Offenbahrung überhaupt, mithin auch der chriſtlichen nicht, eine abſolute, ſondern blos eine relative nur in Beziehung theils auf vorhergegangene Offenbahrungen, theils auf das

Be-

Bedürfniſs gewiſser Menſchen ſtatt findende Vollkommenheit zukommen könne; daſs folglich ſelbſt die durch Jeſum bekannt gemachte Religion nichts Veſtſtehendes und Unabänderliches, ſondern etwas Fortſchreitendes und Wachſendes, daſs ſie einer unaufhörlichen Vervollkommnung fähig, und derſelben auch bedürftig ſey, wenn ſie anders der Menſchheit einen dauerhaften, dem ſittlichen Intereſſe derſelben entſprechenden, mithin den von Gott bey ihrer Bekanntmachung beabſichtigten Nutzen gewähren ſolle.

Um nun dieſe Behauptung zu erhärten, gehe ich zuerſt von dem Satze aus, den Sie mir hoffentlich ohne Widerſpruch zugeben werden, daſs alle vernünftige eingeſchränkte Weſen einer unendlichen Vervollkommnung fähig ſind. Fortdauernder Stilleſtand oder gar ein allmähliger Rückgang laſſen ſich gar nicht denken, ohne Gott alle Weisheit und Güte bey Hervorbringung eines Geſchöpfes abzuſprechen, das als ein vernünftiges Weſen, weil Vernunft

nunft in allen ihren Beſtrebungen aufs Unbedingte geht, zwar immer mit raſtloſer Thätigkeit auf die Erweiterung der Schranken ſeiner Endlichkeit hinarbeiten würde, aber durch den Willen ſeines Schöpfers genöthigt ſich ewig in einem beſtimmten Kreiſe herumtreiben müſste. Denken wir uns aber jenes vernünftige Weſen noch überdies als moraliſch — und wenn gleich Vernunft und Moralität als zwey verſchiedene Anlagen im Menſchen, und in endlichen Weſen überhaupt betrachtet werden können, ſo ſcheinen doch beyde nothwendig mit einander verknüpft zu ſeyn 6) ſo würde jener Stilleſtand oder

6) Die Frage, ob wir als vernünftige Weſen nothwendig auch moraliſche Weſen ſeyn muſsten, iſt, wie der Verf. der Krit. aller Offenb. (S. 75. der 2. Ausg.) bemerkt, durchaus dialektiſch, weil wir erſt den Begriff der Moralität aus uns hinwegdenken, und uns dann doch noch als ebendieſelben annehmen müſsten. Ob aber überhaupt Vernünftigkeit nothwendig mit Perſönlichkeit d. h. mit Anlage für die Sittlichkeit verbunden ſeyn müſſe, iſt eine Frage, die ſowohl verneint, als bejaht werden kann. Denke ich mir

oder Rückgang gar der Heiligkeit des höchſten Geſetzgebers widerſprechen. Denn durch das Sittengeſetz iſt uns ein Endzweck als nothwendig aufgegeben, der nur durch unendlichen Fortſchritt, durch allmählige Annäherung erreichbar gedacht werden kann. Dieſe Annäherung muſs alſo möglich ſeyn; und

ſoll-

mir nehmlich bey dem Worte Vernunft die ganze Vernunft, ſo wie ſie ſich in uns durch das Bewuſstſeyn ankündigt, d. h. als theoretiſch und praktiſch zugleich; ſo muſs ſie nothwendig bejaht werden. Trenne ich aber in der Vorſtellung dieſe beyden Vermögen, oder vielmehr Aeuſſerungen der Vernunft, und nehme ein eignes, einer jeden von ihnen korreſpondirendes Grundvermögen des Gemüths an, ſo läſst es ſich wohl als möglich denken, daſs es Weltweſen gebe, die blos theoretiſche Vernunft ohne praktiſche (Sittengeſetzgebende) beſitzen, wie Kant behauptet in der Religion innerhalb der Gränzen der bloſsen Vernunft, S. 14. in der Anmerk. Auf allen Fall würde aber die Anlage für die Menſchheit beyde Vermögen begreifen, indem wir uns als Menſchen nothwendig zugleich als moraliſche, freye Weſen denken müſſen.

ſollte ſie es nicht ſeyn, ſo müſste die Gottheit ein moraliſches Geſchöpf durch einen unbedingten Rathſchluſs zum ewigen Stilleſtand' oder Rückgange verdammt haben, welches ſich von ihr als einem heiligen Weſen ohne Widerſpruch nicht denken läſst. Iſt alſo keins von beyden möglich, ſo müſſen auch alle unſere Kenntniſſe, und beſonders die, welche religiöſer und moraliſcher Art ſind, als das vorzüglichſte Mittel unſerer Vervollkommnung, eines unaufhörlichen Wachsthumes fähig ſeyn, und es muſs ſich ſchlechterdings kein Punkt denken laſſen, wo wir ſollten aufhören können, über Gott und unſer Verhältniſs gegen ihn, und über unſere moraliſche Natur und Beſtimmung richtigere, deutlichere und vollſtändigere Einſichten zu erhalten. Denn obgleich dem menſchlichen Erkenntniſsvermögen überhaupt ſeine beſtimmten Grenzen angewieſen ſind, die es ohne Gefahr dialektiſcher Selbſttäuſchung nicht überſchreiten kann: ſo ſind ihm doch innerhalb dieſes Feldes keine Schranken geſteckt, d. h. wenn unſere Erkenntniſs gleich über einen gewiſsen Punkt hinaus keiner extenſi-

ven

ven Erweiterung fähig iſt, ſo iſt doch eine unaufhörliche intenſive Vervollkommnung derſelben möglich und nothwendig. 7) Es kann daher ſelbſt die Gottheit nicht einem Menſchen eine Erkenntniſs von jenen Dingen mittheilen, die abſolute Vollkommenheit hätte; weil ſie ſonſt entweder einen endlichen Geiſt in einen unendlichen umſchaffen, oder ihn mit Gewalt hindern müſste, dieſe mitgetheilte Erkenntniſs von neuem zur Erlangung höherer Einſichten anzuwenden. Jenes iſt an ſich unmöglich, dieſes Gottes unwürdig, mithin moraliſch unmöglich. Es ſcheint alſo, als

7) So können wir z. B. das Daſeyn Gottes und ſein inneres Weſen nie, ſo lange wir auch darüber grübeln und nachdenken mögen, erkennen; aber unſere Begriffe von dem Verhältniſse Gottes gegen uns, als moraliſchen Geſetzgebers, ſind einer beſtändigen Läuterung, Berichtigung, Verdeutlichung und Vervollſtändigung fähig, und unſere Ueberzeugung von dem Vorhandenſeyn eines letzten und höchſten Grundes des Natur- und Sittengeſetzes, und der Einſtimmung beyder zum letzten und vollſtändigen Zwecke der Vernunft kann dadurch mit jedem Tage veſter werden.

als wenn die Idee, abſolute Vollkommenheit einer geoffenbahrten Religion, ſchon in ſich ſelbſt einen Widerſpruch enthielte. Eine mitgetheilte Erkenntniſs zu irgend einer Zeit kann nicht abſolut vollkommen ſeyn.

Aber, ſagen Sie vielleicht, das hat auch Niemand behauptet. Jedermann giebt zu, daſs wir in einem andern Leben, in einer andern Verbindung der Dinge eine weit vollkommnere Erkenntniſs erhalten werden. Der Apoſtel ſagt ja ſelbſt: Unſer Wiſſen iſt Stückwerk; jezt ſehen wir nur durch einen Spiegel; in jenem Leben werden wir die Geheimniſſe Gottes, die unſerer Vernunft jetzt unbegreiflich ſcheinen, durchſchauen lernen. — Alſo, die chriſtliche Religion ſoll nur für dieſes Erdeleben abſolute Vollkommenheit haben! In dieſer Verbindung der Dinge ſoll der menſchliche Geiſt nicht im Stande ſeyn, reinere und beſſere Kenntniſſe in der Religion ſich zu verſchaffen, als ihm Gott vor beynahe zweytauſend Jahren bekannt machen lieſs! Wir wollen zuſehen!

Man

Man hat das menſchliche Geſchlecht im Ganzen ſehr oft, und wie ich glaube, ſehr treffend mit dem einzelnen Menſchen verglichen, und die verſchiedenen Alter von dieſem auf die Stufen angewendet, die jener laut der Geſchichte in ſeiner Entwickelung durchlaufen iſt. So wie alſo jeder einzelne Menſch von der Wiege an bis zum Grabe eines beſtändigen Wachsthums fähig iſt, ſo muſs es auch das ganze Geſchlecht der Menſchen von dem Augenblick' an ſeyn, wo Gott das erſte Menſchenpaar auf dieſe Erde ſetzte, bis zu jenem Zeitpunkte, da nach der gemeinen Erwartung die gegenwärtige Verbindung der Dinge und das jetzige Syſtem der Menſchenwelt, wo Geburt und Tod ſich immer vor einander hertreiben, aufhören wird. Nun kann es freylich Menſchen geben, die entweder aus Mangel an Fähigkeit und Unterweiſung die Vorſtellungen ihrer Kinderjahre mit in das Grab nehmen, oder die aus Einbildung und Gemächlichkeit in einem gewiſſen Jahre des Lebens ihr Syſtem ſchlieſsen, und es ſich recht angelegen ſeyn laſſen, daſs die einmal veſtgekettete Gedankenreihe durch

keinen neuen Ankömmling, der auf ein Plätzchen in derſelben Anſpruch machen könnte, unterbrochen werde. Aber kein Vernünftiger wird glauben, daſs es würklich einen Zeitpunkt des Lebens geben könne, wo man ſeine Kenntniſſe nicht mehr erweitern, berichtigen und vervollſtändigen könnte. Und ſelbſt für den, welcher im trägen Stolze wähnte, das abſolute perfectiſſimum in ſeiner Wiſſenſchaft erreicht zu haben, und keiner Belehrung weiter zu bedürfen, würde doch kein Tag vorübergehen, an welchem er nicht, ſey es auch ohne ſein Zuthun durch bloſse ſinnliche Erfahrung oder hiſtoriſche Erzählung, irgend eine Eroberung im Reiche der menſchlichen Erkenntniſs machen ſollte, wenn er auch in gewiſsen Theilen und Gegenden deſſelben nicht weiter vorgedrungen, ſondern auf einem beſtimmten Plätze ſtehen geblieben oder wohl gar rückwärts gegangen wäre. So kann es auch in dem Leben eines Menſchen Zeitpuncte geben, wo äuſſerliche Hinderniſse die Kultur ſeines Geiſtes aufhalten, und ſeinen Vervollkommnungstrieb beſchränken; ſind aber jene Hinderniſse beſiegt, und dieſe

Schran-

Schranken durchbrochen, ſo wird er mit verdoppelter Kraft das Verſäumte nachzuhohlen, und auf dem Wege zur Weisheit immer weiter vorzudringen ſtreben.

Gerade ſo iſts auch beym ganzen menſchlichen Geſchlechte. Es kann Zeiten und Länder geben, und hat deren gegeben, wo es ſtille ſtand, oder zurück gieng; aber immer wurde dieſer Stilleſtand oder Rückgang im Einzelnen Urſache oder Vorläufer eines deſto ſchnellern und herrlichern Fortgangs im Ganzen. Es konnte Zeitpuncte geben, wo es nicht möglich oder nicht erlaubt war, weiter zu gehen, als die lieben Vorfahren, ja, wo man ſelbſt die Spur von ihren Fuſstritten verlohr; aber die klügere oder glücklichere Nachwelt zerbrach doch endlich die Feſſeln, die ihr gleichſam erblich angelegt waren, ſuchte den verlohrnen Weg wieder auf, und wandelte frey und ungehindert immer weiter darauf fort. Wie wäre es denn nun möglich, daſs dem menſchlichen Geſchlecht' in irgend einem Falle, und zu irgend einer Zeit eine Summe von Wahrheiten, ſie komme auch

woher ſie wolle, könnte mitgetheilt werden, die nicht nach und nach extenſiv oder intenſiv an Vollkommenheit gewinnen könnte? Wird es nicht eben darum, weil der Fortſchritt des menſchlichen Geſchlechts an innerer Vollkommenheit zwar unbegränzt iſt, aber nicht durch Sprünge, ſondern nur allmählig und ſtetig geſchiehet, immer Zeitpuncte geben müſſen, wo es noch nicht reif und vorbereitet genug iſt, gewiſse Wahrheiten anzunehmen, wo gewiſſe Mängel und Irrthümer mit ſeiner ganzen Art zu denken, zu empfinden und zu handeln ſo innig verwebt ſind, daſs, woferne dieſe nicht plötzlich durch ein ungeheures und undenkbares Wunder umgeſchaffen werden ſoll, es nicht möglich iſt, jene Unvollkommenheiten von der beſſern Erkenntniſs, die den Menſchen mitgetheilt werden ſoll, zu trennen? Muſs aber auch nicht dieſe Trennung von ſelbſt über kurz oder lang erfolgen, wenn durch die mitgetheilte Erkenntniſs nach und nach bey jenen Menſchen Empfänglichkeit für höhere Vollkommenheit erzeugt worden iſt? Und muſs nicht die eigne Thätigkeit der Menſchen, wofern ſie nicht durch andere Um-

ſtände

ſtände gehemmt wird, dieſe höhere Vollkommenheit herbeyführen?

Könnten Sie aber noch an der Wahrheit dieſes Räſonnements zweifeln, und es für eine leere Speculation, für eine bloſse Schwärmerey der ſich ſelbſt erhebenden, immer aufs Erweitern ihrer Gränzen gehenden Vernunft halten: ſo bitte ich Sie, die Geſchichte der Offenbahrung ſelbſt damit zu vergleichen. Sie und alle verſtändigen Freunde der Offenbahrung geben zu, daſs die Offenbahrungen Gottes vor Chriſto unvollſtändig waren, und daſs die auf dieſem Wege erlangten Religionseinſichten immer nach und nach vollkommner wurden, weil Gott den Menſchen nur immer ſo viel zuflieſsen lieſs, als ſie nach ihrer anderweiten Beſchaffenheit und jedesmaligen Lage bedurften und annehmen konnten. Wie? ſollte nun zu Jeſu Zeiten auf einmal das menſchliche Geſchlecht, und vorzüglich derjenige Theil deſſelben, welcher dabey zunächſt intereſſirt war, das jüdiſche Volk, den hohen oder höchſten Grad von Receptivität erhalten haben, daſs ihm nun das non plus ultra

 alles

alles religiöſen Wiſſens für dieſes Erdeleben hätte mitgetheilt werden können? Iſt es nicht aus den chriſtlichen Religionsurkunden ſelbſt notoriſch gewiſs, daſs ſelbſt Jeſus ſo viele Hinderniſſe bey ſeinen eignen auserleſenen Schülern fand, daſs er ihnen nicht ſogleich alles mittheilen konnte? Springt es nicht aus der ganzen Geſchichte der Entſtehung und erſten Verbreitung des Chriſtenthums, ſo weit wir ſie aus dem neuen Teſtamente kennen, ſehr deutlich in die Augen, daſs die Apoſtel ſelbſt, und nahmentlich Paulus, weiter, als ihr Herr und Meiſter, gingen, und ſeine Lehre in einigen wichtigen Punkten erweiterten? — Wollte man darauf erwiedern, ſie hätten dieſe vollkommnern Einſichten ebenfalls durch Jeſum während der geheimniſsvollen Periode zwiſchen ſeiner Auferſtehung und Himmelfahrt, und beſonders an jenem wundervollen Tage der Gloſſolalie erhalten; hier aber ſey ihr religiöſes Syſtem völlig geſchloſſen worden, hier habe ihnen der Geiſt alles mitgetheilt, was ſie und alle Menſchen nach ihnen in Sachen der Religion auf Erden wiſſen ſollten: ſo möchte ich wohl fürs erſte wiſſen, woher man ſo

ge-

genaue und beſtimmte Nachrichten über die Gemüthslage und Geiſtesentwickelung der Schüler Jeſu hätte? Sodann widerſpricht aber auch das Zeugniſs der heiligen Geſchichte. Dieſe enthält in den obwohl ſehr unvollſtändigen Erzählungen von den Thaten und Schickſalen der Apoſtel und übrigen Schüler Jeſu dennoch Beweiſe genug, daſs ſelbſt nach jenem Zeitpunkte die erſten Lehrer des Chriſtenthums in ihren religiöſen Einſichten unvollkommen waren; daſs ſie über gewiſſe Dinge erſt noch neue Aufſchlüſſe erhielten; daſs ſie miteinander in Rückſicht mancher, die Religion betreffenden, nicht unwichtigen Dinge uneins waren 8); daſs einer weiter

 ging,

8) Ich begreife nicht, warum man ſich ſo viele Mühe giebt, Einſtimmung zwiſchen Paulus und Jacobus herauszukünſteln. *Luthers* geübtes und feines exegetiſches Gefühl betrog ihn wohl nicht, wenn er ſagte, Jacobus ſchreibe directe contra Paulum; aber ſeine Auguſtinſche Dogmatik betrog ihn, wenn er deſſen Epiſtel ſtramineam nannte, und ihr die indolem evangelicam abſprach. — Auch die

ging, als der andre. Und wie konnte dieſs auch anders ſeyn bey dem natürlichen Unterſchiede ihrer Fähigkeiten, der ſelbſt aus ihren Schriften ſehr deutlich hervorleuchtet, und alſo von Gott nicht aufgehoben ſeyn konnte. Dieſer Unterſchied aber ſchloſs eben ſowohl alle Gleichheit, als alle abſolute Vollkommenheit der Erkenntniſs aus.

Setzen Sie zu dieſem allen noch hinzu, daſs nirgends in der Schrift von einer ſolchen Vollkommenheit der Religion, welche Jeſus und die Apoſtel vortrugen, ein Wort ſteht. Wo ſagt Jeſus, daſs er eine Religion offenbahren wolle, die den menſchlichen Verſtand aller Mühe des weitern Nachdenkens und Forſchens über religiöſe Gegenſtände überheben, die ſo vollkommene Belehrungen über Gott und göttliche Dinge enthalten ſolle, daſs ſchlechterdings kein höherer Grad von Einſicht den Menſchen auf Erden erreichbar ſeyn werde? Daſs er die Wahrheit

die Apoſtelgeſchichte enthält bekanntlich Belege zur obigen Behauptung. Man ſehe Kap. 11. und 15.

heit lehre, ſagt er. Aber werden damit alle mögliche Wahrheiten der Religion, alles, was ſich darüber ſagen läſst, als Inhalt ſeines Unterrichts angegeben? Wird dadurch alles Erweitern und Entwickeln der von ihm bekanntgemachten Wahrheiten ausgeſchloſſen und verboten? — Daſs das Geſetz erfüllen, dieſes andeuten ſolle, wird wohl niemanden beyfallen. Aber geſetzt, es hieſse ſoviel, als, die Moſaiſche Religionsverfaſſung, oder überhaupt die ältern Offenbahrungen Gottes vervollkommnen; iſt nun damit der Grad der Vervollkommnung beſtimmt? iſt damit jede andre Vervollkommnung durch eigne Kraft und Thätigkeit für überflüſsig und widerrechtlich erklärt? Und wenn der Apoſtel verlangt, alles zu prüfen, und das Gute zu behalten: ſo müſſen unter dieſem allen auch die eignen Lehren Pauli, die er dort und überall vortrug, und nicht nur dieſe, ſondern auch die Ausſprüche und Lehrſätze aller übrigen Apoſtel und Jeſu ſelbſt ſammt und ſonders begriffen ſeyn; ſo muſs das Gute, oder, welches hier eben ſoviel heiſst, das Beſste dasjenige bedeuten, was jeder

nach dem jedesmaligen Maaſse ſeiner Einſichten für das Richtigſte und Vollkommenſte halten muſs; und wenn wir alles prüfen ſollen, ſo können wir nichts anders als die Vernunft überhaupt zum Maasſtabe bey dieſer Prüfung nehmen, ſonſt iſt es keine vernünftige Prüfung. Damit es aber auch eigne Prüfung ſey, und wahre Ueberzeugung daraus entſpringe, ſo muſs jeder befugt ſeyn, der Fähigkeit, Zeit und Luſt dazu hat, ſeine Vernunft dabey zu gebrauchen. Das Erſte hat die Natur keinem ganz verſagt; das Zweyte muſs er ſich nehmen; und das Dritte ſollte wenigſtens ein jeder haben! — Daraus ergiebt ſich aber die unmittelbare Folge, daſs weder Jeſus ſelbſt, noch ſeine Schüler an eine abſolute Vollkommenheit ihrer Lehre gedacht haben. Denn da wäre alles Prüfen, Forſchen, und Nachdenken nicht nur überflüſsig, ſondern auch höchſt gefährlich 9).

---

Vier-

9) Man vergl. die Tellerſchen Gedanken hierüber im 6 Kap. der Religion der Volllkommnern,

# Vierter Brief.

Alle und jede Offenbahrung hat nach dem einmüthigen Geſtändniſs ihrer Freunde den Zweck, dem menſchlichen Verſtande zu Hülfe zu kommen, weil er, wenn er ſich ſelbſt überlaſſen worden wäre, die zu ſeiner geiſtigen Wohlfahrt nöthigen Wahrheiten entweder

nern. S. 50. ff. nebſt S. 18. ff. und im 9 Kap. S. 64. ff. — Es erhellet zugleich aus der obigen Bemerkung daſs kein kirchliches Glaubensſyſtem bey der Vorausſetzung einer abſoluten Vollkommenheit der geoffenbahrten Religion konſequenter ſey, als das katholiſche. Ein unfehlbarer Glaubensrichter und blinde Unterwerfung unter die Ausſprüche deſſelben iſt erforder-

der gar nicht, oder nicht ſobald, oder nicht ſo deutlich und einleuchtend gefunden haben würde. Wie Gott ſich dabey gegen diejenigen verhalte, durch die er ſich den übrigen Menſchen offenbahrt, davon iſt jetzt die Rede nicht. Blos das Verhältniſs unterſuchen wir, in welchem Gott gegen die ſteht, denen er ſich durch gewiſſe Mittelsperſonen offenbahrt. Unſtreitig, inwieferne er ſich offenbahrt, d. h. gewiſſe vorhin unbekannte, oder doch nicht recht erkannte Wahrheiten mittheilt, in dem nehmlichen, in welchem die Werkzeuge ſeiner Offenbahrung gegen die übrigen Menſchen ſtehen, d. h. in dem Verhältniſs eines Lehrers, der unterrichtet und erzieht. Nun iſt der Zweck jedes vernünftigen Unterrichts, die Fähigkeiten des Lehrlings

forderlich, um eine ſolche Religion in ihrer Aechtheit zu erhalten. Das Proteſtiren gegen ſolche Anmaaſsungen iſt die gröſste Inkonſequenz von der Welt, wenn man nicht zugleich das Fundament wegreiſst, auf welchem ſie beruhen. Aber freylich muſs erſt daſs Gebäude niedergeſtürtzt ſeyn, ehe man den Grund deſſelben entdecken und zerſtören kann.

lings zu üben und zu ſtärken, und eben dadurch das ſucceſſive Wachsthum ſeiner Erkenntniſs ſo zu befördern, daſs der Lehrling nach und nach immer fähiger werde, durch die eigne Thätigkeit ſeines Geiſtes ſeine Einſichten zu erweitern, zu verbeſſern und zu erhöhen. Man will ihm nicht auf einmal die vollkommenſte Erkenntniſs, die man ſelbſt hat, oder die für den Lehrling je erreichbar iſt, gleichſam eingieſsen. Denn wenn man auch dazu einen Trichter hätte, ſo würde doch dieſe Erkenntniſs eben darum, weil ſie nicht durch eigne Geiſtesübung erlangt, nicht auf ſeinem eignen Grund und Boden eingepflanzt und erzielt, nicht von der Natur erzeugt, ſondern von der Kunſt erzwungen wäre, dem Lehrlinge, wie eine ausländiſche, nicht für Menſchen desgleichen Bodens und Klimas gewachſene, im Treibhauſe erkünſtelte Frucht, wenig geſunde, kräftige, ſeiner Natur angemeſſene Nahrung geben. Nur ſelbſtgedachte, nicht nachgebete Erkenntniſs, nur ſolche Wahrheiten, die in das Gedankenſyſtem eines Menſchen gleichſam eingewebt, aber nicht demſelben nur angeflickt ſind, können

nen ihrem Beſitzer einen wahren, weſentlichen und dauerhaften Nutzen gewähren. Denn Kraftübung und Krafterhöhung, die ohne ſolche Erkenntniſs ſehr unbedeutend ſeyn wird; iſt doch unſtreitig der vornehmſte Zweck unſers ganzen irdiſchen Strebens nach Wahrheit, da wir von dem Materialen, das uns hier gegeben wird, um unſrer Kräfte uns bewuſt zu werden, und ſie daran zu üben, wohl äuſserſt wenig mit in jenes Leben hinüber nehmen möchten, weil wir dort immer neuen und ganz andern Stoff, unſre Kraft zu üben, und durch die Uebung vollkommner zu werden, vorfinden dürften. Es ſcheint alſo ſchon der Zweck aller Offenbahrung überhaupt jede abſolute Vollkommenheit des Geoffenbahrten auszuſchlieſsen, weil jede Hülfsleiſtung ſich nach dem Bedürfniſſe deſſen, dem geholfen wird, und jeder Unterricht ſich nach den Fähigkeiten deſſen, der belehrt wird, richten muſs, wenn beydes zweckmäſſig und brauchbar ſeyn ſoll; oder mit andern Worten: weil das Geſetz der Stetigkeit und Sparſamkeit, wie in der ganzen ſichtbaren Na-

Natur, ſo auch in der Geiſterwelt alle Sprünge und allen unnützen Aufwand ausſchlieſst.

Was nun von jeder Offenbahrung überhaupt gilt, das muſs auch von der chriſtlichen insbeſondere, und da ſie die vollkommenſte ſeyn ſoll, von ihr ganz vorzüglich gelten. Ich könnte ſie alſo gleich unter die obige allgemeine Regel ſubſumiren. Indeſſen wird es doch vielleicht nicht unnütz ſeyn, in das Weſen der criſtlichen Religion, und in den Zweck, den Jeſus bey ſeinem Unterrichte hatte, etwas tiefer einzudringen, weil ſich hieraus Reſultate ergeben dürften, die jener Betrachtung mehr Gewicht geben könnten.

Es iſt über den Zweck Jeſu, und über den Plan, den er zur Ausführung deſſelben entwarf, ſo mancherley räſonnirt und deräſonnirt worden, daſs man beynahe furchtſam werden ſollte, ſich an eine neue Unterſuchung dieſer unter den denkendſten Köpfen ſo ſtrittigen Sache zu wagen. Bald ſollte Jeſus ein irdiſches Reich aufzurichten zur Abſicht gehabt,

habt, und ſeine Lehre nur als Mittel und Vorbereitung zu dieſem politiſchen Zwecke gebraucht haben. Bald ſollte ſein Plan blos moraliſcher Natur ſein. Auch diejenigen, welche das letztere behaupteten, ſchränkten entweder denſelben bald mehr, bald weniger, ein, oder gaben ihm die weiteſte Ausdehnung. Gemeiniglich aber drückt man ſich hierüber ſo aus: Jeſus habe eine neue Religion ſtiften, und dadurch dem menſchlichen Geſchlecht, über Gott und deſſen Verhältniſs gegen die Menſchen, über die Beſtimmung derſelben zu einer ewigen Glückſeeligkeit, und über die Mittel ſie zu erlangen, ſolche Aufſchlüſſe und Belehrungen geben wollen, die alles, was vor ihm von den weiſeſten und beſten Menſchen über jene Gegenſtände geſagt worden, weit überträfen, und daher dem menſchlichen Geiſte, wenigſtens für die Periode dieſes Lebens, weiter nichts zu wünſchen oder zu erwarten übrig lieſsen. Ich für meine Perſon ſtimme von ganzem Herzen der Behauptung bey, daſs der Zweck und Plan Jeſu allgemein und moraliſcher

Natur

Natur war 10); auch will ich nichts gegen den

10) Daſs man beydes mit vollem Rechte annehmen könne oder vielmehr müſſe, iſt wohl nach dem, was der Verf. des vortreflichen Werkes über den Plan, den der Stifter der criftlichen Religion zum Beſten der Menſchen entwarf, (Wittenb. u. Zerbſt. 1789.) darüber, beſonders S. 11 — 51. geſagt hat, keinem Zweifel unterworfen. Wenn man ſich, um zu beweiſen, der Plan Jeſu habe ſich blos auf Paläſtina, aber neben der judäiſchen Religionsverfaſſung zugleich auch mit auf die damit innigſt verwandte Staatsverfaſſung erſtreckt, auf Matth. 5, 17. 18. beruft, ſo bedenkt man nicht, daſs 1) den Ausleger nichts zwingt, νομος blos von der judäiſchen Verfaſſung, dem Judenthume zu verſtehen, als habe Jeſus dieſem blos eine vollkommnere Geſtalt ertheilen wollen; vielmehr leitet uns 2) der Ausdruck νομος και προφηται V. 18. auf die Idee der in den Schriften des A. T. enthaltenen Religionsgrundſätze, die freylich mit dem politiſchen Zuſtande der Nation genau verbunden waren. Jeſus konnte alſo 3) wohl ſagen, er ſey nicht Willens, jene Grundſätze ganz aufzu-

den Ausdruck erinnern, Jeſus habe eine neue Reli-

zuheben, ſondern blos zu vervollkommnen; denn theils erwartete man dieſs vom Meſſias, theils erhielten auch würklich die ältern Offenbahrungen Gottes durch die neuern eine vollkommnere Geſtalt. Will man aber deſſen ungeachtet an die religiöspolitiſche Verfaſſung der Juden denken, ſo bemerke man 4) daſs Jeſus ſelbſt anfangs ſeine Abſichten — wenn ſie anders auf gänzliche Abſchaffung des Judenthums gerichtet waren — nicht deutlich zu erkennen geben durfte, um die Herzen der Juden nicht gleich von ſich zu entfernen; daſs 5) Jeſus hier vorzüglich mit ſeinen Jüngern redet, und ihnen eine Anweiſung zu geben ſcheint, wie ſie ſich anfangs bey ihrem Lehramte verhalten, und nicht gleich mit ſtürmiſchen Angriffen auf das Judenthum beginnen ſollten; daſs 6) die Worte, ἑως παντα γενηται ſich auf die Vollführung ſeines Werkes auf Erden erſtrecken (vergl. Joh. 19, 30.) und der ganze V. 18. nach einer bey den Juden gewöhnlichen Hyperbel überſetzt werden kann: „Vor meinem Tode wird und darf die jüdiſche Religions- und Staatsverfaſſung, die ſich auf die Schriften des A. T. gründet, durchaus nicht aufgehoben werden;“ und daſs endlich 7) weit deutlichere Stellen im N. T. vorkommen, wo

Religion ſtiften wollen [11]). Aber aus bey-

E 2

dem

wo Jeſus die Allgemeinheit und den blos moraliſchen Zweck ſeines Plans unläugbar andeudet. Man ſehe die angezogene Schrift. S. 15. ff.

11) Es iſt nehmlich immer noch eine groſse Frage, ob denn Jeſus würklich eine eigne, von den beyden übrigen damals vorhandenen gottesdienſtlichen Hauptgeſellſchaften verſchiedene und abgeſonderte Religionspartey habe ſtiften wollen. Nothwendig brachte dieſs ſeine Lehre keineswegs mit ſich; denn ſie war ganz auf Beförderung innerer praktiſcher Weisheit gerichtet, und verhielt ſich alſo dem Weſentlichen nach ganz gleichgültig gegen das Aeuſserliche in Religionsſachen. Taufe und Abendmahl waren, wenigſtens nach der Abſicht des Stifters, gar nicht ſolche Gebräuche, die einen eignen Gottesdienſt, eine eigne religiöſe Geſellſchaft (eine Kirche) vorausſetzten oder hervorbringen muſsten. Auch finden wir, daſs die erſten Chriſten aus den Juden ohne Widerſpruch der Apoſtel, ja die Apoſtel zum Theil ſelbſt, immerfort Juden blieben, und erſt Paulus das Judenthum von dem Chriſtenthume ganz abſonderte. Aber freylich war es nach der Natur des menſchlichen Herzens, das ſich in Religionsſachen ſo gern an Statuten und Obſer-

dem folgt doch gar nicht nothwendig, daſs Jeſus

Obſervanzen hängt, und nach der Lage der Umſtände nicht anders möglich, als daſs ein Chriſtenthum im Gegenſatze des Heyden- und Judenthums entſtehen muſste. Der ausſchlieſſende Beſitz eines hochgeſchätzten Gutes trennt immer die Gemüther. Auch brachten die Chriſten aus dem vorigen Unchriſtenthume ſo ſeltſame, zum Theil ſchwärmeriſche und abergläubiſche Begriffe von Religion und Gottesdienſt mit, daſs ſich daraus leicht begreifen läſst — nicht nur, warum überhaupt die Lehre Jeſu bey ihren erſten Bekennern nicht ſo gute Früchte brachte, als man hätte erwarten ſollen, und warum ſie ſobald in Aberglauben überging, ſondern auch — warum jene erſten Bekenner zum Parteymachen ſo geneigt waren. Indeſſen muſs man auch geſtehen, daſs ſelbſt das Verhältniſs der chriſtlichen Lehre zum Heyden- und Judenthume eine gewiſſe Abſonderung nöthig machte. Der, deſſen religiöſe Ueberzeugungen und moraliſche Geſinnungen nach dem Unterrichte Jeſu gebildet waren, konnte unmöglich ferner am unſittlichen Götzendienſte Theil nehmen, oder am geiſtloſen Judenthume Geſchmack finden, und in dieſer Rückſicht iſt Pauli Verfahren vollkommen gerecht-

Jeſus die vollkommenſte Religion lehren muſste. Jener Zweck lieſs ſich eben ſo gut erreichen, wenn er die herrſchenden, einer allge-



rechtfertigt. Da nun Jeſus dieſe Lage der Sachen und das menſchliche Herz ſehr gut kannte, ſo konnte er leicht vorausſehen, daſs man ihm bald als den Stifter einer neuen Religion und eignen Sekte betrachten würde; und inſoferne dieſe Vorſtellung ſogar einige Vortheile, wenigſtens für die weitere und ſchnellere Verbreitung ſeiner religiöſen und moraliſchen Grundſätze gewährte: ſo ſcheint er ſie, da er ſie einmal nicht verhindern konnte, durch Aufſtellung einiger Zerimonien ſelbſt begünſtigt zu haben. Aber eben darum, weil das Parteymachen nicht ſeine A b ſ i c h t war, ſondern er es nur als ein Mittel zur Erreichung höherer Zwecke zulieſs, führte er nur zwey, und noch dazu äuſſerſt ſimple und ſelbſt wieder auf moraliſche Beſſerung hinweiſende Gebräuche ein, damit jene Vorſtellung ſo unſchädlich als möglich würde, und es ſeinen Verehrern immer gegenwärtig bliebe, es komme bey der neuen Religion, zu der ſie ſich bekenneten, gar nicht auf das Aeuſserliche an. Leider hat man aber auch hier ſeine weiſen Abſichten ganz verkannt!

meinen Verbeſſerung des Menſchengeſchlechts entgegenſtehenden Hinderniſſe wegräumte, und dem menſchlichen Verſtande den Weg zeigte, auf welchem er nur immer fortwandeln durfte, um die Abſichten Gottes und Jeſu zu erfüllen. Auch iſt ganz offenbar, daſs die Bekämpfung ſchädlicher Vorurtheile das Erſte und Nothwendigſte war, was Jeſus zu thun hatte, wenn die beabſichtigte religiöſe Erleuchtung und moraliſche Beſſerung erfolgen ſollte. Und wenn wir nur einen flüchtigen Blick auf die damals unter den Juden und Heyden herrſchende religiöſe Denkart und ſittliche Geſinnung, ſo weit wir ſie hiſtoriſch nennen, werfen, und die Lehre Jeſu dagegen halten: ſo ergiebt es ſich von ſelbſt, daſs Wegräumung jener Hinderniſſe die Hauptabſicht Jeſu war.

Es herrſchten nehmlich zu den Zeiten Jeſu vorzüglich zwey theoretiſche und zwey praktiſche Irrthümer, die aller vernünftigen Gottesverehrung und wahren Herzensbeſſerung entgegen waren. Jene waren 1) die Gottheit iſt ein furchtbares leidenſchaft-

ſchaftliches Weſen; 2) ſie hat ebendeswegen für gewiſſe Menſchen eine gewiſſe Vorliebe. D i e ſ e waren 1) Man muſs und kann die Gunſt der Gottheit durch Opfer und Geſchenke ſuchen. Daraus entſtand willkührliche, auf abergläubiſche Furcht gegründete Werkheiligkeit, (εϑελοϑρησκεια, δεισιδαιμονια,) ohne Beſſerung des Herzens und mit Vernachläſſigung deſſen, was wir uns ſelbſt als vernünftigen und moraliſchen Weſen ſchuldig ſind. In despotiſchen Staaten vergiſst der niedergedrückte Geiſt ſehr leicht ſeine eigenthümliche Würde und ſeine Vervollkommnung. 2) Jeder ſuche ſein eigenes Glück ſo gut als möglich, zu befördern. Daraus entſprang niedrige Selbſtſucht, die ſ i c h zum Zwecke und a n d r e zum Mittel macht, (φιλαυτια, μισανϑρωπια,) mit Vernachläſſigung deſſen, was wir andern Menſchen, als Geſchöpfen von gleicher Natur und Würde ſchuldig ſind. In despotiſchen Staaten erliſcht auch der wahre Patriotiſmus, oder die vernünftige auf Gefühl der Pflicht gegründete Theilnahme am öffentlichen Wohl. Dieſe Vorurtheile, Irrthümer oder Fehler, wie man's nennen will, die mehr oder weniger, je nachdem es gewiſſe günſtige oder un-

günſtige Umſtände mit ſich brachten, im Alterthume nicht nur bey der niedern Volksklaſſe, ſondern ſelbſt bey einem groſſen Theile derer, welche durch Geburt, Amt, Vermögen oder Kenntniſſe über dieſelbe erhaben waren, herrſchten, muſste alſo Jeſus vor allen Dingen bekämpfen und auszurotten ſuchen, wenn ſein Plan gelingen ſollte; und er that es, that es auf die zweckmäſsigſte glücklichſte Weiſe. Er trug nehmlich hauptſächlich ſolche Wahrheiten vor, die jenen fehlerhaften Grundſätzen entgegen waren, und unterſtützte ſie mit ſo nachdrücklichen und doch populären Vorſtellungen und Gründen, daſs ſie ſelbſt dem gemeinſten Verſtande einleuchten, und auf jedes unverdorbene Menſchenherz den lebhafteſten Eindruck machen muſsten 12). Gott iſt ein heiliges, liebevol-

12) Die Frage, ob Jeſus über Religion und Moralität etwas ganz Neues bis dahin Unerhörtes geſagt habe, dürfte, wenn man blos auf die Materie ſieht, wohl verneint werden müſſen. Nicht leicht möchte wohl jemand einen Ausſpruch Jeſu aufweiſen können, zu dem ſich nicht ein Gegenſtück auffinden lieſse, wenn man

bevolles und gerechtes Weſen — ſeine Liebe erſtreckt ſich auf **alle** Menſchen ohne Unterſchied — die Menſchen müſſen



man deshalb alle Philoſophen, Hiſtoriker, Redner und Dichter des griechiſchen und römiſchen Alterthums nebſt den heiligen Schriften andrer Völker, als Juden, Perſer, Sineſen u. ſ. w. durchſuchen wollte. Sieht man aber auf die **Form** der Lehre Jeſu, auf die innige Beziehung derſelben auf das, was der Menſchheit damals Noth war, auf ihre Zweckmäſsigkeit zu ſeinen wohlthätigen Abſichten, wie er gerade diejenigen Sätze heraushob und urgirte, die damals am allgemeinſten verkannt waren, wie er ſie gerade mit ſolchen Gründen unterſtützte, welche am meiſten auf ſeine Zeitgenoſſen würken muſsten, wie er ſich immer an den gemeinen Menſchenverſtand und das in jedem auch dem roheſten Herzen nicht ganz erſtorbene moraliſche Gefühl wandte, um ſeiner Lehre Eingang zu verſchaffen: ſo wird man, wenn man auch ganz von dem geheimniſsvollen Charakter ſeiner Perſon und dem erhabnen Tugendmuſter, das er in Leben und Tod aufſtellte, abſtrahirt, ſich dennoch nicht enthalten können, ihn als den weiſeſten und gröſsten Volkslehrer aller Zeiten und Nationen zu bewundern und zu verehren.

ihn alſo wieder lieben, aus Liebe (nicht aus ſklaviſcher Furcht) ſeinen Willen thun, und ihn im Geiſt' und in der Wahrheit, durch heilige Geſinnungen ehren — ſie müſſen auch alle andern Menſchen, als Kinder Eines Vaters, als ihre Brüder lieben, an ihrem Wohle thätigen Antheil nehmen — — dieſes waren die Hauptſätze ſeiner, und auch ſeiner Schüler, Lehre, ſo weit die letztere auf bloſse reine Lehrſätze und Vorſchriften, und nicht zugleich auf gewiſſe Thatſachen gegründet war.

Aber war denn nun hiermit alles erſchöpft, was in Rückſicht der Religion und Moralität gethan und geſagt werden konnte? Setzte Jeſus nicht die groſsen Wahrheiten, ohne die keine poſitive Religion Grund und Veſtigkeit haben, ohne welche überhaupt keine religiöſe und moraliſche Geſinnung ſtatt finden kann — Gott, Unſterblichkeit, und Freyheit — blos voraus, ohne ſie nach ihren Gründen und Folgen gehörig zu entwickeln? Wahr iſts — und wehe der Menſchheit, wenn es nicht ſo wäre! — dieſe

ſe Wahrheiten liegen unſerem Herzen ſo nahe, daſs ſie ihm nur in ihrer Reinigkeit gezeigt werden dürfen, um es ſogleich zur Annahme derſelben geneigt zu finden. Jeſus bedurfte daher als Volkslehrer keiner weit her gehohlten Beweiſe, keiner tiefſinnigen Zergliederungen der Begriffe, brauchte nicht die künſtlichen Wendungen einer dialektiſchen Metaphyſik, nicht die gründlichen Deductionen einer kritiſchen Moralphiloſophie oder Theologie, um ſeine Zuhörer von jenen Wahrheiten zu überzeugen. Er durfte nur den gemeinen Verſtand von den Vorurtheilen und Irrthümern befreyen, an denen er krank lag, durfte nur das halb erſtorbene moraliſche Gefühl wieder aufwecken, und ſich dann an dieſe beyden Leitſterne alles unſers Willens und Glaubens, Thuns und Laſſens wenden, um von ſeinen Zuhörern verſtanden zu werden, und ſeine Ueberzeugungen zu den ihrigen zu machen, Wollen und ſollen wir nun aber bey dem ſtehen bleiben, was Jeſus ſeinen in Hinſicht auf Religion und Moralität noch ſo ungebildeten Zeitgenoſſen vorzulegen für gut fand? Iſt es genug, wenn der Zweck aller Religion, und vorzüglich der geoffenbahr-

bahrten erreicht werden ſoll, jene Wahrheiten auf das bloſse Wort eines Mannes anzunehmen, der ſich durch mächtige Thaten als einen Bothen der Gottheit ankündigte? Dürfen wir nicht nach den Gründen deſſen, was er lehrte, fragen, nicht es weiter zu entwickeln, unſern Bedürfniſſen und anderweiten Einſichten gemäſs zu modificiren, und ſo auf dem Wege, den er uns zeigte, immer weiter fortzugehen ſtreben? Iſt denn durch Jeſu und ſeiner Schüler Unterricht der Umfang und die Beſchaffenheit unſrer moraliſchen und religiöſen Kenntniſſe ſo genau, ſo unabänderlich beſtimmt, daſs wir kein Jota hinwegnehmen oder hinzuthun, keine Verbeſſerung daran verſuchen können und dürfen? Und iſt wohl irgend eine vernünftige, veſte, weder durch Reitzungen des Laſters, noch durch Drohungen des Unglücks erſchütterliche Ueberzeugung von den Wahrheiten der Religion möglich, wenn es uns nicht möglich oder nicht erlaubt iſt, uns durch eigne Thätigkeit des Geiſtes zur immer höhern Vervollkommnung derſelben zu bearbeiten, und ſie dadurch ganz in unſer Eigenthum zu verwandeln? —

Doch,

Doch, **lieber Freund**, ich will **Sie** nicht durch endloſe Fragen beſtürmen, und **Ihre** Einſtimmung gleichſam mit Gewalt zu erringen ſuchen. Ueberlegen **Sie** ſelbſt die Sache mit kaltem Blute und ohne alle vorgefaſste Meynung, und ich bin überzeugt, **Sie** werden eingeſtehen müſſen, daſs der Zweck Jeſu unmöglich ein andrer ſeyn könnte, als dem menſchlichen Verſtande durch Wegräumung der vornehmſten Hinderniſſe blos den Weg zu bahnen, auf welchem er ſich nach und nach zu einer vollkommnern Erkenntniſs und Sittlichkeit erheben könnte; keineswegs aber eine in jeder Rückſicht vollendete Religionstheorie aufzuſtellen, und hiermit den menſchlichen Geiſt der Mühe alles weitern Nachdenkens und fernern Bearbeitens zur höhern Vervollkommnung derſelben zu überheben.

---

Fünf-

## Fünfter Brief.

Laſſen Sie uns einmal alles bisher über unſern Gegenſtand Geſagte vergeſſen, wertheſter Freund! Laſſen Sie uns annehmen, es ſey die Abſicht Jeſu geweſen, eine abſolut vollkommene Religion aufzuſtellen, und blos zu ſehen, welche Mittel und Maaſsregeln er ſelbſt oder die ihn ſendende Gottheit ergriffen habe, um dieſe Abſicht zu erreichen. Ich glaube, ſie könnten nicht ſchlechter und zweckwidriger ausgewählt ſeyn, als ſie uns bey jener Vorausſetzung erſcheinen müſſen. Denn weder die Art und Weiſe, wie Jeſus ſeine Lehre bekannt machte, noch die Art und Weiſe, wie

Gott

Gott für die weitere Verbreitung, Erhaltung und Fortpflanzung derſelben ſorgte, wäre jenem angenommenen Zwecke gemäſs, und nicht nur nicht gemäſs, ſie wäre ihm ſchnurſtracks zuwider geweſen.

Der Menſch beſitzt bey aller Neigung zur Trägheit, bey aller Anhänglichkeit an das Alte dennoch, beſonders wenn er in ſeinen natürlichen Talenten und den äuſsern Umſtänden Anreitz und Gelegenheit dazu findet, einen unwiderſtehlichen Trieb zur Selbſtthätigkeit, zur Veränderung und zum Neuen. Nie bleibt er ganz auf Einem Punkte ſtehen immer will er vorwärts, ſelbſt dann noch, wenn er in der That rückwärts geht; immer will er verbeſſern, wenn er auch eigentlich verſchlimmern ſollte. Soll dieſem natürlichen Hange Einhalt gethan werden, ſo muſs man ſchlechterdings dem menſchlichen Geiſte ſolche Feſſeln anlegen, daſs er aus den ihm angewieſenen Schranken nicht weichen kann; ſonſt wird er ſich ſelbſt an den heiligſten Dingen vergreifen. Hierzu helfen nun bloſse

Ver-

Verbote, wäre ihre Uebertretung auch auf das härteſte — mit Verluſt des Amtes, des Lebens, oder gar der ewigen Seeligkeit — verpönt, ſo viel als nichts; ſie mögen wohl den groſsen Haufen zurückſchrecken, von dem man ohnehin nichts zu befürchten hatte; aber lebhaftere Geiſter reitzen ſie noch mehr; denn — nitimur in vetitum. Es müſſen würkſamere, mit der Natur des menſchlichen Geiſtes ſelbſt in einer gewiſſen Harmonie ſtehende Maaſsregeln ergriffen werden; ſonſt iſt alles Bitten, Warnen, Drohen und Verbieten umſonſt. War es alſo Jeſu oder Gottes Abſicht, eine abſolut vollkommene, unabänderliche und unverbeſſerliche Religion den Menſchen bekannt zu machen, ſo muſste ganz anders verfahren werden, als laut der evangeliſchen Geſchichte geſchahe. Soll nehmlich eine Summe von Wahrheiten, die man veränderlichen, an Fähigkeiten des Geiſtes ſo ſehr verſchiedenen Menſchen übergibt, vor aller Umänderung und Verfälſchung geſichert ſeyn: ſo müſſen ſie auf veſte Principien gebaut, beſtimmt erklärt, genau erwieſen, und im ſtrengſten Zuſammenhange dargeſtellt, mit

eine m

einem Worte, es muſs ein Syſtem mit beſtimmten Kunſtwörtern und Formeln, die niemand ändern darf, deren Sinn unzweydeutig iſt, und deren bloſse Erlernung dem Geiſte hinlängliche Beſchäftigung gibt, veſtgeſetzt werden; ſonſt iſt man nie ſicher, ſeinen Zweck zu erreichen. Allein Jeſus that von allem dieſen das gerade Gegentheil. Er war im ſtrengſten Sinne des Worts ein populärer Lehrer. Er lehrte in kurzen Sprüchen, in Bildern und Gleichniſſen oder Erzählungen; er trug bald dieſe, bald jene Wahrheit vor, je nachdem ſich eine Gelegenheit darbot, etwas recht anſchaulich und eindringend darzuſtellen; er redete ganz die unbeſtimmte Sprache des gemeinen Mannes; ſprach immer nur zum unverdorbenen Wahrheitsgefühle des geſunden Menſchenverſtandes; er definirte, diſtinguirte, demonſtrirte nie, brauchte kein einziges Kunſtwort, diejenigen ausgenommen, die man nachher im Syſteme, oft unſchicklich genug, dazu geprägt hat. Wie war es nun möglich in einer ſolchen Geſtalt eine Religion zu lehren, an der nichts geändert, nichts verbeſſert, nichts vervollkomm-

F net

net werden ſollte und konnte? Freunde und Feinde des Chriſtenthums haben ſo oft die Frage aufgeworfen, warum Chriſtus kein ordentliches Lehrgebäude errichtet, warum er ſeinen Schülern und Zuhörern keine förmliche Religionstheorie in die Feder dictirt, und dadurch allem den Unfuge vorgebeugt habe, der in ſpätern Zeiten mit ſeiner Lehre getrieben worden? Man hat verſchiedene Wendungen genommen, um dieſes Phänomen, das freylich nach der gewöhnlichen Vorausſetzung ein unbegreifliches Räthſel iſt, zu erklären, und dem Vorwurf auszuweichen, Jeſus habe ſelbſt durch ſeine Lehrmethode allen Ketzereyen Thür und Thor geöffnet. Nun hätte man freylich, wenn man richtige Begriffe vom Zwecke Jeſu und der Beſtimmung einer geoffenbahrten Religion überhaupt gehabt hätte, auf dieſe Frage gar nicht kommen können. Wenn ſie aber doch jemanden beyfiel, ſo war wohl die natürlichſte, leichteſte, und ſimpelſte Antwort, daſs Jeſus keine unabänderliche, unverbeſſerliche Religionstheorie veſtſetzen wollte, konnte und ſollte, ſondern nur dem menſchlichen

Ver-

Verſtande gleichſam den erſten Stoſs zu geben, ihn zum weitern Nachforſchen über religiöſe und moraliſche Gegenſtände in Umſchwung zu ſetzen, von Gott beſtimmt war. 13) Hier-

 bey

13) Auch hier war JERUSALEM dem rechten Geſichtspunkte nahe. Er ſagt in ſeinen Betrachtungen, Th. 2. Betr. 2. S. 86. „Der Unterricht (in einem zuſammenhängenden Lehrbuche) würde mit den verſchiedenen Stufen des natürlichen Lichts nie harmonirt haben, und den Fähigkeiten der Menſchen nie recht angemeſſen geweſen ſeyn; es würde eine Erſcheinung geweſen ſeyn, die mit dem ſo verſchiedenen moraliſchen Zuſtande der Welt kein rechtes Verhältniſs gehabt, eine Erſcheinung, wovon man weder den Urſprung noch den Endzweck recht geſehen hätte". Deutlicher und beſtimmter aber erklärt ſich SEMLER darüber in der Vorrede zu Farmers Briefen über die Dämoniſchen, S. 30. „Eben daher," ſagt er, „iſt auch in Evangelien, in Apoſtelgeſchichte, in ſo viel Briefen, gar kein Modell, keine Formel niedergeſchrieben worden, die nachher alle Lehrer zu ihrem fernern Unterricht' als die einzig beſte immer behalten und fortſetzen ſollten; denn es war in ſich ſelbſt unmöglich, eine Lehrformel ſo zu

bey konnte er und der, welcher ihn ſandte, wohl vorausſehen, daſs mancherley Fehler gemacht werden, Miſsbräuche ſich einſchleichen, und Streitigkeiten entſtehen würden; aber alles dieſes muſste doch endlich ſeinen Zweck um ſo mehr befördern. Sagt er nicht ſelbſt (Matth. 10, 34-36) voraus, daſs es ſo kommen würde? und iſt es nicht ganz unläugbar, daſs ſchon die Apoſtel ſelbſt in einigen Punkten weiter gingen, als Jeſus, und zur vollkommnern Ausbildung ſeiner Lehre bereits einen glücklichen Anfang machten?

Aber vielleicht iſt eben durch ſie das Lehrgebäude Jeſu vollendet? vielleicht traf Gott eben darum, weil Jeſus während einer ſo kurzen Lebenszeit nicht alles ausführen konnte, die Veranſtaltung, daſs durch Jeſu Schüler die neue Religion mündlich, und ſchriftlich in ihrer vollkommenſten Geſtalt dargeſtellt, verbreitet und auf die Nachkommen

zu faſſen, daſs ſie für damalige Chriſten, und für alle künftige Chriſten in allen Zeiten gleich gut die beſte Formel geweſen ſey."

men fortgepflanzt würde? — So laſſen Sie uns denn jene Veranſtaltung etwas genauer ins Auge faſſen, und ſehen, ob dieſes Vorgeben damit beſtehen könne, ſolch ein Zweck dadurch erreichbar ſey.

Gott ſandte verſchiedene Männer, als Lehrer der neuen Religion, unter die Menſchen aus. Dieſe Männer waren bekanntlich nicht gelehrte und ſcharfſinnige, im abſtrakten Denken geübte Leute, ſondern meiſtens Leute von ganz gemeiner Art, die bloſs mit einem geſunden, ſchlichten Menſchenverſtande ein gutes für die Sache Ieſu und ſeiner Religion eifriges Herz verbanden, übrigens aber an Gaben und Fähigkeiten einander ſehr ungleich waren. 14) Von der Art und Weiſe

F 3 ihres

14) So viel, glaub' ich, läſst ſich behaupten, ohne gegen das zu verſtoſſen, was Teller in der Relig. der Vollk. S. 15. ff. mit Recht erinnert, um das Vorurtheil zu berichtigen,

ihres Vortrags können wir uns theils aus den Fragmenten von Reden, die in der Apoſtelgeſchichte aufbehalten ſind, theils aus ihren Briefen, die wir noch zum Theil haben, eine ziemlich vollſtändige Vorſtellung machen. Sie kramten, wie wir ſehen, nicht auf einmal alle ihre theologiſche Gelehrſamkeit aus, wenn ſie dergleichen auch gehabt hätten, ſondern trugen, wie ihr großer Lehrer, bald die eine, bald die andre Wahrheit oder Vorſchrift des Chriſtenthums vor, je nachdem ſie es den Umſtänden, Fähigkeiten und Bedürfniſſen der Zuhörer oder Leſer angemeſſen fanden. Indeſſen war immer das Hauptthema: Jeſus, der Gekreuzigte, iſt der groſse von Gott verheiſſene Menſchenretter; ſeine Lehre müſst ihr gläubig annehmen, und ſo euch durch denſelben heiligen, rechtfertigen und zu Kindern Gottes umſchaffen, d. h. von dem

tigen, als ſeyen die erſten Lehrer des Chriſtenthums ſo gar einfältige und niedrige Leute, und noch dazu alle geweſen.

dem vorigen unſittlichen Wandel und den dafür zu fürchtenden Strafen befreyen, und zum Empfang' und Genuſſe künftiger Belohnungen würdig und geſchickt machen laſſen. Dabey bedienten ſie ſich keiner ausgeſuchten Terminologie, keines künſtlichen Vortrags, meditirten nicht lange über Sachen und Worte, hielten keine ſtundenlange Predigten, ſchrieben nicht gelehrte Abhandlungen oder gar Kompendien der Dogmatik und Moral; ſondern redeten und ſchrieben, wie und was ihnen der Geiſt gab auszuſprechen. Bey ſo bewandten Umſtanden wären die erſten Bekenner des Chriſtenthums wahrlich übel berathen geweſen, wenn die ihnen bekannt zu machende Religion eine abſolut vollkommene hätte ſeyn ſollen. Die meiſten hätten da immer nur ein kleines Stückchen, einen einzeln hingeworfenen Satz der neuen Religion gewuſst, ohne einen vollſtändigen und deutlichen Begriff davon zu erhalten; ſie hätten auch kein Mittel in Händen gehabt, dieſem Mangel abzuhelfen. — Vielleicht aber kennen wir den mündlichen Vortrag der Apoſtel zu wenig; er könnte doch wohl weitläuſtiger

 und

und beſtimmter geweſen ſeyn, als der ſchriftliche, den wir in bloſsen Briefen finden, wo man ſich keines kunſtmäſsigen, ſyſtematiſchen Vortrags zu bedienen pflegt. — Dieſes zugegeben, wiewohl es höchſt unwahrſcheinlich iſt, wie ward es aber nach dem Tode der Apoſtel? — Da muſste man ſich doch lediglich an ihre Schriften halten. Die wenigſten Gemeinen konnten aber Originalſchriften der Apoſtel beſitzen, und die, welche dergleichen beſaſsen, hatten immer nur höchſtens ein Paar; Abſchriften aber waren damals gewiſs noch nicht häufig. Und gleichwohl müſſen wir oft zum Beweiſe einer Lehre die Stellen aus allen Ecken und Enden der Bibel zuſammenſuchen, und uns ſchon Glück wünſchen, wenn wir nur Eine zum Beweiſe völlig hinreichende gefunden haben. Zuweilen beſteht gar der Beweis nur in Schlüſſen, die aus der Vergleichung mehrerer Stellen gezogen ſind. Wie ſahe es nun um die Vollſtändigkeit der vor kurzem geoffenbahrten Religion in dieſen ſpätern Zeiten aus? Sogar die Reinigkeit derſelben muſste leiden, da ſehr bald falſche Briefe, unächte Evangelien und

andre Abhandlungen, mit Lügen und Unſinn' erfüllt, unter den Chriſten ausgeſtreuet wurden, von denen nicht geläugnet werden kann, daſs ſie hie und da als ächte und gute Schriften anerkannt und gebraucht wurden. So wäre alſo die eingebildete Vollkommenheit der chriſtlichen Religion mit dem Tode ihrer erſten Lehrer von der Erde verſchwunden, und den künftigen Geſchlechtern, ohne neue Offenbahrungen, kein Mttel zur Herſtellung derſelben übrig geweſen.

Wie ſtimmt dieſs nun mit der vorgeblichen Abſicht Gottes überein, die neugeoffenbahrte chriſtliche Religion durch die Apoſtel in ihrer ganzen Vollſtändigkeit und Reinigkeit, in der abſolut vollkommenſten Geſtalt darſtellen zu laſſen? War dies der Fall, ſo muſste wenigſtens durch eine geheime, der Kirche anvertraute Ueberlieferung für die Erhaltung derſelben geſorgt werden. Weil aber dieſe leicht Verfälſchungen leiden konnte, ſo muſsten die Apoſtel ſich in pleno verſammeln, jeder ein Stückchen zu einem unabänderlichen Glaubensbekenntniſſe machen, und alle wie-

derum ihr *videtur* über das Ganze geben, damit nicht einer den Glauben, der andere die Werke zu ſehr empföhle, und die chriſtliche Welt dadurch in Verwirrung geriethe. Es muſste überdem der am längſten Lebende unter den Apoſteln alle Schriften derſelben gleichſam als einen weitläuftigen Kommentar jenes Bekenntniſſes ſammeln, nach gehaltener Reviſion und hinzugefügten Supplementen zu einem Ganzen vereinigen, und durch einen beſtimmten Kanon als göttlich auctoriſiren; und weil immer noch wegen der Auslegung Streitigkeiten entſtehen konnten, ſo muſsten die Väter und Vorſteher der Kirche bey ihren Verſammlungen wegen ſolcher Streitigkeiten vom heiligen Geiſte ſelbſt in alle Wahrheit geleitet, und endlich, um jede Anmaaſsung, jedes Streben des menſchlichen Geiſtes, nach Aenderung und Neuerung im erſten Keime zu erſticken, ein beſtändiger Glaubensrichter an Chriſtus ſtatt beſtellt werden, der mit Untrüglichkeit in ſeinen Ausſprüchen die höchſte Gewalt in Staat und Kirche in Einer Perſon vereinigte.

Ich ſehe, wie Sie erſtaunen, daſs die Lüge ſo viel konſequenter, als die Wahrheit, ſeyn konnte; aber dieſe Konſequenz, worauf jene ein ſo furchtbares Reich gegründet hatte, muſs in dem Augenblicke zur armſeligſten Sophiſterey herabſinken, ſobald das πρωτον ψευδος entdeckt iſt, welches der ganzen Schluſskette Haltung gab. War es Gottes und Jeſu Abſicht, die Menſchen blos nach und nach durch eigne Kraft und Thätigkeit zur immer vollkommnern Religionseinſicht zu führen, und ihnen durch das Chriſtenthum dabey nur zu Hülfe zu kommen; ſo brauchen wir keine Tradition, keine Symbola, keinen Kanon, keine Concilien, keinen Papſt. Alle dieſe Dinge ſind dem wahren Zwecke der Offenbahrung nur hinderlich; aber um dieſe Hinderniſse aus dem Wege zu räumen, und dem Aberglauben ſeine letzten Waffen aus den Händen zu winden, giebt es kein andres Mittel, als den Grundſatz von der Perfektibilität der geoffenbahrten Religion. Iſt dieſer Grundſatz einmal allgemein anerkannt, ſo muſs das Reich des geiſtlichen Despotismus ein-

einſtürzen, weil der Grund, auf dem es errichtet wurde, zerſtört iſt, und das von Jeſu geſtiftete Reich Gottes muſs in ſeiner ganzen auf Erden möglichen Herrlichkeit den Platz deſſelben einnehmen.

---

# Briefe
über
# die Perfektibilität
der
# geoffenbahrten Religion.

## Zweyte Abtheilung
enthaltend
die Vertheidiguug des Perfektibilitätsgrund-ſatzes gegen mögliche Zweifel und Einwendungen.

Es giebt bey philoſophiſchen Unterſuchungen keine gewöhnlichere und dabey tadelnswürdigere Art zu räſonniren, als wenn man einen Satz dadurch zu widerlegen ſucht, daſs man gefährliche Folgen für Sittlichkeit und Religion von ihm behauptet. Wenn eine Meynung auf Ungereimtheiten führt, ſo iſt ſie gewiſs falſch; aber es iſt nicht ausgemacht, daſs eine Meynung deswegen falſch ſey, weil ſie von gefährlichen Folgen iſt. Man ſollte ſich dieſer Art von Gründen ganz und gar enthalten, da ſie nichts zur Entdeckung der Wahrheit beytragen, ſondern nur dazu dienen, die Perſon des Gegners verhaſst zu machen.

Hume Unterſuchungen über den menſchlichen Verſtand S. 218. der Ueberſ. von Tennemann.

## Sechſter Brief.

Ich habe die Einwürfe, Zweifel und Bedenklichkeiten, die Sie, mein wertheſter Freund, der Behauptung einer progreſſiven Vervollkommnung der chriſtlichen Offenbahrung entgegenſetzen, zum Theil erwartet. Sie fordern mich auf, darauf zu antworten; und ich thue dieſs um ſo lieber, weil ich hoffe, bey dieſer Gelegenheit theils meine Meynung noch vollſtändiger entwickeln, theils die Anwendung derſelben zur Auflöſung mancher ſtreitigen Fragen in der Theologie zeigen, theils endlich manchen Misbräuchen vorbeugen zu können, die etwa jene Behauptung unſchuldiger Weiſe veranlaſſen möchte.

Ihr

Ihr erſter Einwurf iſt von der Inſpiration hergenommen. „Wie, ſagen Sie, „wenn Gott ſich ſelbſt herabläſst, uns zu unterrichten, wenn er unmittelbar gewiſse Kenntniſse mittheilt, wenn ſein eigner Sohn, der in des Vaters Schooſse war, die Menſchen über religiöſe Gegenſtände belehrt — wie ſollten da noch Mängel und Irrthümer ſtatt finden! Wie ſollte es ſich von dem mächtigſten und weiſeſten Schöpfer aller Dinge, dem gütigſten Vater der Menſchen denken laſſen, daſs er ſeine Kinder täuſchte, und ihnen das Schlechtere gäbe, da es doch in ſeiner Macht ſtand, ihnen das Beſste und Vollkommenſte zu geben!"

Ehe ich auf dieſen Einwand im Ganzen antworte, muſs ich erſt vor allen Dingen etwas darüber ſagen, daſs Sie in demſelben ein beſonderes Gewicht auf den Umſtand, daſs die chriſtliche Religion von dem Sohne Gottes ſich herſchreibe, zu legen, und dadurch zu verſtehen zu geben ſcheinen, eine Lehre, die einen ſolchen Urheber habe, könne unmöglich mangelhaft und unvollkommen

men ſeyn. Allein, ſo wenig ich die höhere Natur Chriſti zu läugnen begehre, ſo glaub' ich doch, dürfe ſie hier durchaus nicht in Erwägung gezogen werden. Jeſus kann, in wieferne er Lehrer einer neuen Religion, und überhaupt, ſo lange er auf Erden war, nur als Menſch betrachtet werden. Die Fähigkeiten Jeſu nahmen mit den Jahren zu, er wuſste manches nicht, er irrte ſich zuweilen gar, er ward zur Sünde gereitzt, und ungeachtet er dieſe Reitzungen immer glücklich bekämpfte, ſo kamen ſie doch zuweilen wieder, (Luc. 4, 13.) er betete zu Gott, er wurde, wie andere Bothen der Gottheit und ſeine eigenen Schüler, mit den Gaben des Geiſtes ausgerüſtet, er ſagte, wie jene, daſs er ſeine Lehre von Gott habe, und in deſſen Nahmen verkündige, auch durch deſſen Kraft würke, (Matth. 12, 28. vergl. mit Luc. 11, 20 Kurz, Jeſus ward gebohren, lebte und ſtarb als Menſch, und es iſt keine Spur im N. T., daſs ſeine höhere Natur während ſeines irdiſchen Wandels in und durch ihn würkſam geweſen ſey; es wird vielmehr dadurch, daſs er uns Menſchen zum Tugendmuſter aufgeſtellt wird, zu verſtehen gegeben, er ſey in allem ſeinen

Thun und Laſſen, mithin auch im Lehren, als ein bloſser Menſch zu betrachten; indem uns die Gottheit wohl als Ideal der Heiligkeit zur Richtſchnur, aber nicht als Beyſpiel der Tugend, die ſich als Kampf in der Sinnenwelt ankündigt, zur Nachahmung dienen kann. Es haben daher längſt einſichtsvolle und ſehr rechtglaubige Theologen die ſonderbare Meynung von einer Krypſis oder Verbergung der göttlichen Eigenſchaften, worüber im vorigen Jahrhunderte ganze Facultäten in Streit geriether, als unſtatthaft verworfen, und mit Recht behauptet, Jeſus habe auf Erden gar nicht durch ſeine höhere Natur, oder vielmehr dieſe habe nicht in jenem gewürkt; wie dieſs auch Paulus in der bekannten Stelle, Philipp. 2, ſehr deutlich zu verſtehen giebt. Wir werden ihn alſo auch als Religionslehrer eben ſo anſehen müſſen, wie jeden andern göttlichen Lehrer; nur mit dem Unterſchiede, daſs ſelbſt die natürlichen Gaben und Anlagen ſeines Geiſtes und Herzens alles übertrafen, was wir bey gewöhnlichen Menſchen oder andern Bothen der Gottheit wahrnehmen.

Was

Was nun aber Ihren Einwurf überhaupt betrift, ſo können darauf mancherley Antworten gegeben werden, von denen ſich einige ſchon aus dem ableiten laſſen, was ich Ihnen in den vorigen Briefen geſchrieben habe. Zuerſt berufe ich mich auf die Offenbahrungen Gottes vor Chriſto. Von dieſen wird es doch – einige wenige ausgenommen, die noch immer die ganze chriſtliche Glaubenslehre im alten Teſtamente finden wollen — allgemein zugeſtanden, daſs ſie weit unvollkommner ſind, als die Offenbahrungen des Chriſtenthums. Wollen Sie ein Beyſpiel dieſer Unvollkommenheit haben, ſo bitt' ich nur das, was das alte und neue Teſtament von den beyden Grundwahrheiten aller Religion, Gott und Unſterblichkeit ſagen, miteinander zu vergleichen. Sie werden freylich in keinem von beyden erwieſen; aber dort iſt das Herrſchende in der Vorſtellung von Gott Zorn, Rache, Eifer; hier Heiligkeit, Liebe, Gerechtigkeit; dort ſind nichts, als dunkle Ahndungen von einem andern Leben, wo das Verhältniſs der Glückſeeligkeit zur Tugend richtiger ſeyn wird, Ahndungen, die manche nicht einmal dafür

erkennen wollten; hier die deutlichſten Ausſprüche, die freudigſten Hoffnungen. Selbſt in Anſehung der menſchlichen **Freyheit** bey ſittlichen Handlungen, enthält das A. T. hie und da Ausſprüche, die, wenn man ſie ſo nimmt, wie es der ſimple Wortverſtand mit ſich bringt, und nicht durch mancherley gezwungene Wendungen ausweichen will, der wahren Freyheit und Moralität ganz zuwider ſind, und nur mit dem Kindesalter der menſchlichen Vernunft entſchuldigt werden können, die Gott zum Urheber des phyſiſchen und moraliſchen Böſen machte, weil ſie ihn überall in der Natur ſowohl als in der menſchlichen Seele, aus Unkunde der Geſetze, nach welchen ſich die Erſcheinungen in beyden richten, unmittelbar würken lieſs. Was nun Gott in dem einen Falle that und thun konnte, das muſs ihm auch in jedem andern Falle zu thun erlaubt oder anſtändig ſeyn, wenn ſeine weiſen Abſichten es erfordern. Die Anwendung dieſes Oberſatzes auf unſern Fall werden Sie leicht ſelbſt machen.

Ferner

Ferner, man unterſcheidet ja immer das, was Gott unmittelbar gewollt und gewürkt hat, von dem, was er bloſs zugelaſſen hat. Nun muſs ich zwar geſtehen, daſs ich von dieſer Diſtinction nicht viel halte, wenn ſie zur Rechtfertigung Gottes in Anſehung der Unvollkommenheiten und Uebel in ſeiner Welt angewendet werden ſoll; indem ſie ganz auf Anthropomorphismus hinausläuft. Menſchen können ſich wohl genöthigt ſehen, wider ihren Willen etwas zuzulaſſen, weil ſie weder die äuſſern Umſtände, unter denen ſie würken, noch die Mittel, durch welche ſie würken, ſo ganz in ihrer Gewalt haben, daſs ſie jene nach Gefallen einrichten, und von dieſen zum voraus gewiſs berechnen könnten, wie weit ihre Würkſamkeit reichen werde. Aber bey Gott kann dieſer Fall nie eintreten. Wenn wir ihn daher als allmächtigen Urheber der Welt denken, ſo können wir nicht anders, als uns vorſtellen, er müſſe, da er das Maaſs der Kräfte in derſelben und ihre Verknüpfungen ganz in ſeiner Gewalt hatte, auch alles, was dieſe Einrichtung mit ſich bringt, gewollt

 ha-

haben, ſey es nun als Zweck, oder blos als Mittel. Glauben Sie indeſſen, alle Uebel und Unvollkommenheiten in der Welt aus einer ſolchen Zulaſſung Gottes befriedigend erklären, und ſeine Weisheit uud Güte dadurch rechtfertigen zu können: ſo können Sie eben dieſs auch auf den vorliegenden Fall anwenden und ſagen, Gott habe das Wahre, Gute und Brauchbare in den chriſtlichen Religionsurkunden unmittelbar gewollt und gewürkt; die Mängel und Irrthümer aber blos zugelaſſen.

Wollten Sie aber nun weiter fragen: Warum lieſs er ſie zu? konnte er nicht eine ganz reine und vollkommne Religion offenbahren? — ſo kann ich in Anſehung des erſten Punkts nichts anders thun, als Sie auf die Theodizeen überhaupt verweiſen, wo man entweder aus der eingeſchränkten Natur endlicher Geſchöpfe, und den nothwendigen Folgen derſelben, oder aus andern Gründen begreiflich zu machen ſucht, warum ein weiſer und gütiger Gott ſo vieles phyſiſche und moraliſche Uebel, ſo viele Thorheiten, Verirrungen

rungen und Fehltritte in ſeiner Welt zulieſs? Solche Gründe werden alſo wohl auch hier ſtatt gefunden haben; und wenn nun Gott noch überdies durch das viele Wahre und Gute, das er in dieſe neue Offenbahrung legte, dafür ſorgte, daſs der menſchliche Geiſt dadurch gereitzt, geweckt, geleitet von ſelbſt zur höhern Vollkommenheit emporſteigen, aus eigner Thätigkeit das Mangelhafte ergänzen und das Irrige berichtigen konnte, was liegt für Gott Unanſtändiges in jener Behauptung? Ja es folgt aus dem, was ich Ihnen über den Zweck des göttlichen Unterrichts in ſeinen Offenbahrungen bereits geſchrieben habe, daſs dieſe Veranlaſſung und Aufreitzung der Selbſtthätigkeit unſrer Vernunft gerade eine von den Abſichten und Urſachen war, warum Gott nicht eine ganz reine und vollkommene Religionserkenntniſs mittheilte. — Was aber den zweyten Punkt betrift, ſo frage ich Sie gegenſeitig, ob es denn ſo ausgemacht ſey, was Sie vorauszuſetzen ſcheinen, daſs Gott den Menſchen zu irgend einer Zeit die reinſte und vollkommenſte Religion offenbahren konnte? Iſt temporäre Mittheilung

 abſo-

abſolut vollkommener religiöſer und morali-ſcher Einſichten überhaupt wohl möglich? Sie erinnern ſich aus meinen vorigen Briefen, daſs ich bemerkt habe, wie bey der immer höher ſteigenden Vollkommenheit des menſch-lichen Geſchlechts ſich Gott bey ſeinen Offen-bahrungen nach den jedesmaligen Fähigkei-ten der Menſchen, nach ihrer Receptivität richtete und richten muſste, wenn dieſe Of-fenbahrungen einen wahren Nutzen bringen ſollten. Woher wollen Sie aber erweiſen, daſs dieſe Receptivität zu den Zeiten Chriſti die möglich höchſte geweſen ſey? Nach dem natürlichen Gange der ſtufenweiſen Entwicke-lung konnte dieſs der Fall nicht ſeyn, ſo wie er es nie ſeyn kann; man müſste alſo anneh-men, daſs Gott ſowohl die Fähigkeiten derer, durch die er ſich offenbahrte, als derer, de-nen er ſich offenbahrte, auf einmal durch ein Wunder über alle Wunder zur möglich gröſsten Höhe und Stärke erhoben hätte. Dieſe Erhebung läſst ſich aber auch an ſich nicht einmal denken. Denn da unſre Fähig-keiten durch Uebung immer mehr geſtärkt werden, und alſo unſer Wachſen in aller Er-

kennt-

kenntniſs unaufhörlich iſt, ſo läſst ſich gar kein Punkt angeben, bis zu welchem die Erhebung hätte gehen ſollen. Hätte Gott aber dieſen Punkt willkührlich angenommen, ſo muſste er entweder nach der Erhebung völligen Stilleſtand eintreten laſſen — welches eine Aufhebung des ganzen Weltplans, und eine weit gröſsere Unvollkommenheit geweſen wäre, als wenn die Erhebung gar nicht ſtatt gefunden hätte — oder, geſchahe dieſs nicht, ſo würde der Vorwurf der Unvollkommenheit, (wenn anders dieſs ein Vorwurf genannt werden könnte,) immer wieder haben eintreten müſſen, wenn das menſchliche Geſchlecht nach dieſem Sprunge von neuem an Fähigkeit und Erkenntiſs gewachſen wäre.

Bisher habe ich nur zeigen wollen, daſs ſelbſt bey Vorausſetzung einer unmittelbaren Eingebung der Schrift oder der in ihr enthaltenen Religionswahrheiten keine abſolute Vollkommenheit derſelben angenommen werden müſſe oder könne. Aber, lieber Freund, ſoll ich Ihnen meine Meynung

 unver-

unverhohlen herausſagen; ſo muſs ich geſtehn, daſs mir der ganze Grund verdächtig ſcheint, auf dem Ihr Einwurf ruht. Mich dünkt, die Vorausſetzung einer unmittelbaren Offenbahrung iſt eben ſo willkührlich und ungegründet, als die Vorausſetzung einer abſoluten Vollkommenheit des Geoffenbahrten; und was das Sonderbarſte iſt, die eine ſcheint die andre hervorgebracht, und beyde, wie in der innigſten Gemeinſchaft oder Wechſelwürkung begriffen, ſich einander unterſtützt zu haben. Man nahm an, die ganze Schrift ſey unmittelbar von Gott eingegeben; alſo — weil Gott nichts Falſches oder Mangelhaftes lehren kann — muſs alles, was ſie über Religion und Tugend enthält, höchſt vollkommen, wahr und gut ſeyn. Und wiederum nahm man an, alle Ausſprüche und Lehren der Schrift ſeyen ſo beſchaffen; alſo — weil menſchliche Erfindungen und Gedanken dieſe Eigenſchaften nicht haben könnten — müſsten ſie von Gott unmittelbar gewürkt ſeyn 15). Natürlich war es freylich, daſs der

15) Dieſs hat Semler gleichfalls ſchon bemerkt, in folgenden treffenden Worten: „Freilich ſind

der willkührlich beſtimmte Begriff der Offenbahrung auch einen unrichtigen Begriff von der geoffenbahrten Religion hervorbrachte. Allein

ſind die Chriſten ſelbſt von jeher über dieſe Aufgabe getheilt geweſen, weil einige die *Beſchaffenheit dieſer Schriften* ſich ganz *verſchieden* von allen andern Schriften vorgeſtellt haben, durch die Theorie oder Hypotheſis von ihrer *Eingebung*; wonach man eine *Allwiſſenheit* und lauter *unfehlbare*, ſchon *vollendete* Wahrheiten darin annahm; und es ganz und gar vergaſs, daſs eine ſolche Eingebung geradehin unmöglich ſeye. Sie widerſpricht unmittelbar dem weiſeſten Plane Gottes von der *ſucceſſiven*, immer in aller Zeit entſtehenden Beſſerung und Erweiterung der Kenntniſſe, welche die Menſchen ſowohl von natürlichen, als ſogenannten geiſtlichen, geoffenbahrten Wahrheiten, nie auf einmal ganz richtig und völlig ſammeln und bekommen können. Es gehören mehrere Urſachen her, welche alleſammt dieſe ganz falſche, ganz unmögliche Theorie von Beſtimmung der Offenbahrung nach und nach befördert und beſtätigt haben. Es muſste gleichwohl die ſo eingeſchränkte Natur aller Menſchen, aller Propheten, aller Apoſtel bleiben, was ſie iſt, wenn auch Gott einzele Dinge oder

Allein eben dieſer innige Zuſammenhang beyder Vorausſetzungen muſs uns, da wir bereits die Nichtigkeit der einen geſehen haben, auf den Verdacht bringen, die andre dürfte nicht weniger grundlos ſeyn, und man könne vielleicht

oder Begriffe an einzelne Menſchen offenbahrt hatte; dieſs war nur ein neuer Anfang von Kenntniſs, aber es war nicht ſchon die Vollkommenheit, das ganze Maaſs der Erkenntniſs, das immer in künftigen Zeiten möglich und entwickelt wurde." S. Farmers Briefe über die Dämoniſchen. Br. 4. Zuſ. 101. S. 223. ſl. vergl. mit Zuſ. 99. und 103. und Br. 3. Zuſ. 50. S. 132. woraus noch folgende kraftvollen Worte hier ein Plätzchen finden mögen: „Auf dieſe unvermeidliche Succeſſion und von Gott ſelbſt beförderte Veränderung der Stellung des menſchlichen Verſtandes und der nachherigen Menſchenwelt haben Theologi faſt gar nicht geſehen; weil ſie den Worten und Redensarten eine Inſpiration und folglich eine Unverbeſſerlichkeit und unendliche Vollkommenheit ſchon beylegten, die doch nicht ſtatt finden konnte; eben wegen der Unendlichkeit der Abſichten Gottes, bey dieſer nun entſtehenden und immer fortgehenden ganz andern Religion der Chriſten."

leicht annehmen. Gott habe die in der Schrift enthaltenen Religionswahrheiten nur unmittelbar geoffenbahrt. In dieſem Falle würde aus dem Begriffe der Offenbahrung für die Vollkommenheit des Geoffenbahrten gar nichts gefolgert werden können. Um alſo das Uebel aus dem Grunde zu heilen [16]), ſo laſſen Sie uns unterſuchen, welche Art der Offenbahrung, die unmittelbare oder mittelbare, mehr für oder wider ſich habe.

Man

16) Der von der Inſpiration hergenommene Einwurf gegen den Perfektibilitätsgrundſatz beſteht in dem hypothetiſchen Schluſſe: Wenn eine Religion von Gott (unmittelbar) geoffenbahrt iſt: ſo muſs ſie abſolut vollkommen ſeyn. Atqui verum prius; ergo et poſterius. Es wird alſo hier in modo ponente aus der (vorausgeſetzten) Wahrheit des Vordergliedes auf die Wahrheit des Hintergliedes geſchloſſen. Da in der erſten Abtheilung bereits die Falſchheit des letztern dargethan iſt, ſo wüde es nach den Regeln der Logik erlaubt ſeyn, die Schluſsart umzukehren, und in modo tollente aus dieſer Falſchheit die Falſchheit des Vordergliedes, als der

Man verſteht nehmlich unter **unmittelbarer** Offenbahrung überhaupt diejenige Thätigkeit Gottes, vermöge welcher er ohne alle Zwiſchenurſachen in der Seele eines Menſchen gewiſſe Vorſtellungen würkt, die ihm bisher unbekannt waren, und die er durch Anſtrengung ſeiner eignen Kräfte nicht gefunden haben würde. **Mittelbare** Offenbah-

der Bedingung, zu folgern. Nun iſt aber in dieſem Briefe bisher gezeigt worden, daſs nicht einmal die Konſequenz richtig, und der Vorderſatz keine würkliche Bedingung des Hinterſatzes als ſeiner nothwendigen Folge ſey. Mithin kann wegen Mangel des Zuſammenhangs zwiſchen den beyden Gliedern des Schluſſes jene Folgerung nicht ſtatt finden, obwohl auch aus der aufs ſtrengſte erwieſenen Wahrheit des Vorderglieds nichts gegen den quäſtionirten Grundſatz geſchloſſen werden könnte. Soll nun aber dem Schluſſe ſeine ganze ſcheinbare Beweiskraft genommen, und der angegebene Grundſatz vor aller Gefahr eines Angriffs von dieſer Seite geſichert werden, ſo iſt noch darzuthun, daſs ſelbſt die Bedingung des Schluſſes an und für ſich eine grundloſe Vorausſetzung ſey, mithin aus ihr, auch bey ſonſt richtiger Konſequenz, nichts geſchloſſen werden könne.

bahrung hingen würde diejenige Veranſtaltung Gottes im Zuſammenhange der Dinge ſeyn, vermöge welcher er in dem Gemüthe gewiſſer dazu vorzüglich geſchickter Männer, durch welche er die Welt nach und nach zu einer richtigen Erkenntniſs und Verehrung ſeiner ſelbſt und zu einer höhern Moralität führen wollte, reinere und beſſere religiöſe und moraliſche Begriffe entſtehen lieſs, als bisher unter ihren Zeitgenoſſen bekannt waren, und ſie ohne dieſe beſondre wohlthätige Veranſtaltung gefunden haben würden; wie es Schmid im Verſuch einer Moralphiloſophie (§. 15. c. S. 52.) ausdrückt: „eine Offenbahrung in dem Sinne, da man nicht eine den Geſetzen des menſchlichen Erkenntniſsvermögens unangemeſſene Mittheilung gewiſſer Begriffe und Lehren — ſondern überhaupt eine Veranſtaltung der Vorſicht darunter verſteht, vermittelſt gewiſſer auſserordentlicher Begebenheiten die Bekanntſchaft mit ſittlichen und religiöſen Wahrheiten und den Glauben an dieſelbigen zu befördern und zu verbreiten, und dadurch dem Menſchen die Befriedigung ſeiner geiſtigen

Bedürf-

Bedürfniſſe durch ſich ſelbſt zu erleichtern. „Wollen wir nun über die Richtigkeit und Annehmbarkeit dieſer beyden Vorſtellungsarten unparteyiſch urtheilen, ſo iſt vor allen Dingen zu bemerken, daſs die Frage, welche von beyden die wahre ſey, ganz ſpekulativ, und in praktiſcher Hinſicht, was den Zweck der Offenbahrung an ſich betrift, von keinem Belange ſey. Denn mögen die Lehren der chriſtlichen oder jeder andern poſitiven Religion unmittelbar oder mittelbar geoffenbahret ſeyn; wenn ſie nur wahr, gut, brauchbar und dem Zweck' aller Religion überhaupt angemeſſen ſind, ſo ſind wir verpflichtet, eine ſolche poſitive Religionsform als ein Geſchenk der Gottheit anzunehmen und zu verehren. Nur die Folgerungen, die man aus der einen oder andern Hypotheſe ziehen, und die ſowohl für den theoretiſchen als praktiſchen Vernunftgebrauch gefährlich werden könnten, (z. B. wenn man aus der unmittelbaren Eingebung die Unverbeſſerlichkeit und Unveränderlichkeit einer poſitiven Religion, oder einen blinden Glauben an dieſelbe folgern wollte,) geben jener Frage ein ſolches

ches Intereſſe für die Vernunft, daſs ſie nicht umhin kann, eine Entſcheidung darüber zu wagen; und daſs dieſe Entſcheidung für die mittelbare Offenbahrung ausfallen müſſe, wird hoffentlich aus folgender Betrachtung zur Gnüge erhellen.

Wer eine unmittelbare Thätigkeit Gottes in Rückſicht der Offenbahrung behaupten wollte, dem würde, ungeachtet er behauptet, dennoch nach dem logiſchen Kanon: neganti incumbit probatio, der Beweiſs unerläſslich auferlegt werden müſſen. Denn es iſt in der Ordnung, daſs alles nach natürlichen Geſetzen und durch natürliche Urſachen geſchehe, und es iſt eine Regel der Vernunft dieſen Zuſammenhang der Dinge durch nichts Uebernatürliches unterbrechen zu laſſen. Wer alſo eine unmittelbare Offenbahrung behauptet, der läugnet, daſs die Erſcheinungen in der Welt immer und überall natürlich hervorgegangen ſeyen, und mithin muſs er Gründe anführen, warum er dieſs läugne 17).

Die

17) Gewöhnlicher Weiſe haben die Dogmatiker ſehr liſtig den Spieſs umgedreht, und dem, der

Die Gründe zur Erhärtung ſeiner läugnenden Behauptung könten nun, wenn man die Sache überhaupt betrachtet, Gründe a priori oder a poſteriori ſeyn. Jene könnten wiederum entweder aus dem Begriff' einer Offenbahrung überhaupt, der, wie die Kritik aller Offenbahrung in der Deduction dieſes Begriffs (§. 4—7. vornehmlich S. 99. ff.) erweiſet, keineswegs aus der Erfahrung entlehnt und durch ſie gegeben, ſondern a priori in der Vernunft zwar nicht noth-

der nur eine mittelbare Offenbahrung annimmt, als dem negirenden Theile den Beweis der Unmöglichkeit einer unmittelbaren aufgebürdet. Freylich iſt er der Verneinende, wenn alle Welt das Gegentheil bejahet. Aber es iſt die Frage, ob und was nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge bejaht werden ſollte? Man wird bey aufmerkſamer Betrachtung dogmatiſcher Streitigkeiten bemerken, daſs die Kirchenpolemik ſich mehrmals dieſes kleinen Fechterſtreichs bediente, um gewiſſe ungegründete Anſprüche durchzuſetzen; und faſt ſcheint es, als hätte ſie denſelben aus der Maxime der Staatspolemik abſtrahirt, Offenſivkriege für defenſive auszu geben.

nothwendig vorhanden, aber doch möglich iſt; oder aus den Eigenſchaften Gottes, wieferne uns dieſelben a priori durch reine praktiſche ſowohl als theoretiſche Vernunft gegeben ſind, hergenommen werden.

In dem Begriffe einer Offenbahrung im allgemeinſten Sinne des Worts liegt weiter gar nichts, als die Bekanntmachung vorher unbekannter Dinge; und obgleich der durch Vernunft geleitete Sprachgebrauch mit Recht dieſe allgemeine Bedeutung des Worts blos auf die von der Gottheit herrührende Bekanntmachung religiöſer und moraliſcher Wahrheiten beſchränkt hat; ſo iſt doch durch dieſe Beſchränkung noch gar nicht ausgemacht, wie die Bekanntmachung von der Gottheit herrühre, ob durch unmittelbare Würkſamkeit, oder durch mittelbare Veranſtaltung? Wollte man aber ſchon in den Begriff einer Offenbahrung die unmittelbare Würkſamkeit Gottes hineinlegen, ſo würde dieſs entweder eine unverzeihliche petitio principii ſeyn, oder, wenn man ja etwas zur Rechtfertigung an-

führen wollte, ſo könnte es nur folgender Zirkelbeweis ſeyn: „die geoffenbahrten Wahrheiten ſind von Gott unmittelbar gewürkt, weil ſie in keines Menſchen Seele durch eigne Thätigkeit und den Zuſammenhang der Dinge entſtehen konnten; dieſes erhellet aber daraus, daſs ſie inſpirirt ſind, weil dieſs nicht geſchehen ſeyn würde, wenn ſie Gott den Menſchen hätte mittelbar mittheilen können.“ Denn auf die Natur dieſer Wahrheiten ſelbſt dürfte man ſich zum Beweiſe der Unmöglichkeit des natürlichen Urſprungs derſelben darum nicht berufen, weil dieſs ein Beweis a poſteriori ſeyn würde; hier aber die Rede davon iſt, ob ein ſolcher Beweis a priori möglich ſey?

Es bliebe alſo nur der zweyte Fall übrig, daſs man nehmlich aus den Eigenſchaften Gottes argumentirte. Nun wird es freylich niemand zu läugnen wagen, daſs Gott durch unmittelbare Thätigkeit in den Zuſammenhang der Dinge eingreifen, und übernatürliche Würkungen in der Seele eines Menſchen hervorbringen könne. Auch wird ſich

ſich niemand beygehen laſſen, zu beweiſen, daſs es unmöglich einen Grund geben könne, wodurch Gott beſtimmt werde, zu wollen, daſs irgend eine Wahrnehmung, gemäſs dem Begriff' irgend einer dadurch zu gebenden Belehrung, als Zwecke derſelben, durch ſeine unmittelbare Thätigkeit in einem menſchlichen Gemüth' entſtehe. Aber aus der bloſſen Möglichkeit läſst ſich ja nichts für die Würklichkeit folgern, und daſs würklich ein ſolcher Grund, ein Begriff von einer gewiſſen empiriſch beſtimmten Offenbahrung nebſt dem Entſchluſſ', etwas ihm Korreſpondirendes in der Auſſenwelt darzuſtellen, in Gott vorhanden ſey, wird ebenfalls kein Menſch aus bloſsen Begriffen von den göttlichen Eigenſchaften herausvernünfteln können. Er müſste alſo einen ſolchen Grund in irgend einer Thatſache der äuſſern oder innern Erfahrung aufſuchen, mithin wieder ſeine Zuflucht zu Beweiſen a poſteriori nehmen.

Was nun dieſe Art von Beweiſen betrift, ſo läſst ſich ſchon aus Gründen a priori er-

erſehen, daſs auf dieſem Wege die Frage, ob Gott etwas in der Sinnenwelt Gegebenes unmittelbar oder mittelbar gewürkt habe, eben ſo wenig ausgemittelt werden könne, als auf dem vorigen. Um aber hier nicht zu viel im Allgemeinen zu ſpekuliren, ſo wollen wir lieber gleich nach einem erſchöpfenden Eintheilungsgrunde die einzelnen Fälle, die ſich etwa als ſo viele Möglichkeiten denken lieſsen, um bey einer gegebenen Offenbahrung auf die unmittelbare Thätigkeit Gottes als Urhebers derſelben zu ſchlieſsen, ausfindig zu machen, und die Beweiskraft eines Jeden zu prüfen ſuchen. Man könnte alſo entweder 1) aus der Natur und Beſchaffenheit der geoffenbahrten Wahrheiten ſelbſt, oder 2) aus der Art und Weiſe, wie die, welche ſie zuerſt lehrten, darauf kamen, beweiſen wollen, Gott ſey der unmittelbare Urheber derſelben. Dieſs würden innere und objektive Gründe a poſteriori für den unmittelbaren Gottheitsurſprung der Offenbahrung, theils ihrer Materie (dem Inhalte), theils der Form (der Entſtehungsart) nach ſeyn. Man könnte aber auch einen ſol-

chen

chen Urſprung entweder 3) durch fremde, oder 4) durch eigne Erfahrung bewogen, annehmen. Dieſs würden äuſſere, aber ſubjective Gründe ſeyn, wieferne man entweder dem Zeugniſſe der erſten menſchlichen Urheber einer Offenbahrung, oder dem Zeugniſſe ſeines eignen Herzens glaubte, es ſey dieſelbe unmittelbar von Gott gewürkt worden.

Aus der Natur und Beſchaffenheit der geoffenbahrten Wahrheiten kann die unmittelbare Eingebung unmöglich geſchloſſen werden, ſie mögen noch ſo erhaben, wunder- oder geheimniſsvoll ſeyn, weil die Geſchichte der menſchlichen Geiſtesproducte lehrt, daſs Jemand auf gar mancherley Vorſtellungen fallen kann, von denen es uns äuſſerſt ſeltſam, unerwartet und unbegreiflich ſcheint, daſs ein ſolcher Menſch ſolche Gedanken haben konnte, ohne uns gleichwohl deshalb für berechtigt zu halten, einen übernatürlichen Urſprung derſelben anzunehmen.

Eben ſo läſst ſich auch aus der Entſtehungsart einer Vorſtellung im Gemüthe eines

Menſchen kein ſicherer Schluſs auf die Urſache, die ſie hervorbrachte, machen, weil die Bildung und Entwickelung der Vorſtellungen eines denkenden Weſens eine geheime Geſchichte iſt, die nur dem allwiſſenden Herzenskündiger durchaus, uns aber nur nach einzelnen Thatſachen bekannt ſeyn kann, deren wahre Urſachen und Triebfedern wir oft nur durch Vermuthung auffſpüren können. Am allerwenigſten läſst ſich im vorliegenden Falle auf dieſe Art etwas ausmachen, theils, weil wir die ganze Lebensgeſchichte der Offenbahrungslehrer, z. B. Jeſu und der Apoſtel, weder als Augenzeugen beobachtet, noch in vollſtändigen Nachrichten von andern überliefert haben; theils aber auch darum, weil, wenn uns auch jene aufs genaueſte bekannt wäre, wir daraus, daſs wir nicht einſähen, wie dieſe Männer zu gewiſſen Vorſtellungen und Einſichten im Zuſammenhange mit vorhergegangenen Ideenreihen und nach ganz natürlichen Geſetzen der Gedankenentwickelung gelangen konnten, ohne einen gewaltigen Sprung nicht auf unmittelbare göttliche Eingebung ſchlieſsen dürften.

In

In Anſehung des vierten Falles, nehmlich des Zeugniſses unſers eignen Herzens, lieſse ſich wieder eine doppelte Möglichkeit denken. Entweder könnte die dadurch hervorgebrachte Ueberzeugung vom unmittelbaren Gottheitsurſprunge der Offenbahrung aus dem beſeligenden Einfluſse der Offenbahrungslehren ſelbſt auf unſer Herz, oder aus einer neuen mittheilenden Einwürkung Gottes, einer übernatürlichen Erleuchtung entſtehen. Wie ſehr aber bey religiöſen Empfindungen, Gefühlen und Rührungen, wenn man daraus auf ſolche Urſachen ſchlieſsen wollte, alles auf Selbſttäuſchung und zuletzt auf Schwärmerey hinauslaufen würde, haben andere längſt mit ſo einleuchtenden Gründen dargethan, *) und Sie ſelbſt ſind davon ſo ſehr überzeugt, daſs Sie mich gern der Mühe überheben werden, noch ein Wort darüber zu verliehren.



*) Man vergleiche auch eine treffliche Stelle darüber in Kants Religion innerhalb der Grenzen der bloſsen Vernunft. St. 3. Abth. I. No. 6. S. 155. und 156.

Es bleibt alſo weiter nichts übrig, um die unmittelbare Eingebung zu retten, als das Zeugniſs der Inſpirirten ſelbſt; und dieſs iſt denn auch der einzige Beweis, der noch von denkenden Männern für jene Behauptung angeführt zu werden pflegt, und daher, weil er auch in der That von einigem Gewichte zu ſeyn ſcheint, einer ausführlichern Beurtheilung bedarf. „Jene heiligen Männer, könnte man ſagen, lehrten die vortreflichſten Wahrheiten, waren mithin in Dingen, welche die Religion betreffen, aufgeklärt genug, um keine Schwärmer zu ſeyn; ſie waren zugleich, ſoweit wir aus dem, was wir von ihnen wiſſen, auf ihren innern Charakter ſchlieſsen können, zu ehrliche Leute, als daſs ſie in irgend einer Sache, wäre ſie auch ihrem Hauptzweke, für den ſie Ehre und Leben aufopferten, noch ſo förderlich geweſen, Betrüger hätten ſeyn ſollen. Wer wollte es ihnen alſo nicht aufs Wort glauben, wenn ſie geſtehen und behaupten, nicht ſie ſelbſt, ſondern die Gottheit in ihnen ſey Urheber der Lehren, welche ſie vortrügen?" — Hier könnte man nun fürs erſte einwenden, ob ſie denn damit ſagten, daſs die Gottheit gerade

der

der unmittelbare Urheber davon ſey? Indeſſen da es nicht glaublich iſt, daſs ſie ſolche ſpeculative Unterſchiede machten, ſo will ich gern zugeben, daſs ſie eine unmittelbare Einwürkung der Gottheit auf ſich glaubten; behaupte aber gleichwohl, daſs wir bey aller ihrer ſonſtigen Ehrlichkeit, die fern von jedem vorſätzlichen Betruge war, und bey aller ihrer ſonſtigen Einſicht, die jedoch nicht über alle Unvollkommenheiten und Irrthümer erhaben war, noch weniger ſich auf die Naturgeſetze äuſſerer oder innerer Erſcheinungen erſtreckte, keinesweges verbunden ſeyen, ihren Glauben in dieſer Sache zu dem unſrigen zu machen; und zwar um folgender Gründe willen:

Niemand kann die Urſache einer Würkung, eines geſchehenen Eindrucks, eines in ihm gegenwärtigen Zuſtandes unmittelbar empfinden, oder wahrnehmen; nur ſo viel lehrt ihn ſein eigenes Bewuſstſeyn, daſs etwas in ihm vorgehe, daſs er gewiſſe Vorſtellungen oder Empfindungen habe, daſs etwas gewürkt ſey. Dieſs wird vorzüglich dann der Fall ſeyn, wenn die vorgebliche Urſache eine auſſer uns

vor-

vorhandene überſinnliche ſeyn ſoll. Daſs ſich alſo diejenigen, durch welche ſich uns die Gottheit offenbahrt hat, oft in einem auſſerordentlichen Zuſtande befanden, den ſie für göttliche Einwürkung hielten, kann und muſs man ihnen auf ihr Wort glauben, weil ſich nach Maaſsgabe der übrigen Umſtände nicht einſehen läſst, warum ſie dieſs aus Betrügerey hätten vorgeben ſollen. Ob aber dieſer Zuſtand, dieſe lebhaften Vorſtellungen und Bilder, dieſe Ekſtaſen, dieſe Träume, dieſe Erſcheinungen unmittelbare göttliche Einwürkung auf ihr Gemüth oder ihre Sinnenwerkzeuge, oder blos das Reſultat ihrer natürlichen Gemüthsbeſchaffenheit, ihrer beſondern Empfindungsart, ihrer hohen, reitzbaren Einbildungskraft, und des Einfluſses äuſſerlicher Umſtände waren, unter denen ſie ſich befanden? dieſs konnten ſie doch nicht zugleich mit empfinden oder wahrnehmen; wenigſtens wäre, wenn das erſtere der Fall ſeyn ſollte, zu einer ſolchen Empfindung oder Wahrnehmung, die ſie auch über die Urſache der vorhergehenden belehrt hätte, eine neue göttliche Einwürkung nöthig gewe-

weſen. 18) Wir müſsten alſo eine doppelte Art derſelben annehmen; die eine, durch welche in dem vorſtellenden Subjecte gewiſſe Vorſtellungen oder Gedanken bewürkt; und die andre, durch welche es überzeugt würde, dieſe Vorſtellungen und Gedanken ſeyen das Product einer göttlichen Einwürkung. Dieſe Ueberzeugung könnte aber nicht anders, als durch eine neue Vorſtellung erzeugt werden; folglich bedurfte es wieder einer neuen Einwürkung, daſs

18) Man vergl. die Krit. aller Offenb. S. 91-95, wo mit der gröſsten Bündigkeit gezeigt iſt, daſs, da die Urſache einer Erſcheinung, durch welche ſich Gott offenbahren wollte, nicht wahrgenommen, ſondern nur geſchloſſen werden könne, man weder in der Reihe der würkenden, noch in der Reihe der Endurſachen, und überhaupt weder a priori noch a poſteriori zu einem Schluſſe berechtigt ſey, welcher uns die Gottheit als unmittelbaren Urheber jener Erſcheinung erkennen lieſse. Auch §. 9. von der phyſiſchen Möglichkeit einer Offenbahrung kann hier verglichen werden.

daſs auch dieſe Vorſtellung von jener Beſchaffenheit ſey; et ſic in infinitum. Wie leicht aber eine ſolche ehrliche Selbſttäuſchung, eine ſogenannte fallacia cauſſae non cauſſae, ut cauſſae möglich ſey, davon kann Sie das Beyſpiel ſolcher (zum Theil rechtſchaffenen und in andern Dingen verſtändigen) Menſchen überzeugen, die noch bis auf den heutigen Tag den unmittelbaren Einfluſs göttlicher Gnadenwirkungen auf ihr Gemüth empfinden wollen, und ſich ihre Einbildung bey der Lebhaftigkeit ihrer religiöſen Gefühle nie werden ausreden laſſen, was auch ein Spalding dagegen ſagen möge. Ein ſolcher Fehlſchluſs konnte aber in der alten Welt und bey unkultivirten Gemüthern um ſo eher ſtatt finden, je gröſſer der Mangel pſychologiſcher Kenntniſſe, und je gewöhnlicher es daher war, vorzügliche Geiſtesgaben und lebhafte Empfindungen, dem Einfluſse höherer Weſen zuzuſchreiben. Künſtler und Dichter, Sibyllen und Kaſſandren gaben übernatürliche Begeiſtrung vor. Wir verwerfen ihr Vorgeben, und das mit Recht, weil

weil weder ihre Werke das Maaſs menſchlicher Schöpfungskraft überſchreiten, noch ihre Ausſprüche das Gepräge der Gottheit tragen. Wollen wir aber darum annehmen, daſs ſie insgeſammt Betrüger waren, und nur, um ſich in Anſehen zu ſetzen oder Gewinn daraus zu ziehen, ſich für inſpirirt ausgaben? Bey vielen mochte dieſs wohl der Fall ſeyn, aber gewiſs nicht bey allen. 19) Daſs durch dieſe Vergleichung die Prophe-

19) Wenn z. B. Telemach beym Homer (Odyſſ. 1, 347 — 49.) ſeiner Mutter, die dem Phemios verbot, einen für ſie zu traurigen Geſang anzuſtimmen, dieſes aus dem Grunde verweiſet, weil nicht die Sänger Urſache ihrer jedesmaligen Dichtungen ſeyen, ſondern ihnen Zevs, was ihm ſelbſt beliebe, eingebe: ſo iſt dieſe Aeuſserung Homers gewiſs keine bloſse poetiſche Floſkel, ſondern ein Dogma ſeiner Zeit, an das er ohne Zweifel ſelbſt glaubte, wenn hohe Begeiſtrung ſeine Seele in des Olympus Götterpalläſte, oder des Orcus Schattengefilde, in das Getümmel der Schlacht, oder das Gewühl der übermüthigen Freyer führte. Seine Anrufungen an die Muſe ſind daher gewiſs ernſtlich gemeynt, ob ſie gleich bey ſpätern

pheten und Apoſtel keineswegs zu Betrügern oder betrogenen Schwärmern herabgewürdigt werden, hat Gabler in ſeiner Einleitung zur Eichhorniſchen Urgeſchichte 20) meines Erachtens ſehr bündig erwieſen. Wir ſind vielmehr verpflichtet, dieſe Männer jenen vorgeblich Inſpirirten weit vorzuziehen, weil ihre Ausſprüche ungemein viel Gutes und Vortrefliches über viele zu ihren Zeiten ſo ſehr und ſo allgemein verkannte Wahrheiten enthalten, und für die damalige Lage der Welt die höchſte Brauchbarkeit hatten.

Da

tern Dichtern bloſse kalte Nachahmungen waren. Merkwürdig iſt auch in Hinſicht auf den vorliegenden Fall die bekannte Stelle des Philo, wo er behauptet, ſeine Seele werde öfters von Gott ergriffen, pflege dann von Dingen zu reden, die ihr ſonſt unbekannt waren, und ihm den verborgenen Sinn der Schrift zu entdecken. Er glaubte alſo, auch beym Auslegen der Schrift inſpirirt zu werden; und er wollte gewiſs nicht dadurch täuſchen.

20) Th. 1. S. 85—95. womit auch verglichen werden kann Th. 2. Bd. 1 S. 51—73. und Bd. 2, S. 242. ff. die Anmerk. x.

Da man nun, wie ſelbſt Jerusalem, (der zwar in der erſten Betrachtung des 2ten Theils ſeines unſterblichen Werks über die vornehmſten Wahrheiten der Religion, S. 69. ff. auch der unmittelbaren Offenbahrung das Wort zu reden ſcheint, aber in der folgenden Betrachtung S. 110, wo von Erfindung der Sprache die Rede iſt) eingeſteht, billigerweiſe nur da erſt eine unmittelbare Hülfe des Schöpfers annehmen kann, wo die natürlichen Kräfte zur Erreichung des geſetzten Endzwecks nicht hinreichen; Niemand aber zu zeigen im Stande iſt, daſs jene Ausſprüche von Gott mittelbar nicht gewürkt werden konnten: ſo folgt ſehr natürlich, daſs wir, wenn wir nicht ohne hinlängliche Gründe Behauptungen im Felde der Ueberſinnlichkeit wagen wollen, nur eine mittelbare Offenbahrung anzunehmen berechtigt ſind.

Meine Meynung wäre demnach dieſe: Es läſst ſich zwar nicht völlig begreiflich machen, wie in den Männern, durch welche ſich Gott offenbahrte, dieſe oder jene beſtimmte Vor-

ſtellung entſtanden ſey; allein da es ſich auch nicht erweiſen läſst, daſs dieſs auf eine übernatürliche Art zuging: ſo kann man, ohne der göttlichen Auctorität ihrer Ausſprüche, als welche auf ſich ſelbſt beruhet, zu nahe zu treten, annehmen, daſs ſich jene Vorſtellungen bey den Werkzeugen der göttlichen Belehrungen nach Maaſsgabe ihrer eigenen natürlichen Fähigkeiten, nach den Geſetzen, welche die menſchliche Seele ſonſt bey ihren Thätigkeiten zu befolgen pflegt, und vermöge des Zuſammenfluſſes äuſserlicher Umſtände von ſelbſt nach und nach entwickelten; und dieſs um ſo mehr, da Gott nach ſeiner Macht die Einrichtung der Gemüthsbeſchaffenheit jener Männer und des Zuſammenhangs der Dinge völlig in ſeiner Gewalt hatte, und nach ſeiner Weisheit beyde ſo harmoniſch zuſammenſtimmen konnte, daſs gerade dieſe und keine andern Vorſtellungen ſeinen Abſichten gemäſs, obgleich der freyen Selbſtthätigkeit ihres Geiſtes unbeſchadet, davon reſultirten. Ihre Ausſprüche ſind daher, was den Inhalt betrift, auf den doch eigentlich alles ankommt, eben ſowohl für göttlich zu halten,

halten, als wenn ſie, wie ſie ſelbſt aus Unbekanntſchaft mit der Entſtehungsart mancher von ihren auf Religion und Moralität ſich beziehenden Vorſtellungen glaubten, unter dem unmittelbaren Einfluſſe der Gottheit geſtanden hätten. Nur läſst es ſich nun leicht begreifen und einſehen, daſs ihre Einſichten nicht das non plus ultra alles Wiſſens und Glaubens in moraliſchen und religiöſen Dingen ſeyn konnten, daſs dieſelben noch mit manchen Mängeln und Irrthümern vermiſcht ſeyn muſsten. Denn Gott erhöhte ihre natürlichen Fähigkeiten nicht, er würkte nichts unmittelbar in ihnen, ſondern alle die beſſern Einſichten, die ſie ihren Zeitgenoſſen mittheilten, entwickelten ſich bey ihnen ſo, wie bey andern Menſchen, und muſsten daher der Lage der jedesmaligen Umſtände, und der Summe moraliſcher und religiöſer Weisheit, die bey dieſer Lage möglich war, gemäſs ſeyn. Es konnte daher nicht fehlen, daſs noch manche Unvollkommenheit dabey mit unterlief; ſo wie dieſs von aller menſchlichen Erkenntniſs nicht trennbar iſt. Unſre Pflicht iſt es aber, ihre Einſichten zu

 benu-

benutzen, und mit Hülfe derſelben immer weiter zu gehen 21).

Sieben-

---

21) Man vergl. das neue (vorgeblich Semler- und Telleriſche) Lehrgebäude der Religion, welches Jacobi (Zelle 1773.) bekannt machte, und in der Allg. D. Bibl. Bd. 25. S. 77. kurz dargeſtellt iſt. Auf gleiche Weiſe urtheilt Doederlein über Inſpiration. „Ceterum obſervare liceat," ſagt er in der inſtitut. theolog. Chriſt. §. 30. S. 88. der neueſten Ausgabe,) „plurima, quae quis a ſcriptore ſacro, ingenuo ac fide digno veritatis interprete, juſte ac caute requiſiverit, propriis eorum viribus, paratis ad negotium tam grave tamque arduum, per numinis providentiam rerumque uſum facile potuiſſe preſtari. — Numinis cura evenit, ut his viris in hoc negotio occaſiones et adminicula praeſto eſſent, quorum uſu mirifice adjuvarentur, ad detegendam veritatem, ad decutiendum veteris erroris et ſuperſtitionis jugum, ad enucleandam luculentius doctrinam, ad excogitandum id, quod aptum, utile, futuris quoque eccleſiis acce-

## Siebenter Brief.

Es reuet mich nicht, lieber Freund, daſs ich Ihnen ſelbſt die Waffen zur Bekämpfung der im vorigen Briefe aufgeſtellten Theorie über Inſpiration und Offenbahrung

acceptum foret." Morus in der epit. theol. Chriſt. Prol. ſect. 4. §. 27. und Griesbach in ſeinen in den Jahren 1784 - 88. herausgegebenen Strict. in locum de theopneuſtia libr. ſacr. geben ebenfalls lehrreiche Winke und treffende Erläuterungen über dieſen wichtigen Gegenſtand. Kritiſch iſt er auſſer dem Verf. der Offenbahrungskritik auch von Schmid im Verſuch' einer Moralphiloſophie. §. 50. S. 97-109. behandelt worden.

in die Hände gegeben habe. Da es mir nicht darum zu thun iſt, meine Meynung zu verfechten, ſondern mit Ihnen gemeinſchaftlich Wahrheit zu ſuchen, und eine veſte Ueberzeugung auf Gründe zu bauen, ſo iſt mir jede Aufforderung zur Prüfung dieſer Gründe willkommen. Es war mir daher ſehr lieb, daſs Sie mich auf die aus den Jeruſalemſchen Betrachtungen angeführte Stelle über Offenbahrung von neuem aufmerkſam machten, und mich durch die Erklärung, ſie ſcheine Ihnen alle Anſtöſse und Einwendungen gegen eine unmittelbare Offenbahrung aus dem Wege zu räumen, zu einer genauern Erwägung derſelben nöthigten. Das Reſultat dieſer Unterſuchung werde ich Ihnen in gegenwärtigem Briefe vorlegen, und dann noch etwas über Wunder und Weiſsagungen hinzufügen, weil Sie ſich wundern, daſs ich kein Wort davon im vorigen Briefe geſagt hätte, da doch dieſe beyden Dinge mit der neuern Theorie über Offenbahrung in einem fühlbaren Widerſpruche ſtünden, und dagegen die alte Vorſtellungsart ſehr begünſtigten, indem dadurch gleich-

ſam

ſam Gott ſelbſt ſeine Geſandten als in ſeinem Nahmen redend und unter ſeinem Einfluſſe ſtehend angekündigt habe. Sie werden aus dem, was ich ſowohl über den erſten als andern Punkt zu ſagen habe, leicht ſelbſt ermeſſen können, ob Sie mich mit Recht der in wiſſenſchaftlichen Streitigkeiten zwar nicht ſeltenen, aber gewiſs nicht ehrenvollen Kriegsliſt, furchtbaren Feinden lieber gar auszuweichen, als ſich mit ihnen auf Gefahr des Beſiegtwerdens einzulaſſen, beſchuldigt haben.

Was alſo zuerſt Jeruſalems Gedanken über Offenbahrung betrift, ſo wird es nöthig ſeyn, uns dieſelben mit der möglichſten Deutlichkeit und Präciſion vorzuſtellen, und ſie von allem jenen Schmuck' und Reichthume der Diction zu entkleiden, der zuweilen die Augen des Leſers mehr blendet, als mit einem ſanften wohlthätigen Lichte erhellet. I. ſetzt dem Einwurfe der Gegner einer unmittelbaren Offenbahrung, daſs es gegen die Würde und Beſtimmung der Vernunft ſey, bey ihren Fortſchritten in der Erkenntniſs von Gott auf

 eine

eine auſſerordentliche Weiſe unterſtüzt zu werden, die Bemerkung entgegen, daſs die gröſsten, wichtigſten und heilſamſten Entdeckungen in der Phyſik, Arzneykunde, Aſtronomie u. ſ. w. nicht durch eigne Anſtrengung und abſichtliche Richtung der Vernunft auf dieſe Gegenſtände gemacht worden, ſondern aus ganz unerwarteten, zufälligen Veranlaſſungen, deren Möglichkeit die Vernunft vorher nicht einmal denken konnte, ſich gleichſam von ſelbſt ergeben hätten. Die Vernunft habe alſo jene allgemeine Wahrheiten und Kenntniſſe nicht ſelbſt erfunden, ſondern blos, wie ſie ſich ihr darboten, mit Aufmerkſamkeit bemerkt, ihre Wahrheit und Nutzbarkeit eingeſehen, ihnen nachgedacht, ſie mit andern verglichen und verbunden, neue Folgen daraus hergeleitet, mit einem Worte — ſie nur weiter entwickelt und angewandt. So, meynt er, ſey Gott auch der Vernunft in der Entdeckung der wichtigſten, religiöſen und moraliſchen Wahrheiten zu Hülfe gekommen, und leitet daraus folgende Erklärung der Offenbahrung ab: Sie ſey überhaupt eine von Gott in einem Menſchen

ver-

veranlaſste und erweckte oder ihm mitgetheilte Erkenntniſs ſolcher Wahrheiten, worauf der Menſch durch ſeine eigne Einſicht entweder gar nicht, oder eben nicht zu der Zeit gekommen wäre, oder die er in dem Grade von Lichte nicht erhalten hätte.

Hier bemerken Sie nun, daſs, wenn die Meynung des würdigen Mannes dieſe wäre, daſs der menſchliche Geiſt auf diejenigen Wahrheiten, welche geoffenbahret heiſsen, gerade auf die nehmliche Art gekommen ſey, als es bey Entdeckung aller übrigen Wahrheiten und Kenntniſſe, welche zum Unterſchiede von jenen natürliche genannt werden, herging, er mit ſeinen Gegnern gar keinen Streit haben würde. Entweder alſo läuft jene Vergleichung, auf eine bloſs entfernte Aehnlichkeit hinaus, oder es müſsten, wenn ſie ſtreng genommen werden ſoll, alle natürlichen Kenntniſſe inſpirirt ſeyn, und die Erfindung des Schieſspulvers, die Entdeckung des Uranus, die Verfertigung der Aeroſtaten wären lauter Offenbahrungen Gottes. Welches von beyden J.'s wahre Mey-

nung geweſen ſey, muſs ſich aus ſeiner weitern Entwickelung jener Vergleichung ergeben, der wir daher Schritt vor Schritt bedächtig folgen wollen. Er legt nehmlich ſeinen Gegnern folgenden Einwurf gegen die angebrachte Vergleichung in den Mund: Jene durch unerwartete Zufälle veranlaſsten Begriffe und Erkenntniſſe würke Gott nicht unmittelbar, ſondern die Veranlaſſungen dazu lägen in dem einmal geordneten Laufe der Natur, wo ſie ſich der Vernunft von ſelbſt darböten; eine Offenbahrung hingegen ſey unmittelbare Wirkung Gottes, ein Wunder, wodurch dieſer von ihm ſelbſt geordnete Lauf aufgehoben und unterbrochen werde; und dieſs wider ſpreche ſeiner Weisheit und Macht, vermöge welcher er die natürlichen Fähigkeiten des Menſchen und den natürlichen Lauf der Dinge ſo hätte einrichten können, daſs wir auf die religiöſen Einſichten, welche uns durch Offenbahrung mitgetheilt werden ſollten, nach und nach eben ſo geleitet worden wären, als auf jene natürlichen Erkenntniſſe.

Hier-

Hierauf erwiedert nun J. folgendes: 1) Man könne eben ſo wohl ſagen, daſs Gott an der Entdeckung der nicht religiöſen und nicht geoffenbahrten Wahrheiten unmittelbaren Antheil habe. Denn als Schöpfer und Regierer der Welt habe er a) die Reihe der Begebenheiten ſo veranſtaltet, daſs in derſelben gewiſſe Veranlaſſungen zu gewiſſen neuen Entdeckungen lagen; b) eine gewiſse Vernunft mit dieſen Fähigkeiten, mit dieſen Organen, mit dieſem Grade von Empfindlichkeit und Scharfſinn geſchaffen, dergleichen zur Wahrnehmung und Anwendung jener Veranlaſſungen erforderlich war; und c) dieſe Vernunft mit jenen Begebenheiten ſo vereinigt, daſs ſie durch dieſelben würklich veranlaſst wurde, gewiſſe neue Wahrheiten zu finden, und daſs dieſe Veranlaſſungen auch gerade in dem Zeitpunct' und an dem Orte zum Vorſcheine kamen, wo es die Weisheit Gottes zur Erleuchtung der Welt nach ihrer jedesmaligen Lage am zuträglichſten erkannte. Darum nennten wir nun dieſe Veranlaſſungen mit allen ihren Folgen natürlich, weil ſie in dem Laufe der Natur

ſo

ſo geordnet wären, daſs ſie eben von dem in eben dem Augenblicke bemerkt werden muſsten; nicht weil in der Natur der Dinge der Grund lag, daſs ſie ſo und nicht anders erfolgten. Gott ſey alſo hier nicht weniger würkſam, als bey der Offenbahrung. — Hier ſcheint nun in der That J. anſtatt der Offenbahrung zu den mittelbaren Würkungen Gottes herab zu ziehen, lieber die natürlichen Erfindungen zu den unmittelbaren Thätigkeiten Gottes hinauf ziehen zu wollen; er begeht aber dabey, wie mich dünkt, eine kleine Sophiſterey, indem er zwiſchen dem Laufe der Natur, und der Natur der Dinge einen Unterſchied annimmt, über deſſen Grund und Beſchaffenheit er weiter keine Rechenſchaft giebt. Die Natur der Dinge (nehmlich die erkennbare — denn von der Natur der Dinge an ſich, und dem, was in ihr gegründet ſey oder nicht, wiſſen wir nichts) iſt doch in ſoferne mit dem Laufe der Natur ganz einerley, wieferne dieſer nur das Reſultat von jener iſt, und wie ferne bey Erklärung einer Begebenheit, ſie ſey Erſcheinung des äuſſern oder innern Sin-

Sinnes, darnach gefragt wird, ob und wie ſie in dem natürlichen, nach Zeit und Raum beſtimmten Zuſammenhange der Urſachen und Wirkungen gegründet war. Wenn alſo Newton durch den Fall eines Apfels auf die erhabne Theorie der Bewegungsgeſetze des Weltſyſtems, und Schwarz durch die zufällige Miſchung gewiſſer Stoffe auf die Verfertigung des Schieſspulvers geleitet wurde, ſo lag die Urſache davon einerſeits in der Natur des Baums, der eine vertrocknete, faule oder reife Frucht von ſich ſtieſs, und jener Stoffe, die durch ſtarkes Reiben eine Exploſion von ſich gaben, andererſeits aber in der Natur jener Geiſter, die gerade dieſe Fähigkeiten, dieſe Gemüthsſtimmungen, dieſen Grad der Aufmerkſamkeit, u. ſ. w. hatten, um einen gewiſsen Umſtand zum weitern Nachdenken zu benutzen; nicht aber in einer unmittelbaren Thätigkeit Gottes, die den Apfel vom Baume warf, oder das Herz des Mönches regierte, Salpeter, Schwefel und Kohlen in einen Mörſel zu thun, und zu zerſtoſſen. Man kann alſo mit Recht ſagen, daſs alle natür-

türlichen Entdeckungen in der Natur der Dinge ihren Grund hatten, wieferne die veranlaſſenden Begebenheiten oder Gegenſtände und die beobachtende oder verſuchende Vernunft von ſolcher Beſchaffenheit waren, daſs jene Entdeckungen hervorgehen konnten. Vom Laufe der Natur hing es blos ab, daſs beyde nach Zeit und Raum zuſammengeordnet waren, und auf einander würken muſsten. In wie ferne nun dieſe Einrichtung der Natur und des Laufs der Dinge von Gott als der intelligibelen Welturſache nach andern Gründen abgeleitet werden muſs, kann man freylich auch ſagen, Gott war hier würkſam; aber damit iſt ja keine ſolche Würkſamkeit gemeynt, viel weniger erwieſen, als bey der Offenbahrung gewöhnlich vorausgeſetzt wird, eine unmittelbare, ein Wunder in der ſtrengen Bedeutung. Dort heiſst es: Eine gewiſſe Seele nahm ein gewiſſes Ereigniſs wahr; es entſtand dadurch in ihr eine oder mehrere Vorſtellungen, auf eben die Art, wie bey allen andern Menſchen zu allen Zeiten; aber die eigenthümliche ſo und ſo beſtimmte Fähigkeit oder Würkſamkeit der Seele ver-

folg-

folgte und entwickelte nun das, was ſie wahrgenommen hatte, indem ſie nach den Urſachen ſpürte, und gewiſse allgemeine Wahrheiten oder Regeln daraus ableitete; und ſo kam ſie durch ſich ſelbſt, obwohl von auſſen veranlaſst, und nach den Abſichten des Welturhebers und Weltregierers auf gewiſse neue Entdeckungen im Reiche der Wahrheit. Hier aber ſoll die Gottheit ſelbſt gewiſſe neue und auſſerordentliche Vorſtellungen oder Bilder in der Seele des Begeiſterten erweckt haben; ſie ſoll alſo die unmittelbare nächſte Urſache der geoffenbahrten Wahrheiten geweſen ſeyn.

J. ſagt 2) die von Gott von Ewigkeit gewählte Ordnung der Dinge werde durch die Offenbahrung als Wunder betrachtet, nicht aufgehoben, weil Gott auch eine Offenbahrung in dieſe Ordnung habe mit einflechten können, und in dieſem Falle dieſes Wunder ſelbſt mit in den Lauf der Dinge gehören würde. — Hier kömmt es lediglich darauf an, was O r d n u n g d e r D i n g e, L a u f d e r N a t u r heiſsen ſoll? Meynt man damit eine bloſse, nicht in ſich ſelbſt beſtimmte, Folge von Begebenheiten, wie etwa

wa ein Verſtand ſich dieſelbe willkührlich denken möchte, ohne auf die Form des Weltlaufs, d. h. die Art und Weiſe ihrer Entſtehung zu ſehen; ſo hat J. wohl Recht. Verſteht man aber nach dem eigentlichen, gemeinen und philoſophiſchen Sprachgebrauche darunter den beſtimmten Zuſammenhang der Dinge, und die ſtetige Verknüpfung ihrer Veränderungen nach dem Geſetze der Cauſſalität und Gemeinſchaft *), (wobey es zu einem andern Gebrauche der Vernunft immer erlaubt bleibt, ſich die Gottheit als den oberſten und letzten Grund dieſer Anordnung zu denken): ſo wird die Ordnung und der Lauf der Natur durch unmittelbare Thätigkeiten Gottes offenbar zerſtört und unterbrochen. Die Vernunft

*) Man vergl. die von Kant bereits im J. 1763 herausgegebene Schrift: der einzig mögliche Beweisgrund zu einer Demonſtration des Daſeyns Gottes, Betr. 3. S. 73. ff. wo es ſehr richtig heiſst: „Es ſtehet etwas unter der Ordnung der Natur, in ſoferne ſein Daſeyn oder ſeine Veränderung in den Kräften der Natur zureichend gegründet iſt,

nunft aber kann ſich nie für berechtigt halten, einen ſolchen Eingriff des Schöpfers in die Naturordnung anzunehmen; vielmehr iſt ſie durch ihre eigne, von eben demſelben Schöpfer abzuleitende Vernunfteinrichtung gedrungen, die Erklärung aus und nach Naturgeſetzen zur beſtändigen Maxime ihrer Beurtheilung zu machen, wenn ſie gleich auch auf der andern Seite nicht im Stande iſt, aus theoretiſchen Principien die Unmöglichkeit unmittelbarer Einwürkungen der Gottheit zu erweiſen.

J. ſetzt endlich 3) hinzu, wenn man behaupte, Gott habe als ein höchſt mächtiges und weiſes Weſen die menſchliche Vernunft ſo einrichten können, daſs ſie durch den Zuſammenhang der Dinge von ſelbſt auf die geoffenbahrten Wahrheiten geführt worden wäre; wer alſo eine (unmittelbare) Offenbahrung annehme, ſetze entweder voraus, Gott habe etwas Ueberflüſsiges gethan, und folglich unweiſe gehandelt, oder er müſſe beweiſen, daſs Gott jenes nicht habe thun können: ſo ſey zu bedenken, daſs uns Gott

 in

in dieſem Falle zu einer ganz andern Klaſſe von vernünftigen Weſen hätte erheben müſ-ſen; für uns als Menſchen von dieſer be-ſtimmten Natur und Beſchaffenheit ſey eine Offenbahrung allerdings nöthig, und ſie ſetze eben ſo wenig einen Mangel der Allwiſſen-heit und Allmacht Gottes voraus, als die Arz-neykräfte und alle übrigen Mittel, wodurch Gott die aus höhern Abſichten zugelaſſenen Mängel in der Natur erſetzt habe, einen ſol-chen Mangel bewieſen. — Allein in Anſe-hung des erſten Theils dieſer Behauptung ſcheinen zwey ſehr verſchiedene Dinge mit-einander verwechſelt zu ſeyn, nehmlich eine ſo vollkommene Vernunft, die gleich anfangs ohne allen Irrthum und Fehler die Wahrheit in der Religion erkennen konnte — eine ſol-che konnte uns Gott, wenn wir die Stelle in der Weltweſenreihe einnehmen ſollten, die wir beſitzen, allerdings nicht geben — und eine Vernunft, die ungeachtet der Irr-thümer und Fehler, in die ſie nach und nach verfiel, dennoch bey einer weiſen Veranſtal-tung innerer und äuſſerer Umſtände durch ihre Selbſtthätigkeit ſich emporarbeiten, auf den verlohrnen Weg der Wahrheit zurück-keh-

kehren, oder, wenn ſie ihn noch nie betreten hatte, denſelben aufſuchen, und immer weiter darauf fortwandeln konnte. Den Beweis, daſs uns Gott eine ſolche Vernunft, ohne unſer ganzes Weſen zu ändern, nicht geben konnte, dürfte wohl ſo leicht Niemand übernehmen wollen. In Anſehung der zuletzt angebrachten Vergleichung aber ſcheint zwiſchen den Arzneymitteln und einer (unmittelbaren) Offenbahrung gar nicht par ratio zu ſeyn. Unſer Körper muſste, wenn wir ſolche Geſchöpfe ſeyn ſollten, als wir ſind, gewiſsen zerſtörenden Uebeln unterworfen ſeyn; aber die Macht, Weisheit und Güte Gottes hat die Natur ſo eingerichtet, daſs ſie gewiſse Heilkräfte dagegen beſizt, und es ſo veranſtaltet, daſs uns dieſe nach und nach durch glückliche Zufälle, angeſtellte Beobachtungen und Verſuche bekannt wurden. So muſste auch unſer Geiſt, wenn wir die Klaſſe von Weſen ſeyn ſollten, die wir ſind, allerhand Irrthümern und Fehlern unterworfen ſeyn, und nur nach und nach kann er ſich davon losmachen. Gott wollte uns nun hierbey gleichfalls zu Hülfe kommen.

Es fragt ſich alſo, auf welche Art? Wollen wir hier nichts ohne Grund annehmen, ſo müſſen wir glauben, Gott als ein ſo mächtiges und weiſes Weſen habe wohl den Zuſammenhang der Dinge, der unſere Mängel mit ſich brachte, ſo einrichten können, daſs er wie in allen übrigen Fällen, alſo auch hier zugleich die Hülfsmittel dagegen enthielt. Er konnte demnach vermöge der Einrichtung dieſes Zuſammenhangs gewiſſe Perſonen von beſondern Geiſtesanlagen und Empfindungswerkzeugen zu gewiſſen Zeiten und an gewiſſen Orten auftreten laſſen; er konnte ſie in ſolche Umſtände verſetzen, ſie ſolche Veränderungen treffen laſſen, durch welche erweckt und veranlaſst ſie nach ihrer beſondern Gemüthsanlage auf neue Vorſtellungen geriethen, durch deren Mittheilung ſie wieder bey andern beſſere Einſichten und Geſinnungen erweckten und veranlaſsten. Sie ſelbſt hielten dieſe Vorſtellungen für Einwürkungen eines höhern Geiſtes; und vielleicht war ſelbſt dieſe irrige Einbildung zur Beförderung der Abſichten Gottes dienlich. Denn dadurch erhielt einerſeits ihre Thätigkeit bey Mitthei-

lung

lung der beſſern Kenntniſſe mehr Energie, und ſie waren ſelbſt zu Aufopferungen und zu Uebernehmung groſser Gefahren bereit, wenn ſie göttlichen Drang zu fühlen, göttliche Stimme zu vernehmen glaubten; andrerſeits aber gab ihnen eben dieſes bey ihren Zeitgenoſſen, die zum eignen Prüfen nicht immer Fähigkeit oder Luſt genug hatten, mehr Anſehen und ihrer Lehre mehr extenſive und intenſive Würkſamkeit. Hierbey wird nun weder etwas Gott Unanſtändiges, noch etwas ſeinen Eigenſchaften, ſo wie wir uns dieſelben vorzuſtellen genöthigt ſind, Widerſprechendes vorausgeſetzt, ſondern es ſcheint vielmehr der, Geſchöpfen von ſo eingeſchränkten Einſicht nöthigen, Demuth und Beſcheidenheit zuwider, (wiewohl man, wie Kant ſehr treffend ſagt, mehrentheils in der Behauptung der Wunder eine demüthigende ſich ſelbſt entäuſsernde Denkungsart zu beweiſen vorgibt,) wenn man behaupten wollte, Gott habe, als er durch ſeine Geſandten dem menſchlichen Geſchlechte beſſere Kenntniſſe mittheilen wollte, nothwendig zu übernatürlichen Hülfsmitteln ſeine Zuflucht nehmen,

 und

und unmittelbar eingreifen müſſen, weil es ihm nicht möglich geweſen ſey, ſo etwas auf einem natürlichen Wege und mittelbar zu bewürken.

Sie ſehen alſo, mein wertheſter Freund, aus dieſer Beurtheilung der Jeruſalemſchen Gedanken, daſs, wenn es würklich ſeine Abſicht war, die Unmittelbarkeit der Offenbahrung gegen alle Einwürfe der Gegner zu retten, die angeführten Gründe keineswegs zum Ziele treffen. Indeſſen muſs ich Ihnen geſtehen, daſs ich zweifle, ob dieſs ſeine wahre Meynung war. Vielmehr ſcheint mir das ſonderbare Beſtreben, auch bey Entdeckung ſolcher Wahrheiten, wo niemand etwas Uebernatürliches vermuthet, einen unmittelbaren Antheil der Gottheit zu erweiſen, (wodurch denn doch die geoffenbahrten Wahrheiten ihrer Enſtehungsart nach mit jenen in eine Klaſſe geſetzt werden,) und eine andre Stelle in ſeinen Betrachtungen 22), wo

22) Th. 2. Bd. 2. Betr. 4. Abſch. 1. S. 351. Die Stelle lautet ſo: „Gott hatte dieſen auſſerordent-

wo er behauptet, man dürfe die eigne Kenntniſs und Klugheit des Moſes bey den durch ihn gegebenen Geſetzen keineswegs ausſchlieſſen, zu verrathen, daſs er eigentlich blos eine mittelbare Offenbahrung annahm, vielleicht aber entweder zu ſchüchtern war, ſeine Meynung ganz unverhohlen darzuſtellen, oder nur die kühnen Anſprüche der Gegner, welche gar die **Unmöglichkeit** unmittel-



dentlichen Mann ſchon vor ſeiner Geburt zu dieſem groſsen Geſchäfft' erwählet und zubereitet, ſo wie er andre Menſchen, die er zu auſſerordentlichen Werkzeugen ſeiner Fürſehung auserſehen hat, zu ihrer groſsen Beſtimmung bereitet. Er ſchafft ihre Seelen mit den dazu benöthigten groſsen Anlagen, und läſst ſie in ſolche Situationen und Umſtände kommen, worin dieſe Fähigkeiten ihrer Beſtimmung gemäſs ſich entwickeln und ausbilden können, damit zu der Zeit, die er nach ſeiner Weisheit erwählet, ſeine Abſicht durch ſie erfüllt werde. In unſern Augen würken dieſe blos als Menſchen, in der That aber ſind ſie Werkzeuge in ſeiner Hand, die mittelbar das ausrichten, was er durch ſie auszuführen beſchloſſen hat."

barer Würkungen Gottes, mithin auch einer ſolchen Offenbahrung zu beweiſen verſuchten, in ihre Gränzen zurück weiſen wollte. I. dürfte alſo eher für als wider uns ſeyn, und es bedurfte ſonach nicht der Kriegsliſt, ihm als einem Feinde auszuweichen.

Was nun aber die Wunder und Weiſſagungen betrift, durch welche die Lehrer der Offenbahrung als ſolche Männer charakteriſirt ſeyn ſollen, die unter unmittelbarem göttlichen Einfluſſe ſtanden; ſo werden Sie hoffentlich keine weitläufige Theorie über dieſelben von mir erwarten, da ſchon einige wenige Bemerkungen hinreichen werden, zu zeigen, daſs ſie als Beweiſe einer unmittelbaren Offenbahrung nicht zugelaſſen werden können.

Hume ſagt in ſeiner Unterſuchung über den menſchlichen Verſtand (Abſch. 10. Th. 2. S. 308. der Tennemanniſchen Ueberſ.): „Alle Weiſsagungen ſind in der That würkliche Wunder, und nur in dieſer Eigenſchaft können ſie als Beweiſe einer Offenbahrung zugelaſſen werden." Eben ſo

ſo theilt Less in ſeiner Schrift: über die Wahrheit der chriſtlichen Religion (§. 36. S. 396.) die Wunderwerke ein in Wunder der Kenntniſs, und Wunder der Macht; und verſteht unter jenen die Weiſsagungen, unter dieſen aber die wunderthätigen Handlungen, oder eigentlich ſogenannten Wunder. Man könnte aber vielleicht mit eben ſo groſsem Rechte alle Wunder (ſowohl die miracula potentiae, als die miracula praeſcientiae) unter dem generiſchen Begriffe der Weiſsagungen, d. h. unbegreiflicher Ankündigungen, zuſammenfaſſen. Wunder und Weiſsagungen (im gewöhnlichen und ſtrengen Sinne) ſind nehmlich beydes Erfolge, die nicht von der Thätigkeit deſſen, der ſie ankündigt, abhängen ſollen, ſondern entweder von Gott ſelbſt, oder dem, ſich nach und nach entwickelnden Laufe der Dinge ihre Würklichkeit erhalten. Ereignet ſich die angekündigte Begebenheit augenblicklich, ſo ſieht man ihren Zuſammenhang mit den vorhergehenden Umſtänden und Begebenheiten nicht ein, es ſey nun, daſs die Begebenheit ſelbſt wundervoll iſt,

 weil

weil ſie dem Laufe der Natur zu widerſtreiten ſcheint, oder daſs ſie an ſich ganz natürlich iſt, und das Wunderbare nur darin liegt, wie ſie auf eines Menſchen Ankündigung, die auch als Befehl eingekleidet ſeyn kann, augenblicklich erfolgte. War aber die Erfüllung der Ankündigung erſt in der Ferne zu erwarten, ſo iſt ſie für die Zeitgenoſſen des Ankündigers eigentlich kein Wunder, denn dieſe wiſſen noch nicht, ob ſich die angekündigte Begebenheit auch würklich ereignen werde, ob ſie ſich gleich darüber verwundern mögen, wie der Mann ſolche Dinge zu wiſſen vorgeben könne. Höchſtens können ſie ihm, wenn er bereits im Anſehen eines Propheten bey ihnen ſteht, aufs Wort glauben, ſein Ausſpruch werde in Erfüllung gehen. Blos für die Nachkommen, die dieſe Erfüllung vor Augen ſehen, und denen zugleich jener Ausſpruch bekannt würde, iſt es ein Wunder, weil ſie ſich nicht begreiflich machen können, wie jemand aus ſeinen Zeitumſtänden, oder ſonſt auf irgend eine Weiſe zukünftige Begebenheiten diviniren konnte. In allen dieſen Fällen nun, iſt die eigentliche

Schwie-

Schwierigkeit nicht die, wie und wodurch die Begebenheit möglich war. Mögen ſich die natürlichen Urſachen derſelben nachweiſen laſſen, (z. B. wenn ein mächtiges und blühendes Reich, dem lange vorher der Untergang angedrohet war, endlich würklich unterging,) oder nicht, (z. B. wenn ein Kranker, dem die Geſundheit angekündigt wurde, augenblicklich genas,): ſo beſteht das Wundervolle immer nur darin, daſs man nicht begreift, wie der Ankündiger das wiſſen konnte. Denn was das Auſſerordentliche, Ungewöhnliche und Seltſame der Begebenheit ſelbſt betrift, ſo geſchieht täglich ſo viel Sonderbares, und iſt in der ganzen Natur ſo viel Unbegreifliches, daſs ohne vorhergegangene Ankündigung kein verſtändiger Menſch auf die Dazwiſchenkunft eines höhern Weſens, ſondern blos auf ſeine Unwiſſenheit ſchlieſsen würde. Woher nun bey dem ſcheinbaren Thäter des Wunders oder dem Weiſsager die ſo zuverſichtliche Erwartung eines Erfolgs, daſs er ihn ohne Bedenken öffentlich als gewiſs, ſey es im Augenblick oder in der Ferne, bevorſtehend ankündigte?

An-

Anzunehmen, Gott habe jedesmal die Vorſtellung eines Erfolgs und die Erwartung deſſelben in dem Ankündiger unmittelbar erregt, würde alle die Schwierigkeiten gegen ſich haben, die jede unmittelbare Einwürkung der Gottheit gegen ſich hat, wenn ſie nicht überhaupt, als blos möglich, ſondern in einem würklichen Falle, als Erſcheinung in der Sinnenwelt, erwieſen werden ſoll; und ich brauche hier nicht zu wiederhohlen, was ich bereits im vorigen Briefe darüber geſagt habe. Es bleibt alſo nichts übrig, als eine mittelbare Veranlaſſung anzunehmen, deren Wie und Wodurch uns freylich nicht immer einleuchten wird, deren Möglichkeit aber ſich eben ſo wenig abläugnen läſst. Wenn nehmlich Gott durch natürliche Urſachen in dem Verſtande gewiſſer Menſchen Vorſtellungen, die ihnen ſelbſt und andern auſserordentlich und übernatürlich in Anſehung ihrer Entſtehung ſcheinen, erregen; und wenn er durch eben ſo natürliche Urſachen im Laufe der Dinge Begebenheiten veranſtalten kann, die eben dieſes Gepräge des Auſserordentlichen und Uebernatürlichen an ſich haben: ſo

muſste

muſste er auch wohl zwiſchen gewiſſen Begebenheiten, als Veränderungen der Auſsenwelt — ſie mögen gewöhnlich oder ungewöhnlich, nahe oder entfernt ſeyn — und zwiſchen den Vorſtellungen, und Erwartungen gewiſſer Männer, als Veränderungen der Innenwelt oder des Gemüthszuſtandes — wenn er etwa die Abſicht hatte, entweder einer jetzt lebenden Perſon Anſehen zu verſchaffen, oder auf eine künftige Perſon oder Begebenheit aufmerkſam zu machen — eine ſolche Uebereinſtimmung bewürken können, daſs, wenn jemand ſeinen Vorſtellungen und Erwartungen gemäſs einen Erfolg entweder als augenblicklich oder erſt in ſpätern Zeiten eintretend ankündigte, weder er noch die Nachwelt ſich getäuſcht fand. Es würde alſo zwiſchen dem Gemüthe eines ſolchen Mannes und der Auſsenwelt blos, wenn ich ſo ſagen darf, eine Art von praeſtabilirter Harmonie ſtatt gefunden haben, vermöge welcher er mit zuverſichtlicher Erwartung einen Erfolg ankündigte, und ſie mit willigem Gehorſam denſelben hervorbrachte. Beydes aber geſchahe durch die weiſeſte Veranſtaltung Gottes

tes nach ganz natürlichen Geſetzen, deren Grund und Zuſammenhang mit den uns bekannten Naturgeſetzen und Kräften wir freylich nicht durchaus begreifen können.

Bis hieher habe ich von Wundern und Weiſsagungen immer unter der Vorausſetzung geſprochen, es habe würklich dergleichen in der Welt gegeben. Bevor man nun aber dieſe Vorausſetzung als gültig anerkennen kann, ſo müſſen bey jedem Erfolg' und Ausſpruche, der ſich als Wunder oder als Weiſsagung ankündigt, folgende drey Punkte mit der ſorgfältigſten Genauigkeit in Erwägung gezogen werden: 1) Ob einem Erfolg' oder Ausſpruche der Nahme eines Wunders oder einer Weiſsagung nach dem Sinne der Nachrichten, die uns davon gegeben ſind, würklich zukomme oder nicht? indem oft Misverſtändniſs der ſinnlichen dichteriſchen Sprache, in welcher eine Begebenheit dargeſtellt iſt, aus der Begebenheit ſelbſt ein Wunder, oder aus der Darſtellung eine Weiſsagung machte. 2) Ob die Erzählung eines wunderbaren Erfolgs, und die Nachricht, eine Weiſ-

ſagung

ſagung ſchreibe ſich von einem gewiſſen Manne und aus einem gewiſſen Zeitalter her, Glauben verdiene? indem nicht alle erzählte Wunder und angebliche Weiſsagungen faktiſch als ſolche erwieſen ſind, ſondern heilige Traditionen oft natürliche Begebenheiten zu Wundern machten, und ſpät abgefaſste Schriften für Werke früherer Männer ausgaben. 3) Wie viel an der Realiſirung oder Vorherſehung eines Erfolgs die eignen Einſichten und Fertigkeiten deſſen, der ihn ankündigte, Antheil haben konnten? indem jemand durch natürliche Kräfte ein wunderbares Ereigniſs bewürken, oder aus gewiſſen Umſtänden ein zukünftiges ahnden kann, ohne daſs ſeine Zeitgenoſſen, und vielleicht auch alle nachfolgende Geſchlechter, von jenen und von dieſen hinlänglich unterrichtet ſind. Dieſe drey Punkte, welche Less im angeführten Werke (§. 23. S. 266. Anm. 245.) die hermeneutiſche, hiſtoriſche und philoſophiſche Gewiſsheit eines Wunders nennt, und welche angezeigter Maaſsen auch bey jeder Weiſsagung in Unterſuchung kommen, müſſen völlig aufs Reine gebracht ſeyn, ehe man aus Wundern

und

und Weiſsagungen etwas erweiſen kann; und hier iſt es denn eine merkwürdige Erſcheinung, daſs der Glaube an Wunder und Weiſsagungen immer mehr verſchwindet, je tiefer die Philoſophie in die Urſachen der Dinge und ihre Würkungsgeſetze im Phyſiſchen und Pſychologiſchen eindringt, und je genauer hiſtoriſche Kritik und Hermeneutik die Urkunden unterſuchen und betrachten, in welchen Nachrichten von Wundern und Weiſsagungen enthalten ſind; eine Erſcheinung, die jeden, dem es um gründliche Ueberzeugung zu thun iſt, äuſserſt behutſam machen ſollte, ſich zum Beweiſe irgend eines Satzes auf Wunder und Weiſsagungen zu berufen, wenn man auch nicht im Stande ſeyn ſollte, alle auſserordentlichen Dinge und Begebenheiten, die in der Schrift enthalten ſind, leicht, und ungezwungen erklären und als ganz natürliche Erfolge darſtellen zu können 23). Denn es

23) Es iſt auch in der That eine miſsliche Sache mit ſolchen Verſuchen, Wundergeſchichten durch Aufſpürung der verborgenen Urſachen, die dabey würkſam waren, zu enträthſeln, und den

es iſt Maxime des vernünftigen und bedächtigen Forſchens nach Wahrheit, ſeine Ueberzeugungen nie auf äuſsere Umſtände und Nebendinge zu gründen, die mit der Sache

ſelbſt

den möglichen Hergang der Sache gleichſam vor Augen zu legen. An den meiſten vermiſst man jenen Charakter der Leichtigkeit und Ungezwungenheit; und während man auf der einen Seite genöthigt iſt, den Witz des Erfinders einer ſinnreichen Hypotheſe zu bewundern, ſo muſs man oft auf der andern den mühſamen Fleiſs beklagen, der auf ſolche Grübeleyen ohne wahren praktiſchen Nutzen verwandt wurde. Man könnte von ſolchen Wundererklärungsverſuchen eben das ſagen, was dort Socrates beym Plato über die Deutungen äuſsert, welche die Weiſen ſeiner Zeit von den Fabeln der Mythologie machten, um ſie als vernunftmäſsig darzuſtellen. „Ich betrachte, ſagt er, dergleichen Erklärungen zwar als beluſtigend, aber übrigens als die Arbeit eines mühſamen und laſtbaren, und dabey nicht ſehr glücklichen Mannes, und nichts weiter. Denn iſt er mit dieſer Erklärung zu Stande, ſo muſs er nothwendig auch von der Geſtalt der Hippozentauren, und dann wieder von der Ge-

ſtalt

ſelbſt, von welcher die Rede iſt, in keinem unmittelbaren innern Zuſammenhange ſtehen. Ein Gebäude, das auf ſolchem Grunde ruht, iſt und bleibt ewig ſchwankend, es fordert

einen

ſtalt der Chimära Rechenſchaft geben. Dann ſtrömt ihm der ganze Trupp von Gorgonen und Pegaſuſſen, und andern ſowohl Zahl als Vernunft überſchreitenden Wunderthieren entgegen; welche alle zu läugnen, und mit arbeitſeeliger Spitzfindigkeit als allegoriſche Fabeln zu erklären, einen Mann von vieler Muſse erfodern würde. Und dieſe Muſse fehlt mir ganz. Die Urſache davon iſt dieſe: Ich kann, wie das Delphiſche Orakel befiehlt, mich ſelbſt noch nicht kennen lernen; und es kommt mir lächerlich vor, mich, da ich noch hierin unwiſſend bin, um etwas fremdes zu bekümmern. Daher geb' ich dieſen Dingen gute Nacht, und bekümmere mich, dem obgeſagten Befehle gehorſam, nicht um ſie, ſondern um mich ſelbſt, ob ich vielleicht ein Ungeheuer, das den Typhon an Argliſt und Hochmuth übertrift, oder ein zahmeres und frömmeres Thier bin, dem die Natur das göttliche Loos der Demuth beſchieden." Als ein philoſophiſcher und wahrhaft pragmatiſcher Kommentar dieſer vortreflichen Stelle aus dem Phaedrus des

Plato,

einen groſsen Apparat von Materialien zur Errichtung, Ausflickung und Unterſtützung, über deſſen Herbeyſchaffung Zeit und Mühe verſchwendet, und der praktiſche Gebrauch des Gebäudes zur ſichern und bequemen Bewohnung verſäumt wird. Wir wollen uns daher mit der Ueberzeugung begnügen, daſs Gott, um den Lehrern neuer Religionskenntniſſe und beſſerer moraliſcher Grundſätze Anſehen und Aufmerkſamkeit zu verſchaffen, manches veranſtalten konnte, das uns unbegreiflich iſt, ohne aus dieſer Unbegreiflichkeit auf eine unmittelbare Würkſamkeit der Gottheit in der Auſsenwelt und in den Seelen jener Männer ſchlieſsen, und daraus gar eine abſolute Vollkommenheit der durch ſie bekannt gemachten und verbreiteten Lehre folgern zu wollen.

Plato, (deren Verdeutſchung aus der Voſſiſchen Ueberſetzung von Blakwell's Unterſuchung über Homers Leben und Schriften. S. 258. entlehnt iſt,) verdient die allgememeine Anmerckung zum 2 St. von Kants Rel. innerhalb der Gränzen der bloſsen Vernunft. S. 107. ff. nachgeleſen und beherzigt zu werden.

## Achter Brief.

Ihr zweyter Einwurf, lieber Freund, iſt oder klingt vielmehr weit fürchterlicher als der erſte; er wird ſich aber dennoch, hoff' ich, gleichfalls zu Ihrer Befriedigung heben laſſen. Iſt, ſagen Sie, die chriſtliche Religion, ſo wie ſie in der Schrift geoffenbahrt iſt, nicht die vollkommenſte; enthalten die Urkunden, die wir als den Erkenntniſsgrund derſelben anſehen müſſen, mancherley Mängel und Unvollkommenheiten in Anſehung der theoretiſchen ſowohl, als praktiſchen Religionswahrheiten: dann lebe wohl Ruhe und Gewiſsheit unſrer Ueberzeugung, Veſtigkeit und Zuverſicht unſrer Hoffnung, Standhaftigkeit und Muth im Kampfe der Tugend!

Wo

Wo iſt dann weiter eine zuverläſsige Richtſchnur unſers Verhaltens, eine lautere Quelle unſers Glaubens! Welche Streitigkeiten, welche Religionsfehden werden ſich dann erheben! Wird nicht Jeder ſich die Erlaubniſs nehmen, nach Willkühr an der Offenbahrung zu ändern, und vorgeben, ſie zu verbeſſern? Wird dieſe Vervollkommnungsſucht nicht jeden unberufenen Phantaſten anwandeln, der alles nur nach ſeinem Kopfe modeln will? Und ſoll die Vervollkommnung wohl ins Unendliche fortgehen, ohne daſs es irgend einen feſten Punkt, auf welchem wir fuſsen, oder ein letztes Ziel gebe, auf welches wir hinarbeiten könnten? Was wird dann zuletzt aus der geoffenbahrten Religion werden? Wird wohl eine einzige Wahrheit derſelben unangetaſtet bleiben? Wird nicht — doch ich breche ab, Ihre fürchterlich bangen Ahndungen der ſchrecklichen Folgen, die mein Grundſatz haben ſoll, zu wiederhohlen; ich würde dadurch nur Ihre Phantaſie von neuem mit Bildern erfüllen, die eine unpartheyiſche Prüfung unmöglich machten. Laſſen Sie uns daher die Sache ganz mit kaltem Blute überlegen, und uns nicht vor der Zeit

durch ſelbſt geſchaffene Schreckbilder täuſchen. Es werden ſich, denke ich, bey einem ruhigen Blicke des Geiſtes auf Vergangenheit und Gegenwart Ausſichten in die Zukunft eröffnen, die alle Ihre Beſorgniſſe zu zerſtreuen vermögend ſind.

Vor allen Dingen wird es nöthig ſeyn, Ihren Einwurf in eine beſtimmte und deutliche Formel zu kleiden, oder, wie es die Schule ausdruckt, den ſtatum controverſiae gehörig anzugeben, um deſto beſtimmter und deutlicher darauf antworten zu können. Irre ich nicht, ſo läuft alles, was Sie in Rückſicht der traurigen Folgen des Perfectibilitätsgrundſatzes geſagt haben, darauf hinaus: „Es werden, wenn es zum allgemeinen Glaubensartikel würde, die geoffenbahrte Religion ſey einer immer gröſſern Vervollkommnung fähig und bedurftig, unendliche Streitigkeiten über dieſelbe entſtehen, bey denen es an ſichern Entſcheidungsgründen, und überhaupt an einem veſten Fundamente der Religion fehlen wird.“

Hier

Hier möchte ich Sie nun wohl vorerſt fragen, ob es denn vom Urſprunge des Chriſtenthums an bis auf unſere Zeiten herab jemals beſſer geweſen ſey, als Sie es für die Zukunft aus meiner Vorausſetzung ahnden? Hat man nicht bey allem Glauben an die abſolute Vollkommenheit der Offenbahrung unaufhörlich an derſelben gekünſtelt, gedreht und geändert? Hat nicht faſt jedes Jahrhundert, das die chriſtliche Religion durchlaufen iſt, ſo viel Streitigkeiten darüber aufzuweiſen, als es Jahre zählt? Sie wiſſen ja wohl, daſs es von jeher gutmüthige Schwärmer gab, die ihre Hirngeſpinſte mit der Religion zu vereinigen ſuchten; ſchändliche Betrüger, die unter dem Deckmantel einer verfälſchten Religion die niedrigſten Abſichten verbargen; deſpotiſche Wütriche, deren Herrſchſucht die entweihten Lehren der Offenbahrung begünſtigen ſollten; After-Philoſophen, die mit platoniſchem Geſchwätze, pythagoriſchen Träumen und Ariſtoteliſchen Sophiſmen die Religion entſtellten; heilige Väter, die aus frommer Einfalt jeden Un-

 ſinn

ſinn glaubten, der die Miene der Heiligkeit hatte; kühne Zweifler endlich, die bald dieſe, bald jene, bald alle Lehren der Offenbahrung überhaupt beſtritten und verwarfen. Dadurch aber ſind von jeher eine ungeheure Menge von Religionsſtreitigkeiten entſtanden; und was das ſonderbarſte iſt, dieſe Streitigkeiten waren immer dann am häufigſten und wüthendſten, wenn man die vermeynte abſolute Vollkommenheit am reinſten zu beſitzen oder für ihre Erhaltung am ſorgfältigſten zu wachen glaubte, und ſo traten nach und nach im Chriſtenthume, deſſen Geiſt dem eigentlichen Sektengeiſte ſo ſehr zuwider iſt, eine eben ſo ungeheure Menge von Sekten auf, deren jede meynte oder noch meynt, das Kleinod der abſoluten Vollkommenheit unverſehrt zu beſitzen. Ich glaube demnach, lieber Freund, meine Vorausſetzung werde in dieſer Rückſicht keine ſchädlichen — vielleicht wohl gar heilſame und gute — Folgen haben; und um Ihnen dieſs recht ſyſtematiſch zu beweiſen, ſo bitte ich Sie folgende drey Punkte in Erwägung zu ziehen: 1) Streitigkeiten ſind von einer poſi-

poſitiven Religion, dergleichen jede geoffenbahrte iſt, weder trennbar, noch für ſie ſchimpflich. 2) Die Vorausſetzung ihrer abſoluten Vollkommenheit aber facht jene Streitigkeiten weit mehr an, als die entgegengeſetzte. 3) Ein veſter Grund in der Religion bleibt auch bey Vorausſetzung ihrer Perfektibilität immer ſtehen.

Man hat dem Chriſtenthum' immer, wiewohl mit groſsem Unrecht', einen Vorwurf daraus gemacht, daſs es ſo viele und ſo bittere Streitigkeiten über die Religion veranlaſst habe. Einige haben ſich, um dieſen Vorwurf abzulehnen, auf den Ausſpruch Chriſti berufen, „es müſsten Aergerniſſe kommen," und, „er ſey nicht in die Welt gekommen, um Frieden zu ſtiften;" und dieſs ſey ſo zu verſtehen: es werde immer böſe und ſchlechte Leute in der Welt geben, die allem Wahren und Guten widerſtreben, und die Verehrer deſſelben anfeinden würden. Allein, ich glaube, man thut dem Chriſtenthum' indem man es auf dieſe Art in Schutz nimmt, ſo wenig als dem erhabnen Stifter deſſelben eine

 groſ-

groſse Ehre an, und verkennt gerade das, was der chriſtlichen Religion den höchſten Vorzug vor allen andern poſitiven Religionen giebt. Streitigkeiten an und für ſich entehren nie eine Religion, und man könnte wohl ſagen, je mehrere und wichtigere über dieſelbe geführt worden ſind, einen deſto ſtärkern Beweis hat ſie a poſteriori von ihrer Vortreflichkeit abgelegt. Denn je erhabnere und wichtigere Lehrſätze eine Religion enthält, je mehr Einfluſs ſie eben darum auf Herz und Leben, und auf die ganze Wohlfahrt des Menſchen hat: deſto mehr muſs ſie den Verſtand zum Nachdenken reitzen und wecken, deſto verſchiedenere Urtheile über die Wahrheit und den Werth ihrer Lehren wird ſie bey der groſsen Verſchiedenheit menſchlicher Fähigkeiten, Meynungen und Geſinnungen, die jeder zu dieſer Religion mitbringt, veranlaſſen. Indeſſen liegt der Grund, warum gerade in der chriſtlichen Religion ſo viel Streitigkeiten geführt worden ſind, noch in andern theils zufälligen und äuſſern Umſtänden, deren Erörterung nicht hierher gehört, theils ſolchen, die in

ihrer

ihrer Form, als einer poſitiven Religion gegründet ſind. Jede poſitive Religion beruht auf mündlicher oder ſchriftlicher Tradition, meiſtens aber auf ſchriftlichen Urkunden, die entweder von den Stiftern ſelbſt, oder deren Schülern und Nachfolgern herrühren. Dieſe bedürfen einer Auslegung, welcher oft auch ſchwere kritiſche und hiſtoriſche Unterſuchungen über Aechtheit der Schriften, Richtigkeit des Textes, Glaubwürdigkeit der Schriftſteller u. ſ. w. vorausgehen müſſen. Hier iſt die erſte Quelle der Uneinigkeit. Die reine Vernunftreligion beſteht in wenigen einfachen Lehrſätzen, deren Sinn und Bedeutung jedem menſchlichen Herzen von ſelbſt einleuchtet, wenn ſie demſelben nahe oder vielmehr in demſelben zum Bewuſstſeyn gebracht worden. Sie kann daher nur in ſoferne Streitigkeiten veranlaſſen, als man über die letzten einzig probehältigen Gründe ſeiner Ueberzeugung noch nicht einig iſt. Bey einer poſitiven Religion iſt es gerade umgekehrt. 24) Bey ihr muſs erſt gefragt werden,

*) Alles dieſs (das Vorhergehende und Nachfolgende) ſoll nicht zur Herabwürdigung der geoffen-

den, was ſie lehre, und wie die Worte, in welche ſie ihre Lehren einkleidet, zu verſtehen ſeyen; denn was den Ueberzeugungsgrund von der Wahrheit dieſer Lehren betrift, ſo bringt es die Natur einer poſitiven Religionsform mit ſich, denſelben in ſich ſelbſt, d. h. in ihre eignen Ausſprüche, als durch göttliche Sanction gegebne, zu ſetzen, und es übrigens (wenn ſie liberal und ächter Art iſt) ihren Bekennern frey zu laſſen, ob ſie anderwärts Gründe dafür aufſuchen wollen.

offenbahrten, und zur Erhebung der natürlichen Religion auf Unkoſten jener geſagt ſeyn. Die Natur von beyden bringt es ſo mit ſich; dieſe zu ändern, ſteht nicht in meiner Gewalt. S u u m c u i q u e. Kunſtmaſsig das Obige ausgedruckt, würde es ſo lauten: Das ὅτι der natürlichen Religion iſt allgemein klar, und allgemein geltend; das διοτι liegt im Dunkeln, und ſoll erſt allgemein gültig beantwortet werden. Bey der Offenbahrung iſt das διοτι klar, und für alle, die ſie annehmen, geltend. Gott hats geſagt — ſo ſpricht der Herr — das iſt der Wille des, der mich geſandt hat; aber über das ὅτι giebt es verſchiedene Meynungen.

len. Die Vernunft hat alſo bey einer geoffenbahrten Religion ein doppeltes Geſchäft. Einmal ſucht ſie den Sinn der Offenbahrung zu erforſchen, d. h. auszumachen, was dieſe lehre; ſodann hat ſie dieſe Lehren zu prüfen, d. h. zu fragen, ob ſie wahr ſeyen, und warum man daran glauben ſolle. Bey jenem Geſchäft' iſt Schriftgelehrſamkeit der einzig kompetente Richter, bey dieſem die reine Vernunftreligion. Was mit dieſer übereinſtimmt, iſt wahr und gut; was ihr widerſpricht, falſch und verwerflich. Nun iſt es ſehr begreiflich, daſs in der Natur der Sprache, worin eine heilige Urkunde abgefaſst iſt, in der Art ihrer Verbreitung und Fortpflanzung, in der Unwiſſenheit, den Vorurtheilen, Neigungen und Geſinnungen aller derer, welche ſie leſen und brauchen, eine Menge von Urſachen enthalten ſeyn könne, welche eine Menge von Streitigkeiten blos über den Sinn der Urkunde und das, was ſie lehre, hervorbringen. Kommt nun noch hinzu, daſs eine poſitive Religion darauf angelegt iſt, den Forſchungsgeiſt zu begünſtigen und zum Nachdenken aufzufordern; die Vernunft aber, welche hierbey die Direction führen ſoll, mit ſich

ſelbſt

ſelbſt in Anſehung der Gründe ihrer eignen, von jener Urkunde unabhängigen Ueberzeugungen, noch nicht einig iſt: ſo iſt wiederum ſehr begreiflich, daſs Streitigkeiten aller Art in, mit und durch das Chriſtenthum entſtehen muſsten, und daſs viele derſelben nie werden ganz beygelegt werden. Streitigkeiten an und für ſich alſo haben gar nichts Entehrendes für eine Religion; nur die Art, wie ſie geführt werden, kann entehren, aber nicht die Religion ſelbſt, ſondern die ſtreitenden Partheyen; denn von dieſen hängt die Art und Weiſe des Streitens ab. Daſs man alſo über die chriſtliche Religion zuweilen oder ſehr oft aus Eigendünkel oder Widerſprechungsſucht Streitigkeiten anfing, ſie mit Hitze und Heftigkeit fortſetzte, und mit Bannflüchen, Feuer und Schwerd entſchied — das war allerdings eine traurige Erſcheinung, und jeder Menſchenfreund wird noch in ſpätern Zeiten das Elend und den Jammer beweinen, die dadurch über einen groſsen Theil des menſchlichen Geſchlechts gebracht worden ſind. Das war aber lediglich Fehler der Menſchen. Die Religion konnte für die

po-

polemiſchen Ungeheuer nichts, ob ſie gleich, weil ſie eine Denkreligion iſt, polemiſche Köpfe hervorbringen muſste, d. h. Männer, die nicht mit blindem Glauben an recipirten Meynungen hingen, ſondern auf dem, vom Stifter der Religion vorgezeichneten Wege immer fortwandelten; wobey ſie denn freylich von manchem ſchwachen oder boshaften Vertheidiger des Alten, nun einmal Hergebrachten, links und rechts geneckt wurden, ſo wie ſie auch ihrerſeits jene aus ihrer trägen Ruhe aufzuſtören und mit ſich fortzuziehen ſuchten. Aber dieſe Störung des kirchlichen Friedens iſt immer beſſer, als diejenige Ruhe und Sicherheit, die ein Werk des blinden Glaubens iſt, und Niemand wird darum Muhamed's Fahne dem Kreutze Chriſti vorziehen, weil jener ſeine Religion für ſo vortreflich und unverbeſſerlich ausgab, daſs er, um allen Streitigkeiten und Sektirereyen vorzubeugen, jedem ächten Muſelmanne das Nachdenken über dieſelbe zum Verbrechen machte; noch wird er dem Geiſt- und Herzloſen Judenthume huldigen, weil es ſeinen Verehrer durch die aufgelegte Laſt heiliger Gebräuche,

Ob

Obſervanzen und Statuten ſo niederdrückte, daſs er wenig Muſse, Luſt und Kraft behielt, ſich zu weiteren Nachdenken über moraliſche und religiöſe Gegenſtände zu erheben. Und doch — ſo wenig iſt es möglich, alle Köpfe durchaus in eine und dieſelbe Form zu gieſsen — auch unter Jehova's Dienern erhoben ſich Sekten, und ſelbſt der Jslam konnte nicht von Spaltungen frey bleiben, hätte man ſich auch nur über die wichtige Frage zanken ſollen, ob der vielen Schwiegerväter Einer oder der Eidam das Schwerd des groſsen Glaubenshelden unmittelbar nach ſeinem Tode führen müſste.

Aber, werden Sie ſagen, wenn auch Streitigkeiten von einer poſitiven Religion nicht ganz trennbar, noch für ſie entehrend wären: ſo iſt doch Einigkeit des Glaubens darum keine Schimäre, ſondern vielmehr ein Ideal, dem wir uns immer mehr nähern müſſen, ob es gleich nie völlig erreicht werden mag; denn der Zweck einer jeden vernünftigen Streitigkeit iſt doch kein andrer, als die herbeyzuführende Einigkeit. Auch hat ſich würklich in den neuern Zeiten die Anzahl

reli-

religiöſer Streitigkeiten ſehr vermindert, nachdem der Lehrbegriff von fremdartigen Zuſätzen und willkührlichen Beſtimmungen ſo ziemlich gereinigt worden iſt; aber die angenommene Perfektibilität der Religion, wodurch ſogar das Zuſammenſetzen und anders Beſtimmen für rechtmäſsig erklärt wird, muſs eine unabſehbare Menge von Streitigkeiten unaufhörlich hervorbringen, und von neuem Verwirrung und Uneinigkeit in der theologiſchen Welt anrichten. — Hier, lieber Freund, ſtimme ich Ihnen in Anſehung des erſten Punktes völlig bey. Einigkeit des Glaubens, ſo gemiſsbraucht auf der einen, und ſo beſpöttelt auf der andern Seite dieſes Wort auch immer ſeyn mag, iſt dennoch ein heiliges Looſungswort für alle wahre Freunde der Religion, iſt das Ziel, worauf ſie alle aus allen Kräften hinarbeiten müſſen. Wehe der Menſchheit, wenn ſie ewig mit ſich ſelbſt wegen der heiligſten, wichtigſten, ihr unentbehrlichſten Wahrheiten im Kampfe liegen ſollte! wehe den engherzigen Philoſophen, die mit ſkeptiſcher Gleichgültigkeit oder indifferentiſtiſcher Kaltblütigkeit gelaſſen

 zuſe-

zuſehen können, wenn Meynungen über das, was der Menſch zu thun, zu glauben und zu hoffen hat, die Gemüther trennen, und alle herzliche, brüderliche Vereinigung der groſſen Familie Gottes zu Einem Zwecke ſtören! Nein, lieber Freund, Einigkeit des Glaubens, des wahren Glaubens in dem, was Sittlichkeit und Religion betrift, muſs herbeygeführt werden, wenn der Menſchheit geholfen werden ſoll; und Religionsſtreitigkeiten ſollen und müſſen ſich immer mehr vermindern. Es iſt eben ihr Endzweck, daſs ſie nach und nach aufhören; ſie ſollen gleichſam durch ſich ſelbſt aufgezehrt werden; und wenn Sie bey irgend einem Kampfe dieſer Art der Kämpfer immer mehrere, den Streit immer hitziger, das Getümmel immer gröſser, die Staubwolken immer dichter werden ſehen: ſo iſt es ein ſicheres Kennzeichen, daſs die Parteyen ſich von dem Ziele, nach dem ſie ſtreben, immer weiter entfernen; oder, daſs ſie gar kein Ziel ſich vorgeſteckt haben, ſondern nur ſtreiten, um zu ſtreiten. Wenn aber auch ein Kampf dieſer Art nach und nach aufhört, und die Parteyen endlich auseinander

gehen,

gehen, ſo iſt doch nicht allemal eine aufrichtige Vereinigung derſelben die Urſache davon, ſondern man iſt nur des Kampfes für dieſsmal müde, oder ſchämt ſich ihn länger fortzuſetzen, ſo wie man etwa bey politiſchen Streitigkeiten, die mit dem Degen in der Fauſt geführt werden, nachdem man ſich eine Zeitlang fruchtlos herumgeſchlagen hat, ſich endlich nach Ruhe ſehnt, um neue Kräfte, den (vorgeblich ewig) geſchloſſenen Frieden bey der erſten günſtigen Gelegenheit ohne Gefahr brechen zu können, wieder zu ſammeln. So eine Art von Frieden ſcheint mir die von Ihnen gerühmte jetzige Ruhe unter den verſchiedenen Religionsparteyen und unter den einzelnen Gliedern derſelben zu ſeyn. Gereinigtere Religionsbegriffe und eine mildere Denkart mögen wohl einigen Antheil daran haben; aber es iſt gewiſs keine herzliche Einſtimmung der Gemüther weder in ihren Ueberzeugungen, noch in ihren Geſinnungen. Es giebt noch eine Menge rüſtiger Kämpfer, die, wenn nicht äuſsere Umſtände ſie zurück hielten, alle Augenblicke mit Freude und Muth einen neuen Kampf beginnen

würden. Andre halten es dem guten Tone zuwider, oder finden es aus Liebe zur Gemächlichkeit nicht rathſam, oder gar aus Gleichgültigkeit gegen die Religion überhaupt nicht der Mühe werth, über religiöſe Gegenſtände ein Wort zu verlieren. Im Grunde aber iſt man vielleicht jetzt darüber gerade am wenigſten einig. Wenn Sie nun aber von der angenommenen Perfektibilität der geoffenbahrten Religion eine Menge neuer Streitigkeiten, eine noch gröſsere Uneinigkeit und Verwirrung befürchten; ſo muſs ich Ihnen geſtehn, daſs ich das gerade Gegentheil glaube, und überzeugt bin, daſs das Vorurtheil von der abſoluten Vollkommenheit der chriſtlichen Religion weit mehr Streitigkeiten erzeugt habe, und nothwendig erzeugen müſſe, als die Vorausſetzung ihrer Perfektibilität. Denn erſtlich bekommt durch jenes Vorurtheil ſchon jede, auch die geringſte Abweichung in den unbedeutendſten Dingen von den Ausſprüchen der Schrift (z. B. in Anführungen und Erklärungen alttestamentlicher Stellen, in Anſpielungen auf herrſchende Vorſtellungsarten, u. ſ. w.) oder

auch

auch nur von den dafür gehaltenen Lehren des kirchlichen Syſtems eine ungemeine Wichtigkeit. Das abſolut Vollkommenſte iſt ein in allen ſeinen Theilen veſt verbundenes und genau beſtimmtes Ganze. Wer ſich an einem vergreift, vergreift ſich an allen. Man wittert überall Gefahr von Seiten der Neuerer, misdeutet die unſchuldigſten Ausdrücke anderer, die um irgend einer Urſache willen verdächtig ſind, und indem man ſie beſtreitet, und auf den rechten Weg zurückzuführen ſucht, bedient man ſich ſelbſt einiger zweydeutigen Ausdrücke, die wieder von andern aufgegriffen und zum Gegenſtande eines neuen Kampfes gemacht werden. Die Kirchengeſchichte iſt voll von Erzählungen ſolcher Streitigkeiten, worunter die Neſtorianſchen, Monophyſitiſchen, und Monotheletiſchen vielleicht das merkwürdigſte Beyſpiel ſind 25).

 Hier-

25) Unter dieſen Streitigkeiten über bloſse Ausdrücke, deren die Kirchengeſchichte ſo viele erzählt, waren beſonders die ſehr häufig und heftig, welche über Kunſtwörter und recipirte Formeln geführt wurden. Man hat den Theologen

Hierzu kommt noch ein andrer nicht minder wichtiger Umſtand. Die meiſten Menſchen, welche ſich als würkliche oder ſeyn wollende Selbſtdenker mit Beurtheilung und Bearbeitung religiöſer Gegenſtände befaſſen, (ſie mögen übrigens Layen oder Gelehrte, Philoſophen oder Theologen, oder von was immer für einer Fakultät, Dignität und Qualität ſeyn,) — die meiſten, ſage ich, bringen ſchon ein gewiſſes Syſtem mit, es komme

nun,

logen wegen dieſes Verfahrens ſehr groſse Vorwürfe gemacht. Allein, wenn man es auch an ſich nicht für recht erklären kann, ſo muſs man es doch ſehr konſequent finden. Eine vollendete Theorie, dergleichen die in der Schrift enthaltene Religionslehre ſeyn ſollte, kann ohne genau beſtimmte Kunſtwörter und ein für allemal veſtgeſetzte Formeln in ihrer Vollkommenheit nicht beſtehen. Man muſs alſo darüber halten, um nicht mit den Worten auch die Sachen zu verlieren, und wenn auch die einmal in Gang gebrachten nicht die ſchicklichſten und beſten ſeyn ſollen, ſo iſt es, wenn nur ihre Bedeutung richtig beſtimmt iſt, immer beſſer, ſie beyzubehalten, um nicht durch neue Ausdrücke auch neue Begriffe unterzuſchieben, und die ganze Theorie dadurch ſchwankend zu machen und zu verunſtalten.

nun, woher es wolle, ſey gebildet, wodurch es wolle, durch philoſophiſche und theologiſche Kompendien, durch Katechiſmen, Gebetbücher, myſtiſche und fanatiſche Schriften, oder durch was immer für äuſsere und innere Umſtände. Nun läſst die groſse Feindinn der Wahrheit, welche die Augen der Sterblichen ſo oft verblendet, die Eigenliebe, einen jeden ſein Syſtem, (das ſowohl ein, nach Principien geordnetes Lehrgebäude, als ein Aggregat oder Chaos dunkler Begriffe, abergläubiſcher Meynungen, und ſchwärmeriſcher Bilder ſeyn kann,) als das einzig wahre, als das vollkommenſte erblicken. Die Religion ſoll aber auch nach der Vorausſetzung, die einzig wahre und abſolut vollkommene ſeyn. A iſt gleich B, C iſt auch gleich B; alſo muſs natürlich auch A = C ſeyn. Durch eine ſo konſequente Schluſsfolge verleitet, hält jeder ſein Syſtem und das Syſtem der Bibel für eins und eben daſſelbe, und ſo entſteht denn ein ganzes Heer von Streitigkeiten. Denn jedes Syſtem iſt von dem andern, wär's auch nur in Nebendingen, oder, was oft für das Wichtigſte

gehalten wird, in Worten und Formeln, verſchieden. Da iſt denn die Lehre Jeſu bald Platoniſmus, bald Pythagoraiſmus, bald ein ſynkretiſtiſches Gemengſel von beyden. Bald herrſcht der Biſchof von Hippo, bald der Philoſoph von Stagira, oder beyde führen den Zepter gemeinſchaftlich. Bald ſind die Sentenzen des Lombard, bald die Summe des Thomas, bald König's Poſitivchen das non plus ultra alles religiöſen und — wiewohl dieſs immer nur beyläufig mit untergeſteckt iſt — moraliſchen Wiſſens. Bald muſs des Cartes, bald Leibnitz und Wolf, und endlich auch Kant mit Jeſu aufs genaueſte übereinſtimmen. Hier liegt eigentlich die Hauptquelle der meiſten bisher geführten Religionsſtreitigkeiten, das abgerechnet, was zufällige Umſtände zur Vervielfältigung und Verlängerung derſelben beytrugen. Immer ſetzte man voraus, die Lehre Jeſu, ſey die abſolut vollkommenſte, und enthalte alſo ſchon alles, was die durch ſie geleitete Vernunft in ihren ſpätern Unterſuchungen über Religion und Moralität gefunden

habe;

habe; nur ſollte es immer daran gefehlt haben, daſs man ſie bisher nicht völlig durchſchauet, und den wahren Sinn, den fruchtbaren Innhalt der Schrift nicht gehörig aufgefaſst hatte. Was war demnach natürlicher, als daſs, ſo oft z. B. ein neues philoſophiſches Syſtem aufkam, diejenigen, welche ihm beypflichteten, es ſogleich mit der Religion in Verbindung zu ſetzen, andere hingegen, es als derſelben gefährlich in Miskredit zu bringen ſuchten, und ſo zwiſchen den Freunden des neuen Syſtems und den Anhängern der alten heftige Kriege ausbrachen, die zum Theil mit daher rührten, weil der Eine nur dieſes, der Andere nur jenes mit der Schrift übereinſtimmend fand, und dieſe eine Art von Maaſsſtab abgeben ſollte, nach welchem man die Wahrheit oder Falſchheit einer Meynung oder eines ganzen Lehrgebäudes beurtheilen könnte. Daher die wechſelſeitigen Beſchuldigungen, der Eine verderbe, der Andere verkenne die Lehre Jeſu; der Eine rechne zu viel, der Andere zu wenig dazu. Wäre man hingegen ein für allemal in dem Grundſatz' übereingekommen, die geoffenbahrte Re-

ligion ſey einer immer höhern Vollkommenheit fähig und bedürftig, ſo würde man den Eifer in der Erkenntniſs zu wachſen, nie verlohren, weder das Alte, noch das Neue, darum, weil es alt oder neu iſt, verworfen, oder gebilligt, ſich nie über das Plus und Minus, wie die politiſchen Rechenmeiſter, entzweyt, ſondern einander freundſchaftlich die Hände geboten, und Jeder mit Danke gegen die allwaltende Fürſehung zur Vervollkommnung der Religion die beſſern Einſichten benutzt haben, welche die allmählige Entwickelung des menſchlichen Geiſtes nothwendig herbey führen muſste.

Wird es aber nicht, wenn die Schrift, indem ihrer Lehre die abſolute Vollkommenheit abgeſprochen wird, ihr richterliches und normatives Anſehen verliert, bey vorfallenden Streitigkeiten, (die, ſo ſehr man ſich auch der Einigkeit des Glaubens nach und nach nähern möchte, doch nie ganz aufhören können,) an ſichern Gründen zur Entſcheidung, wenigſtens zur eignen Ueberzeugung und Beruhigung fehlen? und wird nicht durch die fortſchreitende Vervollkommnung nach

und nach ein ganz anderer Grund gelegt werden, als der von Jeſu und ſeinen Schülern gelegt iſt? — Ich glaube, nein! die Urſachen, warum ich dieſs glaube, ſind folgende:

Jede geoffenbahrte Religion, und mithin auch die chriſtliche, beſteht aus einer dreyfachen Art von Sätzen. Einige ſind allgemein, und werden in derſelben nur vorausgeſetzt, nicht bewieſen, weil ſie der Grund aller Religion überhaupt ſind, und ohne dieſelben Niemand eine göttliche Offenbahrung vorgeben, den Menſchen gar nichts im Nahmen der Gottheit zur Beförderung ihrer moraliſchen Beſtimmung bekannt gemacht werden könnte. Sie begreifen leicht, daſs ich hierunter die Wahrheiten verſtehe: es iſt ein höchſtes moraliſch geſinntes Weſen, das von der Welt verſchieden und Urſache derſelben iſt; wir ſind auch freye moraliſche Weſen, und haben nach der phyſiſchen Auflöſung des Körpers in Anſehung des beſſern Theils unſers Ichs ein anderes Leben zu gewarten, wo jenes höchſte Weſen das hier

ſo

ſo offenbar verletzte Verhältniſs zwiſchen Sittlichkeit und Glückſeligkeit herſtellen wird. Dieſe drey groſsen Wahrheiten, Gott, Freyheit und Unſterblichkeit, mögen in einer Offenbahrung noch ſo dunkel und unentwickelt enthalten, ſie mögen in dem kindiſchen Alter der Menſchenvernunft noch ſo ſehr verkannt und entſtellt, es mag ihnen in dem reifern Alter, wo die Vernunft nach veſten Grundſätzen und durchgängig beſtimmten Begriffen ſtrebt, noch ſo ſehr widerſprochen worden ſeyn: ſo werden ſie doch immer und ewig unerſchütterlich ſtehen bleiben, und die neueſten Unterſuchungen über dieſelben haben gelehrt, daſs, wenn man ſie auch bisher auf wenig haltbare Stützen gründete, ſie dennoch keineswegs grundlos, ſondern dem menſchlichen Gemüth' um ſo tiefer eingeprägt ſind, je weniger es dieſelben bey den unnachläſsichſten Forderungen ſeiner vernünftigen und ſinnlichen Natur entbehren kann.

Auſſer dieſen allgemeinen Wahrheiten enthält die chriſtliche Offenbahrung noch eine

eine andere Art von Lehrſätzen, die auf Zeit und Ort einen genauen Bezug haben, und bloſse Anwendungen der allgemeinen religiöſen und moraliſchen Vernunftwahrheiten auf das locale und temporelle Verhältniſs und Bedürfniſs derer ſind, denen die Offenbahrung zuerſt bekannt gemacht wurde. Dieſe ſetzen alſo jene ſchon voraus. Es wird dabey ſchon als ausgemacht angenommen, daſs wir moraliſche, freye, für ein künftiges Leben beſtimmte, von einem höhern Weſen nach unſerm Daſeyn und Befinden abhängige Weſen ſind. Welches nun dieſe beſondern Sätze ſind, dieſs werden Sie aus dem, was ich Ihnen über den Zweck Jeſu bey ſeinen Belehrungen in einem der vorhergehenden Briefe geſchrieben habe, gleichfalls leicht errathen können. Es ſind nehmlich eben die vier Hauptwahrheiten, welche Jeſus den theoretiſchen ſowohl als praktiſchen Irrthümern ſeiner Zeitgenoſſen entgegenſetzte. Gott liebt die Menſchen; er liebt ſie alle; alſo müſſen wir ihn wieder lieben; und alle Menſchen, wie uns ſelbſt. Dieſe Grundſätze nun, ſo eine vortreffliche und

zweck-

zweckmäſsige Grundlage ſie für den Unterricht Jeſu waren, können gleichwohl unmöglich die oberſten und allgemein gültigen Prinzipien aller Religion und Moralität ſeyn und bleiben. Nicht die *oberſten*, weil Liebe gegen Gott und Menſchen, die nach der Lehre Jeſu der Grund unſrer ganzen moraliſchen und religiöſen Geſinnung ausmachen ſollte, ſelbſt wieder auf die Liebe Gottes gegen die Menſchen gegründet war, und alſo die Ueberzeugung vom Daſeyn Gottes, als eines moraliſchen Weſens, das Welturheber und Weltregierer iſt, vorausſetzt, die aber ſelbſt erſt wieder durch ein höheres, ſowohl ſeinem Daſeyn, als ſeiner Erkennbarkeit nach von allen andern Principien unabhängiges, Sittengeſetz begründet werden muſs. Auch nicht die *allgemeingültigen*, weil, wie wir ſchon geſehen haben, bey Aufſtellung und Empfehlung derſelben auf Zeit und Ort Rückſicht genommen war. Sie waren alſo gleichſam aus einem empiriſchen Grunde hergeleitet, d. h. nach einem damaligen, dortigen Verhältniſſ' und Bedürfniſſe der Menſchenwelt modificirt. Aber eben

eben darum können ſie auch dieſe Modificationen nicht ewig behalten, können in dieſer Form keine allgemeine, immerwährende Gültigkeit und Brauchbarkeit haben, ſondern müſſen dieſelbe erſt von der durch ſie geleiteten und geſtärkten Vernunft erhalten. Sie müſſen daher gleichfalls nach der jetzigen Stufe der Erkenntniſs modificirt, 26) d. h. genauer beſtimmt, aus höhern Principien erwieſen, veſter verbunden, richtiger angewendet werden, als es nach der damaligen Stufe der Erkenntniſs und dem Grade des Bedürfniſſes möglich und nöthtig war; obwohl das Allgemeingültige, Wahre und Brauch-

26) Eine ſolche Modification würde es z. B. ſeyn, wenn Jemand die Liebe, die das Chriſtenthum gebietet, nicht für eine pathologiſche, ſondern für eine praktiſche gehalten wiſſen wollte. (S. Kant's Grundl. zur Metaph. der Sitten. S. 13. vergl. mit der Kritik der prakt. Vernunft, S. 148. und Schmid über den Geiſt der Sittenlehre Jeſu u. ſeiner Apoſtel. S. 145. ff.) obwohl weder Jeſus noch ſeine Schüler dieſe genauere, an ſich ſehr nöthige Beſtimmung und Einſchränkung ihres Grundſatzes in Gedanken haben mochten.

Brauchbare, was dabey zum Grunde, oder darin wie in einem Keime verborgen liegt, die Vernunft ewig dafür anerkennen wird und muſs. Ja, ſie wird und muſs, mag ſie in ihren Kenntniſſen auch noch ſo weit vorſchreiten, ſelbſt die erhabne Simplicität dieſer Lehren, wie ſie in der Schrift vor uns liegen, immer lebhafter fühlen, ihren Urheber immer mehr bewundern, und nicht bloſs als den Urheber dieſer Lehren, ſondern zugleich als den Urheber ihrer eignen Fortſchritte in der wichtigſten Gattung aller Kenntniſſe preiſen und verehren lernen.

Die dritte Art von Lehrſätzen endlich, die zur geoffenbahrten Religion gehören, iſt gröſstentheils hiſtoriſch und ſtatutariſch, und begreift alles das unter ſich, was bey und zur Bekanntmachung, Empfehlung, Ausbreitung und Erhaltung derſelben veranſtaltet wurde. Dieſe müſſen natürlich, wenn es Thatſachen ſind, nach Zeugniſſen und innern Gründen der Wahrſcheinlichkeit — und wenn es heilige Gebräuche, willkührliche Anordnungen u. ſ. w. ſind, nach ihrer Zweckmäſsigkeit und innern Güte beurtheilt und ge-

geprüft werden; und wenn gleich dabey mancherley Verſchiedenheiten in den Meynungen ſich hervorthun können, ſo können dieſelben doch unmöglich ſo bedeutend ſeyn, daſs dadurch das Weſen der Religion ſelbſt aufgehoben würde.

Fürchten Sie alſo nicht, mein Lieber, daſs durch den Grundſatz von der Perfektibilität der geoffenbahrten Religion alle Gewiſsheit und Sicherheit in unſern auf dieſelbe ſich beziehenden Ueberzeugungen vernichtet werde. Denn es wird damit keineswegs behauptet, daſs es überhaupt in der Religion nichts Abſolutes und Veſtſtehendes gebe. Die Religion iſt nur in ſo ferne, als ſie geoffenbahret, d. h. zu einer gewiſſen Zeit gewiſſen Perſonen mit Rückſicht auf die beſondern Fähigkeiten und Bedürfniſſe derſelben bekannt gemacht iſt, um dieſen abzuhelfen, und jene zu erwecken und zu ſtärken, nicht von abſolut vollkommener Beſchaffenheit; ſondern die auf dieſe Art geleitete Vernunft muſs in ſich ſelbſt, nicht in der Schrift, als einem hyperphyſiſchen Erkenntniſsgrunde, die höchſten und

N letz-

letzten allgemeingültigen Grundſätze aller Religion aufſuchen, und dadurch erſt der geoffenbahrten Religion einen veſten Grund, und nach und nach die höhere Vollkommenheit geben, deren ſie fähig iſt. Daſs es bisher an ſolchen Principien gefehlt habe, eben darum, weil man verſäumt hatte, ſie durch eine genaue und vollendete Zergliederung des Vorſtellungs- und Erkenntniſsvermögens da aufzuſuchen, wo ſie einzig und allein zu finden waren, haben die neueſten Unterſuchungen über dieſen Gegenſtand nur zu augenſcheinlich gelehrt; aber eben dieſe Unterſuchungen und die allgemeine Erſchütterung, die ſie auf dem geſammten Felde der menſchlichen Erkenntniſs veruiſacht haben, müſſen nothwendig die frohe Hoffnung in uns erregen, daſs die Zeit nicht mehr fern ſeyn könne, wo die Vernunft dieſe allgemein gültigen, ewig veſt ſtehenden Grundſätze unſerer moraliſchen und religiöſen Ueberzeugungen wird ausgemittelt, ſie durch den, allen unpartheyiſchen Denkern abgenöthigten Beyfall zu allgemein geltenden erhoben, und dadurch den in der Schrift enthaltenen Lehrſätzen, die ſich auf Erkenntniſs und Verehrung des höchſten Weſens

ſens und auf die Bildung eines tugendhaften Sinnes und Wandels beziehen, kurz — der geoffenbahrten Religion ſelbſt ihre wahre Stärke, Veſtigkeit und Brauchbarkeit gegeben haben.

Ich würde, wenn es anders erlaubt wäre, ſich in ſolchen Dingen auf Auctoritäten zu berufen, nichts Beſſeres thun können, als wenn ich Sie hier an einen eben ſo gründlichen Denker, als warmen Verehrer des Chriſtenthums verwieſe, der an mehrern Orten, vornehmlich aber im 5ten ſeiner Briefe über die Kantiſche Philoſophie (Bd. I. S. 145. ff.) eben dieſe Hoffnung geäuſſert, und der philoſophirenden Vernunft eben dieſes Geſchäfft angewieſen hat. Indeſſen werden Sie mir erlauben, aus jenem Briefe wenigſtens folgende Stellen auszuheben, die vielleicht auch dazu dienen können, auf das bisher Geſagte mehr Licht zu werfen, als ich meinen Gedanken ſelbſt zu geben im Stande war: „Die Feſtſetzung und Verbreitung eines, der philoſophirenden Vernunft und dem gemeinen Menſchenverſtande gleich einleuchtenden Erkenntniſsgrundes für die

 Grund-

Grundwahrheiten der Religion iſt es, worauf bey der Wiedervereinigung der Religion und Moral, oder bey der Wiederherſtellung des Chriſtenthums" — d. h. bey deſſen Vervollkommnung — „in unſern Zeiten das Meiſte ankömmt: ſo wie auf die Feſtſetzung und Verbreitung reiner Moral" — meiner Ueberzeugung nach nur beſſerer moraliſcher Grundſätze, als bis dahin im Gange waren — "das Meiſte ankam, als das Chriſtenthum bey ſeiner Einführung zur Vereinigung der Religion und Moral den Grund legte" — und weiter hin: „ſoll die Philoſophie nach ihrer Art an dem Chriſtenthume thun, was dieſes nach der ſeinigen an der Moral gethan hat, indem es von der Religion zur Moral durch den Weg des Herzens führte, ſo muſs ſie von der Moral zur Religion durch den Weg der Vernunft zurückführen; d. h. ſie muſs den Beweisgrund der verkannten und bezweifelten Religion aus den allgemein anerkannten Grundſätzen der Moral herleiten; ſo wie das Chriſtenthum die Beweggründe, womit es die Moral verbreitet und belebt hat, aus der Religion geſchöpft hat." — *Sie*

wer-

werden mir nach allen dieſen wenigſtens ſo viel zugeben, daſs, wenn das groſse und ehrwürdige Geſchäft, welches hier der Philoſophie aufgegeben wird, ausgeführt wäre — und die kritiſche Philoſophie, vornehmlich das neueſte und in der gegenwärtigen Hinſicht intereſſanteſte Produkt ihres Urhebers, die Religion innerhalb den Gränzen der bloſsen Vernunft, hat es, wo nicht ſchon vollendet, doch gewiſs ſehr glücklich eingeleitet — daſs, ſag' ich, es dann keineswegs an ſichern Grundſätzen fehlen würde, nach welchen man die poſitive, in der Schrift aufgeſtellte Religionslehre vervollkommnen, und dabey vorfallende Streitigkeiten entweder ganz ſchlichten, oder wenigſtens mit Einſtimmung und zur Zufriedenheit beyder Parteyen beylegen könnte.

Es kann und ſoll demnach, wie Paulus mit Recht ſagt, Niemand einen andern Grund legen, als der gelegt iſt, welcher iſt Jeſus Chriſtus; d. h. es ſoll Niemand auftreten, und eine neue Offenbahrung vorgeben, um jene ältere über den Haufen zu werfen, eine neue Lehre zu predigen, neue

Zeremonien, als göttliche Statuten einzuführen. Jeſus hat uns bereits eine Lehre gegeben, in der die Vernunft Hülfsmittel und Antriebe genug findet, ihre höchſten Bedürfniſſe zu befriedigen, und auf dem durch jene gebahnten Wege der Erkenntniſs immer weiter zu gehen. Jeſus iſt der Anfänger und Vollender unſers Glaubens, indem er alles gethan hat, was nach den Abſichten Gottes bey ſeiner Sendung nöthig war. Wir dürfen nur das, was wir vorfinden, nach dem Maaſs unſrer übrigen Einſicht und Fähigkeit gehörig verarbeiten, und das Gebäude aufführen. Das Feuer der reiferen Prüfung wird es bald lehren, ob man edle Metalle und dauerhafte Steine, oder bloſses Holz und Stroh dazu verwendete! Der Grund iſt gelegt, ſagt Teller ſehr treffend, und einen andern ſoll Niemand legen; aber man ſoll ein immer feſteres, geräumigeres, für den inwohnenden geiſtigen Anbeter bequemeres, anſtändigeres Gebäude auf demſelben aufführen! Laſſen Sie uns, lieber Freund, bey dieſem groſsen Werke mit redlichem Eifer das Unſrige thun. — Gott wird dann auch

auch das Seinige thun, und aus der Sprachenverwirrung der Bauleute, die auf einen falſchen Zweck hinarbeiteten, nach und nach ein immer herrlicheres Wohnhaus für alle ſeine gläubigen Verehrer hervorgehen laſſen!

---

## Neunter Brief.

Sie meynen, man könnte mir auch den Einwurf machen, es ſey höchſt unwahrſcheinlich, daſs man den Zweck Jeſu ſo lange verkannt, und bey ſeinem Streben nach Wahrheit in der Religion ein ganz falſches Ziel vor Augen gehabt haben ſollte. „Wie wäre es möglich geweſen, einen Zweck ſo ſehr zu verkennen, der ſo deutlich vor Augen liegen ſoll? Würde Gott nicht ſeine Abſicht, uns durch ſeinen Sohn nur Anleitung und Hülfsmittel zu einer immer vollkommnern Erkenntniſs zu geben, viel deutlicher haben bekannt machen laſſen, damit der menſchliche Geiſt ſogleich, und nicht erſt nach ſo vielen Jahrhun-

hunderten angefangen hätte, das Vervollkommnungsgeſchäfft zu betreiben? Sollte alſo nicht vielleicht die neuere Vorſtellungsart blos eine ſchimmernde Hypotheſe ſeyn, die ſich zwar durch mancherley Wendungen, die der menſchlichen Eitelkeit ſchmeicheln, ganz gut ausſchmücken läſst, die aber durch die Praxis vieler Jahrhunderte, bey der man ſich im Ganzen doch ziemlich wohl befunden hat, widerlegt wird?"

Es freut mich, lieber Freund, daſs Sie nur ſagen, man könnte einen ſolchen Einwurf machen, ohne ſelbſt daran Theil zu nehmen. Sie haben es ſelbſt gefühlt, daſs er gegen eine einmal erwieſene Behauptung von keinem groſsen Gewicht ſeyn könne, ſondern unter die argumenta nimium probantia gehöre, mit denen man jede neue Wahrheit, die ein altes Vorurtheil wider ſich hat, verdächtig machen kann. Ich werde mich daher auch bey der Beantwortung deſſelben nicht lange aufzuhalten brauchen.

Fürs erſte werden Sie mir wohl gern den Beweis ſchenken, daſs es eine durchaus unſtatt-

ſtatthafte Maxime ſey, nichts für wahr und gut halten zu wollen, als was ſich gleichſam durch den vieljährigen Beſitz des allgemeinen Beyfalls, als wahr und gut legitimirt hat. Man hat zu oft und zu einleuchtend gezeigt, daſs die Wahrheit kein Ding ſey, bey dem die Verjährung wie bey einer Gerechtſame ſtatt finde; daſs jene Maxime, die in den Angelegenheiten des gemeinen Lebens zufälliger Weiſe wohl ihren guten Nutzen haben mag, auf wiſſenſchaftliche Gegenſtände angewendet, geraden Wegs zum Vernunftdeſpotiſmus führe; daſs dadurch überhaupt alle Vorurtheile, Irrthümer und Misbräuche geheiligt werden; daſs bey Vorausſetzung ihrer Gültigkeit weder Jeſus ſelbſt, noch Luther, noch irgend ein Reformator der ſittlichen und religiöſen Denkart, politiſcher oder kirchlicher Einrichtungen auftreten, und Hand an ſein groſses, heilſames Werk legen durfte — dieſe und andre ſchädliche Folgen jener Maxime hat ſelbſt eine vieljährige Erfahrung zu auffallend dargethan, als daſs irgend ein verſtändiger Menſch ſie noch im Ernſt in Schutz nehmen könnte; und wenn jemand darnach zu handeln

deln ſcheint, ſo können Sie ſicher ſchlieſsen, daſs nicht wahre Ueberzeugung, ſondern Eitelkeit, Trägheit, Gewinnſucht und andre niedrige Leidenſchaften die Quellen des Eifers, und der unduldſamen Härte ſind. womit er alte Meynungen vertheidigt, und die entgegengeſetzten neuen als gefährlich verſchreyet. Sie, mein Freund, der Sie ſo unlautere Geſinnungen von Herzen verabſcheuen, und die Wahrheit jeder Behauptung blos nach den Gründen, auf denen ſie beruht, nicht nach den Jahren, während welcher ſie gegolten hat, zu beurtheilen pflegen — Sie würde ich in der That beleidigen, wenn ich hierüber weiter ein Wort verliehren wollte. Aber Ihr als blos möglich angegebener Einwurf veranlaſst mich, noch ein paar andre Fragen zu erörtern, die ſich einem nachdenkenden Gemüthe, wenn es den Grundſatz von der Perfektibilität der geoffenbahrten Religion als etwas Neues aufſtellen und anpreiſen hört, gleichſam von ſelbſt aufdringen müſſen, und deren Beantwortung vielleicht den letzten Anſtoſs wegräumen dürfte, den

Sie

Sie noch an dieſem Grundſatze nehmen könnten.

1) Wie war es möglich, und wie gieng es zu, daſs Gottes Abſicht und der Zweck Jeſu bey Bekanntmachung der chriſtlichen Religion ſo ſehr verkannt, und dieſelbe für abſolut vollkommen gehalten werden konnte, da ſie doch nur zu einer fortſchreitenden Vervollkommnung unſrer religiöſen und moraliſchen Einſichten die Anlagen und Hülfsmittel enthalten ſollte? — Dieſs Phänomen möchte ſich auf folgende Art leicht erklären laſſen: Der Menſch ſtrebt bey aller Neigung zur Thätigkeit und zur Veränderung doch immer nach einem letzten Ziele, wo er ausruhen und genieſsen könne. Dieſs iſt nicht etwa ein Fehler individueller Trägheit und Indolenz; nein es iſt abſichtliche, weiſe Naturanlage; es iſt ein und ebenderſelbe Trieb zum Abſoluten, Unbedingten und Vollendeten, der uns zum Abändern, und der uns zum Veſthalten antreibt. Immer ſchaffen wir uns Ideale, und ohne zu bedenken, daſs dieſe nur in der Vernunft ſelbſt

ſelbſt exiſtiren, tragen wir ſie auf Gegenſtände der Erfahrung über, um uns im Beſitz' und Genuſſe derſelben glücklich zu fühlen. Daher jene Verirrung des ſyſtematiſchen Geiſtes, ein Syſtem, an dem er viele Jahre bauete, endlich für vollendet zu halten, und jeden als einen Feind ſeiner Ruhe und Glückſeeligkeit zu betrachten, der an dem Gebäude irgend einen Riſs oder lockern Stein bemerkt haben will, oder wohl gar den ganzen Grund für ſchwach und unhaltbar anzugeben ſich erdreiſtet. Kommt dann noch das Anſehen der Männer hinzu, die eine gewiſſe Lehre zuerſt bekannt machten; ſind ſie gar als göttliche Geſandten, Inſpirirte und Heilige verehrt, wie ſollte der menſchliche Geiſt nicht geneigt ſeyn, in einer eingebildeten Vollkommenheit ihrer Lehre ein ſanftes Ruhebette zu ſuchen, auf welchem er ſich, froh durch den Beſitz eines erträumten Gutes, hinſtrecken könne, ohne durch eigne Anſtrengung das Pfund, das ihm blos zum Wucher anvertrauet war, vervielfältigen zu dürfen. Es iſt daher gar nicht zu verwundern, daſs man ſehr bald die Schriften und Ausſprüche der Lehre des

Chri-

Chriſtenthums für das non plus ultra alles religiöſen und moraliſchen Wiſſens anſähe, und um dieſes non plus ultra in ſeiner ganzen Reinheit und Vollkommenheit zu beſitzen, nichts weiter thun zu dürfen glaubte, als die locos claſſicos der heiligen Urkunde aufzuſuchen, nach einer gewiſſen Ordnung zu ſtellen, darüber ein wenig zu räſonniren, und, um den darin enthaltenen oder gefundenen Sinn veſt zu halten, ihn an gewiſſe Kunſtwörter zu binden; ungefähr ſo, wie man ſogar in unſern Zeiten noch das Exempel erlebt hat, daſs die Schriften eines gewiſſen Mannes von vielen ſeiner Verehrer als das non plus ultra alles philoſophiſchen Wiſſens angeſehen, und das Geſchäft, welches er dadurch vorzubereiten gedachte, ſchon für ganz vollendet gehalten würde; daher ſich denn manche Kompendienſchreiber blos mit dem Zuſammentragen, Ordnen und Kommentiren der in jenen Schriften, als heiligen Urkunden der Philoſophie, enthaltenen, zu einer Wiſſenſchaft gehörigen Sätze begnügten, um z. B. eine recht vollkommene Logik und Metaphyſik der Welt vor Augen zu legen.

Dieſs

Dieſs iſt der gewöhnliche Gang der Kultur des menſchlichen Geiſtes, daſs die wenigſten Verehrer und Nachfolger eines Erfinders oder Urhebers in Künſten und Wiſſenſchaften weiter, als er ſelbſt gehen zu können oder zu dürfen glauben; und dieſer Fall findet immer um ſo eher ſtatt, je wichtiger und erhabner die Wiſſenſchaft oder Kunſt iſt, und jemehr dabey Verſtand und Herz intereſſirt ſind. Ein Wunder wäre es alſo geweſen, wenn er nicht auch bey der chriſtlichen Religion eingetreten wäre. Ja er muſste hier um ſo mehr eintreten, je ſtärker die Veranlaſſungen, und je dringender die Urſachen waren, welche die erſten Chriſten bewogen, veſt und pünktlich über das zu halten, was ihnen einmal bekannt gemacht war, und mehr für die Erhaltung und Ausbreitung, als für die Vervollkommnung des Chriſtenthums zu ſorgen. Erſtlich beſtand in den früheſten Zeiten das Chriſtenthum in weiter nichts, als einem Kampfe gegen den jüdiſchen Partikulariſmus, und den unſittlichen Aberglauben des Heydenthums. Hier war alſo vorerſt die ganz

ächte

ächte und unveränderte Lehre Jeſu und der Apoſtel um ſo nöthiger, je mehr in jenen Zeiten die geringſte Abweichung davon Spaltungen unter den Chriſten hätte hervorbringen, und das Zutrauen bey den neu zu Bekehrenden ſchwächen müſſen. Zwár fingen bald einige Kirchenväter, vornehmlich Klemens und Origenes, an, von einer höhern Gnoſis zu ſprechen, und über die Religionswahrheiten weiter nachzudenken; allein theils folgte man nicht dieſem von einem beſſern Genius ihnen gegebnen Winke, theils leiteten ſie ſelbſt ihre vorgeblich tieferen Einſichten aus einer ziemlich unlautern Quelle, einer geheimen Tradition, ab, und verdarben damit auf der andern Seite das, was ſie auf der einen gut gemacht hatten. In der Folge ſuchte man lieber durch Liſt und Gewalt alles freye Unterſuchen und weitere Fortſchreiten in der Erkenntniſs zu hemmen, als daſs man es als Hauptmaxime beym Studium der Schrift hätte empfehlen ſollen. Die ſogenannten Ketzer widerſetzten ſich nur immer den Anmaaſsungen der herrſchenden Partey, daſs dieſe allein die Religion in ihrer

wahren

wahren und vollkommenſten Geſtalt beſitzen wollte, und meynten, ſie ſelbſt ſeyen in dem ausſchlieſſenden Beſitze dieſes Gutes. Die Reformatoren endlich hätten genug mit Beſtreitung der handgreiflichſten Irrthümer und mit Abſchaffung der gröbſten Misbräuche, mit dem Negativen zu thun, als daſs ſie an das Poſitive, die Vervollkommnung der geoffenbahrten Religion ſelbſt hätten denken können. Sie muſsten vorerſt nur dahin aus allen Kräften arbeiten, die Religion von den verderblichen Zuſätzen des Aberglaubens und der Unwiſſenheit zu reinigen, und ſie in ihrer urſprünglichen Geſtalt herzuſtellen; und dieſs groſse Werk konnten ſie einzig und allein dadurch ausführen, daſs ſie der Schrift in Religionsſachen das uneingeſchränkteſte Anſehen vindicirten, und alles für verwerflich erklärten, was nicht in ihr enthalten, aus ihr geſchöpft ſey. Das Verdienſt, welches ſie ſich dadurch erwarben, bleibt immer unſterblich; aber vielleicht war eben dieſer Grundſatz Schuld daran, daſs bald darauf der freyere Unterſuchungsgeiſt unterdrückt, und die zum weitern Fortſchreiten bereits geöffnete Bahn wieder verlaſſen

wurde. Auf dieſe Art geſchahe es denn, daſs man erſt ſpät einſehen lernte, die Bibel ſey, wie Semler ſagt, kein Regiſter aller in aller Zeit möglichen Kenntniſſe, und daſs man erſt in neuern Zeiten auf den Gedanken kam, es als Grundſatz aufzuſtellen, die geoffenbahrte Religion ſey ſelbſt der Vervollkommnung fähig und bedürftig. 2) Aber, wenn man nun auch den Perfektibilitäts-Grundſatz aufzuſtellen vergaſs, hat man denn auch das Perfections-Geſchäft immer vernachläſsigt, und hat die Summe religiöſer und moraliſcher Begriffe ſeit Entſtehung des Chriſtenthums nicht den geringſten Zuwachs weder extenſiv noch intenſiv erhalten? — Hier, lieber Freund, zeigt ſich ein merkwürdiger Beleg zu der alten Bemerkung, daſs es in der Praxis oft anders ſey, als in der Theorie. Denn wenn Sie in der chriſtlichen Religions- und Kirchen-Geſchichte, (deren pragmatiſche Bearbeitung, um dieſs im Vorbeygehen zu erinnern, unſtreitig ſehr gewinnen müſste, wenn man ihr zum Hauptgeſichtspunkte das Problem anwieſe, was iſt

bis

bis hieher, in jeder Periode, von jedem merkwürdigen Manne, unter dieſen und jenen günſtigen oder ungünſtigen Umſtänden zur Vervollkommnung der Religion geſchehen oder nicht geſchehen?) wenn Sie alſo in jener Geſchichte nach dieſem Geſichtspunkte den Veränderungen nachgehen, welche die Religion betroffen haben, ſo werden Sie finden, daſs die meiſten Freunde und Verehrer derſelben, welche in ſich den Beruf fühlten, über das, was der Menſch, zu thun, zu glauben und zu hoffen hat, nach Anleitung der Offenbahrung nachzudenken, und nicht bloſs nachzubeten, was ihnen ihre Lehrer darüber vorgeſagt hatten, jenen Grundſatz ausübten, ob ſie ſich gleich deſſelben nicht bewuſst waren, und auf ein eingebildetes Ziel hinarbeiteten. Man bemerkt dieſen Vervollkommnungstrieb ſchon in den frühern Zeiten, und muſs ihn nicht minder in der heiligen Tradition mit der verborgenen Löwenklaue, als in der geheimen Gnoſis mit der unſchuldsvollen Miene, in den kahlen Spitzfindigkeiten der Scholaſtik eben ſowohl, als in hohen Offenbahrungen, dem in-

innern Lichte der Myſtik anerkennen, wenn gleich auf dieſen Wegen mehr Verſchlimmerung und zum Theil eine gräuliche Verwüſtung des Grundes und Bodens, den man bearbeitete, bewürkt wurde. Erwägt man aber, was in ſpätern Zeiten zur Bearbeitung religiöſer und moraliſcher Wahrheiten nach Anleitung der Schrift geſchehen iſt, ſo wird es noch weit einleuchtender, daſs jener Grundſatz ſelbſt von denen, die ihn nicht kannten, oder nicht annahmen, ſehr glücklich angewendet und befolgt worden iſt, und daſs die geoffenbahrte Religion in ihrem theoretiſchen und praktiſchen Theile gar ſehr an Vollkommenheit gewonnen hat. Dieſer Widerſpruch zwiſchen Theorie und Praxis, der ſonſt nicht immer für die Sache, worauf ſich beyde als auf ihr Object beziehen, heilſam und nützlich iſt, hatte doch hier die glückliche Folge, daſs der Fehler der erſtern durch die letztere zum Theil wieder gut gemacht wurde. Bey dieſer folgte man der Leitung des gemeinen und geſunden Verſtandes, der vermöge eines gewiſsen dunkeln Gefühls das Unvollkommene und Mangelhafte der Offenbahrung und die

Be-

Beſtimmung derſelben, durch menſchliche Bearbeitung immer vollkommner zu werden, ahndete; während bey jener die immer auf das Unbedingte gehende Vernunft das *Ideal* von einer abſolut vollkommenen Religion ſchuf, und es in der Offenbahrung als in concreto gegeben finden wollte. So war alſo der menſchliche Geiſt immer thätig, die geoffenbahrte Religion zu vervollkommnen, wenn er es ſich gleich nicht deutlich dachte, daſs dieſs ſeine Pflicht und die Beſtimmung der Offenbahrung ſelbſt mit ſich bringe. Eben der Vervollkommnungstrieb, der in frühern Zeiten das Syſtem bauete, und die Religion mit ſo viel unnützen Zuſätzen überlud; eben derſelbe riſs in neuern Zeiten nieder, ſuchte das Wahre und Gute aus den Trümmern hervor, entwickelte, benutzte und bildete es immer weiter aus; und glaubte dabey doch immer nur, die reine, unverfälſchte Chriſtuslehre aus ihren ächten Denkmälern hervorzuſuchen, ſich ihr immer mehr durch Zurückgehen zu nähern, während man ſie eigentlich vervollkommnete, und durch weiteres Fortſchreiten ſich von der urſprüngli-

chen Einfalt derſelben immer mehr entfernte. Man verkannte alſo nur den eigentlichen Zweck der Offenbahrung, Anleitung zu einer immer vollkommnern Erkenntniſs zu ſeyn, ungeachtet die Fürſehung durch Erweckung und Leitung des menſchlichen Forſchungsgeiſtes dieſen Zweck ſehr gut zu erreichen wuſste, und ihn alſo auch nicht bey Bekanntmachung der Offenbahrung mit ausdrücklichen Worten anzukündigen brauchte, indem dieſe Ankündigung nicht nur nichts gefruchtet, ſondern ſogar die Menſchen abgeneigt gemacht haben würde, eine Offenbahrung als göttlich anzunehmen, die ſie ſelbſt durch eigne Thätigkeit immer mehr ausbilden und vervollkommnen ſollten.

---

# Briefe

über

die Perfektibilität

der

# geoffenbahrten Religion.

## Dritte Abtheilung

enthaltend

die Darſtellung des Einfluſſes des Perfektibilitätsgrundſatzes auf die geſammte Theologie, und auf theologiſche und religiöſe Denkart überhaupt.

Ὁ εξηγουμενος οφειλει μητε κατ᾽ ευνοιαν επιχειρειν τα κακως λεγομενα συνιςαν, και ὡς απο τριποδος ταυτα δεχεθαι, μητε τα καλα κακοτροπως δεχεσθαι κατα απεχθειαν, αλλα κριτης απαθης των λεγομενων ὑπαρχειν· και πρωταμεν, την διανοιαν του αρχαιου σαφηνιζειν και ἑρμηνευειν τα αυτῳ δοκουντα· επειτα, την παρ᾽ ἑαυτῳ επιφερειν κρισιν.

Ammonius *in decem categorias Ariſtotelis. p.* 5. *)

*) Der Verfaſſer der eben ſo ſchönen als lehrreichen Briefe die bibliſche Exegeſe betreffend, wird es dem Verf. dieſer — mit jenen freylich weder in Form noch Materie zu vergleichenden — Briefe verzeihen, daſs er von Ihm ein Motto entlehnte, welches eben ſo ſehr zu ſeinem Zwecke paſste, als es unſerm Zeitalter eingeſchärft zu werden verdient.

## Zehnter Brief.

„Wenn dem alſo iſt," erwiedern Sie in Ihrer Antwort auf meinen letzten Brief, „wenn das Perfektionsgeſchäft auch ohne den Perfektibilitätsgrundſatz ſo gut betrieben wurde: welches ſind denn die groſsen Vortheile, die man ſich zu verſprechen hätte, wenn die ältere Vorſtellungsart über Beſchaffenheit, Werth und Zweck der Offenbahrung der neuern Platz machte, da doch jene der Vervollkommnung der geoffenbahrten Religion nicht durchaus hinderlich, vielleicht gar beförderlich geweſen iſt?" Hierauf könnte ich Ihnen mit wenigem antworten: Alle die Vortheile, die ein deutlich gedachter und genau beſtimmter Grundſatz gewähren muſs, wenn

wenn er an die Stelle eines dunkeln Gefühls tritt, dem man bis dahin als dem einigen Führer folgte. Indeſſen, da Sie mich doch nicht mit einer ſo kurzen Antwort davon laſſen würden, ſo muſs ich mich wohl in ein genaueres Detail einlaſſen, und will es alſo verſuchen, ob ich Ihnen meine Meynung auch von Seiten des wohlthätigen Einfluſſes empfehlen kann, den ſie auf Schrifterklärung, Dogmatik, Moral und auf theologiſche und religiöſe Denkart überhaupt nothwendig haben muſs. Freylich dürfen Sie hier keine ausführliche und vollſtändige Entwickelung aller dieſer Punkte erwarten. Nur die Grundzüge kann ich entwerfen, und einige Winke geben. Das Uebrige mögen Sie ſelbſt hinzudenken, und den unvollkommnen Schattenriſs nach Gutdünken ausmahlen.

Alle unſere Kenntniſs von der chriſtlichen Religion, wie ferne ſie poſitive, zu einer gewiſſen Zeit und von gewiſſen Perſonen bekannt gemachte Religion iſt, muſs aus der Schrift oder denjenigen Denkmählern geſchöpft werden, welche uns ſowohl die re-

li-

ligiöſen und moraliſchen Grundſätze derer, die dieſe Religion zuerſt bekannt machten, darlegen, als auch von den Schickſalen dieſer Perſonen und von der erſten Verbreitung ihrer Grundſätze einige Nachricht geben. Auf die richtige Erklärung dieſer Denkmäler wird alſo ungemein viel ankommen. Denn wenn ſie gleich nach unſrer Vorausſetzung nicht die einzige und untrügliche Quelle aller religiöſen und moraliſchen Erkenntniſs ſind: ſo iſt es doch nicht nur überhaupt für jeden Chriſten intereſſant zu wiſſen, welches die Begriffe, Vorſtellungsarten und Grundſätze der erſten Stifter und Lehrer ſeiner Religion waren; ſondern es hat auch eine vieljährige Erfahrung gelehrt, daſs die religiöſe Erkenntniſs der Chriſten immer mit der Erklärung jener Denkmäler gleichen Schritt gehalten, und, wenn dieſe unrichtig, willkührlich und verderbt war, auch die Religion ſelbſt an Reinigkeit, Würde und Vollkommenheit gar ſehr verlohren habe. Nun iſt jede Erklärung bekanntlich nur dann vollkommen richtig, wenn man mit den Worten eines Schriftſtellers genau dieſelben Begriffe

ver-

verbindet, die er ſelbſt damit verband, und bey ſeinen Leſern damit verbunden wiſſen wollte; die Begriffe ſelbſt mögen übrigens beſchaffen ſeyn, wie ſie wollen; ſie mögen uns falſch, irrig, widerſprechend, verwerflich ſcheinen, oder nicht, genug, wenn ſich erweiſen läſst, daſs der Schriftſteller dieſes oder jenes ſagen wollte, ſo iſt ſein Interpret gerechtfertiget, geſetzt auch, daſs ſich erweiſen lieſse, der Auctor hätte etwas anderes (der Wahrheit nach) ſagen ſollen. Jede Erklärung, die dieſe Eigenſchaft nicht hat, wird alſo für unrichtig und fehlerhaft gehalten werden müſſen.

Es ſind aber die Quellen unrichtiger Auslegungen von doppelter Art. Entweder liegt dabey Unwiſſenheit (vermeidliche oder unvermeidliche) oder Vorurtheil zum Grunde. Jenes wird der Fall ſeyn, wenn man entweder nicht die Worte ächt und vollſtändig vor ſich hat, welche der Schriftſteller brauchte, oder die zur Erklärung derſelben nöthigen philologiſchen und hiſtoriſchen Kenntniſſe nicht beſitzt, oder endlich, wenn ge-

gewiſſe ganz beſondere Umſtände völlig unbekannt ſind, die auf die Worte des Schriftſtellers und deren Verſtändniſs eine nahe oder entfernte Beziehung haben. Aus Vorurtheil aber wird man dann in der Erklärung eines Schriftſtellers fehlen, wenn man gewiſſe vorgefaſste Meynungen zur Erklärung mitbringt, und entweder dieſe ſelbſt in den Worten des Schriftſtellers ſucht, oder wenigſtens vorausſetzt, es dürfe in deſſen Gedanken und Urtheilen nichts vorkommen, was den Grundſätzen einer erleuchteten Vernunft überhaupt oder unſern eignen individuellen Ueberzeugungen widerſpreche. Wenden wir dieſes auf die heilige Schrift an, ſo iſt wohl nicht zu läugnen, daſs bey ihr die letztere Quelle weit reichhaltiger an fehlerhaften und unrichtigen Auslegungen geweſen ſey, als die erſtere. Denn wenn gleich vornehmlich in ältern Zeiten viele zur richtigen Erklärung des neuen Teſtaments erforderlichen Hülfsmittel mangelten, und unſer Zeitalter hierin groſse Vorzüge hat: ſo kann doch auf der andern Seite nicht geläugnet werden, daſs bey unwiſſenden Auslegern auch immer Vör-

ur-

urtheile aller Art im Spiele waren, und daſs ſelbſt ſolchen Auslegern, die mit den beſten Hülfsmitteln und Vorkenntniſſen verſehen waren, gewiſse vorgefaſste Meynungen oft die Augen verblendeten, und verurſachten, daſs ſie den ächten Sinn der Schrift, der zuweilen ſehr offen da lag, verkannten, weil er ihnen nicht gefiel. Es war daher nicht ſelten der Fall, daſs unphiloſophiſche Köpfe und Leute von ſehr eingeſchränkten Kenntniſſen, indem ſie ſich bloſs ihrem ſchlichten Menſchenverſtande und natürlichen Wahrheitsgefühle überlieſsen, den Sinn der Schrift weit richtiger auffaſsten, als groſse Kritiker, Sprachforſcher und Philoſophen. Die Urſache läſst ſich leicht begreifen. Die erſtern fragten nur, was lehrt die Schrift? das Wie und Warum lieſsen ſie an ſeinen Ort geſtellt ſeyn. Sie bekümmerten ſich nicht darum, ob und in wieferne der ſich darbietende Sinn mit dem, was die Vernunft für wahr zu halten gebietet, übereinſtimme oder im Widerſpruche ſtehe, ſondern nahmen ihre Vernunft willig unter dem Gehorſam des Glaubens gefangen; und trafen ſo den wahren

Sinn

Sinn der Schrift oft ſehr glücklich. Nachdem aber kühne Vernünftler oder würklich nachdenkende und wahrheitliebende Männer auftraten, und ſich zu zeigen bemühten, man könne unmöglich, ohne der Vernunft Gewalt anzuthun, gewiſſe vorgebliche Lehrſätze und Gebote der Schrift als allgemein wahre und gültige Grundſätze der Religion und Moralität annehmen, ſo ſuchte man die Worte derſelben ſo lange zu drehen und zu wenden, bis man in ihnen etwas Andres und Beſſeres gefunden zu haben meynte, damit ſie nur nicht weiter etwas der Vernunft Anſtöſsiges enthalten möchten, weil man vorausſetzte, die Schrift dürfte und könnte dergleichen nicht enthalten, entfernte ſich aber dadurch oft gar ſehr von dem klaren und ſimpeln Wortverſtande der Bibel. Wollen Sie hiervon ein recht auffallendes Beyſpiel haben, ſo denken Sie an die Moſaiſche Schöpfungsgeſchichte. Unſtreitig haben diejenigen, welche alles, wie es daſteht, nahmen, alſo glaubten, Gott habe würklich ſucceſſiv geſchaffen, habe, wie ein Menſch, geſprochen, gehandelt, geruht, den Verfaſſer dieſes ſchönen Fragments aus

der

der älteſten, noch ganz ungebildeten Natur-philoſophie am beſten verſtanden. Gewiſs dachte er ſich den Schöpfer und die Schöpfung nicht anders, als er beydes beſchrieben hat, nehmlich ganz menſchlich, ganz ſinnlich. Seine Elohim, und derjenige von ihnen, dem er ausſchlieſslich das Schöpfungswerk beylegt, waren wohl nichts anders, als Weſen höherer Art, denen die uralte Welt zwar gröſsere Macht und Weisheit, aber ſonſt gleiche Körperbildung, (nach ſeinem Bilde ſchuf er ſie,) gleiche Denkart, und gleiche Handlungsweiſe mit den Menſchen zuſchrieb. Die Schöpfung war ihm keine Hervorbringung aus Nichts, ſondern eine Bildung aus einem unförmlichen rohen Erdſtoffe, (einem Chaos, wenn gleich keinem griechiſchen,) wobey die Thätigkeit des Elohim und die Kräfte der Elemente gleichmäſsig würkten 27). Ihm war die Welt kein Syſtem

27) Es iſt merkwürdig, daſs der Verfaſſer jener Urkunde da, wo wir alles aus und nach natürlichen Geſetzen erklären, nehmlich bey der Bildung und Einrichtung der Himmelskörper, Gott

Syſtem unzähliger und unermeſslicher Körper und Syſteme von Körpern; ſondern Himmel und Erde; eine Welt, deren Mittelpunkt die Erde iſt, und in der alles auf dieſen kleinen Punkt Bezug hat, alles um deſſen und ſeiner Bewohner willen da iſt. Als aber die männliche durch eine Menge von Erfahrungen und Beobachtungen geleitete Vernunft über dieſes alte Denkmal der unerfahrnen kindiſchen Vernunft kam, und anfing zu philoſophiren, daſs Gott unmöglich ſo reden und han-

Gott unmittelbar — da hingegen, wo wir mit jener Erklärungsart nicht fortkommen, nehmlich bey der Schöpfung der organiſirten und lebendigen Kreaturen, die bloſse Natur würken läſst, obwohl auf Befehl und in Gemeinſchaft Gottes V. 16. 17. Gott machte Lichter — und ſetzte ſie an den Himmel. V. 20. 24. Gott ſprach: die Waſſer ſollen wimmeln von lebendigen Thieren — und die Erde bringe hervor lebendige Thiere; vergl. mit V. 12. wo die Erde ganz allein Pflanzen und Bäume hervortreibt. Ein kurzes Nachdenken muſs aber jeden lehren, daſs dieſs ganz der Denkart einer noch ungebildeten Vernunft angemeſſen iſt.

handeln, ſondern daſs er durch ſeinen allmächtigen Willen alles in einem Augenblicke aus dem Nichts hervorziehen könne; als man die Gröſse, den Zuſammenhang, die alle Begriffe überſteigende Herrlichkeit und Unermeſslichkeit des Weltgebäudes einſehen und bewundern lernte: da wurde das arme Denkmal gewandt, gedreht, verzerrt und gefoltert. Bald fand man bloſse Allegorie, bald die tiefſten phyſikaliſchen Einſichten darin, und erſchöpfte ſich dann in den feinſten Bemerkungen und tiefſinnigſten Hypotheſen über das ganze Schöpfungswerk, und deſſen einzelne Theile; die freylich zufälliger Weiſe manche ſchöne und lehrreiche Unterſuchung herbeyführten, aber immer, je gelehrter und ſcharfſinniger ſie waren, deſto mehr den wahren Geſichtspunkt verrückten, aus welchem man den ächten Sinn des alten morgenländiſchen Barden hätte auffinden können 28). Ein anderes

28) Man vergl. die älteſte Urkunde des Menſchengeſchlechts, (Riga. 1774, 4.) Th. 1. Abſch. 1. Kann man gleich der Hypotheſe und Verfahrungsart des Verf. keineswegs Bey-

andres Beyſpiel kann **Ihnen** die Lehre von der Buſse und Begnadigung an die Hand geben. Diejenigen, welche annahmen, die Schrift lehre, der Sünder, welcher Gnade bey Gott ſuche, müſſe vor demſelben zittern, und hohe Seelenangſt fühlen, faſsten den Sinn mancher darauf ſich beziehenden, beſonders altteſtamentlichen, Schriftſtellen ganz richtig. Dieſe Vorſtellungsart iſt den mangelhaften und irrigen Begriffen, die man in jenen Zeiten von der Gottheit und ihrem Verhältniſſe gegen die Uebertreter ihrer Geſetze hatte, vollkommen angemeſſen. Nur hätte man dieſs nicht zu einem Glaubensartikel für uns, und Furcht und Zittern vor dem Herrn

 zur

Beyfall geben, ſo iſt doch dasjenige ſehr gegründet und wahr, was er, obwohl in ziemlich ſtarken Ausdrücken, über den bisherigen Sinn und Unſinn der Schulen in Erklärung dieſer Urkunde am angef. O. ſagt, und es bleibt immer ſein Verdienſt, auf den einzig richtigen und natürlichen Weg in Auslegung jener Urkunde geführt zu haben, den nachher andre, und vorzüglich **Eichhorn** und **Gabler** ſo glücklich betraten.

zur nothwendigen Bedingung der Begnadigung machen ſollen. Diejenigen aber, welche eine beſſere, dem Geiſte des Chriſtenthums gemäſsere Theorie hierüber aufzuſtellen ſuchten, fingen an, jene Stellen anders und milder zu erklären, entfernten ſich aber dadurch in der That vom ſimpeln Wortverſtande, und gaben wider ihren Willen Anlaſs zu nicht ganz ungerechten Klagen der Gegenpartey über Schriftverdrehung 29). Das πρωτον ψευδος war hierbey immer, daſs man die in der Schrift enthaltenen Sätze und Ausſprüche für eine abſolut vollkommene und einzig richtige Religionstheorie hielt; daſs man voraus

29) S. Spalding's Gedanken über den Werth der Gefühle in dem Chriſtenthume, (Leipz. 1764.) S. 200. ff. vergl. mit der Beurtheilung dieſer Schrift von einem Ungenannten, (Frankfurt. 1764.) S. 67. ff. Will man mehrere Beyſpiele willkührlicher und gezwungener Schriftdeutungen, ſo wird man deren eine Menge in Eberhard's Apologie des Socrates finden, deren exegetiſcher Theil dem philoſophiſchen bey weitem nachſteht.

aus ſetzte, es dürfe kein Irrthum, keine falſche, unvollkommene Vorſtellungsart von religiöſen Dingen in der Schrift vorkommen, weil ihre Verfaſſer vom Geiſt' in alle Wahrheit ſeyen geleitet worden. Die erſten glaubten alſo alles als wahr und gültig annehmen zu müſſen, was die Schrift irgendwo von einer Sache ſage, wenn auch die Vernunft Einwendungen dagegen machte; die andern hingegen meynten, man müſſe ſeine Zuflucht zur Interpretation nehmen, und allenfalls lieber den Worten der Schrift einige Gewalt anthun, ehe man den Rechten der Vernunft etwas vergäbe. Sobald man dagegen eingeſteht, es können manche irrige und mangelhafte Vorſtellungen über religiöſe und moraliſche Gegenſtände in der Schrift unbeſchadet ihres Anſehens und Werthes vorkommen, und es ſey nur unſre Pflicht, nach andern Gründen dieſelben zu berichtigen und vollkommner zu entwickeln: ſo kann den gewiſſenhaften Ausleger nichts weiter hindern, den klaren, ſimpeln Wortverſtand der Schrift, ſo wie ihn Sprachgebrauch, Kontext, und die allgemeine Denkart des Zeitalters an die Hand

P 3 geben,

geben, aufzufinden und einzugeſtehen. Die zweyte Quelle unrichtiger Schrifterklärungen muſs alſo durch den Perfektibilitätsgrundſatz wo nicht ganz verſiegen, doch wenigſtens groſsentheils verſtopft werden, und, indem man dadurch Zeit gewinnt, einzig und allein auf die Verſtopfung der erſten Quelle hinzuarbeiten, ſo muſs er nothwendig für die geſammte Hermeneutik von den wohlthätigſten Folgen ſeyn.

---

# Eilfter Brief.

Sie glauben alſo würklich, mein Freund, die ſogenannte Accommodirmethode, da man den Ausdrücken der Schrift einen beſſern, reinvernünftigen Sinn unterſchiebt, als ſie dem ſimpeln Wortverſtande und der Abſicht ihrer Urheber nach haben ſollten, ſey von keinen ſchädlichen Folgen, ſey ein ganz erlaubtes Mittel, der Unvollkommenheit heiliger Bücher zu Hülfe zu kommen, ſey ein Mittel, deſſen ſich nicht nur Jeſus und die Apoſtel in ihren Anführungen alttеſtamentlicher Schriftſtellen bedient hätten, um ihre reineren geiſtigeren Lehren dadurch den Juden annehmlicher zu machen, ſondern deſſen

Rechtmäſsigkeit und ſogar Nothwendigkeit in den neueſten Zeiten auch von dem Erſten aller Interpreten der reinen Vernunftreligion, dem Stifter der kritiſchen Philoſophie, ſowohl durch Gründe als durch Beyſpiel dargethan worden ſeyn ſolle. Ich geſtehe es, die Auctoritäten, die Sie mir entgegenſetzen, ſind wichtig; das Problem, deſſen Auflöſung Sie mir dadurch aufgeben, iſt ſchwer, und gern würde ich daher ausweichen und ſtillſchweigen, wenn nicht die Steine, die Sie mir in den Weg geworfen haben, zu groſs wären, als daſs man ſo leicht vorbey oder darüber hingehen könnte. Laſſen Sie uns daher verſuchen, ob wir ſie bey Seite ſchaffen können!

Vorerſt alſo wollen wir die Frage unterſuchen: Haben Jeſus und die Apoſtel würklich accommodirt? — Ich bitte Sie, hier gleich zu bemerken, daſs dieſe Frage mit einer andern, zwar ähnlich klingenden, aber weſentlich verſchiedenen, nicht verwechſelt werden dürfe, nehmlich mit der Frage, ob ſie ſich accommodirt haben? Denn wenn man von Accommodation überhaupt

haupt ſpricht, ſo geſchieht dieſs in einer doppelten Beziehung. Es giebt eine Accommodation der Worte in fremden Ausſprüchen, und eine Accommodation der Meynungen in eignen Urtheilen. Dort accommodirt man die Ausſprüche andrer nach ſeiner Meynungen, hier accommodirt man ſich in ſeinen Ausſprüchen nach den Meynungen andrer. Man könnte jene Art der Accommodation die exegetiſche, dieſe, die dogmatiſche nennen. Hier iſt blos von der erſtern die Rede; von der letztern werde ich in einem der folgenden Briefe zu ſprechen Gelegenheit haben.

Was alſo die exegetiſche Accommodation betrift, ſo lehrt fürs erſte der Augenſchein, daſs die neuteſtamentlichen Schriftſteller (worunter man auch Jeſum mit begreifen kann, weil doch ein beträchtlicher Theil des neuen Teſtaments Worte aus ſeinem Munde, wenn gleich nicht aus ſeiner Feder ſind) ſehr häufigen Gebrauch von Stellen des alten Teſtaments machen, um gewiſſe Sätze und Behauptungen entweder direct zu beweiſen,

oder nur beyläufig zu erläutern. Hier entſteht nun ſehr natürlich die Frage, welchen Werth dieſe Anführungen in Anſehung der Schriftauslegung haben? Es war eine Zeit, wo man dieſe Deutungen der neuteſtamentlichen Schriftſteller für vollkommen richtig hielt, weil ſie als Inſpirirte untrügliche Religionslehrer geweſen ſeyen, und mithin nicht nur ihre Lehre ſelbſt in allen Stücken die vollkommenſte ſey, ſondern auch der Geiſt am richtigſten die Worte habe müſſen auslegen können, die er einſt den Schriftſtellern des alten Teſtaments eingegeben habe. Weil man aber doch offenbar ſahe, daſs nicht alle dieſe Deutungen buchſtäblich wahr ſeyn könnten, ſo fiel man auf den mannichfaltigen Sinn der Schrift, vermöge deſſen man in dieſer ergiebigen Quelle finden konnte, was man nur immer wollte. Andre hingegen, deren guter Geſchmack dieſe betrügliche und ſchwankende Auslegungsart unmöglich billigen konnte, gaben vor, dieſs ſeyen meiſtens bloſse Anwendungen, welche die neuteſtamentlichen Schriftſteller von den Ausſprüchen der altteſtamentlichen gemacht hätten, ob ſie

gleich

gleich den richtigen und eigenthümlichen Sinn der von ihnen angeführten Worte ſehr wohl eingeſehen hätten; ſie hätten oft dieſelben blos nach ihrem Sinne accommodirt, um theils ihren Zeitgenoſſen unter dieſer gefälligern Hülle die wichtigſten Wahrheiten mitzutheilen, theils ihrer ganzen Lehre und beſonders der von Jeſu dem Meſſias, durch Berufung auf die Ausſprüche und vorgeblichen Weiſsagungen des alten Teſtaments mehr Eingang zu verſchaffen. Allein hier entſtand nun wieder eine neue Schwierigkeit, indem man nehmlich beſtimmte Kriterien angeben ſollte, durch welche man ſogleich erkennen könnte, in welchen Fällen man jene Deutungen entweder für bloſse Anwendungen, oder für würkliche Erklärungen zu halten habe? Manche wollten dieſe Kriterien in den Anführungsformeln, andre in der Art des Gebrauchs finden, den die neuteſtamentlichen Schriftſteller von Stellen des alten Teſtaments machen 30). Wenn ſie z. B. aus den-

30) Man ſehe Dathe zu Jeſ. 7, 14. und ſeine Einleitungen zu verſchiedenen Pſalmen, die Meſſianiſche genannt werden.

denſelben argumentirten, und ſich beym Beweiſe von Hauptſätzen darauf beriefen, ſo müſſe man eine eigentliche Erklärung annehmen, und ſey alſo verbunden, das A. T. in ſolchen Stellen nach dem Neuen zu erklären, weil man in dieſem Falle ganz authentiſche Ausleger vor ſich habe. Allein die beſſern Einſichten in die Sprache, Denkart und den Zuſammenhang der altteſtamentlichen Schriftſteller haben gelehrt, daſs ſelbſt in ſolchen Stellen, wo die neuteſtamentlichen Schriftſteller nicht bloſs allegiren, ſondern interpretiren, nicht bloſs alludiren, ſondern argumentiren, ſich mancherley wichtige Einwendungen gegen ihre Erklärungen machen laſſen; und da tritt dann die groſse Bedenklichkeit ein, wie dieſe Schriftſteller, welche die Menſchen in alle Wahrheit leiten ſollten, ſich ſolche falſche Deutungen erlauben, und ihre Zuhörer oder Leſer abſichtlich irre führen konnten. Meines Erachtens bleibt dieſs immer Betrug, wär' es auch ein ſogenannter frommer, in guter Abſicht geſchehener Betrug, und wenn man es mit Recht unſern Predigern nicht geſtatten will, zum

Be-

Beweiſe oder zur Erläuterung ihrer Behauptungen ſich ſolcher Schriftſtellen zu bedienen, die eigentlich nichts von dem enthalten, was ſie beweiſen oder erläutern ſollen: ſo glaub' ich, lieſse ſich auch das Verfahren der neuteſtamentlichen Schriftſteller ſchwerlich entſchuldigen, wenn ſie abſichtlich falſch gedeutet hätten. Aber eben dieſes Abſichtliche bezweifle ich. Denn da zu ihren Zeiten hermeneutiſche Grundſätze galten, vermöge deren ſolche Erklärungsarten, wie wir ſie im N. T. vorfinden, nicht blos für zuläſslich, ſondern auch für richtig gehalten wurden; da ferner jene Schriftſteller gröſstentheils ungelehrte Ausleger, und nicht über allen Irrthum erhaben waren: ſo glaube ich, daſs eben jene Erklärungen mit zu dem Irrigen und Mangelhaften gehören, was dem Wahren und Guten in der Schrift beygemiſcht iſt.

Und dieſs iſt denn auch inſonderheit der Fall bey den meiſten derjenigen Deutungen altteſtamentlicher Stellen, in welchen Ausſprüche und Begebenheiten des A. T. als Vorbedeutungen und Weiſſagungen auf Perſonen

und

und Ereigniſſe des N. T., vornehmlich auf Jeſum und deſſen Schickſale angegeben werden. Bekanntlich nennt man dieſe Stellen des A. T., von welchen im N. T. ein ſolcher Gebrauch gemacht wird, oder von welchen ſpätere Ausleger nach Anleitung des N. T. einen ſolchen Gebrauch gemacht haben, meſſianiſche Weiſſagungen; allein ſelbſt dieſer Ausdruck enthält eine groſse Zweydeutigkeit. Denn man muſs, wie auch ſchon andre, und vorzüglich Eckermann in ſeinen bekannten Beyträgen angemerkt haben, einen groſsen Unterſchied machen zwiſchen eigentlich meſſianiſchen Weiſſagungen, d. h. ſolchen Ausſprüchen der alten Propheten, worin die Hoffnung eines groſsen aus David's Geſchlechte zu erweckenden Mannes enthalten iſt, der eine heilſame Verbeſſerung und Erweiterung im ganzen, politiſchen ſowohl als religiöſen Zuſtande der Iſraelitiſchen Nation bewürken ſollte — dergleichen Erwartungen durch den Verfall des Staats und der Religion bey jedem ächten Patrioten und Verehrer des Jehova, der bedachte, was derſelbe ehedem für dieſen Staat und dieſe Re-

ligion gethan hätte, nothwendig rege und mit dem gröſsern Verfalle immer lebhafter werden muſsten — und zwiſchen Weiſſagungen von Jeſu, dem Stifter der chriſtlichen Religion. Daſs Weiſſagungen der erſtern Gattung in den Schriften des A. T. anzutreffen ſind, kann nur der läugnen, der ſie auch nicht einmal flüchtig durchblättert hat; und wer mir z. B. Jeſ. 9. u. 11. und unzählige andere Stellen der Propheten von Hiskias, Serubabel, oder Gott weiſs, von was ſonſt für würklichen Perſonen des A. T. erklärt, von deſſen exegetiſchem Gefühle, und Sinne für prophetiſche Bilderſprache hab' ich eben keine hohen Begriffe. Ob aber Weiſsagungen der letztern Art darin vorkommen, iſt eine andere Frage, die wohl ſchwerlich möchte bejaht werden können. Zwar kann man nicht in Abrede ſeyn, daſs in den Lebensumſtänden Jeſu und den Schickſalen ſeiner Schüler und ſeiner Religion Ereigniſſe und Umſtände vorkommen, welche mit den Beſchreibungen von Meſſias und gewiſsen Begebenheiten oder Umſtänden im A. T. oft ſehr genau zuſammentreffen. Allein theils

ſind

ſind dieſs doch weiter nichts als bloſse Aehnlichkeiten und Parallelen, dergleichen man überall in Begebenheiten älterer und neuerer Zeiten aufgreifen kann, die aber hier nach dem herrſchenden Grundſatze, daſs der Meſſias alles Groſse und Merkwürdige ſeiner Stammväter in ſich vereinigen müſſe, deſto eher aufgegriffen, und von den neuteſtamentlichen Schriftſtellern zu Begründung ihrer Behauptung, Jeſus ſey der erwartete Meſſias, benutzt wurden; theils konnte von Seiten Jeſu manches abſichtlich geſchehen, um ſich den prophetiſchen Meſſiasbildern, von denen er eigentlich ſo himmelweit entfernt war, etwas anzunähern, und dadurch ſeiner Perſon und Lehre Anſehen und Beyfall zu verſchaffen; theils endlich konnte Gott ſelbſt um eben dieſes Zweckes willen die Schickſale Jeſu und ſeiner Lehre ſo moderiren, daſs jene Aehnlichkeiten daraus entſprangen; und in wieferne es nun auch von ſeiner Diſpoſition abhing, daſs die altteſtamentlichen Schriftſteller gerade auf dieſe Vorſtellungen und Bilder geriethen, ſo kann man wohl ſagen: Gott habe durch die Propheten Jeſum als den Meſ-

ſias

ſias vorher ankündigen laſſen. Nur hat man hierbey allemal zu bedenken, 1) daſs die Propheten bey ihren Ausſprüchen etwas ganz anders im Sinne hatten, als ſich durch die nachmalige Entwickelung der Umſtände nach dem weiſen Plane Gottes zeigte, und daſs folglich 2) jene Ausſprüche, wenn man ihren wahren Sinn erforſchen will, von den Ausſprüchen und Begebenheiten des N. T. ganz unabhängig gemacht, und ſowohl nach den in jenen Zeiten herrſchenden Ideen, als auch aus den damaligen Begebenheiten und Umſtänden erklärt werden müſſen, geſetzt auch, daſs man bey der annaliſtiſchen Kürze und den vielen Lücken in der Geſchichte des Iſraelitiſchen Volks überhaupt, und einzelner Perſonen deſſelben inſonderheit nicht allemal nachweiſen könnte, worauf ſich wohl die dichteriſchen Seher des A. T. in ihren Ausſprüchen mögen bezogen haben.

Aus dieſen Bemerkungen ergiebt ſich, wie mich dünkt, ſehr natürlich die Folge, daſs die ganze vorgebliche Accomodation der neuteſtamentlichen Schriftſteller in Erklärung ſo

Q vieler

vieler Ausſprüche des A. T. eine bloſse Erdichtung ſey, um ſich auf eine gute Manier aus der Verlegenheit zu retten, in die man kam, wenn man jene Deutungen als falſch zugeſtehen ſollte; und ich glaube daher mit vollem Rechte läugnen zu können, daſs es eigentliche Accommodationen im N. T. gebe. *) Denn dieſes Wort zeigt allemal eine abſichtliche falſche Deutung einer Stelle an,

*) Daſs diejenigen Stellen, worin die Verfaſſer des N. T. ihre eignen Gedanken in gewiſſe bekannte Ausdrücke und Formeln des A T. bloſs einkleiden, gar nicht hieher gehören, verſteht ſich wohl von ſelbſt. Dieſs ſind weder Interpretationen noch Accomodationen, ſondern Wortſpiele, Alluſionen, oder, wie man es nennen will. Die Griechen machten es eben ſo mit ihrem Homer, und wir noch heutiges Tages mit unſrer ganzen Bibel, ohne auch nur von fern an Interpretation dabey zu denken. Bey den Ebräern war dieſs eine ganz gewöhnliche Art der Gedankeneinkleidung, deren ſich ſchon die Propheten bedienten. Man vergl. darüber eine kurze, aber treffende Bemerkung in Herder's Geiſt der ebräiſchen Poeſie. Th. 2. S. 296 u. 97.

an; bey welcher man den richtigen Sinn wohl einſieht, ihn aber aus gewiſſen Urſachen, (die übrigens beſchaffen ſeyn mögen, wie ſie wollen) verſchweigt oder entſtellt. Und eine ſolche Accommodation halte ich der Würde und dem Charakter der neuteſtamentlichen Schriftſteller für unanſtändig. Wollte man alſo ja dieſes Wort noch ferner brauchen, ſo würde man darunter nichts weiter verſtehen dürfen, als eine fehlerhafte Auslegung im N. T. von Stellen des A. T. dergleichen z. B. auch ein Profeſſor auf ſeinem Katheder, oder ein Prediger auf der Kanzel machen kann, in der Meynung, er habe den wahren Sinn der auszulegenden Worte angegeben, ſo daſs man ihn alſo wegen eines Betrugs nicht in Anſpruch nehmen kann.

Sie ſehen demnach, wertheſter Freund, daſs diejenigen, welche ſich willkührliche Deutungen der Schrift erlauben, um einen wirklich oder ſcheinbar beſſern Sinn hineinzulegen, als die Worte mit ſich bringen, ſich keineswegs auf das Beyſpiel

der neuteſtamentlichen Schriftſteller berufen dürfen. Dieſe interpretirten in der Lauterkeit und Einfältigkeit ihres Herzens ohne alle abſichtliche Verdrehung, und wenn wir uns durch ſie irre führen laſſen, ſo iſt die Schuld lediglich unſer, daſs wir die beſſern, uns von Gott verliehenen Hülfsmittel zum Verſtändniſse der Schrift nicht gewiſſenhaft brauchen. Zugleich ſehen Sie aber auch hieraus, daſs unſer Grundſatz für die Erklärung des A. T. noch einen beſondern Nutzen hat. Denn durch ihn wird die hermeneutiſche Regel bewährt, und über alle Bedenklichkeit erhoben, daſs man das A. T. völlig unabhängig vom Neuen und ganz für ſich allein erklären müſſe, und daſs die Deutungen, welche von Stellen des erſtern in dem letztern gemacht werden, nur dann für gültig und authentiſch zu halten ſind, wenn ſie mit dem nach Sprachgebrauch' und Kontext gefundenen Sinne der altteſtamentlichen Schriftſteller übereinſtimmen.

Ob nun aber das Accommodiren überhaupt, und inſonderheit die Kantiſche Accommodir-

me-

methode nebſt den Grundſätzen, nach welchen dieſer Philoſoph dabey verfahren iſt, zuläſslich und nützlich ſey? — dieſe Unterſuchung muſs ich bis auf meinen nächſten Brief verſparen. Der Gegenſtand ſcheint mir zu wichtig, als daſs er mit Wenigem abgeurtheilt werden könnte, und ich fürchte, mein Brief möchte Ihnen ohnehin ſchon zu lang dünken. Alſo leben Sie wohl.

---

## Zwölfter Brief.

Warum wollen Sie mich zu einer ſo weiten Abſchweifung verleiten? lieber Freund! Was kann Ihnen mit meinem individuellen Urtheile über die ganze Kantiſche Schrift gedient ſeyn, von der nur ein kleiner, zum Ganzen nicht weſentlich gehöriger, obwohl tief in daſſelbe verwebter Theil in meinem Wege liegt? Die Religion innerhalb der Grenzen der bloſsen Vernunft iſt unſtreitig eins der wichtigſten Producte neuerer, vielleicht das wichtigſte Product aller Zeiten über den Gegenſtand, den es betrift, iſt ein Werk einzig in ſeiner Art, das ganz das Gepräge des originellen, tief denkenden Geiſtes trägt, der ihm das Daſeyn gab. Gleich-

Gleichwohl dürfte ſich die Stimme des Publikum's vielleicht nie zu einem einhelligen Urtheile über den Gehalt und Werth deſſelben vereinigen. Anders wird es der Philoſoph, anders der Theolog, anders der Naturaliſt, anders der Supernaturaliſt, anders der Gelehrte, anders der Ungelehrte, wenn dieſer davon Notiz nehmen ſollte, anſehen und beurtheilen. Sie werden daher am beſten thun, wenn Sie ſich bey Leſung deſſelben an die Relationen und Urtheile anderer gar nicht kehren, ſondern ſich ganz dem Eindrucke überlaſſen, den es auf Sie ſelbſt macht, und in Ihrem eignen Kopfe und Herzen die Daten zu einem beſtimmten Urtheile über daſſelbe ſuchen. Laſſen Sie mich alſo jetzt von Beurtheilung des Ganzen abſtrahiren, und nur bey dem ſtehen bleiben, was eigentlich zu unſrer Abſicht gehört, und Sie zuerſt veranlaſste, dieſes Werk meiner Behauptung von der Unzuläſsigkeit und Schädlichkeit der exegetiſchen Accommodation entgegen zu ſetzen.

Den Gebrauch, welchen der Königsbergiſche Philoſoph in dem ganzen Werke von

den Ausſprüchen der Schrift macht, finden *Sie* in demjenigen Abſchnitte deſſelben, welcher die Ueberſchrift führt: „Der Kirchen„glaube hat zu ſeinem höchſten „Ausleger den reinen Religionsglauben,“ (S. 149-157.) zugleich mit den Gründen für dieſe Verfahrungsart näher charakteriſirt; bey ihm wollen wir alſo ſtehen bleiben, und die darin vorgetragenen Grundſätze über Schriftauslegung nicht bloſs nach allgemeinen hermeneutiſchen, ſondern auch nach andern Gründen, auf welche hierbey beſondere Rückſicht zu nehmen ſeyn dürfte, prüfen. Wir haben nicht nöthig, um dieſer Prüfung willen, wenn ſie auch gegen den Verfaſſer ausfallen ſollte, ihn oder ſonſt Jemanden um Verzeihung zu bitten. Denn er ſelbſt wollte weder in dieſer, noch in einer andern ſeiner Schriften nachgebetet, ſondern geprüft ſeyn; und die, welche lieber das Erſte, als das Letzte thun, mögten, wenn ihnen auch unſer Attentat zu Ohren käme, immer zürnen! Was kümmert's uns!

Daſs eine Schrift auslegen ſo viel heiſse, als den Sinn, den ihr Verfaſſer mit

ſei-

ſeinen Worten verband, darlegen; daſs dieſe Darlegung, wenn ſie hiſtoriſch wahr ſeyn ſoll, unverfälſcht ſeyn müſſe; daſs dem bloſsen Ausleger keine Beurtheilung der Gedanken ſeines Schriftſtellers zukomme, und es ihm gleich viel ſeyn müſſe, ob der exegetiſch richtige, d. h. buchſtäbliche Sinn auch philoſophiſch richtig, d. h. wahr, vernünftig und praktiſch anwendbar ſey oder nicht — dieſs ſind lauter Sätze, welche in der angewandten Logik als allgemein gültige Grundſätze der Hermeneutik aufgeſtellt werden, und welche der Verfaſſer der quäſtionirten Schrift wohl ſo gut, als jeder andere, gekannt haben, und wenn vom bloſsen hiſtoriſchen Auslegen die Rede iſt, auch gewiſs nicht abläugnen wird. 31)



31) Weiter ausgeführt, und beſonders auf Bibelerklärung angewendet, kann man jene Grundſätze leſen in Keil's Progr. über die hiſtoriſche Erklärungsart der heiligen Schrift, und deren Nothwendigkeit, welches eben unter dieſem Titel, von Carl Aug. Hempel, Leipzig, 1793. 8. aus dem Lat. überſetzt worden iſt.

Sie ſehen alſo leicht, daſs, wenn wir ihn bloſs auf dieſe Grundſätze verweiſen, und ſein Verfahren einzig und allein darnach prüfen wollten, wir etwas ſehr vergebliches, gar nicht zum Ziele treffendes thun würden. Ihn veranlaſstten wahrſcheinlich die höchſten Principien der Vernunft ſelbſt, deren Intereſſe alles andre untergeordnet werden muſs, nehmlich die praktiſchen, jene Regeln der Auslegung bey einer Schrift zu verletzen, deren ganzer Zweck auf Religion und Moralität gerichtet, mithin durchaus praktiſch iſt. Wir wollen ihn alſo vorerſt ſelbſt ſprechen laſſen. „Auslegung einer Offenbahrung", ſagt er, (S. 150.) und dieſer Zuſatz muſs wohl bemerkt werden, „iſt die durchgängige Deutung „derſelben zu einem Sinne, der mit den all„gemeinen praktiſchen Regeln einer reinen „Vernunftreligion zuſammenſtimmt. — Dieſe „Auslegung mag uns ſelbſt in Anſehung des „Textes oft gezwungen ſcheinen, oft es auch „würklich ſeyn, und doch muſs ſie, wenn „es nur möglich iſt, daſs dieſer ſie annimmt, „einer ſolchen buchſtäblichen vorgezogen „werden, die entweder ſchlechterdings nichts „für

„für die Moralität in ſich enthält, oder dieſer „ihren Triebfedern wohl gar entgegenwürkt.“ Man ſieht alſo, daſs der Verfaſſer eine moraliſche Auslegung im Sinne hat, die er von der hiſtoriſchen zwar nicht mit ausdrücklichen Worten, aber doch der Sache nach unterſcheidet. Denn er redet bald darauf (S. 153.) noch von einem andern Ausleger, dem Schriftgelehrten, der auſſer der Grundſprache des Textes auch eine ausgebreitete hiſtoriſche Kenntniſs und Kritik beſitzen ſoll, um eine heilige Schrift ſowohl nach ihrer hiſtoriſchen Glaubwürdigkeit zu beurkunden, als auch ihrem wahren Sinne nach zu erforſchen. Da es nun ganz offenbar iſt, daſs dieſe beyden Ausleger nicht neben einander beſtehen können, weil es ſchon a priori einleuchtet, daſs ſie einander oft widerſprechen werden, ſo entſteht die Frage, welchem von beyden der oberſte Rang gebühre. Kant entſcheidet für den erſten, in den Worten: „Dieſem Schriftausleger iſt „nun noch ein anderer beygeſellet, aber un„tergeordnet, nämlich der Schriftge„lehrte.“ Hier fragt es ſich nun von neuem, ob

ob dieſe Unterordnung bloſs erlaubt, oder nothwendig, und in beyden Fällen, ob ſie durchaus (abſolut), oder nur in gewiſſer Hinſicht (hypothetiſch) erlaubt oder nothwendig ſey? Es leuchtet in die Augen, daſs es bey Beantwortung dieſer Fragen auf den Zweck ankomme, den man beym Leſen und Forſchen, und mithin auch beym Auslegen der Schrift hat. Es kann dieſs nehmlich entweder in bloſs hiſtoriſcher, oder in moraliſcher Abſicht, entweder bloſs für ſich, oder für andre geſchehen. Studirt und interpretirt Jemand die Schrift bloſs in der Abſicht, um ſich oder andere von dem zu unterrichten, was darin erzählt und gelehrt wird, wie Moſes und die Propheten, Jeſus und die Apoſtel, und wer ſonſt einen Beytrag zu der ſo heterogenen Schriftenſammlung geliefert hat, die wir unſchicklich genug unter der Kategorie, Wort, Gottes, heilige Schrift, zuſammenfaſſen — wie alle dieſe Männer über politiſche oder religiöſe, theoretiſche oder praktiſche Gegenſtände dachten, wie ſie lebten, was ſie thaten und würkten: ſo iſt es ganz offenbar, daſs die

mo-

moraliſche Schriftauslegung der hiſtoriſchen weichen, und ihr den Platz allein laſſen müſſe. Denn wie wollte ſich jene anmaaſsen, nach ihren praktiſchen Principien über alle jene Dinge eine Entſcheidung geben zu können! Will aber Jemand die Schrift in moraliſcher Hinſicht brauchen, ſo ſcheint es, könne und müſſe die moraliſche Auslegung den oberſten Rang behaupten. „Alle Schrift von Gott eingegeben iſt nützlich zur Lehre, zur Strafe, zur Beſſerung," u. ſ. w. „und da", ſetzt Kant hinzu (S. 152.), "das Letztere, nämlich die moraliſche Beſſerung des Men„ſchen, den eigentlichen Zweck aller Ver„nunftreligion ausmacht, ſo wird dieſe auch „das oberſte Princip aller Schriftauslegung „enthalten." Hieraus folgt wenigſtens ſoviel, daſs es dem, der die Schrift für ſich zu ſeinem praktiſchen Gebrauche lieſet, erlaubt ſeyn muſs, die Worte der Schrift ſo auszulegen, wie er es ſeinem praktiſchen Intereſſe gemäſs findet, mithin ſich nicht daran zu kehren, was Sprache und Kontext für einen Sinn heiſchen, da ja ohnehin die Erforſchung dieſes letztern ein für die meiſten Leſer zu

ſchwe-

ſchweres Geſchäft ſeyn würde. Aber eine andre Frage iſts, ob er vermöge der Natur der Sache nothwendig ſo verfahren müſſe, d. h. ob der praktiſche Gebrauch der Schrift und ihr Zweck, moraliſche Beſſerung zu bewürken, ganz verlohren gehen würde, wenn der Leſer nicht zu gezwungenen oder wenigſtens ganz willkührlichen und erdichteten Deutungen ſeine Zuflucht nähme? woraus denn, wenn dieſe Frage mit Ja beantwortet werden müſste, ſich ferner leicht würde entſcheiden laſſen, ob der, welcher andre vermittelſt der Schrift moraliſch belehren und beſſern will, ſich ſolcher Deutungen nicht nur bedienen dürfe, ſondern wohl gar müſſe?

Um nun hierüber eine ſichere Auskunft treffen zu können, ſo laſſen Sie uns die verſchiedenen Arten des Verhältniſſes unterſuchen, in welchem eine heilige Schrift, auf die eine geoffenbahrte Religion ſich gründet, in Anſehung ihrer Ausſprüche und Lehren zur reinen Vernunftreligion ſtehen kann. Im allgemeinen läſst ſich ein dreyfaches Verhältniſs der Art denken. Sie können ſich verhalten,

halten, entweder wie A zu A, oder wie A zu B, oder endlich wie A zu a + x + x + x . . . . d. h. die Offenbahrungsreligion iſt entweder der reinen Vernunftreligion völlig angemeſſen, und widerſtreitet ihr in keinem ihrer Theile; oder ſie iſt von ihr ganz verſchieden, und ſteht mit ihr, wenigſtens, (weil doch eine Schrift, die gar nichts mit der Vernunftreligion gemein hätte, und dieſer durchaus entgegen wäre, ſchwerlich als heilig und geoffenbahrt anerkannt werden würde,) in den weſentlichen Unterſcheidungslehren in geradem Widerſpruche; oder endlich ſie iſt ihr zwar nicht vollkommen adäquat, enthält aber die Keime der reinen Vernunftreligion, ſo daſs ſie ſich derſelben vermöge eines in ihr ſelbſt liegenden Princips progreſſiver Ausbildung und Entwickelung immer mehr nähert, und nach und nach eine reinere und vollkommnere Geſtalt bekommt. Findet das erſte Verhältniſs ſtatt, ſo iſt offenbar, daſs es keiner eigenen moraliſchen Auslegung bedarf, indem die bloſse hiſtoriſche Darlegung des Sinnes einer ſolchen heiligen Schrift zum moraliſchen Gebrauche derſelben

hin-

hinlänglich iſt. Findet das zweyte ſtatt, ſo würde eine heilige Schrift freylich nach ihrem buchſtäblichen Sinne gar keinen moraliſchen Nutzen gewähren, im Gegentheile vielleicht gar zur Immoralität verleiten. Man müſste alſo, wenn ſie nun einmal moraliſch gebraucht werden ſollte, zu einer gezwungenen Deutung ſeine Zuflucht nehmen. Allein in dieſem Falle würde es weit beſſer ſeyn, ſie, wenn es nur irgend möglich wäre, ganz bey Seite zu legen, und ein andres menſchliches Buch an ihre Stelle zu ſetzen; es würde auch bey einer ſolchen Auslegungsart, vermöge deren man aus allem alles machen kann, völlig gleichgültig ſeyn, ob wir die ſibylliniſchen Bücher oder das Iſraelitiſche Prophetenbuch, Muhammed's Reden oder Jeſu Parabeln, Ovid's Heldenbriefe oder Pauli Sendſchreiben zum öffentlichen Religionsbuche und zur Grundlage des Kirchenglaubens machten; es würde ferner der Schriftgelehrte ſelbſt keinen moraliſchen Gebrauch von ſeiner heiligen Schrift machen können. Denn da er als Schriftgelehrter die Pflicht hat, den hiſtoriſchen Sinn der Schrift unbefangen,

fangen zu erforſchen, ſo müſste er beym moraliſchen Gebrauche derſelben alle ſeine richtigen Einſichten vergeſſen, und ſich auf die gewaltſamſte Art ſelbſt täuſchen. Er müſste aber auch andre, nehmlich die Ungelehrten, täuſchen, und man könnte ihn bey ſeinen Auslegungen allerdings der Unredlichkeit beſchuldigen, weil, wenn er nicht würklich behauptete, das ſey der eigentliche Sinn der Schrift, niemand ſich an ſeine Deutungen kehren, und ſie moraliſch anwenden, wenn er es aber behauptete, er die ſeiner Unterweiſung und moraliſchen Bearbeitung Anvertraueten vorſätzlich und wiſſentlich hintergehen würde, welches ſich mit ſolchen Zwecken ſchwerlich dürfte vereinbaren laſſen. Eine ſolche Deutungsart könnte ferner auch von gar keinem reellen und beſtändigen Nutzen ſeyn, wie dieſs die Erfahrung ſchon gelehrt hat, und ſelbſt das Beyſpiel der griechiſchen und römiſchen Moralphiloſophen, auf welches ſich Kant beruft, (S. 150.), ſattſam beweiſet. Sie ſuchten freylich durch ihre Deutungen der zum Theil ſo abgeſchmackten und unmoraliſchen heydniſchen Mythologie

einen vernünftigern, edlern Sinn zu geben. Aber wer weiſs es nicht, wie ſehr die guten Stoiker, (denn ſie waren es hauptſächlich, welche ſich dieſes Verdienſt zu erwerben ſuchten,) deshalb von andern Philoſophen durchgezogen wurden, und wie wenig ſie mit ihren Deutungen ſelbſt beym Volke zur moraliſchen Beſſerung ausrichteten. Dieſes blieb immer dabey, wenn Jupiter, deum pater atque hominum rex, ſeinen Begierden unterliegt, wer mag es dem ſchwachen Sterblichen, dem homuncio übel nehmen! Dem Gelehrten und Einſichtsvollen helfen alſo ſolche Deutungen gar nichts, weil er ohnehin weiſs, daſs ſie keinen Grund haben und ihre Falſchheit ihm immer lebhaft einleuchtet; höchſtens kann er ſich alſo an ihnen als an feinen Spielen des Witzes beluſtigen; die darunter verborgenen Wahrheiten aber würde er lieber ohne ſolche Hülle ſchauen. Dem Ungelehrten und Unverſtändigen hingegen helfen ſie nur wenig, theils weil ſie oft zu künſtlich ſind, als daſs er ſie begreifen könnte, theils, weil das Unnatürliche, Schwankende, Gezwungene, das ſein

natür

natürlicher Wahrheitsſinn oft ſehr wohl fühlt, ihn mehr verwirrt als aufklärt, und die ganze Sache verdächtig macht 32). Weil nun alſo



das

32) Wenn z. B. Kant (S. 44. der Religion etc. der Vernunft) ſagt, die Schrift ſtelle dadurch, daſs ſie in der Geſchichte vom Sündenfalle das Böſe zwar im Weltanfange, doch noch nicht im Menſchen, ſondern in einem Geiſte von urſprünglich erhabnerer Beſtimmung voranſchickte, den erſten Anfang alles Böſen überhaupt als für uns unbegreiflich, den Menſchen aber nur als durch Verführung ins Böſe gefallen, alſo nicht von Grund aus verderbt, ſondern als noch einer Beſſerung fähig, vor: ſo kann man nicht umhin, dieſe Accommodation als einen ſchönen Midraſch zu bewundern, aber für den, der da weiſs, daſs in der Moſaiſchen Erzählung kein Wort, keine Sylbe von einem verführenden Geiſte geſagt wird, thut alles dieſs keine Würkung, und iſt um nichts lehrreicher, als wenn es mit dürren Worten geſagt wäre, ohne den böſen Geiſt zu Hülfe zu rufen. Oder wenn man (S. 148. der Krit. der prakt. Vernunft) lieſt, das Gebot: liebe Gott über alles, und deinen Nächſten als dich ſelbſt, bedeute ſo viel, als: ſtrebe darnach, daſs du Gottes Gebote gern thueſt, und

das Accommodiren im erſten Falle unnöthig und überflüſsig, im zweyten untauglich und zweckwidrig iſt, ſo kann es in dem dritten

und

und alle Pflichten gegen andre gern ausübeſt; anderwärts hingegen, (S. 228. der Religion etc. der Vernunft), wiederum lieſt, das Gebot: liebe Gott über alles, ſey eine allgemeine Regel für das innere und äuſsere Verhältniſs der Menſchen, und bedeute; thue deine Pflicht aus keiner andern Triebfeder, als der unmittelbaren Werthſchätzung derſelben; und das Gebot: liebe einen jeden als dich ſelbſt, ſey eine beſondre Regel für das äuſsere Verhältniſs derſelben, und bedeute: befördre andrer Wohl aus unmittelbarem, nicht von eigennützigen Trieben abgeleiteten Wohlwollen; ſo fühlt bey aller Richtigkeit deſſen, was jene Gebote bedeuten ſollen, gewiſs auch der Ungelehrteſte, und dieſer um ſo mehr, je ungeübter er im Denken iſt, wie willkührlich, ſchwankend und gezwungen die Deutung iſt, und es wird ſchwer halten, ihm begreiflich zu machen, wie alles dieſs in jenen ſimpeln Worten verborgen ſeyn ſolle. Wie mag nun, fragt man billig, durch ſolche Deutungen ein würklicher moraliſcher Nutzen entſtehen? — Den Umſtand, daſs man durch ein ſolches Verfahren den

Fein-

und letzten Falle, der gewiſſermaaſsen die beyden erſten in ſich vereinigt, (A : A + B, woraus, weil B als negative Gröſse gedacht



Feinden der guten Sache Gelegenheit giebt, ſie verdächtig zu machen, und den Freund der Wahrheit als einen Schriftverdreher mit dem gröſsten Scheine Rechtens der Unredlichkeit zu bezüchtigen, will ich nicht einmal erwähnen, ungeachtet er Beherzigung, vornehmlich in unſern Zeiten, verdient. Einen andern Umſtand aber will ich lieber mit den Worten eines Andern anführen: „Man pflegt zwar durch eine ſogenannte vernünftige Auslegung dem Uebel einigermaaſsen abzuhelfen, und die poſitive Lehre der Aufklärung, den Vorurtheilen, und dem Geſchmacke des Zeitalters jedesmal zu accommodiren.“ (Die beyden letzten Stücke fallen bey Kant wohl weg; denn ſeine Accommodation iſt wahrlich nicht im Geſchmacke und nach den Vorurtheilen des Zeitalters). „Allein theils iſt dieſer Weg mehrentheils hiſtoriſch unredlich, theils unzulänglich, um der Vernunft die völlige Freyheit in Befolgung ihrer eignen Grundſätze gegen jede willkührliche Beſchränkung zu ſichern.“ Schmid im Verſuch einer Moralphiloſophie §. 53. S. 119.

werden muſs, eine Verminderung von A entſteht,) eben ſo wenig ſtatt finden, und es bleibt auch hier kein andrer Weg übrig, als der, welchen die Natur der Sache ſelbſt an die Hand giebt. Man laſſe der Schriftgelehrſamkeit ihren Weg in der Schriftauslegung ganz allein gehen, und warte ruhig ab, was ſie herausbringen werde, ohne die Vernunftreligion einzumiſchen. Man gehe dann unverhohlen mit der Sprache heraus. Dieſes und jenes bedeutet dieſer oder jener Ausſpruch der Schrift, dieſs iſt ihre Lehre. Sollte dieſer hiſtoriſch gefundene Sinn den Grundſätzen der reinen Vernunftreligion nicht angemeſſen ſeyn, ſo bekommt ſie nun allererſt ihr Geſchäfft, die in der Schrift aufgefundene Lehre zu reinigen und zu vervollkommnen. Hier hat ſie alsdann freyes Spiel, und die Schriftgelehrſamkeit darf ſich wiederum ihrer Seits dabey nicht einmiſchen. Dieſe liefert jener blos den Stoff zur Bearbeitung der geoffenbahrten Religion, aber ſie liefert ihn auch ganz allein. Die Vernunftreligion wird dann erſt zu Rathe gezogen, wenn dieſer Stoff zu einem ganzen Lehrgebäude einer geoffenbahrten

ten

ten Religion verarbeitet werden ſoll. Will man daher genau ſprechen, ſo giebt es eigentlich weiter gar keinen Schriftausleger, als den Schriftgelehrten; dieſer iſt nicht nur keinem andern untergeordnet, ſondern nicht einmal beygeſellet; er leidet in dem ihm angewieſenen Geſchäffte niemanden neben ſich. Wenn es daher (S. 154.) heiſst: „Vernunftreligion „und Schriftgelehrſamkeit ſind die eigentli„chen berufenen Ausleger und Depoſitäre „einer heiligen Urkunde“: ſo muſs es lauten: Schriftgelehrſamkeit iſt der eigentliche und einzige berufene Ausleger einer heiligen Urkunde; aber die Vernunftreligion iſt Depoſitär derſelben, wiefern ihr nehmlich der Stoff von jener anvertrauet wird, dem ſie die Form geben, und zum Gebrauche zurichten ſoll; und wenn ferner (S. 157.) geſchrieben ſteht: „es giebt keine andern Ausleger der Schrift, „als reine Vernunftreligion und Schriftgelehr„ſamkeit, von welchen der erſtere allein „authentiſch, und für alle Welt gültig, „der zweyte aber nur doctrinal iſt“: ſo muſs man die Leſeart wenigſtens dahin ändern, daſs die Prädikate umgetauſcht werden.

Die Vernunftreligion muſs die **Doctrin** des auf die Schrift ſich gründenden Kirchenglaubens entwerfen, wenn dieſer rechter Art ſeyn ſoll. Aber die Gelehrſamkeit kann allein die Schrift **authentiſch**, und gültig für alle, welche die Grundſätze und Gründe ihrer Erklärungen verſtehen, und mithin auch für die, welche ſie nicht verſtehen, auslegen 33).

So

33) Man glaube nicht, daſs hiermit geſagt ſeyn ſolle, Gelehrſamkeit ſey allein zum Verſtändniſſe der Schrift hinreichend. Auch die ausgebreitetſte, vielumfaſſendſte Kenntniſs kann niemanden zu einem **geſunden** Exegeten machen. **Waſſer allein thut's freylich nicht.** Geſundheit des Kopfes und Herzens ſind unentbehrliche Führer in Schriften, die eben von Leuten geſchrieben ſind, die ſich nicht durch Gelehrſamkeit, ſondern durch die Einfältigkeit eines geſunden Verſtandes und die Güte eines unverdorbenen Herzens zu Lehrern der Menſchheit qualificirten. Wer alſo die Aeuſserungen dieſes unverdorbnen Wahrheitsgefühls, dieſes natürlichen Menſchenſinnes interpretiren will, muſs dieſe himmliſchen Geiſtes-

So wenig ich nun aber die Kantiſche Accommodirmethode billigen, und weder die Gründe dafür als gültig anerkennen, noch das Beyſpiel für nachahmungswürdig halten kann; ſo ſehr liebe und ſchätze ich doch die Kantiſchen Accommodationen, und ich wollte lieber vieles andre drum hingeben, ehe ich die Schriftſtellen mit ihren Deutungen aus jenem Buche ſtreichen lieſse. Es ſind köſtliche Oeltropfen, gepreſst aus den ſchönen Oliven von Jeruſalems Bergen,



ſiesgaben ſelbſt beſitzen, ſonſt werden ihm, wenn er ſich nur mit Gelehrſamkeit vollpfropft, böſe Säfte in die Augen treten, daſs er den Wald vor lauter Bäumen nicht ſieht. Wer aber mit gelehrten Kenntniſſen gar nicht belaſtet iſt, der wird vor übergroſser Leichtigkeit den Wald gar überfliegen, und höchſtens nur die Blätter an den Wipfeln ſchauen, ohne Stamm und Wurzel je kennen zu lernen. Was die Früchte betrift, ſo ſind ſie gemeines Gut, und die meiſten werden gewöhnlich von denen gebrochen, die weder immer in der Luft um die Wipfel herumflattern, noch auf der Erde zwiſchen Stämmen und Wurzeln ewig herumtappen.

die dem Ganzen eine heilige Salbung geben. Es ſind reizende, ſüſsduftende Blumen auf einem reichen Aehrenfelde, nicht durch Feindes Hand geſäet, ſondern aufgeſchoſſen durch die Güte und Fruchtbarkeit des Bodens; ſie auszujäten wäre wahrlich Schade; wie mancher körnige Fruchthalm würde zugleich mit ausgeriſſen werden! In der That, Freund, die Accommodationen Kants nicht blos von kräftigen Bibelſprüchen, ſondern auch von ſterilen Kirchenformeln ſind zum Theil ſo ſcharfſinnig, ſo elegant, ſo fruchtbar und lehrreich, daſs man ſogleich den Meiſter in der Kunſt erkennt, fremden Ausdrücken eigne Gedanken aus einem reichen Vorrathe zu leihen. Hätten alle die, die dieſe gefährliche Kunſt verſucht haben, ſie mit ſolchem Glücke verſucht, wahrhaftig, es ſtünde ein gut Theil beſſer in der chriſtlichen Welt. Aber eben darum iſt das Beyſpiel, das dadurch der philoſophiſchen und theologiſchen Welt gegeben worden iſt, deſto verführeriſcher, und es iſt zu wünſchen, daſs nicht jene traurigen Zeiten wieder kommen, wo man ſich nicht ſcheute, ohne alle gelehrte Kenntniſſe über

die

die Bibel in den Tag hinein zu räſonniren, alles in ihr zu finden, und alles aus ihr zu nehmen, was man nur immer wollte. Wenigſtens fängt es ſchon an, ein wenig vorzuſpucken, und es kommen in Kompendien des Naturrechts, in metaphyſiſchen, politiſchen und andren Schriften, worin man nichts weniger erwartet hätte, hie und da Allegationen und Interpretationen von Bibelſtellen zum Vorſchein, bey denen der Exeget wohl den Kopf ſchütteln, und halb erſtaunt, halb unwillig das Ne ſutor ausrufen möchte. Doch der gute Genius unſrer Zeiten wird dieſem Unfuge bald ein Ende machen, und die Zunft der allzugefälligen Nachahmer wird das Läſtige der frommen Miene, die ſie angenommen haben, und des Inſtruments, das ſie mit ungewohntem Arme führen, wohl noch zu rechter Zeit fühlen lernen, Was aber die Theologen betrift, ſo werden ſie ſich von der Unbrauchbarkeit dieſes Inſtruments, das auch die Beſſeren unter ihnen ſchon längſt verroſten lieſsen, immer mehr überzeugen, je mehr ſie die Wahrheit des

Grund-

Grundſatzes einſehen und beherzigen werden, daſs die Bibel kein kompletes Repertorium alles religiöſen und moraliſchen Wiſſens ſey.

---

## Dreyzehnter Brief.

Wenn gleich die Bildung der theologiſchen Glaubens- und Sittenlehre nicht einzig und allein von der Schrift abhängt, ſondern vermöge unſers Grundſatzes die Vernunft einen wichtigen Antheil an dieſem Geſchäfte bekommt und bekommen muſs, wenn es glücklich von ſtatten gehen ſoll: ſo iſt doch, wie die Erfahrung ſo vieler Jahrhunderte gelehrt hat, eine geſunde Exegeſe immer ein ſehr heller und ſicherer Leitſtern bey Entwerfung des theologiſchen Syſtems geweſen. Wenn alſo jene durch unſern Grundſatz gewinnt, und frey von allem Vorurtheile den wahren und richtigen Sinn der heiligen Schriftſteller, ſowohl ohne Entſtellung, als ohne Verzie-

zierung, auffinden lehrt; ſo wird auch das Syſtem an Gründlichkeit gewinnen, indem man weder in Gefahr ſeyn wird, falſche, in der Schrift nicht gegründete Lehrſätze in daſſelbe als Lehrſätze der Schrift aufzunehmen, noch auch richtig erkannte Wahrheiten der Vernunft mit fälſchlich aus der Schrift hergenommenen, und alſo unſtatthaften Gründen zu erweiſen. Aber freylich iſt hiermit bey weitem noch nicht alles gethan. Die Religion, wie ſie in der Schrift enthalten iſt, iſt nur dem Grade damals möglicher Erkenntniſs angemeſſen, und folglich nicht von abſoluter Vollkommenheit. Es iſt alſo unſere Pflicht und Schuldigkeit, die uns von Gott auf dieſem Wege mitgetheilte Erkenntniſs ſo zu benutzen, als es ſeiner Abſicht, warum er ſie uns mittheilte, gemäſs iſt. Da nun dieſe Abſicht keine andere war, als der menſchlichen Vernunft auf dem Wege zur Erkenntniſs der Wahrheit in Sachen der Religion zu Hülfe zu kommen, unſere natürlichen Fähigkeiten und Einſichten ſo zu ſtärken und zu erhöhen, daſs wir nun nach ſeiner Anleitung immer weiter fortſtreben können, und uns

auf

auf dieſe Art zu dem Grade von Sittlichkeit und Glückſeligkeit zu führen, der für das menſchliche Geſchlecht nach ſeiner jedesmaligen Lage erreichbar iſt: ſo folgt, daſs wir alle Lehren der Schrift ſorgfältig zu prüfen, und nichts anzunehmen berechtigt ſeyn müſſen, als was mit unſrer vernünftigen Natur, mit unſrer wahren Vollkommenheit und Wohlfahrt nach probehältigen Grundſätzen als übereinſtimmend erkannt wird. Wir werden demnach das Wahre und Gute, das in der Schrift enthalten iſt, von dem damit nach der Natur der Sache nothwendig vermiſchten Irrigen, Mangelhaften und minder Brauchbaren abſondern, jenes immer deutlicher entwickeln, genauer beſtimmen, möglichſt erweitern, mit einem Worte, immer mehr vervollkommnen müſſen.

Sie ſehen ſchon aus dieſem kurzen und allgemeinen Abriſſe, lieber Freund, was für eine veränderte Geſtalt das theologiſche Syſtem gewinnen müſste, wenn man unſern Grundſatz zur höchſten Richtſchnur bey Aufführung deſſelben machte. Es würde freylich ſehr intereſſant ſeyn, bey jedem einzel-

nen

nen Lehrſatze des Syſtems die Hauptmomente jener Umgeſtaltung zu verfolgen, und gleichſam mit einem Blicke zu überſchauen. Allein eine ſolche Unterſuchung würde uns viel zu weit führen, weil ſie nicht anders als durch eine unverfälſchte Darſtellung der Hauptlehren der Schrift nach dem eigenthümlichen Sinne ihrer Urheber, und eine unpartheyiſche Prüfung derſelben nach den höchſten Principien der Vernunft möglich wäre. Ein fruchtbares Feld der Nachforſchung, deſſen Umfang aber zu groſs iſt, als daſs ich es wagen ſollte, Sie zu einer Excurſion auf daſſelbe einzuladen, und Ihre Geduld, die ich ſo ſchon ermüdet zu haben fürchte, noch ferner auf die Probe zu ſtellen. Ich will daher jetzt nur bey jenen allgemeinen dogmatiſchen Begriffen und Grundſätzen ſtehen bleiben, die der ſyſtematiſchen Anordnung der Religionswahrheiten gewöhnlich als Prolegomene vorausgehen, und von denen ich gleich im Anfange unſers Briefwechſels über den vorliegenden Gegenſtand eine kurze Cenſur vorausgeſchickt hatte. Hier habe ich denn zugleich Gelegenheit, eine kleine Schuld abzutragen, die Sie vielleicht von meiner Seite

ſchon

ſchon für ganz vergeſſen hielten. Sie waren nehmlich mit jener Cenſur nicht durchgängig zufrieden, und ſetzten mir verſchiedene Erinnerungen entgegen, die ich damals unbeantwortet laſſen muſste, weil es mir noch an den dazu erforderlichen Entſcheidungsgründen fehlte. Jetzt iſt es Zeit, auf dieſe Gegenerinnerungen Rückſicht zu nehmen, und, indem ich behaupte, das theologiſche Syſtem und die geſammte dogmatiſche Methode müſſe durch den Perfektibilitätsgrundſatz eine ganz andre Geſtalt gewinnen, ſo will ich bloſs an jenen Begriffen und Grundſätzen ὡς δι᾽ ἐσόπτρου zu zeigen mich bemühen, von welcher Beſchaffenheit und von welchem Umfange dieſe Umgeſtaltung ſeyn werde.

Angenommen alſo, daſs die chriſtliche Offenbahrung keine abſolut vollkommene Religion enthalten ſollte, ſondern einer fortwährenden Vervollkommnung fähig und bedürftig iſt: ſo wird gleich der Unterſchied zwiſchen objectiver und ſubjectiver Religion etwas anders beſtimmt werden müſſen. Man kann allerdings die Religionswahr-

heiten, wieferne ſie in der Schrift enthalten und vorgetragen, (alſo Object unſrer Erkenntniſs) ſind, von der Erkenntniſs, die wir (als erkennende Subjecte) davon haben, unterſcheiden. Aber die Behauptung, die man gewöhnlich hinzufügt, jene (die objective Religion) ſey nur eine einzige und die allein wahre und vollkommene, dieſe (die ſubjective) könne nach den verſchiedenen Subjecten ſehr mannichfaltig, irrig und unvollkommen ſeyn, wird wegfallen müſſen; und dieſs um ſo mehr, da ja alle Religion eigentlich und genau genommen ſubjektiv iſt. Religion bedeutet urſprünglich weiter nichts, als gewiſſe auf ein höheres Weſen, dem man ſich unterworfen denkt, ſich beziehende Geſinnungen oder Gefühle, die auch in Handlungen übergehen können; in einem veredelten Sinne aber die herrſchende Geſinnung, Gott als den Urheber und Executor des moraliſchen Geſetzes und aller Anforderungen deſſelben zu verehren. Dieſe Geſinnung ſteht nun freylich wieder in Verbindung mit gewiſſen theoretiſchen Einſichten oder Ueberzeugungen, die ein Objec

der

der Erkenntniſs ſind, und welche man nun auch durch das Wort Religion bezeichnen kann. Sie ſind und bleiben aber immer ſubjectiv, wenn ſie auch zur Belehrung andrer von Jemanden aufgezeichnet worden ſind; mithin ſind auch die in der Schrift enthaltenen Religionswahrheiten nicht minder ſubjektiv, als die in einem andern Lehrbuche der Religion. Dort ſind uns die Religionseinſichten, welche auf Veranſtaltung der Gottheit gewiſſen Männern zur Belehrung der Menſchheit zu Theil geworden waren, hier die Kenntniſſe irgend eines andern Mannes von der Religion aufbewahrt. Die in beyden vorgetragene Lehre kann nun dem Grade der Vollkommenheit nach ſehr verſchieden ſeyn; da aber vermöge der Natur der Sache keine Erkenntniſs zu keiner Zeit und in keinem endlichen Subjecte, (dem unendlichen aber kann man gar keine Religionskenntniſs beylegen,) die abſolut vollkommenſte ſeyn kann; ſo folgt, daſs auch das, was man im dogmatiſchen Sinne objective Religion nennt, dieſe Beſchaffenheit nicht haben, und man darunter nichts weiter verſtehen könne, als die Einſichten und Ueberzeugungen der hei-

ligen Schriftſteller von denjenigen Wahrheiten, welche zur Erkenntniſs und Verehrung des höchſten Weſens gehören, nebſt ihren Begriffen von Sittlichkeit und Tugend, welche und wie wir ſie in der Schrift vor uns finden; ſubjective Religion aber würde die Kenntniſs ſeyn, welche wir ſowohl von jenen Einſichten und Begriffen der heiligen Schriftſteller, als von allen die angegebnen Gegenſtände betreffenden Wahrheiten überhaupt beſitzen. Nun kann es wohl ſeyn, daſs die ſubjective Religion hinter der objectiven weit zurück bleibt — und würklich hat ſich die Lehre Jeſu und ſeiner Schüler in den Händen ihrer Bekenner ſo viele Jahrhunderte hindurch ſtatt der beabſichtigten Vervollkommnung leider! nur allzuſehr verſchlimmert — aber daſs es ſo ſeyn ſollte und müſste, kann vermöge unſers Grundſatzes auf keine Weiſe zugegeben werden.

Die verſchiedenen Stufen der Offenbahrung wird man immerfort bemerken und aufzählen, man wird auch die chriſtliche, als die höchſte unter denſelben anführen kön-

können; nur wird man ſich zu hüten haben, dieſes nicht abſolut, ſondern relativ zu verſtehen, wieferne ſie nehmlich an Vollkommenheit jene frühern Offenbahrungen übertrift. Man wird ſie auch für die letzte ausgeben und behaupten können, ſie ſolle Univerſalreligion werden, und ewig dauern; aber nur nicht in ihrer erſten urſprünglichen, ſondern in ihrer nach der jedesmaligen Weltlage veränderten und vervollkommneten Geſtalt. Man wird alſo nicht mit HERINGA 34) ſagen können: „Jeſus wollte das ganze Reformationswerk auf einmal vollenden; ſeine Religion ſollte eine Religion für alle folgende Jahrhunderte ſeyn. So viele Nationen, als nur die Erde trägt, ſollten durch alle Zeiten eine und dieſelbe Lehre glauben und bekennen.“ Denn daſs dieſs eine ganz unmögliche Forderung, ein ſchlechterdings unausführbares Project Jeſu ge-



34) In der gekrönten Preisſchrift: über die Lehrart Jeſu und ſeiner Apoſtel mit Hinſicht auf die Religionsbegriffe ihrer Zeitgenoſſen. aus dem Holländ. überſ. Offenbach 1792. S. 23. ff.

geweſen wäre, lehrt die Natur der Sache und der Erfolg gleich unwiderſprechlich. Wie ſtimmen damit auch die gleich folgenden Worte deſſelben Schriftſtellers zuſammen: „Nun bedenke man aber einmal, wie himmelweit die Begriffe einer ſolchen Menge verſchiedener Völker von einander verſchieden ſind, wie ſehr dieſe Begriffe von Zeit zu Zeit verbeſſert oder verſchlimmert werden, wie vielen Einfluſs das Klima, die Lage, die Schickſale, die Beſchäftigungen der Menſchen auf ihre Denkart haben!“ Wenn dem ſo iſt, ſo iſt es unmöglich, daſs alle Nationen der Erde durch alle Zeiten hindurch eine und dieſelbe auf einmal vollendete Lehre glauben ſollten. Hier ſind faſt ſo viele Widerſprüche als Worte. Spricht man aber den Satz ſo aus: Jeſus wollte, daſs nach Anleitung ſeiner Lehre jeder ſeiner Bekenner zu allen Zeiten und an allen Orten ſo viele und ſo richtige, religiöſe und moraliſche Begriffe erhalten ſollte, als nach eines jeden individueller Beſchaffenheit und Lage möglich war; ſo hat er einen ſehr vernünftigen Sinn, und eine chriſtliche Univerſalreligion in dieſem Ver-

ſtan-

ſtande iſt nicht bloſs möglich, ſondern auch höchſt wünſchenswürdig 35). Es würde daher vielleicht nicht undienlich ſeyn, wenn man ſtatt ſo vieler andern unnöthigen Kunſtwörter in den Kompendien der Dogmatik künftig zur Perennität und Univerſalität der chriſtlichen Religion noch die Perfektibilität derſelben als eine dritte und weſentliche Eigenſchaft hinzuſetzen und auf ſie vorzüglich Rückſicht nehmen wollte. Denn die letztere Eigenſchaft iſt gewiſſermaaſsen die einzige Bedingung, unter welcher jene beyden erſten ſtatt finden und realiſirt werden können.

Was den Unterſchied betrift, den man in neuern Zeiten zwiſchen Religion und Theologie gemacht hat, ſo iſt zwar nicht zu läugnen, daſs er manches Gute bewürkt hat, vorzüglich um die Kunſtſprache des Syſtems aus dem populären Vortrage zu

 ver-

35) Man vergl. auch Teller's vortrefliche Gedanken hierüber. im 7ten Kap. der Religion der Vollkommnern, S. 53, ſl.

verdrängen. Deſſen ungeachtet iſt er aber doch unſerm Grundſatze zufolge, wo nicht überflüſſig, doch wenigſtens, (woferne nicht dadurch neue Vorurtheile, beſonders gegen das gelehrte und philoſophiſche Studium der Religion erzeugt werden ſollen,) 36) ganz anders, nehmlich dahin zu beſtimmen, daſs nicht beyde als ausſchlieſsende, wohl gar feindſelige Dinge einander entgegengeſetzt, ſondern vielmehr als zwey verträgliche Schweſtern einander beygeſellt werden, von denen die eine zu der andern ſich wie Mittel zum Zwecke verhält. Denn ſoll ich Ihnen meine Meynung aufrichtig ſagen, ſo ſcheint es faſt, als wäre dieſe ganze Diſtinction in der

Aus-

36) Daſs hiermit nicht geſagt ſeyn ſolle, der würdige, ſelbſt um die gelehrte Theologie ſo verdiente Urheber des in Anſpruch genommenen Unterſchieds zwiſchen ihr und der Religion habe dieſe Vorurtheile gehegt oder beabſichtigt, ſondern daſs er vielmehr jenen Nutzen vor Augen hatte, braucht wohl nicht erſt erinnert zu werden. Aber die beſte Sache iſt dem Miſsbrauch' unterworfen; dieſem ſollte durch genauere Beſtimmungen hier vorgebeugt werden.

Ausdehnung, die man ihr nach und nach gegeben hat, nichts weiter, als ein Nothhelfer, ein Schlupfwinkel, in den man ſich allenfalls zurückziehen kann, wenn die Vernunft mit dem Syſteme oder mit der Schrift, ſelbſt ins Gedränge kommen ſollte. Man hat dadurch freyen Spielraum gewonnen, um ſo viel zur Theologie und ſo wenig zur Religion zu rechnen, daſs man weiter keinen Anſtoſs zu fürchten braucht. Ich weiſs aber nicht, ob dieſe Art, ſich aus der Verlegenheit zu ziehen, die rechte ſey, und diejenigen ſo ganz unrecht haben mögten, welche dieſe Diſtinction, wiewohl meiſtentheils aus unzeitigem Eifer, als unſtatthaft verſchrieen haben. Wollte man ganz mit der Sprache herausgehen, ſo müſste man eigentlich ſo ſagen: Das kirchliche Syſtem enthält zwar manches Wahre, Gute und Brauchbare; zugleich aber auch vieles Falſche, Unnütze und Unſinnige. Jenes iſt Religion, dieſes iſt — ich weiſs ſelbſt nicht, wie man's nennen mögte, etwa patriſtiſchen Sauerteig, ſcholaſtiſchen Unrath, nur aber ums Himmels Willen nicht Theologie. Man würde ſonſt dieſe ihrer Beſtimmung nach ſo nützliche

 Wiſſen-

Wiſſenſchaft zu tief herabwürdigen, wenn man ſie zu einem bloſsen Gedächtniſskram elender Spitzfindigkeiten machen wollte. Vielmehr würde man unter der Theologie, wieferne ſie poſitive Religionstheorie iſt, die Wiſſenſchaft zu verſtehen haben, in welcher die Wahrheiten der geoffenbahrten Religion möglichſt geläutert und vervollkommnet dargeſtellt werden ſollen. Doch Sie werden die Unzuläſsigkeit jenes Unterſchiedes nach ſeiner gewöhnlichen Form noch deutlicher einſehen, wenn Sie die einzelnen Rückſichten in Erwägung ziehen wollen, nach welchen Religion und Theologie von einander unterſchieden werden. Schon in ihren Quellen ſollen ſie ſehr verſchieden ſeyn. Der Erkenntnisgrund der Religion ſey die Schrift; die Theologie nehme auſſer derſelben noch die Philoſophie und geſammte Gelehrſamkeit zu Hülfe 37). Allein die Schrift kann uns bloſs von

37) Die Gelehrſamkeit kann eigentlich an und für ſich gar keine Quelle religiöſer Erkenntniſſe ſeyn, ſondern uns bloſs eine hiſtoriſche Notiz von dem verſchaffen, was andre in Hinſicht auf

von den Religionswahrheiten belehren, welche und wie ſie die Verfaſſer derſelben ihren Zeitgenoſſen vortrugen. Da es nun unſere Pflicht iſt, nach Anleitung dieſes Unterrichts in unſern religiöſen und moraliſchen Erkenntniſſen immer weiter zu ſtreben, ſo müſſen alle philoſophiſche und gelehrte Kenntniſſe, wieferne ſie uns bey dieſem Fortſtreben leiten können, für uns Erkenntniſsquellen der Religion ſeyn. Alles, was die Vernunft durch Erfahrung oder durch Entwickelung ihrer eigenthümlichen Ideen und Principien herausgebracht hat, iſt, ſobald es dazu geſchickt iſt, unſere Religionseinſichten zu berichtigen, zu

auf dieſe Kenntniſſe gedacht und geſagt haben. Dieſs wird nun die Vernunft prüfen müſſen, und alſo iſt dieſe die einzige Quelle der Religion. Man vergl. eine Anmerkung von KANT in der Kritik der prakt. Vernunft, S. 248. Wieferne aber gelehrte Kenntniſſe Hülfsmittel zur Entdeckung, Berichtigung und Erweiterung unſrer Vernunfteinſichten ſeyn können, inſoferne kann man auch ſie eine (aber nur mittelbare) Quelle religiöſer und moraliſcher Erkenntniſſe nennen.

zu erweitern und zu beveſtigen, eine Erkenntniſsquelle der Religion, mag ſie übrigens aus einem Philoſophen oder Kirchenvater, aus der Natur (ſowohl unſers Gemüths als der Gegenſtände auſſer uns) oder aus der Schrift ihren Urſprung nehmen. Auch in Anſehung des **Inhalts** ſollen Religion und Theologie ganz verſchieden ſeyn. Verſteht man nun unter Theologie bloſs das kirchliche Syſtem, ſo iſts freylich wahr, daſs dieſes viel Unnützes und Falſches enthalte. Allein von der Theologie, als Theorie über die Religion, kann doch dieſe letztere unmöglich ſo ausgeſchloſſen werden, daſs man berechtigt wäre, beyde ganz zu trennen, und einander gerade entgegenzuſetzen. Man pflegt ja auch zu ſagen, die Religion betreffe das ὅτι, die Theologie das πως und διοτι. Warum ſoll aber jene ein bloſses blindes Glaubenschriſtenthum, und nur dieſe ein Vernunftchriſtenthum ſeyn? Würde man nicht dadurch ganz wider die Abſicht jene herabwürdigen, und dieſe ungebührlich erheben. Die Theologie kann daher auch in Anſehung ihres **Zwecks** der Religion nicht entgegen geſetzt werden, woferne man nicht behaupten will, jene erlerne

lerne man nur, um Brod zu verdienen, dieſe um ſeelig zu werden. Denn wenn die Theologie nach ihrer wahren Beſtimmung uns richtigere und gründlichere Belehrungen über Verehrung des höchſten Weſens und unſere eigne Beſtimmung geben ſoll, als eine gemeine und oberflächliche Kenntniſs der Religion vermag, ſo muſs ſie auch denſelben Hauptzweck haben, und der ganze Unterſchied kann nur darin beſtehen, daſs die Theologie zugleich das Mittel ſeyn ſoll, unſre Religionseinſichten immer vollkommner zu machen. Freylich muſs ſie, wenn ſie zu einer bloſsen Sammlung leerer Spitzſindigkeiten und zu einer Rüſtkammer für die Polemik gemacht wird, der wahren chriſtlichen Weisheit und Tugend mehr nachtheilig als beförderlich ſeyn; aber dieſs iſt nicht Fehler der Theologie, ſondern der Theologen, der ſich Gottlob! in unſern Zeiten immer unſichtbarer zu machen ſcheint. In Anſehung des Alters iſt die Theologie, als Syſtem betrachtet, freylich jünger, als die Religion. Allein, wenn es vom erſten Urſprunge des Chriſtenthums an Pflicht ſeiner Bekenner war, die ihnen mitgetheilten Religions-

gionskenntniſſe durch eignes Nachdenken zu vervollkommnen; wenn es inſonderheit Pflicht der Lehrer der Religion von jeher war, an dieſer Vervollkommnung zu arbeiten; und wenn die Theologie nichts weiter ſagen ſoll, als eine vollkommnere Darſtellung und Entwickelung der Religionswahrheiten: ſo würde es vielleicht nicht ungereimt ſeyn, zu behaupten, daſs es von jeher ein theologiſches Studium gab, und daſs der Apoſtel Paulus ein wahrer chriſtlicher Theolog war, indem die äuſſere Form des Vortrags nichts Weſentliches bey der Sache ausmacht. Denn es kann uns endlich auch die Einkleidung nicht berechtigen, die Religion der Theologie, oder dieſe jener entgegen zu ſetzen. Die Wahrheiten der Religion müſſen freylich anders für den Einfältigen, im Denken Ungeübten, und anders für den Mann von Fähigkeit und Uebung im Nachdenken dargeſtellt werden; allein bleiben ſie deswegen nicht immer Religion, man mag ſie entweder in die Form eines Syſtems gieſsen, oder kunſtlos und populär darſtellen; man mag ſie dem jugendlichen Verſtande durch Frage und Antwort

wort ablocken und einprägen, oder mit dem Feuer und allen Künſten der Beredſamkeit dem erwachſenen Zuhörer ans Herz legen? Wie ſollte wohl mit der Religion dadurch, daſs ich ihre Begriffe genau erkläre, ihre Lehrſätze ſtreng erweiſe, und alles gehörig zuſammenordne, eine ſo gewaltige Metamorphoſe vorgehen, daſs ſie nun auf einmal zur Theologie würde, ich meyne, zu einer ſolchen Theologie, die man von der Religion nothwendig trennen, und derſelben gar entgegenſetzen müſste? — Aus allen dieſen ergiebt ſich alſo die Folge, daſs man zwar die Theorie der Religionswahrheiten, welche in dieſem oder jenem Compendium enthalten iſt, von den Religionswahrheiten, die in der Schrift vorgetragen ſind — daſs man die wiſſenſchaftliche und gelehrte Behandlung der Religion, der ſich die Theologen, als ein eigner Stand von öffentlichen Religionslehrern, gewidmet haben, von dem Nachdenken über die Religion, wieferne es jedes vernünftigen Menſchen Pflicht iſt — daſs man endlich den ſyſtematiſchen, nur dem geübten Denker angemeſſenen Vortrag der Religion von dem po-

pulä-

pulären, für den groſsen Haufen beſtimmten unterſcheiden könne, und nach den Zwecken, die Jeder ſich vorgeſetzt hat, ſorgfältig unterſcheiden müſſe: daſs aber ein ſolcher Unterſchied zwiſchen Theologie und Religion, vermöge deſſen beyde einander als zwey weſentlich verſchiedene Dinge entgegengeſetzt werden müſsten, in der Natur der Sache keinen Grund habe, und den wahren Zweck und Werth ſowohl der Religion als der Theologie aus den Augen verrücke 38).

Auch der Begriff von Grundartikeln des Chriſtenthums muſs zufolge des Perfektibilitätsgrundſatzes eine andere Beſtimmung leiden, woferne nicht durch willkührliche Veſt-

38) Der verewigte Morus ſcheint die Unſtatthaftigkeit eines ſolchen Unterſchiedes ſehr wohl gefühlt zu haben, indem er ihn in ſeiner epitome theologiae chriſtianae, Prolegg. ſect. 3. §. 1. bloſs auf den modum diſcendi docendique religionem einſchränkt; und Henke fügt in den lineamentis inſtitt. fid. chriſt. Prolegg. cap. 4. §. 17. wegen des Gebrauches dieſes Unterſchieds eine ſehr nöthige Warnung bey.

Veſtſetzung und Ausdehnung deſſelben auf jeden nur einigermaaſsen bedeutenden Ausſpruch der Schrift dem Geiſte der Vervollkommnung ein ewiger Damm geſetzt werden ſoll, den er ohne Gefahr des Verluſts der Seeligkeit nicht überſteigen darf. Daſs man nehmlich jenen Begriff gar nicht durch den Begriff der Seeligkeit, wie es gewöhnlich geſchieht, beſtimmen könne, erhellet unwiderſprechlich aus folgender Betrachtung: Die Seeligkeit und Verdammniſs iſt keineswegs etwas Abſolutes, ſondern durchaus etwas Relatives. Die Schrift ſtellt freylich beyde aus dem erſten Geſichtspunkte vor. Sie trennt die Frommen und Seeligen von den Gottloſen und Verdammten, und beſchreibt den Zuſtand von beyden ſo, als wenn ſie, ewig von einander durch eine weite Kluft geſchieden, eine gewiſse Summe von Freuden oder Quaalen zu genieſsen oder zu dulden hätten. Dieſe Vorſtellungsart iſt nun zwar der Sinnlichkeit ſehr angemeſſen, und dient vornehmlich dazu, rohen Gemüthern den weſentlichen Unterſchied des Guten und Böſen und die Verſchiedenheit der beyderſeitigen Fol-

gen recht anſchaulich darzuſtellen; allein ſie widerſpricht gleichwohl der Natur der Sache, und muſs daher ſelbſt zu den mangelhaften Vorſtellungsarten der Schrift gerechnet werden. Denn wenn man ſich einen deutlichen Begriff von Seeligkeit und Verdammniſs 39) ma-

39) Schon dieſe Ausdrücke führen etwas Unrichtiges bey ſich, indem ſie geradezu auf den Begriff einer ewigen Trennung der Frommen und Gottloſen hinführen. Man begreift aber gar nicht, wozu eine ſolche Trennung dienen, ja wie ſie auch nur möglich ſeyn ſoll. Der allwiſſende Herzenskündiger, der die unendlichen Miſchungen des Guten und Böſen in menſchlichen Charaktern nach ihren feinſten Unterſchieden und mannichfaltigſten Graden kennt, kann bey Beſtimmung des ewigen Schickſals der Menſchen unmöglich ſich nach unſern groben Klaſſificationen richten. Die Frommen mögten auch aus dem Umgange mit den Gottloſen, ſelbſt in jenem Leben, noch viel lernen können, und vielleicht wäre es manchem intereſſanter, den Wüterich Nero, als ſeinen ſpruchreichen Lehrer näher kennen zu lernen. Wenn nur jener nicht mehr römiſcher Kayſer iſt, ſo haben wir uns nicht vor ihm

machen will, ſo kann beydes in nichts weiter beſtehen, als in dem Maaſse von Wohl oder Wehe, das einem jeden in der zukünftigen Verbindung der Dinge zugetheilt wird, und welches im genaue-



ihm zu fürchten. Es iſt recht gut, den himmelweiten Unterſchied der Principien des Guten und Böſen in abſtracto durch ſcharfe Gränzlinien darzuſtellen; aber daraus läſst ſich nicht auf das empiriſch beſtimmte Verhältniſs des Schickſals der Menſchen im künftigen Leben ſchlieſsen. Es iſt auch eine ganz precäre Vorſtellung, ſich die Herſtellung des Gleichgewichts zwiſchen Sittlichkeit und Glückſeeligkeit als unmittelbar nach dem Tode eintretend vorzuſtellen. Sie iſt nur durch einen unendlichen Progreſſus möglich, und die Annäherung zur Seeligkeit muſs nothwendig mit der Annäherung zur Heiligkeit gleichen Schritt halten; und ſo wird ſich das Gleichgewicht wohl ſelbſt herſtellen, ohne daſs wir eine Scheidung der Böcke von den Lämmern vorauszuſetzen brauchen. Die Menſchen müſſen würklich einmal aus einem Paradieſe vertrieben worden ſeyn, weil ſie noch immer ſo lüſtern darnach ſind, und es ſich nicht wollen ausreden laſſen, daſs es wenigſtens in jenem Leben anzutreffen ſeyn müſſe.

ſten Verhältniſſe mit ſeiner in dieſem Leben erlangten Empfänglichkeit ſtehen muſs, oder kürzer, in der der Sittlichkeit proportionirten Glückſeeligkeit. Es werden alſo hierbey unendliche Stufenunterſchiede vorkommen, ſo daſs man einen veſten Punkt, wo das Eine von dem Andern ſich ſcheidet, gar nicht angeben kann, ſondern ein und daſſelbe Subjekt ſeelig und verdammt genannt werden kann; verdammt, wiefern es einem andern Subjekte wegen der mindern Würdigkeit und Empfänglichkeit an Glückſeeligkeit nachſteht; ſeelig, wiefern es wieder einem andern wegen der gröſsern Würdigkeit und Empfänglichkeit vorgezogen iſt. Eine Trennung der Seeligen und Verdammten und Anweiſung derſelben an beſondere Oerter iſt eine Vorſtellung, die, ſobald man der Sache gehörig nachdenkt, und ſich nicht blos zwiſchen ſinnlichen Bildern herumtreibt, gar nicht ſtatt finden kann. Jeder trägt, wie man ſehr richtig im Sprüchworte ſagt, ſeinen Himmel und ſeine Hölle bey ſich, d. h. das Maaſs von Wohl oder Wehe, das ihm zukommt, iſt genau durch die Empfänglichkeit

beſtimmt,

beſtimmt, die er mitbringt, und in jedem Augenblicke ſeiner ewigen Fortdauer beſitzt. Dieſe Receptivität aber wird nun freylich wiederum abhängen von dem Maaſse der Erkenntniſs und Tugend, die ſich jemand in dieſem Leben erworben hat. Je richtiger, vollkommner und reifer ſeine Einſichten waren, und je weiter er es in der Befolgung der moraliſchen Geſetze Gottes in allen ſeinen Geſinnungen und Handlungen gebracht hat, deſto gröſser muſs natürlich ſeine Glückſeeligkeit in jenem Leben ſeyn. Es kann daher allerdings nicht gleichgültig in Rückſicht der Seeligkeit oder Verdammniſs ſeyn, ob jemand gewiſſe Wahrheiten kennt oder nicht kennt, läugnet oder annimmt. Denn wegen des groſsen Einfluſſes, den unſre Kenntniſſe und Ueberzeugungen auf unſre Geſinnungen und Handlungen haben, muſs nothwendig durch das Eine oder das Andre unſre Receptivität erhöht oder vermindert werden 40). Wollte

 man,

40) Wenn Socrates durch die vollkommnern Einſichten, welche das Chrtſtenthum ſeinen vernünftigen Bekennern gewährt, mehr Empfäng-

man demnach einen Grundartikel der chriſtlichen Religion nach der gewöhnlichen Art für einen ſolchen erklären, den man ohne Verluſt der Seeligkeit nicht ignoriren oder wenig-

pfänglichkeit für die Freuden jenes Lebens erlangt hätte, ſo könnte er inſoferne verdammt heiſsen, wiefern ein ſolcher chriſtlicher Socrates dem heydniſchen in Anſehung des Grades der Seeligkeit übertreffen würde; er muſs aber auch höchſt ſeelig in Rückſicht vieler Menſchen heiſsen, die entweder das Chriſtenthum ſo wenig kannten, wie er, oder bey denen die Wahrheiten des Chriſtenthums ohne alle Würkſamkeit auf Geiſt und Herz bleiben. Der Streit über die Seeligkeit des Socrates und der Heyden überhaupt war alſo ein ſehr unnützer Streit von Seiten derer, die ihn erregten, ob er gleich manche ſchöne und fruchtbare Unterſuchung veranlaſst hat. Das Beſste aber, was man daraus lernen kann, iſt wohl dieſes, daſs man ſieht, wie ſehr eine falſche Dogmatik und ein unerleuchteter Eifer für das Chriſtenthum den Kopf verdrehen, und inſonderheit das Herz verſtimmen kann. Denn welch ein Grad von liebloſer, antichriſtiſcher Härte gehört nicht dazu, alle Heyden ins ewige Feuer zu werfen!

nigſtens nicht läugnen dürfe; ſo würde man vorausſetzen, die Seeligkeit ſey etwas Abſolutes, eine gewiſſe beſtimmte Summe von Freuden des zukünftigen Lebens, eine Art von Muhammedaniſchen Paradiſe, das an eine gewiſſe beſtimmte Summe von Wahrheiten, die man zu glauben, und von Handlungen, die man zu verrichten habe, als Bedingung gebunden ſey. Da man aber von einer einzelnen Wahrheit eben ſo wenig ſagen kann, ſie ſey zur Seeligkeit nöthig, als von einer gewiſſen Handlung, z. B. der Wohlthätigkeit, ſie ſey eine nothwendige Bedingung der Seeligkeit, weil Moralität einzig und allein in der geſammten Geſinnung, pflichtmäſsig aus Pflicht zu handeln, und das Geſetz aus reiner Achtung für daſſelbe zu beobachten — das höchſte Gut aber, nach dem wir ſtreben müſſen, in einer der Sittlichkeit vollkommen proportionirten Glückſeeligkeit beſteht: ſo kann auch kein einziger Artikel der chriſtlichen Religion, wenn von dem Verhältniſſe deſſelben zur Seeligkeit die Rede iſt, an ſich fundamental genannt werden. Im Gegentheile können und müſſen ſie alle fundamen-

tal heiſsen, weil der höhere oder mindere Grad von Seeligkeit und Verdammniſs ſich genau nach dem Verhältniſſe der geſammten Geſinnung und nach den mit ihr als Grund verknüpften Ueberzeugungen richten muſs. Hieraus erhellet denn zugleich, daſs durch die gewöhnliche Beſtimmung des Begriffes von einem Grundartikel gar nichts erklärt, vielmehr zu groben Misverſtändniſſen und unnöthigen Verwirrungen Gelegenheit gegeben wird. Ein Grundartikel würde alſo richtiger für einen Lehrſatz erklärt werden, welcher zum Weſen, zum eigenthümlichen Charakter der Religion gehört; auf welchen alſo die Religion gegründet und erbauet iſt. Wenn nun aber weiter beſtimmt werden ſoll, welches dieſe Grundartikel ſeyen, ſo, glaub' ich, muſs man eine dreyfache Art von Religionsgrundartikeln unterſcheiden, woferne nicht über die Anzahl und Rangordnung derſelben ewige Streitigkeiten herrſchen ſollen. Zu dieſer Unterſcheidung und Klaſſificirung wird uns dasjenige, was ich Ihnen bereits über den Zweck Jeſu, und über die Gewiſsheit in der religiöſen Erkenntniſs geſchrieben habe, einen

einen guten Leitfaden abgeben können. Zuerſt nehmlich giebt es **allgemeine** Grundartikel, auf welchen alle Religion überhaupt, und mithin auch die chriſtliche beruht. Dieſs ſind die drey groſsen Wahrheiten: **Gott**, **Unſterblichkeit**, und **Freyheit** 41).

T 5 Ohne

41) Die Freyheit kann eigentlich zwar kein unmittelbarer Glaubensartikel einer Religion ſeyn. Sie iſt nur die oberſte Bedingung vom Daſeyn des moraliſchen Geſetzes, und der Sittlichkeit und Religion überhaupt; dahingegen Gott und Unſterblichkeit Bedingungen der vollſtändigen Ausübung des moraliſchen Geſetzes ſind, wiefern es die Hervorbringung des höchſten Guts unnachläſslich gebietet, dieſes höchſte Gut aber, als nothwendiges Objekt eines durchs moraliſche Geſetz beſtimmten Willens, nur durch die Gottheit und in einem andern Leben realiſirt werden kann. Mithin ſind nur die Lehren vom Daſeyn Gottes und der Unſterblichkeit der Seele eigentliche Grundwahrheiten der Religion. Allein eben weil ohne Freyheit gar keine Moralität und Religion ſtatt finden würde, ſo muſs die Lehre von der Freyheit des Menſchen unter die fundamentalen Glaubensartikel der Religion aufgenommen werden, und eine Religion, oder ein Religionsſyſtem, welches

Sätze

Ohne dieſe Wahrheiten iſt weder eine poſitive Glaubens noch Sittenlehre, (welcher letztern Charakter allemal der iſt, daſs ihre Gebote als vom Willen Gottes unmittelbar abhängig dargeſtellt werden,) möglich, weil die reine Vernunftreligion ſelbſt auf und in ihnen beruhet. Das Chriſtenthum ſetzt ſie daher überall voraus, ohne ſie erſt zu erweiſen, und zum Hauptinhalte ſeiner Lehre zu machen. Sodann giebt es beſondere, der chriſtlichen Religion eigenthümliche Grundartikel, d. h. ſolche, ohne welche das Chriſten-

Sätze enthielte, die mit der menſchlichen Freyheit im Widerſpruche ſtänden, oder welches ſie gar ausdrücklich läugnete, (wie dieſs angeblich beym Muhammedaniſmus, offenbar aber beym Prädeſtinationiſmus der Fall iſt,) würde ſchon dadurch ſeine Falſchheit beweiſen, ohne daſs man nöthig hätte, ſeine übrigen Sätze und Anſprüche auf Göttlichkeit oder Wahrheit zu prüfen. Die Stellen der Iſraelitiſchen Religionsſchriften, welche der Freyheit zu widerſprechen ſcheinen, laſſen ſich entweder anders erklären, oder wenigſtens mit der Kindheit der menſchlichen Vorſtellungsart von der göttlichen Handlungsweiſe entſchuldigen.

ſtenthum nicht Chriſtenthum ſeyn würde. Dieſe werden alſo theils in einer nähern Beſtimmung und ſpeciellern Anwendung allgemeiner religiöſer und moraliſcher Wahrheiten auf die beſondern Umſtände und Verhältniſſe, unter welchen Jeſus ſeine Lehre zuerſt bekannt machte, theils in gewiſſen Lehrſätzen und Verordnungen beſtehen, die ſich blos auf die poſitive Form des Chriſtenthums beziehen. Jene könnte man theoretiſch - praktiſche, oder mit einem kürzern Ausdrucke, dogmatiſche (in weiterer Bedeutung), dieſe ſtatutariſche oder hiſtoriſche Grundartikel der chriſtlichen Religion nennen. Die dogmatiſchen ſind keine andern, als die vier Hauptſätze, welche Jeſus in ſeinen Lehrvorträgen vorzüglich heraus hob, um gewiſſen damals herrſchenden theoretiſchen und praktiſchen Vorurtheilen entgegen zu arbeiten. Ich habe ſie bereits in einem der vorigen Briefe angegeben, und brauche ſie alſo hier nicht zu wiederhohlen. Was aber die ſtatutariſchen oder hiſtoriſchen Grundartikel betrift, ſo beſtehen ſie in gewiſſen Thatſachen, Einrichtungen und Vorſchriften, welche ſich

auf

auf die Einführung, Annehmung und Verbreitung, mit einem Worte, auf das Poſitive des Chriſtenthums beziehen. Sie können eben deswegen auch zufällige Grundartikel heiſsen, weil ſie nicht nothwendig in der Vernunft ſelbſt gegründet ſind, ſondern etwas Geſchehenes und willkührlich Verordnetes vorausſetzen. Gleichwohl machen ſie den eigentlichen Charakter des chriſtlichen Glaubens aus, wodurch er ſich als ein Offenbahrungsglaube von dem reinen Vernunftglauben unterſcheidet, und man könnte ſie daher zum Unterſchiede von den beyden erſten Arten der Grundartikel des Chriſtenthums welches eigentlich Grundartikel der chriſtlichen Religion ſind, Grundartikel des chriſtlichen Glaubens nennen. Dahin gehört alſo alles, was in der Schrift von der Perſon und Würde Ieſu, dem Zwecke ſeiner Sendung, ſeinen Verdienſten um das menſchliche Geſchlecht, ſeinem gegenwärtigen Verhältniſſe gegen daſſelbe, ſeinen Anordnungen zum Beſsten ſeiner Lehre, u. ſ. w. geſagt wird. Ganz genau läſst ſich ihre Anzahl und ihr Inhalt nicht beſtimmen, weil hierbey ſehr vieles auf die ſubjektive Ueberzeugung eines jeden von der hiſto-

hiſtoriſchen Glaubwürdigkeit gewiſſer Thatſachen, und von der allgemeinen Zweckmäſſigkeit und Verbindlichkeit gewiſſer Verordnungen ankommt. So würden z. B. Taufe und Abendmahl hieher gerechnet werden müſſen, wenn es ſich erweiſen lieſse, daſs Jeſus damit würklich zwey für alle Zeiten und Chriſten gültige Zerimonien habe einführen wollen, und daſs er nicht etwa, wie man in neuern Zeiten behauptet hat, die erſte bloſs für erwachſene Juden und Heyden, die zum Chriſtenthume überträten, das letzte aber nur für ſeine Jünger oder erſten Bekenner zu einem Vereinigungsbande beſtimmt habe, das bloſs ſo lange dauern ſollte, als es der neuen Geſellſchaft noch an veſter Konſiſtenz neben den übrigen Religionsgeſellſchaften mangelte, Auf alle Fälle aber gehören ſie jetzt zur poſitiven Form des Chriſtenthums; und da ſich gegen ihre Beybehaltung gar nichts Erhebliches ſagen läſst, vielmehr ihre Zweckmäſsigkeit zur brüderlichen Vereinigung der Chriſten ſehr einleuchtend iſt: ſo verdienen ſie allerdings eine Stelle unter den ſtatutariſchen Grundartikeln des Chriſtenthums.

Nach

Nach dieſer Klaſſification der Grundartikel des Chriſtenthums läſst ſich nun leicht über die Verſchiedenheit in den Angaben und Beſtimmungen urtheilen, die man von ihnen in den theologiſchen Kompendien oder andern Schriften antrift. Bald iſt nur eine einzige Art von Grundartikeln als die Summe aller Grundartikel überhaupt angegeben, wie dieſs z. B. in der Schrift: über heutige und künftige Neologie; (S. 38. in der Note) geſchehen iſt, wo der Verfaſſer bloſs die ſtatutariſchen Grundartikel als die alleinigen, und auch dieſe nicht einmal alle, (vermuthlich, um, weil er ihnen einen zu hohen Rang angewieſen hatte, nicht zu viel zum Weſen des Chriſtenthums rechnen zu müſſen,) angegeben hat; — bald ſind alle Arten unter einander geworfen, ohne die Natur und den Werth einer jeden gehörig zu beſtimmen, wie dieſs z. B. in Döderlein's ſonſt ſo vortreflicher und lehrreicher inſtitutio theologi chriſtiani (P. I. Proll. c. 2. §. 23.) der Fall iſt. Aus dieſem Verfahren iſt denn ſehr wohl die Uneinigkeit und Verwirrung begreiflich, die über den

Begriff

Begriff ſowohl, als den Rang und die Anzahl der Fundamentalartikel bisher geherrſcht hat. Hätte man immer die verſchiedenen Arten derſelben unterſchieden, und das Verhältniſs einer jeden zum Ganzen, und zu den höchſten Zwecken der Vernunft erwogen, ſo hätte nie ein Streit darüber entſtehen können.

Vier.

## Vierzehnter Brief.

Ich muſste neulich die angefangene Erörterung der dogmatiſchen Grundbegriffe in Beziehung auf unſern Grundſatz abbrechen, weil ich fürchtete, ſchon zu viel darüber geſagt zu haben. Sie werden aber hoffentlich auch nicht verlangen, daſs ich dieſe Erörterungen weiter fortſetzen, und mich erklären ſolle, was zufolge des Perfektibilitätsgrundſatzes von der Glaubensanalogie 42), der Inſpira-

42) Die Glaubensanalogie kann in keinem andern, als exegetiſchen Sinne, und zu keinem andern, als exegetiſchen Gebrauche zugelaſſen werden. Wenn ich einen Schriftſteller leſe, der

ſpiration, der Behauptung, die Schrift ſey die einzige und ſicherſte Glaubens- und Lebensnorm, von den daraus hergeleiteten Affektionen derſelben, von dem Verhältniſſe der Vernunft zur Offenbahrung 43), von dem Vor-

der viele dunkle Stellen hat, wo es ſchwer hält, ſeine wahre Meynung zu enträthſeln, ſo bilde ich mir aus denjenigen Stellen, wo er ſeine philoſophiſchen, theologiſchen, politiſchen, phyſikaliſchen Grundſätze deutlich zu erkennen giebt, einen allgemeinen Begriff von ſeinem philoſophiſchen u. ſ. w. Syſteme. Dieſem analog werden dann jene dunkeln Stellen erklärt So auch bey der Schrift. Für die Dogmatik hat dieſe αναλογια της πιςεως nur einen mittelbaren Gebrauch; die Pauliniſche aber hat bekanntlich einen ganz andern Sinn und Zweck. Röm. 12, 6.

43) Es iſt merkwürdig, daſs auch in andern poſitiven Religionen über dieſes Verhältniſs geſtritten wurde, die Vernunft aber immer den kürzern dabey zog. Abulpharagius erzählt in ſeiner Geſchichte der Dynaſtien (Dyn. IX.

Vorgeben, man müſſe die chriſtliche Religion zu ihrer erſten Reinigkeit und Einfalt zurückführen

IX. S. 166 — 171.) daſs auch im Iſlam, wie in allen übrigen Religionen, Streitigkeiten entſtanden wären, deren Urſachen die verſchiedenen Erkenntniſsquellen der Religion geweſen ſeyen. Er führt dieſer Quellen vier an, nehmlich die Schrift oder den Koran, die Sonna oder die Tradition, den Conſenſus oder die Analogie, und endlich, (denn ſie muſs immer mit dem letzten Platze vorlieb nehmen,) die Vernunft. Nun führt er einige Hauptmänner nahmentlich an, von denen manche dieſer, manche jener Auktorität folgten. Einige verwarfen die Vernunft durchaus; andre wären zwar nicht ſo ſtreng, hielten ſich aber doch lieber an die übrigen Erkenntniſsquellen; der einzige Abu Hanipha (Alnooman Ibu Thabet hieſs dieſer Vernunftfreund eigentlich, und ſtarb im J. Ch. 772.) zog die Vernunft, wenn ihre Entſcheidungen klar genug waren, vor. Iſt dieſs nicht ganz ſo, wie im Chriſtenthume? Wenn nun ein (ci- devant) doctor ſorbonnicus und ein Imam zuſammenkämen, und ſtritten über die Wahrheit ihrer Religionen, beriefen ſich aber beyde nur auf Schrift, Tradition oder

führen 44), und von andern verwandten Gegenſtänden zu halten ſeyn dürfte. Es iſt dieſs

U 2 auch

oder menſchliche Auktorität: ſo müſsten nothwendig beyde Theile recht behalten, und der Islam wäre ſo wahr und gut, als das Chriſtenthum. Bey allem den waren die Muhammedaniſchen Theologen noch billiger als manche chriſtliche. Denn Abulph. ſetzt hinzu, bey aller Verſchiedenheit der Meynungen, die, wie er erzählt hatte, die Wurzeln und die Zweige des Glaubens betrafen, habe man doch niemanden für einen Ungläubigen oder Ketzer erklärt,

ولا يلزم بذلك تكفير ولا تضليل

ſind ſeine Worte nach dem Arabiſchen.

44) Die Nothwendigkeit und Nützlichkeit einer Darſtellung der erſten, urſprünglichen Lehre des Chriſtenthums, wie ſie in der Schrift enthalten iſt, wird wohl kein Vernünftiger läugnen. Aber daſs man hierbey durchaus unparteyiſch verfahre, ſich weder Verzierungen noch Verzerrungen erlaube, und vorzüglich, daſs man ſich keinen falſchen Zweck dabey vorſetze, um uns etwa wieder zu den ϛοιχειοις zurückzuführen, und uns dabey veſtzuhalten

— dieſs

auch nach dem, was ich Ihnen bisher geſchrieben habe, gar nicht nöthig. Denn theils ſind einige dieſer Punkte ſchon beyläufig erläutert worden, theils werden Sie auch ſelbſt leicht die Modificationen hinzudenken können, nach welchen bey Vorausſetzung einer progreſſiven Perfektibilität der Religion dieſe dogmatiſchen Begriffe und Grundſätze näher beſtimmt werden müſsten. Aber einen Umſtand kann ich doch nicht ganz übergehen, ohne etwas darüber zu ſagen, theils, weil ich mich in einem der vorigen Briefe, als ich von einer wenigſtens dem Nahmen nach verwandten Materie handelte, zu einer ausführlichern Auseinanderſetzung deſſelben anheiſchig machte, theils auch, weil er beſonders in unſern Zeiten ſo groſses Intereſſe gefunden hat, daſs nicht nur ſeit wenigen Jahren mehrere Schriften über denſelben von genannten und ungenannten Verfaſſern erſchienen ſind, ſondern auch eine ganze gelehrte Ge-

— dieſs ſind wohl ſehr billige Foderungen. Ob ſie bey allen Verſuchen der Art erfüllt worden ſind, mögen andre beurtheilen.

Geſellſchaft einen eignen Preiſs auf die beſste Beantwortung ihrer denſelben betreffenden Frage geſetzt hat. Ob ich nun gleich weit davon entfernt bin, um dieſen Preiſs hinterdrein noch kämpfen, oder mir ein Schiedsrichterliches Anſehen in einer Sache, die ungeachtet alles deſſen, was darüber von ſo vielen guten Köpfen geſagt worden iſt, noch immer nicht entſchieden ſeyn dürfte, anmaaſſen zu wollen: ſo werden Sie mir doch erlauben, Ihnen meine Gedanken darüber mitzutheilen, und nach einem Auswege zu ſuchen, der vielleicht näher, als die bisher verſuchten Wege, zum Ziele träfe. Accommodation (im dogmatiſchen Sinne des Wortes) von Jeſu und ſeinen Schülern gebraucht, ſoll eine Art von Herablaſſung derſelben zu gewiſſen damals herrſchenden Irrthümern und Vorurtheilen ſeyn, vermöge welcher ſie bey ihren Lehrvorträgen in Erzählungen, Geſprächen, Briefen oder Reden nicht die reine Wahrheit bekannt machten, ſondern ihre Ausſprüche nach jenen Vorurtheilen und Irrthümern modificirten. Man ſetzt alſo hierbey voraus, die erſten Lehrer des Chriſtenthums hätten ſelbſt zwar alles

auf das vollkommenſte und richtigſte eingeſehen; ſie wuſsten, meynt man, daſs dieſe oder jene Vorſtellungen ihrer Zeitgenoſſen irrig und mangelhaft waren; aber aus gewiſſen Urſachen lieſsen ſie dieſelben entweder unangetaſtet ſtehen, oder ſie bequemten ſich wohl gar ſo ſehr darnach, daſs ſie dieſelben in ihren Vortrag einwebten, und ſcheinbar beſtätigten. Nun bemerkte man freylich gar bald, daſs man dieſe Behauptung nicht ſo ganz allgemein und unbeſtimmt aufſtellen könnte, weil uns auf dieſe Art alle Möglichkeit benommen wäre, jemals die wahre Meynung Jeſu und ſeiner Schüler zu entdecken, woran doch einem jeden Chriſten nothwendig ſehr gelegen ſeyn muſs 45). Man ſuchte daher gewiſse allgemeine Regeln veſtzuſetzen, nach wel-

45) Sehr einleuchtend hat dieſs Heringa dargethan in der ſchon oben angeführten Preisſchrift: über die Lehrart Jeſu und ſeiner Apoſtel, im ganzen 1ten Abſch. S. 11-112., wiewohl ich glaube, daſs wohl wenige jenen Satz in der Allgemeinheit und mit der Unbeſtimmtheit mögten vorgetragen haben, wie der Verf. es vorauszuſetzen ſcheint.

welchen die Accomodation beurtheilt, und in jedem einzelnen Falle mit Sicherheit entſchieden werden könnte, ob und in wie weit ſich dieſer oder jener von den erſten Lehrern des Chriſtenthums zu Volksirrthümern herabgelaſſen habe. Nun laſſen ſich im Allgemeinen nur zwey Wege als möglich gedenken, auf welchen man ſolche einſchränkende und leitende Regeln zur Beurtheilung der Accommodation auffinden könnte. Erſtlich kann man a priori, d. h. nach allgemeinen Gründen der Moralität auszumachen ſuchen, ob und in wieferne Herablaſſung zu fremden Irrthümern einem wahrhaftigen und redlichen Manne, inſonderheit aber einem Religionslehrer, (in unſerm Falle noch überdieſs einem göttlich auktoriſirten,) erlaubt ſeyn könne. Sodann kann man a poſteriori, d. h. aus ältern gleichzeitigen oder auch jüngern Schriftſtellern, (z. B. den Verfaſſern der Apocryphen, dem Philo und Joſeph, den Rabbinen u. ſ. w.) die unter den Zeitgenoſſen Jeſu und ſeiner Schüler herrſchenden Meynungen aufzufinden ſuchen, um mit denſelben ihren

Vortrag zu vergleichen, und die Spuren jener Meynungen darin zu entdecken.

Allein ich zweiſle, daſs man je auf einem dieſer Wege zur nöthigen Gewiſsheit in dieſer ſo wichtigen Sache gelangen werde. Um bey dem Letztern anzufangen, ſo iſt es erſtlich überhaupt nicht wahrſcheinlich, wenigſtens nicht ausgemacht, daſs wir auf dieſem Wege alle damals unter dem Volke herrſchenden Meynungen entdecken werden. Es konnten ja wohl noch manche andre auſſer denen, die wir in jenen Quellen finden, im Schwange ſeyn. Wie nun, wenn Jeſus und die Apoſtel auch auf dieſe Rückſicht nahmen, und wir manches für poſitive Lehre derſelben hielten, was bloſse Herablaſſung wäre? Zweytens lieſse ſich gegen die Aechtheit dieſer Quellen wohl auch manches einwenden. Die Rabbinen z. B. mögen noch ſo ſklaviſch an den Meynungen und Lehrſätzen ihrer Vorfahren gehangen haben, ſo läſst ſich doch nie mit Sicherheit ſchlieſsen, daſs eine Meynung, die bey ſpätern Rabbinen vorkommt, gerade ein Erbſtück ihrer Väter ſey. Man würde ihnen

wahr-

wahrhaftig auf der einen Seite zu viel Ehre anthun, wenn man behaupten wollte, ſie hätten nicht für ſich manchen Aberwitz ausbrüten können; auf der andern aber ſie zu ſehr erniedrigen, wenn man glaubte, ſie hätten gar nichts an den väterlichen Satzungen geändert, ſondern ſie wie bloſse Maſchinen weiter gegeben. Und dann, könnte nicht vielleicht dieſe oder jene Meynung, die wir ſelbſt bey gleichzeitigen Schriftſtellern finden, bloſs die Privatmeynung eines einzelnen Mannes, oder eine eigne Meynung der Gelehrten geweſen ſeyn, von der das Volk gar keine Notiz nahm, auf welche alſo Jeſus und die Apoſtel, wenn auch ihre Ausſprüche darauf Beziehung haben könnten, doch nicht würklich Rückſicht nahmen. Aber geſetzt, wir wüſsten alle damals herrſchende Meynungen, wir kenneten ſie ganz ächt und unverfälſcht — woher weiſs man denn nun, daſs alle dieſe Meynungen, auch Vorurtheile und Irrthümer waren? denn ſolche Meynungen verſteht man doch eigentlich, wenn von Accommodation die Rede iſt. Iſt es nicht offenbar, daſs dieſer Weg bloſs ein Erkenntniſs-

 grund

grund der Vorurtheile und Irrthümer iſt, wie ferne ſie damals herrſchende Meynungen waren, nicht aber ein Beurtheilungsgrund dieſer Meynungen, wieferne ſie Irrthümer und Vorurtheile ſeyn ſollen? Man iſt alſo, wenn man gewiſſe Lehren der Schrift oder des Syſtems als Vorurtheile und Irrthümer beſtreiten will, die aus der Volksphiloſophie oder Theologie jener Zeiten entlehnet ſeyen, zu denen ſich daher die erſten Lehrer des Chriſtenthums nur herabgelaſſen hätten, um kein Haar breit weiter, wenn man gezeigt hat, es ſeyen jene Lehren würklich damals herrſchende Meynungen geweſen. Denn eben aus der Uebereinſtimmung der Schrift mit dieſen Meynungen ſchlieſsen die Gegner auf ihre Richtigkeit. Jeſus und die Apoſtel, ſagen ſie, würden nicht dazu geſchwiegen, ſie nicht gebilligt, nicht in ihre öffentlichen Reden eingewebt, nicht im vertrauteſten Unterrichte erwähnt, und dadurch beſtätigt haben, wenn dieſe Meynungen würkliche Irrthümer geweſen wären. Laſſen Sie uns dieſs durch einige Beyſpiele anſchaulicher machen. Es kann, ohne gegen alle geſunde

und

und natürliche Auslegung zu verſtoſſen, nicht geläugnet werden, daſs die Apoſtel ſehr oft, ſehr nachdrücklich, ſehr deutlich und ohne den kleinſten Wink von Herablaſſung von dem Tode Jeſu als einem würklich verſöhnenden Tode in der ſtrengſten Bedeutung des Wortes reden. Man hat dieſs gleichwohl für Accommodation erklärt, weil die alte Welt geglaubt habe, Gott könne ohne Söhnopfer die Sünde nicht vergeben, und weil die Apoſtel dem ſo ſchimpflichen, für Juden und Heyden ſo anſtöſſigen Kreuzestode dadurch einen beſſern Anſtrich hätten geben wollen. Nein, ſagen die Gegner, durch den Tod Jeſu hat eben Gott gezeigt, daſs dieſer Glaube der alten Welt ein wahrer Glaube iſt, hat eben darum Jeſum einen ſo Schmach- und Schmerzvollen Tod ſterben laſſen, damit er ein deſto vollgültigeres Opfer für die Sünden der ganzen Welt wäre. Noch mehr — aus dem Buche der Weisheit (Kap. 2, 23. 24.) ſchlieſst man, daſs die Meynung, der Teufel habe Antheil an der erſten Sünde durch Verführung der Eva gehabt, ſchon vor Jeſu da geweſen ſey. Da nun bey Moſes nichts davon ſteht, ſo ſchlieſst man weiter, iſt die Aeuſſerung Jeſu,

Joh.

Joh. 8, 41., eine bloſse Anſpielung auf dieſe Meynung, und Jeſus diſputirt hier nur mit den Juden κατ᾽ ανθρωπον. Nein, antworten die Gegner, weil Jeſus gar keine Veranlaſſung hatte, auf dieſe Idee hier anzuſpielen, weil er gar nicht genöthigt war, ſich in einer ſo unbedeutenden Sache zu accommodiren: ſo durfte er dieſe Meynung, wenn ſie unrichtig war, nicht durch ſeine Anſpielung beſtätigen, brauchte ſie wenigſtens, wenn er es bedenklich fand, ſie zu beſtreiten, gar nicht zu erwähnen. Da er es aber dennoch gethan hat, ſo ſchlieſsen wir, er habe den Moſes ergänzen, und uns belehren wollen, wer eigentlich der Erbfeind unſers Geſchlechtes ſey. Ferner — daſs ſchon vor Jeſu die Juden viel von Engeln und Teufeln zu ſagen wuſsten, iſt unleugbar, und wer es läugnen wollte, den könnte man ſchon dadurch überführen, daſs ſie im neuen Teſtamente als ganz bekannte Maſchinen auftreten und agiren. Aber ſetzt man denn nicht voraus, was erſt zu erweiſen war, wenn man nun gleich annimmt: alſo ſind alle Ausſprüche der Schrift, die eben dieſe Meynung enthalten, daſs es En-

Engel und Teufel gebe, und beyde in der Sinnenwelt würken, bloſse Accommodationen zu einem jüdiſchen Vorurtheile? Wer dieſes in ſo vielen, ſo unzweydeutigen Aeuſſerungen der neuteſtamentlichen Schriftſteller finden kann, der muſs entweder ſein Wahrheitsgefühl ganz abgeſtumpft, oder es ſich veſt in den Kopf geſetzt haben, das nicht in der Bibel zu ſehen, wozu, um es zu ſehen, nur zwey geſunde Augen gehören. Wie aber, wenn es noch unter uns Götzendiener gäbe, und es fiele einem ſolchen ein, zu ſagen: die Juden glaubten ſchon vor Jeſu, ein einiger Gott ſey Urheber und Regierer der Welt; euer Jeſus hat ſich alſo auch hierin nur accommodirt; giebt er ſich doch ſelbſt für einen Sohn Gottes, oder, wie viele unter euch glauben, für einen würklichen Gott aus; gewiſs, er glaubte mehrere Götter, aber er wollte den Juden nur nicht anſtöſsig werden, darum ging er nicht mit der Sprache heraus! — Halten Sie dieſes nicht für Scherz, lieber Freund! wer wollte bey einer ſo wichtigen Sache ſcherzen! Nur ſo viel wollte ich damit ſagen, daſs derjenige, welcher in einem Ausſpruche

ſpruche oder einer Lehre der Schrift Accommodation findet, nicht bloſs beweiſen müſſe, daſs damit irgend eine damals herrſchende Meynung in Verbindung ſtehe, ſondern auch, welches weit mehr ſagen will, erſtlich, daſs dieſe Meynung ein Vorurtheil, ein Irrthum war, und dann, daſs Jeſus und die Apoſtel, ungeachtet ſie anders davon redeten, ſie doch dafür erkannten. Der oben zuletzt angegebene Weg alſo, zu einem richtigen Urtheile über Accommodation zu gelangen, führt, ſo nützlich er auch zur Interpretation ſeyn, und ſo ſehr man auch wünſchen mag, ihn in dieſer Hinſicht immerfort ebner zu machen, dennoch in dogmatiſcher Hinſicht zu keiner ſichern Auskunft.

Aber der zuerſt angegebene noch viel weniger. Denn wenn ſich gleich im Allgemeinen gewiſse Regeln veſtſetzen laſſen, nach denen beſtimmt wird, ob und in wieferne ſich ein Religionslehrer zu Volksirrthümern herablaſſen könne: ſo wird es doch bey Anwendung jener Regeln auf ſpecielle Fälle immer gar ſehr auf die ſubjectiven Ueberzeugun-

gungen, auf das enge oder weite Gewiſſen, auf die Aengſtlichkeit oder Liberalität deſſen ankommen, der die Frage entſcheiden ſoll. Hält Jemand z. B. die vorhin angeführten Lehren für ſehr wichtig, wie ſie es denn auch in der That ſowohl an und für ſich, als durch den Gebrauch, den man davon machen kann und wirklich gemacht hat, ſind: ſo wird er es auf keine Weiſe mit den Pflichten ſolcher Religionslehrer, die ſich für göttliche Geſandten gaben, und die Wahrheit ihrer Lehre ſelbſt mit dem Tode beſiegelten, zuſammenräumen können, ſich in ſo wichtigen Dingen zu accommodiren, und dadurch gefliſſentlich den Irrthum zu beſtättigen. Man wird daher, wenn auch alle in Beſtimmung gewiſſer allgemeiner Regeln übereinkämen, dennoch gar ſehr bey der Anwendung derſelben ſchwanken, wenn nicht vorher durch anderweite Gründe gewiſs und überzeugend dargethan iſt, daſs eine gewiſſe Meynung, zu welcher ſich die Lehrer des Chriſtenthums herabgelaſſen haben ſollen, nicht nur eine damals herrſchende Volksmeynung, ſondern auch in der That ein Vorurtheil, ein Irrthum war. Wollen Sie ſich von der Richtigkeit

dieſer

dieſer allgemeinen Speculation über das, was geſchehen würde, überzeugen, ſo dürfen Sie nur das erwägen, was bereits in dieſer Hinſicht geſchehen iſt. Leſen Sie zu dem Ende im 2ten Abſch. der mehr erwähnten Heringa'ſchen Preisſchrift (S. 114-122.) die 18 Regeln, die er als Principien aufgeſtellt hat, um darnach auszumachen, in wieferne Jeſus und die Apoſtel ſich als religiöſe und moraliſche Volkslehrer accomodiren konnten; und leſen Sie dann zugleich die Anwendung, die er davon macht, (S. 139-278.) indem er die mit Hülfe der Accommodirmethode beſtrittenen Lehrſätze des kirchlichen Syſtems durchgehet, und Sie werden ſehen, wie wenig oder wie viel man, je nachdem es die anderweiten Grundſätze und Ueberzeugungen eines Jeden geſtatten, auf dieſe Art zur poſitiven Lehre Jeſu und der Apoſtel rechnen kann. Denn in der That wird Niemand, der die Accomodation überhaupt zuläſst, an den Heringa'ſchen Regeln viel auszuſetzen finden, und gleichwohl weiſs Heringa nach denſelben das ganze kirchliche Syſtem in der Schrift zu finden; da hingegen ein andrer, der anders von dieſem

ſem Syſteme dächte, daſſelbe nach ebendenſelben Regeln aus dem N. T. herausdemonſtriren könnte.

Es dürfte alſo, ſo lange man dabey immer vorausſetzt, die in der Schrift enthaltene chriſtliche Lehre müſſe an und für ſich die vollkommenſte ſeyn, und was etwa Irriges und Mangelhaftes beygemiſcht ſcheine, ſey bloſse Herablaſſung der erſten Lehrer des Chriſtenthums zu den herrſchenden Begriffen und Meynungen ihrer Zeitgenoſſen — es dürfte, ſag' ich, bey dieſer Vorausſetzung auf den vorhin durchſuchten Wegen wohl ſchwerlich zu einer Gewiſsheit über die Frage kommen, wenn und wo nun würklich Accommodation ſtatt finde? Auf welchem Wege alſo ſonſt? Fragen Sie; ich denke, die Antwort iſt ſehr leicht. Man gehe den natürlichen Weg, auf welchem wir Gewiſsheit in aller unſrer Erkenntniſs, wieferne ſie Vernunftwahrheiten betrift, kommen; man gebe jene Vorausſetzung auf, und gehe den Weg einer vernünftigen, bedachtſamen Prüfung! Vorerſt alſo werden wir einzig und allein in



ſol-

ſolchen Fällen Accommodationen anzunehmen berechtigt ſeyn, wo es entweder ausdrücklich geſagt, oder durch andere Ausſprüche, Handlungen und Umſtände nicht undeutlich zu verſtehen gegeben iſt, man habe ſich in einem gewiſſen Falle bloſs accommodirt. Wenn man z. B. ſieht, wie Jeſus nur nach und nach ſeine Schüler mehr von ſeinen wahren Abſichten wiſſen läſst; wie er ihre und des Volkes Schwachheiten, wenn ſie ihn für einen irdiſchen Retter hielten, duldet; wie er ſeinen vertrauten Schülern manches offen darlegt, was er dem Volke entweder gar nicht oder nur in änigmatiſche Parabeln gehüllt mittheilte; oder wie Paulus als Naſiräer ſich öffentlich im Tempel zeigt, den Timotheus beſchneidet, und, um allen alles zu werden, in minder weſentlichen Stücken dem zärtlichen oder unerleuchteten Gewiſſen der Schwachen nachgiebt: ſo darf man wohl das Wort Accommodation in ſeiner vollen Bedeutung brauchen. Denn offenbar lieſs man ſich hier abſichtlich herab; und wer dieſs nicht ſehen wollte, der müſste entweder blind ſeyn, oder die Augen mit Gewalt

walt verſchlieſsen. Wo aber keine abſichtliche Herablaſſung bemerkbar iſt, z. B. alſo, wo unterrichtet, bewieſen, ermahnet, getröſtet wird, und die Belehrungen, Beweis- Troſt- und Ermunterungsgründe aus gewiſſen Vorſtellungen hergenommen werden, die uns irrig und mangelhaft ſcheinen; (z. B. aus den Verhältniſſen und Einwürkungen der unſichtbaren Welt auf die ſichtbare, aus der baldigen Wiederkunft Chriſti zum Weltgerichte u. ſ. w.): da wird es uns keineswegs erlaubt ſeyn, Accommodation anzunehmen; denn hier würde die Lehrweisheit zu einer Beredungsklugheit gemacht, und ihr die Wahrhaftigkeit und Redlichkeit aufgeopfert werden. Bloſs auf Seiten Gottes, der es ſo veranſtaltete, oder, wenn man will, zulieſs, daſs die Menſchen durch ſeine Geſandten ſo und nicht anders belehrt, ermuntert und getröſtet wurden, würde eine Art von Accommodation ſtatt finden; dieſe aber würde weiter nichts ſeyn, als das überall bemerkbare Verfahren Gottes, nach welchem er das menſchliche Geſchlecht nur nach und nach zur Vollkommenheit führt. Ich will es

 in-

indeſſen nicht läugnen, daſs es vielleicht einige Fälle geben mögte, wo es nicht ganz deutlich einleuchtet, ob hier poſitiver Lehrton oder bloſse Accommodation ſtatt finde. In ſolchen Fällen, deren jedoch ſo gar viele nicht ſeyn dürften, glaube ich, daſs man, wenn von Jeſu ſelbſt, oder ſeinem groſsen und würdigen Nachfolger, Paulus, die Rede iſt, und das Erſtere auf Irrthümer, die ſich mit ihren ſonſtigen Einſichten gar nicht reimen lieſsen, führen würde, für das Letztere entſcheiden müſſe. Man ſieht es aus ihrem ganzen Benehmen gar zu deutlich, daſs ſie weit hellern und freyern Geiſtes waren, als ihre Zeitgenoſſen, aber oft nothgedrungen, ſchwiegen oder nachgaben, wenn reden und widerſtehen nichts gefruchtet haben würde, und daher manches der Folgezeit überlieſsen. Aber man hüte ſich nur, dieſes zu weit auszudehnen, und ſuche lieber aus Charakter, Denkart und Handlungsweiſe beyder Männer die Regeln zur Beurtheilung der Fälle, wo es zweifelhaft iſt, ob ſie ſich accommodirten, zu abſtrahiren; folge aber nicht der Frivolität derer, welche überall, wo ihr *Syſtem*

nicht

nicht hinpaſst, Accommodation finden. Uebrigens iſt es Pflicht und Geſchäft, der Vernunft, der durch Jeſu Lehre erleuchteten, geſtärkten, erhöhten Vernunft, durch eine gewiſſenhafte und beſcheidne Prüfung das Unvollkommne und Unbrauchbare, mag es auch damit in Rückſicht auf die eigne Ueberzeugung der erſten Lehrer des Chriſtenthums eine Bewandniſs haben, was es für eine wolle, von dem Vollkommnern und Beſſern zu ſcheiden, und zum eignen Nutzen zu verwenden. Entſteht hierbey Streit und Verſchiedenheit der Meynungen, ſo erinnern Sie ſich an das, was ich Ihnen ſchon vormals über dieſen Punkt geſchrieben habe. Man ſtreite immer! Die Reibung der Gemüther wird elektriſche Funken der Wahrheit hervorlocken, und dieſe Funken werden nach und nach zu hellleuchtenden, ſanfterwärmenden Flammen werden!

# Funfzehnter Brief.

Man hat den hohen Werth und die Vortreſſlichkeit der moraliſchen Vorſchriften des Evangelium's immer anerkannt, und mit Recht geprieſen. Selbſt viele von denen, welche mit den übrigen Lehren deſſelben ſehr unzufrieden waren, wagten es doch nicht, ſeine Sittenlehre zu verunglimpfen, und manche rühmten die letztere nur um ſo mehr, um dagegen die Glaubenslehre deſto ungeſcheuter herabwürdigen zu können. Doch hat es auch nicht ganz an Leuten gefehlt, welche ſelbſt die chriſtliche Moral mit ihren Angriffen nicht verſchonten, und ſie als eine Sittenlehre verſchrieen, die der wahren Tugend nachtheilig, und dem Wohle der

der Staaten gefährlich ſey, weil ſie theils von manchen Tugenden und Pflichten (als der Vaterlandsliebe, der Freundſchaft u. ſ. w.) gar nichts ſage, theils aber durch manche ihrer Forderungen (z. B. in Anſehung der Duldung von Beleidigungen, des Gebrauchs zeitlicher Güter, u. ſ. w.) entweder Schwärmer oder Heuchler bilde, mithin auf der einen Seite mangelhaft und unvollſtändig, auf der andern aber überſpannt und unbefolgbar ſey. Daſs es nicht immer die reinſten Abſichten und die triftigſten Gründe waren, wodurch man zu einem ſo harten Ausſpruche bewogen wurde, liegt wohl mehr als zu ſehr am Tage. Indeſſen iſt, wie allemal bey zwey Extremen, ſo auch bey jenem Lobe ebenſowohl als bey dieſem Tadel zu fürchten, daſs man nicht den Weg einer völlig unpartheyiſchen, vorurtheilfreyen Prüfung eingeſchlagen habe. Um dieſen Mittelweg finden zu können, muſs man vor allen Dingen den Geſichtspunkt veſtſetzen, aus welchem die Sittenlehre Jeſu betrachtet werden ſoll. Verlangt man, daſs ſie das vollſtändigſte Moralſyſtem ſeyn, oder wenigſtens einem ſolchen zur Grundlage dienen ſoll, ſo wird man

 ein-

eingeſtehen müſſen, daſs ſie dazu gar nicht tauglich ſey. Dieſs ſcheinen auch alle die gefühlt zu haben, welche, beſonders in neuern Zeiten, Syſteme der chriſtlichen Moral zu entwerfen unternahmen. Entweder wählten ſie irgend ein philoſophiſches Moralprincip, und verbanden es mit den moraliſchen Vorſchriften des Evangelium's auf eine ſolche Art, daſs dieſe nach jenem modificirt und auf daſſelbe erbauet wurden; oder, wenn ſie weniger philoſophiſch dachten, verwarfen ſie alle bisher bekannten Principien, und reiheten ohne allen veſten Grund die moraliſchen Vorſchriften an einander, wie es ihnen nach Vernunft, Schrift und Erfahrung, (drey ſehr heterogenen Principien!) tauglich ſchien.

Allein man würde auch der criſtlichen Moral ſehr Unrecht thun, wenn man, ich will nicht ſagen, ſyſtematiſche Vollſtändigkeit, ſondern nur nach ihren Grundzügen die höchſte Vollkommenheit von ihr erwarten wolle. Sie iſt durchaus populär, temporell und local, und nur von dieſer Seite betrach-

tet

tet wird man ihren wahren Werth, ihre über alle philoſophiſche Lehrgebäude des Alterthums weit erhabne Vorzüge unpartheyiſch ſchätzen lernen. Das Erſte, die Popularität, iſt von allen anerkannt, und der Augenſchein lehrt es zu offenbar, als daſs es könnte geläugnet werden. Die beyden andern Punkte ſind zwar in vorigen Zeiten nicht immer gehörig bemerkt und richtig angewendet worden, ſondern man trug faſt alle Vorſchriften des neuen (zuweilen auch gar des alten) Teſtaments, ſie mochten auf uns paſſen oder nicht, dennoch als verbindlich, auf uns über. Indeſſen hat man längſt ſchon angefangen es als Grundſatz bey Entwerfung eines chriſtlichen Moralſyſtems aufzuſtellen, daſs Jeſus und die Apoſtel bey ihren Vorſchriften ſehr oft auf Zeit und Ort und Umſtände Rückſicht genommen, und alſo dieſe Vorſchriften nicht ſo geradezu in das Syſtem aufgenommen werden dürften. Manche derſelben müſsten jetzt ganz wegfallen, manche hingegen ſehr eingeſchränkt, oder auch wohl erweitert werden, wenn ſie einen Platz im Syſteme finden ſollten, je nachdem es die allgemeinen in der

Vernunft ſelbſt liegenden Grundſätze der Moralität verlangten. Hier bemerken Sie nun, lieber Freund, welche Fortſchritte die chriſtliche Moral durch dieſen einzigen Grundſatz, der genau beſehen nichts anders, als unſer Perfektibilitätsgrundſatz, nur in andre Worte gekleidet, iſt, gemacht hat. Es iſt augenſcheinlich, daſs ſie dadurch von dem glücklichen Zeitpunkte an, da man ſie von der Glaubenslehre, der ſie vorher immer nur als pediſſequa nachhinken muſste, zu trennen und unabhängiger zu machen wagte, ſehr an Vollkommenheit gewonnen, und ſich weit über ihre ehemalige ſtolze, ſo üppig gepflegte, ſo hoch geachtete Beherrſcherinn emporgeſchwungen habe. Ja es läſst ſich aus dem Gange der theologiſchen Aufklärung in neuern Zeiten beweiſen, daſs die freyere Kultur der Moral es war, welche der Glaubenslehre aufhalf, und auch ſie von ſo manchem alten Sauerteige reinigte. Den Moraliſchen ſahe man nicht ſo auf die Finger, weil ihre Wiſſenſchaft nicht ſo geachtet war, und auf das Kirchenweſen nicht ſolchen Einfluſs zu haben ſchien. Sie hatten alſo freyern Spiel-

raum,

raum, und unvermerkt theilte ſich dieſer Geiſt der Freyheit auch den Dogmatikern mit 46).

Bey allem dem dürfte es vielleicht doch keine ungegründete Behauptung ſeyn, daſs ſelbſt

46) Ein Erfahrungs-Beweis für die Wahrheit, die viele den A-priori-Beweiſen eines gewiſſen Philoſophen nicht glauben wollen, daſs alle religiöſe Kultur von der moraliſchen ausgehen müſſe. Man könnte ihn noch durch die Bemerkung verſtärken, daſs auch die Lutheriſche Reform von einer Widerſetzlichkeit gegen praktiſche Irrthümer anhob. Vielleicht dürften noch Zeiten kommen, wo die Dogmatik das Recht der Erſtgeburt und Herrſchaft, das ſie nur durch die Liſt ihrer Pflegemutter, der Kirche, und vermittelſt des von blöden Augen geleiteten weltlichen Armes an ſich geriſſen hat, ihrer eigentlich ältern Schweſter, der Moral, zurückgeben, ſich vor ihr bücken, und ihr ſanftes Zepter küſſen wird. Der kleinere aber liſtigere Jakob erhielt zwar von der Hand des blinden Iſaaks durch den Betrug der Rebecca den Segen der Erſtgeburt zum Nachtheile ſeines ältern, redlichern Bruders; aber er hat ihn nicht immer und ewig behalten,

ſelbſt jener Grundſatz eben darum, weil er nicht in die rechte Formel eingekleidet war, auch ſeine volle Würkung nicht gethan, und die chriſtliche Moral durch denſelben noch keineswegs die höchſte Blüthe der Vollkommenheit erreicht habe. Man gab zwar zu, daſs die chriſtliche Moral in einzelnen Vorſchriften ihrer temporellen und localen Beziehung wegen der Abänderung unterworfen ſey, ſetzte aber dabey voraus, daſs ſie an und für ſich nach dem Allgemeinen, dem Geiſte, der ihren Vorſchriften zum Grunde liege, die höchſte Vollkommenheit und Brauchbarkeit habe, und man daher die chriſtliche Moral nur in der möglichſten Reinheit darzuſtellen ſuchen müſſe. Dagegen glaube ich nun, daſs die chriſtliche Moral ſelbſt in ihren Grundprincipien durchaus auf Zeit und Ort angelegt, und inſoferne zwar den weiſen Abſichten ihres erhabnen Stifters, das menſchliche Geſchlecht nach und nach zu höherer Vollkommenheit durch ſeinen religiöſen und moraliſchen Unterricht zu führen, ganz angemeſſen ſey, aber eben darum noch nicht die an ſich mögliche höchſte Vollkommenheit und

Brauch-

Brauchbarkeit haben, ſondern blos als Hülfsmittel für künftige Geſchlechter, ſich der wahren reinen Moralität immer mehr zu nähern, betrachtet werden könne.

Nach aller Geſtändniſs und der ausdrücklichen Erklärung ihres Urhebers zufolge iſt Liebe gegen Gott und Menſchen das Grundprincip der chriſtlichen Moral, das höchſte allgemeinſte Gebot derſelben. Dadurch unterſcheidet ſie ſich von allen andern Moralſyſtemen des Alterthums ſo ganz und ſo weſentlich, daſs man unmöglich ſich der Frage erwehren kann, warum der Stifter des Chriſtenthums wohl gerade dieſe Liebe ſeiner Moral zum Grunde legen mogte? Sehen wir erſtlich auf die Quelle, aus welcher Jeſus ſein Princip hernahm, ſo findet ſich, daſs die beyden Gebote: Liebe Gott, und, liebe deinen Nächſten, aus dem Moſaiſchen Geſetze entlehnt, und aus den übrigen Vorſchriften deſſelben, gleichſam als der Kern, als das Einzige für Jeſu Zeiten Brauchbare herausgehoben ſeyen. Schon dieſs muſs uns auf die Vermuthung führen, daſs Jeſus

dabey

dabey ganz auf die Umſtände der Zeit und des Orts Rückſicht nahm. Aber dieſs zeigt ſich noch viel einleuchtender, wenn wir den Inhalt und die Beſchaffenheit ſeines Grundgebotes genauer ins Auge faſſen, und es mit dem Charakter der alten Welt, die Jeſus in eine neue beſſere umſchaffen wollte, vergleichen. Furcht vor der Gottheit, ſelbſtſüchtige Liebe gegen ſich und ſeine Glaubens- oder Staatsgenoſſen war mehr oder weniger ein allgemeiner und eigenthümlicher Zug in der religiöſen und moraliſchen Denkart der Zeitgenoſſen Jeſu, derjenigen inſonderheit, unter welchen er als Lehrer auftrat, und für die er zunächſt arbeitete. Ich habe ſchon in einem der vorigen Briefe zu bemerken Gelegenheit gehabt, daſs dieſes die vorzüglichſten Hinderniſſe waren, die ſich Jeſu bey Einführung einer reinern Gottesverehrung und höhern Sittlichkeit entgegenſetzten; und da nun dieſe zu bekämpfen, und wo möglich völlig aus dem Wege zu räumen, ſein vorzüglichſtes Augenmerk war: ſo empfahl er die gegenſeitigen Geſinnungen ſo dringend, machte das darauf ſich beziehende

Ge-

Gebot zum oberſten Grundſatze ſeiner moraliſchen Vorſchriften, und unterſtützte daſſelbe mit ſo rührenden Vorſtellungen von Gott und deſſen Verhältniſſe gegen die Menſchen, daſs er bey jedem Menſchenherzen, welches für Wahrheit und Tugend nur einige Empfänglichkeit zeigte, Eingang zu finden hoffen konnte. Daraus folgt nun aber ganz und gar nicht, daſs Liebe gegen Gott und Menſchen, unabänderlich das Prinzip der chriſtlichen Sittenlehre bleiben müſſe. Gott und Menſchen zu lieben wird, gehörig beſtimmt, freylich immer eine Pflicht jedes Chriſten bleiben, ſo wie ſehr viele andere Vorſchriften Jeſu und ſeiner Schüler auf ewig ihre Verbindlichkeit und Brauchbarkeit behalten werden, weil es die Foderungen unſrer Vernunft und der allgemeinen in dieſer gegründeten Sittenlehre ſelbſt ſind. Aber es muſs uns erlaubt ſeyn, ſie auf einen andern, veſtern Grund zu bauen, aus andern Quellen abzuleiten, mit andern Motiven zu unterſtützen, die nicht vom Willen Gottes, und unſrer Glückſeeligkeit ſchlechthin hergenommen ſind,

wie die in der Schrift gebrauchten. 47) Das Zeitalter Ieſu würde für andre Motiven gar kei-

47) Schon dieſer einzige Umſtand, abgeſehen von dem, daſs Jeſus ſeine Moral auf Religion gründete, beweiſet, daſs die chriſtliche Sittenlehre mit der Kantiſchen nur eine ſehr entfernte Aehnlichkeit habe, und man eigentlich nur ſo viel behaupten könne, daſs die chriſtliche Sittenlehre die Grundſätze der wahren, reinvernünftigen Moralität, wie ſie die Kritik der praktiſchen Vernunft entwickelt hat, im Keime enthalte. Jeſus ſagt daher nicht bloſs: es iſt Gottes Wille, daſs ihr dieſs oder jenes thun ſollet — und wenn ihr es thut, ſo werdet ihr ewig glückliche Bürger meines Reiches ſeyn; ſondern er ſagt auch: Was ihr wollt, daſs euch die Leute thun ſollen, daſs thut ihr ihnen auch — ſeyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel — ſo ihr nur liebet, die euch lieben, was thut ihr Sonderliches? Wenn aber bloſse Aehnlichkeiten und Folgerungen aus einzelnen Ausſprüchen hinreichen ſollten, die Gleichheit zweyer Syſteme zu beweiſen, ſo könnte man leicht darthun, daſs die Sittenlehre im Grunde ſtets dieſelbe geweſen ſey, die Kant aufgeſtellt hat. Denn da K. die Sittlichkeit nicht etwa erſt erfunden oder gemacht hat, ſon-

keinen Sinn, für andre Grundſätze keine Em-
pfäng-

ſondern die Grundſätze derſelben vom weiſen Urheber der Natur tief in das menſchliche Herz geprägt ſind, und alſo von dem Philoſophen nur eruirt und interpretirt werden können; ſo wird jene Stimme der Gottheit in uns, mehr oder weniger in den meiſten moraliſchen Vorſchriften vernehmlich ſeyn, wenn auch die Syſteme noch ſo verſchieden wären. Sie iſt daher auch in der chriſtlichen Moral vernehmlich, und in ihr ungezweifelt weit vernehmlicher, als in ihren nach Zeit und Ort ſo verſchiedenen Vorläufern — *denn der, der in des Vaters Schooſse war, hat es uns verkündiget* — aber da in ihr das höchſte Princip Liebe gegen Gott und Menſchen, und, (wie es in einer poſitiven, für, in moraliſcher Hinſicht noch ſehr ungebildete Menſchen beſtimmten Sittenlehre ſeyn muſste,) der Wille Gottes und die ſeeligen Folgen des Gehorſams gegen denſelben die höchſten Motive zur Tugend ſind: ſo iſt die chriſtliche Moral offenbar von der Kantiſchen nicht blos *formaliter*, ſondern auch *materialiter* unterſchieden. Die Frage aber, ob es erlaubt und nützlich ſey, jene nach dieſer umzuformen, liegt auſser unſrer Spähre. Nur

pfänglichkeit gehabt haben; 48) und darin beſteht eben der gröſste Vorzug und das höch-
ſte

Nur ſoviel will ich bemerken, daſs wenn man die chriſtliche Sittenlehre einmal ſyſtematiſch behandeln will, man doch ein veſtes Princip zum Grunde legen müſſe, damit die Moral Jeſu, wie ſein Mantel, um den die Kriegsknechte looſten, aus Einem Stücke gearbeitet werden könne. Wer alle Principien verwerfen, und ſein unſyſtematiſches Syſtem aus Vernunft, Schrift, Erfahrung und Gott weiſs, aus was ſonſt noch für Theilen zuſammenflicken wollte, wie es neuerlich ein für die übrige theologiſche Literatur nur allzufrüh verſtorbener Moraliſt machte, der mögte eher eine elende Bettlerhülle zu Stande bringen, die weder Schutz gegen die Stürme der Leidenſchaften gewähren, noch die Wärme des moraliſchen Lebens unterhalten könnte. Freylich würde ſie immer noch der bunten Kappe der egoiſtiſchen Glückſeeligkeitsphiloſophie mit den ſüſstönenden Schellchen und Glöckchen vorzuziehen ſeyn. Denn dieſe ſchändet noch obendrein den ehrliebenden, freygebohrnen Mann.

48) Kant ſelbſt giebt es zu (Krit. d. pr. V. S. 158.) daſs es rathſam ſeyn könne, die Aus-
ſicht

ſte Verdienſt Ieſu, als Sittenlehrers, vor allen Sittenlehrern der Vorzeit, daſs ſeine Moral ganz den Bedürfniſſen ſeines Zeitalters, und



ſicht auf frölichen Lebensgenuſs mit der oberſten und reinen Bewegurſache zur Tugend zu verbinden, nehmlich, um den Anlockungen des Laſters das Gleichgewicht zu halten — und geſteht (S. 271.), nicht in Abrede ſeyn zu können, daſs um ein entweder noch ungebildetes, oder auch verwildertes Gemüth zuerſt ins Gleis des Moraliſch-guten zu bringen, es einiger vorbereitenden Anleitungen bedürfe, daſſelbe durch ſeinen eignen Vortheil zu locken, oder durch den Schaden zu ſchrecken. So waren aber in der That die Gemüther der Zeitgenoſſen Jeſu groſsentheils beſchaffen, die einen himmliſchen Deſpoten fürchteten, und und ein irdiſches Meſſiasreich hofften. Denen muſsten alſo die moraliſchen Vorſchriften erſt als Befehle eines gütigen allgemeinen Menſchenvaters, und als Mittel der zeitlichen ſowohl als ewigen Glückſeeligkeit gezeigt werden, ehe ſie zur reinen Sittlichkeit übergehen konnten. Alle *Moralität der Geſinnung* geht von *Legalität der Handlung* aus, und rohe Gemüther müſſen erſt das Geſetz *buchſtabiren* lernen, ehe ſie deſſen *Geiſt* faſſen.

der Abſicht, denſelben abzuhelfen, angemeſſen war. Er ragt in dieſem Punkte eben ſo ſehr über ſie empor, als Moſes über andre alte Geſetzgeber und Urheber von Staatsverfaſſungen. Die Sittenlehrer des Alterthums haben ungemein viel Gutes, Schönes und Erhabenes über Tugend und Pflicht geſagt, und es iſt wohl kein einziger Sittenſpruch in der Schrift, zu dem ſich (quoad materiam) nicht ein Gegenſtück aus einem alten Dichter, Redner, Geſchichtſchreiber oder Philoſophen auftreiben lieſse; 49) aber keinem fiel es ein, einen

49) Dieſe Bemerkung iſt ſchon oben (Br. 4. Anm. 12.) einmal gemacht worden, und iſt hier blos des Zuſammenhangs wegen wiederhohlt. Zum Beweiſe aber bitte ich nur die Stelle, Matth. 5, 43-48. wo Jeſus die Feindesliebe empfiehlt, aufmerkſam durchzuleſen. Man hat geſtritten ob das Alterthum dieſe Pflicht gekannt habe. Das bloſse Kennen kann man zugeben; ſchon bey Moſes ſind Spuren davon, ſo feindſelig ſeine Verfaſſung auch ſonſt ausſehen mag. Aber man kann dreuſt den beleſenſten Forſcher des Alterthums auffodern, eine einzige Stelle aus den Schriften deſſelben aufzuweiſen, wo dieſe Pflicht ſo deutlich, ſo nachdrücklich, ſo

einen Plan zu entwerfen, und auszuführen, der ſo ganz auf die zeitigen und örtlichen



ſo zweckmäſsig, ſo ſchön erklärt und empfohlen würde. Nur halb braucht man den Geiſt des griechiſchen und römiſchen Alterthums, wo doch die meiſte Kultur herrſchte, zu kennen, um gleichſam a priori ſchlieſsen zu können, daſs ſo etwas gar nicht die Frucht eines ſolchen Geiſtes ſeyn konnte. Ich will hier bloſs die Geſichtspunkte andeuten, aus welchen man jene Stelle betrachten muſs, um ihren Werth ganz zu empfinden. Wer dieſelben weiter verfolgen will, wird das N. T. nicht ohne innigſte Rührung und Bewundrung des göttlichen Tugendlehrers aus der Hand legen, der durch dieſen einzigen Ausſpruch ſich als den Weiſeſten und Gröſsten aller Moraliſten des Alterthums legitimirt hat. V. 43. Führt er einen falſchen Ausſpruch älterer jüdiſcher Moraliſten an, mit welchen ſein eigner Ausſpruch V. 44. ſelbſt durch die copia verborum weit mehr aber noch durch den Inhalt ſo ſchön und ſo energiſch kontraſtirt. V. 45. verbindet er damit einen Beweggrund, der ſo rührend und ſo tiefeindringend iſt, daſs ſchwerlich jemand ſo einfältig oder ſo boshaft ſeyn kann, daſs er nicht den Sinn deſſelben begreifen,

Bedürfniſſe des Geiſtes und Herzens berechnet, und doch zugleich nicht ſo eingeſchränkt und individualiſirt geweſen wäre, daſs eine allgemeine Reform dadurch hätte bewürkt werden können. Bey einem ſolchen Plane durfte weder das Beſondre über dem Allgemeinen, noch das Allgemeine über dem Beſondern vernachläſſigt werden. Allein die Philoſophen des Alterthums waren entweder müſsige Spekulanten, ohne zur Verbeſſerung des menſchlichen Geſchlechts ſelbſt Hand ans Werk zu legen; Sie philoſophirten nur für die Schule, nicht für die Welt und den Men-

ſchen

ſen, und die Wahrheit in ſich ſelbſt fühlen ſollte. V. 46 und 47. iſt gleichſam ein apagogiſcher Beweis, eine deductio ad abſurdum, die die Würkſamkeit des erſtern nothwendig ſehr verſtärken muſste; und V. 18. ſchlieſst den ganzen Ausſpruch ein herrliches Epiphonem, das mit V. 45. in Verbindung ſteht, und dem Menſchen das erhabne Muſter der Gottheit noch einmal in ſeiner ganzen Heiligkeit vorhält; ein Epiphonem, das ihm ſtets gegenwärtig ſeyn, und eben ſowohl Richtſchnur, als Antrieb zu einem tugendhaften Wandel, vorzüglich aber zur ungeheucheltſten, ausgebreitetſten Menſchenliebe ſeyn ſoll.

ſchen; oder wenn ſie dieſs auch thaten, ſo philoſophirten ſie entweder nur für einen kleinen Theil der Welt, wie dieſs bey Sokrates der Fall war, deſſen Sittenreform ebendarum mit Jeſu Unternehmen nicht verglichen werden kann, weil jene nur das Beſondre umfaſste, und auf die Einwohner ſeiner Vaterſtadt nebſt einigen Fremden, dieſelbe beſuchenden, Individuen beſchränkt war; oder ſie philoſophirten gar nur für einen Theil des Menſchen, für die Seele oder für den Leib, indem die Einen jene den Ausſprüchen der Vernunft zuwider erniedrigten, die Andern aber dieſen den Foderungen der Natur entgegen ganz ausſchloſſen, wovon denn die ganz natürliche Folge war, daſs die Moral der Einen, als eine Sittenverderberinn, verdächtig und gehäſſig, und die der Andern, als eine Schimäre, lächerlich und verächtlich, beyde aber für den groſsen Haufen unwürkſam wurden, ſo gut es auch die erſten Erfinder jener Syſteme gemeynt hatten.

Wenn nun aber eben darin der hohe Werth und die Vortrefflichkeit der chriſtli-

chen Sittenlehre beſteht, daſs ſie ganz, nicht bloſs in einzelnen Vorſchriften, ſondern ſelbſt in ihren Grundprincipien den Bedürfniſſen jenes Zeitalters angemeſſen war; daſs alſo Jeſus und ſeine Schüler ſo lehrten, wie ſie nach dem damaligen Grade der religiöſen Erkenntniſs ſowohl, als der moraliſchen Kultur konnten und muſsten: ſo werden Sie Garve's Ausſpruch ſehr richtig finden, wenn er ſagt: 50) „Es kann nicht immer ſchicklich ſeyn, zu Beſtätigung unſrer jetzigen Begriffe über die Pflichten auf einen frühern Unterricht zurückzugehen;“ denn „unſere moraliſchen Einſichten können und müſſen in vielen Punkten genauer ſeyn, als bey dem erſten Unterrichte der Menſchen, *auch wenn dieſer von Gott ſelbſt herkam*, erfodert wurde.“ Wir werden alſo auch die chriſtliche Sittenlehre, in ihrer urſprünglichen Form, wie die Glaubenslehre, nicht für

50) In den Anmerkungen und Zuſätzen zu Paley's Grundſätzen der Moral und Politik, woraus die obigen Worte in Schmid's Verſuch einer Moralphiloſophie, §. 52. b. S. 114. entlehnt ſind.

für die abſolut vollkommenſte zu halten haben; ſondern die Aufklärungen, welche ſeitdem die menſchliche Vernunft durch dieſe Sittenlehre unterſtützt und geleitet in Entdeckung der erſten Gründe der Sittlichkeit erhalten hat, auch auf ſie anwenden, und ſie mit Hülfe derſelben immer mehr vervollkommnen müſſen.

## Sechszehnter Brief.

In meinen bisherigen Briefen über den Grundſatz von der Perfektibilität der geoffenbahrten Religion habe ich mich zuletzt mit Ihnen, lieber Freund, von dem Einfluſſe unterhalten, den dieſer Grundſatz auf die drey Hauptwiſſenſchaften der Theologie, Exegeſe, Dogmatik und Moral haben müſste, wenn er allgemein angenommen und befolgt würde. Daſs dieſer Einfluſs nicht anders als wohlthätig ſey, und auf die Vervollkommnung der genannten Wiſſenſchaften ſelbſt abzwecke, kann meines Erachtens keinem Zweifel mehr unterworfen ſeyn. Da nun dieſe drey Wiſſenſchaften eigentlich dasjenige ausmachen, was man Theologie nennt, die übrigen Wiſſen-

ſchaften

ſchaften aber, welche man gewöhnlich dazu rechnet, als Kirchengeſchichte, Polemik, Symbolik, Aſcetik, Kaſuiſtik, Paſtoraltheologie mit ihren beyden Hauptzweigen, der Homiletik und Katechetik, u. ſ. w. entweder bloſs theologiſche Hülfswiſſenſchaften, oder Anhängſel, zum Theil ſehr überflüſſige Anhängſel an eine der drey Hauptwiſſenſchaften, oder endlich Anwendungen dieſer Wiſſenſchaften und Anweiſungen zur praktiſchen Benutzung ſowohl, als zum Vortrage der Lehren des Chriſtenthums ſind, mithin alle dieſe einzelnen Nebenwiſſenſchaften mit den Hauptwiſſenſchaften in der genaueſten Verbindung ſtehen: ſo rühme ich von unſerem Grundſatze wohl nicht zu viel, wenn ich behaupte, daſs er für die geſammte Theologie von dem ausgebreitetſten, wohlthätigſten Folgen ſey.

Noch iſt mir aber Ein Punkt zu erläutern übrig, der nicht minder wichtig, als die bisher abgehandelten, iſt, nehmlich der Einfluſs des Perfektibililätsgrundſatzes auf theologiſche und religiöſe Denkart überhaupt.

haupt. Zwar hängt dieſelbe groſsentheils von der moraliſchen Geſinnung eines jeden ab, und wenn es hier nicht richtig iſt, ſo hilft alle Aufklärung, alle Gelehrſamkeit, alle Weisheit, aller Eifer für die Sache, der Offenbahrung — nichts. Der aufgeklärteſte Theolog, der eifrigſte Verfechter des Chriſtenthums gegen die angeblichen Feinde deſſelben iſt dann nichts, als ein tönendes Erz, eine klingende Schelle. Wollte man doch dieſen Pauliniſchen Ausſpruch in ſeiner ganzen weiteſten Ausdehnung beherzigen! Wollte man ihn doch vornehmlich in unſern Zeiten recht beherzigen, wo man auf der einen Seite aus allen Kräften darauf hinarbeitet, die Leute klüger, vernünftiger, aufgeklärter zu machen; auf der andern aber jede Neuerung, jedes Beſtreben dieſer Art in ein gehäſſiges Licht zu ſtellen, und, wo möglich, ganz zu vereiteln! Aufklärung verbreiten und den Verſtand von allen Vorurtheilen befreyen wollen, ohne den Willen zu beſſern und das Herz zu verädeln, iſt die verkehrteſte Maaſsregel von der Welt, heiſst das Wohl der Staaten, die Ruhe der Geſellſchaft unter-

gra-

graben, heiſst dem Raſenden ein Schwerd in die Hand geben. Aufklärung hindern und den Verſtand in ewige Feſſeln ſchmieden wollen, iſt, aufs gelindeſte geſagt, der thörigtſte Einfall von der Welt, heiſst ſich ſelbſt unter den Ruinen des Gebäudes begraben, das man ſtützen wollte, heiſst, mit dem rechten Nahmen genannt, die heiligſten Rechte der Menſchheit antaſten! — Aber freylich kann die beſste moraliſche Geſinnung nicht alles allein thun. Ohne richtige Begriffe vom Werth und Zweck der Offenbahrung iſt keine durchaus gute theologiſche und religiöſe Denkart möglich, wieferne ſich die letztere auf Offenbahrung bezieht. Es kündigt ſich aber die Beſchaffenheit einer ſolchen Denkart hauptſächlich durch zwey Thatſachen an. Einmal durch die Achtung, die man gegen die geoffenbahrte Religion und die Urkunden derſelben beweiſet, und ſodann, durch das Benehmen gegen die, welche über gewiſſe Lehren der Offenbahrung anders, als wir ſelbſt denken. Wollen wir demnach den Einfluſs kennen lernen, den unſer Grundſatz auf theologiſche und religiöſe Denkart haben

würde, wenn er allgemein anerkannt wäre, ſo wird es hauptſächlich darauf ankommen, daſs wir unterſuchen, wie es dann in der chriſtlichen Welt in Rückſicht auf dieſe beyden Punkte ſtehen würde. Laſſen Sie uns dieſe Unterſuchung mit aller Kaltblütigkeit anſtellen, nicht, wie fromme Projektmacher ſchwärmen und träumen!

Es war eine Zeit, wo man die Bibel nicht nur für das non plus ultra alles religiöſen und moraliſchen Wiſſens, ſondern ſogar für eine Quelle aller Weisheit, für eine Schrift hielt, in der alle Schätze der menſchlichen Erkenntniſs verborgen wären. Daſs ein ſolches Vorurtheil nothwendig eine ungemeine Hochachtung gegen die Urkunden der geoffenbahrten Religion und gegen das, was man für geoffenbahrte Religion hielt, hervorbringen muſste, leidet keinen Zweifel. Allein es iſt eine groſse Frage, ob dieſe hohe Verehrung, die keineswegs eine, auf richtige Einſicht und vernünftige Ueberzeugung von dem wahren Werth und Zweck der Offenbahrung gegründete Achtung, ſondern vielmehr eine würkliche Abgötterey war, die man

man mit der Bibel trieb — es fragt ſich, ſage ich, ob dieſe Bibliolatrie, wie es Henke ſehr treffend in der Vorrede zu ſeinen Lineamenten nennt, der Bibel und der geoffenbahrten Religion ſelbſt mehr geſchadet, oder genützt habe. Denn wie es bey allen Extremitäten zu gehen pflegt, ſo fanden ſich auch hier bald Leute, welche das gerade Gegentheil behaupteten, die Bibel äuſſerſt herabwürdigten, und für das elendeſte Buch der Welt ausgaben. Auch hatten ſie bey der einmal angenommenen Vorausſetzung von dem hohen über alle menſchlichen Bücher erhabenen Werthe derſelben, und von der abſoluten Vollkommenheit ihrer Lehre manchen ſcheinbaren Grund zum Beweiſe ihrer Behauptung. Dieu n'eſt pas ignorant, ſagte Voltaire, [51]) und wenn es gleich

51) Eine treffliche Abfertigung dieſer Spötterey, die für unſre Zeiten freylich die Spitze gänzlich verlohren hat, kann man bey Jerusalem in den Betrachtungen über die vornehmſten Wahrheiten der Religion (Th. 2. Bd. 2. Betr. 4. Abſch. 3. S. 443.

gleich eine der vielen Abſurditäten des Fragmentiſten war, zur Vollſtändigkeit einer Offen-

443. ff.) finden. Bey dieſer Gelegenheit kann ich nicht umhin, eine andre Stelle aus dieſem Werke (Th. 2. Bd. 1. Betr. 2. S. 83. ff.) abzuſchreiben, wo I. das alte Teſtament gegen die Spöttereyen und Verläumdungen ſeiner Feinde folgendermaaſsen ſehr glücklich in Schutz nimmt: „Bey aller Vortrefflichkeit, Würde und Wahrheit vieler Lehren der Schrift wird man nicht begreifen können, vornehmlich bey der Vorausſetzung, daſs alles unmittelbar und buchſtäblich eingegeben ſeyn müſſe, warum in allen Theilen dieſes Buches nicht einerley göttliche Würde — wozu in einem Buche, das die Quelle aller reinen Religion ſeyn ſoll, ſo viele kleine, niedrige, oft anſtöſsige Anekdoten, ſelbſt von ſolchen Perſonen, die zu gleicher Zeit als die groſsen Bekenner der wahren Religion, und als Freunde Gottes aufgeführt werden, warum in dieſem erſten Theile von den wichtigſten Wahrheiten noch ſo viele dürftige, niedrige, menſchliche Vorſtellungen — warum endlich jene groſsen Wahrheiten zum Theil ſo verſteckt, warum ſo zerſtreut, warum nicht in der natürlichen Verbindung, wo ſie der Leſer zur Auf-

Offenbahrung zu verlangen, daſs ſie auch die Buchdruckerkunſt hätte bekannt machen müſſen, weil ohne dieſelbe keine allgemeine Kenntniſs der geoffenbahrten Wahrheiten möglich ſey, ſo hat ihm doch gewiſs jenes Vorurtheil manches andre Inſtrument geliefert, womit er gegen die Offenbahrung nicht un-

Aufklärung ſeiner Erkenntniſs, zur Erweckung ſeiner Rechtſchaffenheit und Beruhigung ſogleich überſehen könnte. — — — Sehe ich aber dieſs Buch aus dieſem ſeinem eigentlichen Geſichtspunkte an, daſs es zwar zuvörderſt den göttlichen Unterricht in der Religion, aber auch zugleich die Geſchichte derſelben enthalten ſoll, und was die Fürſehung in dieſer Abſicht nach der jedesmaligen Fähigkeit der Menſchen für einen Gang genommen, ſo verſchwinden auf einmal alle dieſe Anſtöſse, und die Weisheit der Fürſehung, die dabey vorgewaltet, fällt ſoviel deutlicher in die Augen." Daſs man den erſten Theil dieſer Rechtfertigung in gewiſſer Maaſse, den zweyten Theil aber durchaus auch auf das neue Teſtament anwenden könne, braucht wohl nicht erſt erinnert zu werden.

unglücklich fechten konnte. Daher kam es, daſs von ihm und andern Feinden derſelben alles, was ſich nur mit einigen Scheine als mangelhaft, irrig und ungereimt darſtellen lieſs, in der Schrift aufgegriffen, mit den gehäſſigſten Farben ausgemahlt, und als ein Beweis gegen die Offenbahrung ſelbſt aufgeſtellt wurde, da er doch eigentlich nur jenes Vorurtheil traf. Wie viele Beſchimpfungen alſo, und wie viele Ehrenrettungen, die oft nicht viel beſſer waren, hätte man dem ehrwürdigen Buche erſparen können, das Gottes Offenbahrungen an die Menſchen enthält, wenn man nie auf den unglücklichen Gedanken gefallen wäre, dieſes Buch und deſſen Lehre als die vollkommenſte Religionstheorie anzupreiſen! Mit welcher Achtung, mit welchem Danke würden die beſſten Köpfe, die ſo zu Feinden und Verächtern derſelben wurden, die göttlichen Belehrungen angenommen haben, die ihnen die Schrift darbot, wenn man ihnen, denen jeder Stilleſtand in der Erkenntniſs unerträglich war, weil die Natur ſelbſt ihrem Geiſte den hohen Beruf ertheilt hatte, unaufhörlich

fort-

fortzuſtreben, und Licht und Wahrheit um ſich her zu verbreiten — wenn man, ſage ich, ihnen nicht zugemuthet hätte, dieſe Belehrungen geradezu als die unfehlbarſten und vollſtändigſten anzunehmen, ohne ſie durch eignes Prüfen und Forſchen berichtigen und erweitern zu dürfen. Gegen eine ſolche Zumuthung muſste ſich ihr Geiſt empören, und — ein leider! nur allzugewöhnlicher Fehler der menſchlichen Schwachheit oder des Leichtſinns — man ſchüttete das Kind mit dem Bade aus. Man verwechſelte die Zumuthungen der Freunde der Offenbahrung mit den Anfoderungen und Abſichten des Urhebers derſelben. Man warf das Gute, Wahre und Allgemeinnützliche in der Schrift mit dem Mangelhaften, Irrigen und für uns minder Brauchbaren weg, weil dieſes eben ſo, wie jenes, als unverfälſchte, reine Wahrheit angeprieſen wurde. Man ſchätzte eine Offenbahrung gering, die jedes vernünftigen und unbefangenen Denkers Beyfall und Achtung verdient, und verwarf wohl gar alle Religion überhaupt, weil ſelbſt die allgemeinen Wahrheiten der reinen Vernunftreligion

durch die falſchen Vorſtellungen der poſiti-
ven Theologie entſtellt wurden. War dieſs gleich nicht bey allen, die in den Jahrbüchern der Menſchheit als Beſtreiter und Verächter des Chriſtenthums oder der Religion überhaupt aufgeführt werden, der Weg, den ihre Ueberzeugungen nahmen; waren gleich zuweilen niedrige Leidenſchaften und verderbte Sitten die Triebfedern ihrer Angriffe auf das heiligſte Kleinod der Menſchheit: ſo war es doch gewiſs bey vielen Männern der Fall, die ſich ſonſt als Freunde der Menſchheit und Verehrer der Tugend bewieſen haben. Und wenn in unſern Zeiten dieſe feindſeeligen Angriffe auf die geoffenbahrte Religion von Seiten denkender und edler Männer — denn den Muthwillen leichtſinniger oder boshafter Spötter, und das Geſchrey unverſtändiger oder heuchleriſcher Zeloten, die alles, was nicht in ihren Kram taugt, für Angriff ausgeben, achten wir nicht — immer ſeltener zu werden anfangen: ſo haben wir dieſes Glück gewiſs der beſſern Anſicht der Bibel zu danken, vermöge welcher man nicht mehr in ihr alle menſchliche Weisheit

heit ſucht. Dieſen Geſichtspunkt alſo und den daraus ſich ergebenden Grundſatz von der fortſchreitenden Perfektibilität der geoffenbahrten Religion veſtzuhalten, iſt die erſte Pflicht eines jeden wahren Freundes der Offenbahrung, und zugleich das einzige aber ſicherſte Mittel, alle Angriffe auf dieſelbe zu vereiteln. Meynt man hingegen immerfort, die Bibel enthalte die vollkommenſte Religionstheorie, überredet ſich wohl gar, dieſe Theorie im recipirten Lehrbegriffe ſchon zu beſitzen, bemüht ſich dieſem Wahne zufolge, alle weitern Fortſchritte in der religiöſen Erkenntniſs zu hemmen: ſo kann man ſicher darauf rechnen, daſs die Religion, deren Anſehen man zu ſchützen glaubt, immer mehr werde verachtet, und ſo die ſeeligen von Gott beabſichtigten Würkungen der Offenbahrung vereitelt werden. Die Vernunft läſst ſich durchaus keine Feſſeln auf immer anlegen, und wäre es möglich, ihr bey aller jetzigen Energie und Selbſtſtändigkeit, aufs neue dergleichen zu ſchmieden: ſo wird ſie dieſelben je eher, je lieber zerbrechen, und dann, wie man das

 leidi-

leidige Exempel in andrer Hinſicht vor Augen hat, deſto ausſchweifender ſich beginnen, und völlig ungezügelt emporſtreben. Das Anſehen der Schrift, die nach jener falſchen Vorausſetzung dieſem Streben entgegen ſeyn ſoll, und — merkt es, ihr, denen es mehr um Vortheil, als um Wahrheit und Tugend, mehr um eigne Herrſchaft, als um die Würde und Würkſamkeit der Religion zu thun iſt — auch das Anſehen derer wird je mehr und mehr ſinken, die ſich für Interpreten der durch die Schrift ſich offenbahrenden Gottheit werden ausgeben, und der emporſtrebenden Vernunft Zaum und Gebiſs anlegen wollen. Wachſen muſs hingegen das Anſehen der geoffenbahrten Religion und aller ihrer Diener, je mehr jene durch die Vernunft vervollkommnet wird, und je mehr dieſe ſelbſt der Vernunft bey ihrem groſsen Geſchäffte hülfreiche Hand bieten. Die Beſorgniſs, daſs durch dieſe Fortſchritte der Vernunft in der religiöſen Erkenntniſs die Schrift endlich gar mögte entbehrlich gemacht, und die poſitive Religion in eine bloſs natürliche umgeſchaffen werden, iſt höchſt

unge-

ungegründet, und faſt mögte man ſagen, ein wenig kindiſch. Denn was das Letztere betrift, ſo können die Thatſachen, auf welche das Poſitive in der chriſtlichen Religion beruht, in Ewigkeit nicht ungeſchehen gemacht werden; Jeſus wird immer durch das, was er that und litt, Retter, Wohlthäter und Herr des menſchlichen Geſchlechts bleiben. Die Schrift aber wird nicht nur immer ein ehrwürdiges Denkmaal der religiöſen und moraliſchen Einſichten, der Thaten und Schickſale der Männer bleiben, denen der gröſseſte und kultivirteſte Theil der Menſchen, (ſelbſt Nicht-Chriſten nicht ausgeſchloſſen,) ſeine Erleuchtung in dieſen Dingen ſchuldig iſt; ſondern ſie wird auch ſtets dem Einfältigſten Belehrung, Troſt und Ermunterung, und dem Scharfſinnigſten Stoff zum Nachdenken über die wichtigſten Gegenſtände des menſchlichen Wiſſens oder Glaubens geben. Und geſetzt, es ſollte irgend einmal eine Zeit kommen, wo die Schrift der Vernunft allenfalls entbehrlich ſeyn könnte: ſo würde ſie ja ſelbſt die Urſache dieſer Entbehrlichkeit ſeyn; ſie ſelbſt würde der menſchlichen Vernunft

die Stärke gegeben haben, daſs ſie der Gefahr, ohne einen ſolchen Führer auf dem Wege zur Wahrheit zu irren, nicht weiter ausgeſetzt wäre. Ja, man könnte in dieſer Rückſicht ſagen, das Anſehen der Schrift müſste dann am höchſten ſteigen, wenn ſie am allerentbehrlichſten wäre. Ein gutgearteter Sohn ſchätzt ſeinen Vater am meiſten, wenn er ſelbſt mündig geworden iſt, und ihn zur Noth entbehren kann. Ehe er dieſe Reife erlangte, war ſeine Anhänglichkeit an den Vater nicht auf wahre Achtung, ſondern theils auf bloſsen Naturinſtinct, theils auf eigennützige Zuneigung wegen empfangener und noch zu hoffender Wohlthaten, oder auf kindiſche Furcht vor der Zuchtruthe gegründet 52). Und, ſi profana licet compone-

52) Das Wort, entbehrlich, und der Ausdruck, entbehrlich werden, iſt, von der heiligen Schrift und geoffenbahrten Religion gebraucht, ſehr unbequem, weil er doppelſinnig iſt. Eine Sache kann entbehrlich gemacht werden, und ſich ſelbſt entbehrlich machen. Jenes iſt der Fall, wenn ſie an ſich keinen wahren Werth für uns hat, ſondern bloſs gewiſſer zufälliger Umſtände wegen eine Zeitlang brauchbar oder nöthig war, aber durch eben ſo zufällige Umſtände wie-

ponere ſacris, wo iſt wohl ein Philoſoph, der die Schriften eines Plato oder Ariſtoteles geringſchätzt, weil er jetzt mehr und vieles beſſer, als ſie, weiſs? Würde er wohl ohne ſie ein eben ſo guter Philoſoph geworden ſeyn? Wird er ſie wohl je ganz entbehrlich, ſelbſt zum eigentlichen Studium der Philoſophie, nennen, abgeſehen von dem hiſtoriſchen Nutzen? Was ſind aber des Plato und Ariſtoteles Schriften gegen die kleinen Büchelchen der heiligen Schriftſteller in

 Anſe-

wieder entbehrlich gemacht wird. So wirft man im Sommer den Pelz weg, der uns im Winter treflich behagte; ſo verläſst ein Diener ſeinen Herrn, weil ihn eine Erbſchaft oder Heurath in Stand ſetzte, unabhängig von dem kleinen Deſpoten leben zu können. Das andre iſt der Fall, wenn eine Sache das Princip der Entbehrlichwerdung in ſich ſelbſt enthält, indem ſie uns erſt fähig machen muſs, ſie entbehren zu können. So iſt dem Sohne der Vater entbehrlich, wenn dieſer ihn ſo weit herangezogen hat, daſs er nun ſelbſt in der Welt fortkommen kann. Aber wehe dem Undankbaren, wenn ſein Herz nicht ganz von Liebe und Ehrfurcht gegen den Erzieher überflieſst! — Eine falſche poſitive Religion wird entbehrlich gemacht durch Erleuchtung von auſsen, und, wenn ſie es iſt, verachtet; eine wahre macht ſich ſelbſt entbehrlich durch Erleuchtung von innen, und wenn ſie dieſen Zweck erreicht hat, ſo erſcheint ſie erſt in ihrer vollen Würde und Erhabenheit.

Anſehung ihres beyderſeitigen religiöſen und moraliſchen Inhalts, und ihrer auf alle Zeiten und Menſchen ſich erſtreckenden Würkſamkeit? Wo haben jene Philoſophen ſo deutlich und doch ſo nachdrucksvoll, ſo unverhohlen, und doch ſo tief eindringend, ſo rührend und doch ſo herzerhebend, ſo allgemein faſslich und doch ſo zweckmäſsig für ihr Zeitalter über Gott, den Schöpfer und Regierer der Welt, über ſein Verhältniſs gegen das menſchliche Geſchlecht, über die Verehrung, die ihm gebührt, über die Beſtimmung des Menſchen, über die Pflichten deſſelben gegen ſich und andre geſprochen, als ein Paulus und Johannes und Jacobus, um von ihrem unvergleichbaren Lehrer ſelbſt zu ſchweigen? Wo haben jene Männer durch ihren Unterricht und ihre Schriften eine ſo allgemeine, ſo dauerhafte, und in ihren Folgen ewig wohlthätige Revolution in der religiöſen Denkart und ſittlichen Geſinnung bewürkt, als die Lehren und Schriften dieſer Werkzeuge der Gottheit nach und nach hervorgebracht haben? Und die Vernunft ſollte ſich jemals für berechtigt halten, jene zu

ſchätzen,

ſchätzen, aber dieſe zu verachten, darum zu verachten, weil ſie durch dieſelben zu einer höhern Erleuchtung gekommen iſt? Gewiſs, lieber Freund, man wird, man muſs die Schrift deſto mehr als Gottes Werk verehren lernen, je weiter man durch ſie in der Erkenntniſs des Wahren und Guten geführt worden iſt; je mehr man ihre Lehre vervollkommnet hat 53).

Die

53) Der Verfaſſer der Briefe über die Kantiſche Philoſophie drückt ſich hierüber (Th. 1. Br. 2. S. 52.) folgendermaaſsen ſehr treffend aus: „Wenn ſich der Philoſoph an dem Poſitiven bey allen Spuren des moraliſchen Urſprungs, die er an demſelben verehrt, gleichwohl das Gepräge der Unmündigkeit des menſchlichen Geiſtes nicht verbergen kann: ſo kann er ſich eben ſo wenig entbrechen, an demſelben eine weiſe Erziehungsanſtalt zu bewundern, die jener Unmündigkeit völlig angemeſſen iſt; und ſelbſt bey dem vom Vernunftgeſetze Abweichenden, wo er daſſelbe an dem Poſitiven antrift, die von auſsen her lenkende wohlthätige Hand wahrzunehmen, die der Menſchheit ſo lange unentbehrlich iſt und ſeyn wird, als ſich dieſe nach dem innern Geſetze ihrer ſelbſtthätigen Kräfte nicht zu lenken vermag." — Ob das menſchliche Geſchlecht in der gegenwärtigen Periode ſeines Daſeyns zu dieſer Selbſtſtändigkeit gelangen könne, und auch gelangen werde, iſt eine Frage, die vielleicht dem höchſten Erzieher unſers Geſchlechts allein beantwortlich iſt. Daſs es jetzt noch

weit

Die Folge dieſer allgemeinen Achtung gegen die Schrift und die in ihr enthaltenen Offenbahrungen Gottes würde ein allgemeiner Friede in der theologiſchen und chriſtlichen Welt ſeyn. Nicht, daſs alle Streitigkeiten über die Religion aufhören würden. Sie können, ſie ſollen nicht aufhören. Aber niemand

weit von derſelben entfernt ſey, hat ein nur allzutrauriges Experiment gelehrt. Die heutige Welt verdankt unſtreitig ihre feinern Humanitätsgefühle dem Chriſtenthume. Scheinen ſie nicht in einem gewiſſen Lande zugleich mit dieſem vertilgt zu ſeyn? — Man kann ſich übrigens das Verhältniſs der geoffenbahrten Religion zur natürlichen, wie es von jeher war, und noch immer iſt, ſehr gut unter einem Bilde vorſtellen, durch welches ſchon Baco die göttlichen und menſchlichen Wiſſenſchaften charakteriſirt. Jene, ſagt er, gleichen den Waſſern des Himmels, dieſe den Waſſern der Erde. Nichts kann treffender ſeyn, als dieſe Vergleichung, auf unſre beyden Objekte angewandt. Der Himmel würde uns keinen Regen geben, wenn er nicht den Stoff dazu von der Erde nähme; aber in jener Höhe zubereitet, geformt, und mit neuen Ingredienzien geſchwängert befruchtet er das Erdreich weit mehr, als bloſses Brunnen- oder Fluſswaſſer. Zwar ſtürzt er zuweilen in ſtarken Regengüſſen, oder in dichten Eismaſſen nieder; reiſst die Wohnungen der Menſchen mit ſich fort, oder zertrümmert ihre Saaten. Aber ſelbſt dieſe gewaltigen Exploſionen haben ihren allgemeinen Nutzen, und heben die Fruchtbarkeit der Himmelsgewäſſer nicht auf.

mand würde den andern verketzern, verſchmähen, verfolgen, weil ſeine religiöſe Erkenntniſs und Ueberzeugung anders modificirt iſt, als die ſeines Nachbars. Er würde es fühlen, daſs die geoffenbahrte Religion ihrer Natur und Beſtimmung nach keine abſolute Vollkommenheit haben kann; er würde ebendaher nie die ſtolze Einbildung ſich beygehen laſſen, abſolute Vollkommenheit in ſeiner Erkenntniſs zu beſitzen, ſondern vielmehr in derſelben immer weiter zu ſtreben, und dadurch die Religion ſelbſt immer mehr zu vervollkommnen ſuchen. Jeder würde und müſste ſich hierbey nach dem ihm von Gott verliehenen Maaſse von Kraft, und nach den ihm in ſeiner Lage zu Theil gewordenen anderweiten Einſichten richten. Keiner hätte daher dem andern etwas vorzuwerfen, keiner dem andern etwas aufzudringen, das Recht; aber wohl die Befugniſs, ihm ſeine Ueberzeugungen, ſeine vermeyntlich beſſern Kenntniſſe frey und ungehindert mitzutheilen. 54) Die Geſetze der allgemeinen Vernunft-

54) Es iſt alſo nur durch die allgemeine Anerkennung des Perfektibilitätsgrundſatzes eine ver-

**nunftreligion würden zugleich Geſetze für alle Urtheile, über poſitiv - religiöſe Gegenſtände ſeyn,**

vernünftige Toleranz, d. h. die Toleranz der Vernunft ſelbſt möglich, vermöge welcher man nicht bloſs aus Gewohnheit oder politiſchen Zwecken die einmal beſtehenden, gleichſam privilegirten Sekten duldet, ſondern aus richtiger Einſicht in die Natur und Beſtimmung der geoffenbahrten Religion der Selbſtthätigkeit der Vernunft jedes einzelnen Subjektes freyes und offenes Spiel läſst. Ohne eine ſolche vernünftige Toleranz iſt alle andere Toleranz unzweckmäſsig, und höchſt zweydeutig. „Vorherrſchende Toleranz der Juden,“ ſagt ein neuerer philoſophiſch- politiſcher Schriftſteller ſehr richtig, „in Staaten, wo für Selbſtdenker keine Toleranz iſt, zeigt ſonnenklar, worauf eigentlich abgeſehen wird.“— Die Aufrechthaltung deines Glaubens liegt dir ſo ſehr an deinem Väterherzen. Siehe dieſe Juden; ſie glauben überhaupt nicht an Jeſum Chriſtum; das muſst du nicht leiden, und ich ſehe, daſs du ſie mit Wohlthaten überhäufeſt. — „O, ſie haben Aberglauben, und das iſt mir genug. Glaube du doch an Zoroaſter oder Confucius, an Moſes oder Mahomed, an den Papſt, Luther oder Calvin, das gilt mir gleich; wenn du nur an eine fremde Vernunſt glaubſt. Aber du willſt ſelbſt Vernunſt haben, und das werde ich nie leiden. Sey unmündig ſonſt wächſeſt du mir zu Kopfe.““ — Man muſs jedoch bemerken, daſs man faſt immer gegen ganz fremde Glaubensgenoſſen toleranter war, als gegen die eignen, wenn ſie auch nur in Nebendingen abwichen. Der Jude verabſcheute den Samaritaner weit mehr, als den Römer oder Griechen,

ſeyn, und das höchſte Geſetz dieſer Urtheile würde heiſsen: Alles, was in der Offenbahrung gegeben iſt, muſs mit den Principien der reinen Vernunftreligion einſtimmen, und kann nur unter dieſer Bedingung als allgemeinwahr und allgemeinbrauchbar anerkannt werden. Von dieſem Punkte würden alle Freunde der Wahrheit ausgehen, und wenn ſie gleich verſchiedene Wege betreten ſollten, ſo werden ſie doch zuletzt bey Einem Ziele zuſammentreffen. Nur dieſen einzigen Umſtand laſſen Sie uns dabey nicht vergeſſen, daſs wir uns nicht übereilen, das Vervollkommnungsgeſchäfft nicht zu haſtig treiben. Feſtina lente ſey auch hier der Wahlſpruch, das Verfahren Gottes und ſeines groſsen Geſandten Muſter und Richtſchnur! Nicht auf einmal ſollte alles umgeworfen, nicht auf einmal das ganze Reformations-

chen, und eine gewiſſe proteſtantiſche Gemeinde würde ſich vielleicht lieber mit der katholiſchen Kirche, als mit ihren übrigen proteſtantiſchen Glaubensgenoſſen einigen. Je näher die Berührungspunkte zum wechſelſeitigen Reiben liegen, deſto leichter gerathen die Körper in Flammen; und je friſcher die Wunde geſchlagen iſt, deſto mehr blutet ſie.

mationswerk vollendet werden. Nur nach und nach ſollte das Menſchengeſchlecht zur höhern Vollkommenheit gelangen; nur durch eigne Kraft ſollte es ſich dazu erheben. Wohl dem, der dieſe beyden groſsen Geſetze menſchlicher Vervollkommnung nie aus den Augen verliert! Er wird reiche Früchte ſeiner Arbeit ärndten! — Leben Sie wohl!

Ende.

# Siebenzehnter und letzter Brief
über
# die Perfektibilität
der
# geoffenbarten Religion
an Alethophilus.

---

Nebſt einer Nachſchrift an das Publikum.

---

*Tandem bona cauſſa triumphat.*

---

Wittenberg
auf Koſten des Verfaſſers
und Leipzig
bey Joh. Ambroſ. Barth.
1796.

# Prologus galeatus.

Freunde der Wahrheit von allen Parteyen! Wenn ihr ſelbſt es im Innerſten fühlt, daſs von den Wahrheiten, worüber unſre Meynungen verſchieden ſind, das Glück und die Ruhe, die Tugend und Moralität von Tauſenden unſrer Mitmenſchen abhängen, warum wollt ihr nicht glauben, daſs es Andre auch fühlen? Und wenn es dieſs Gefühl iſt, was euch bey der Mittheilung eurer Meynungen, nach der mehr oder weniger veſten Überzeugung, die ihr davon habt, jetzt vorſichti-

ger und jetzt ſreymüthiger, jetzt bedachtſamer und jetzt eifriger macht, warum ſolltet ihr nicht glauben, daſs es auch bey Andern dieſe Würkungen hervorbringt? Laſst uns alſo nur immer vorausſetzen, daſs es Ein Trieb iſt, der uns beſeelt, der Trieb, durch Wahrheit Gutes zu würken! Aber weil es möglich iſt, daſs wir irren, daſs wir in unſern Meynungen, daſs wir ſelbſt in der Vorſtellung von der Wichtigkeit unſrer Meynungen irren können: ſo laſst uns nie aufhören zu prüfen!

*Plank's Einleitung in die theologiſchen Wiſſenſchaften.* Th. 2. Vorr. am Ende.

---

Send-

# Sendſchreiben

des Verfaſſers der Briefe

über

# die Perfektibilität

der

geoffenbarten Religion

*an Alethophilus*

als

Apologie des Erſteren

gegen

die Verunglimpfungen ſeiner Perſon

von Seiten des Letzteren.

## S. T.

### Mein Herr,

Ew. etc. haben mir die unerwartete Ehre erzeigt, mir in einer gedruckten Zuſchrift eine »Lekzion«, wie Sie ſich S. 109 ausdrücken, wegen meiner Briefe über die Perfektibilität der geoffenbarten Religion zu geben. Sie kündigen ſich in derſelben als einen Freund der Wahrheit an, indem Sie ſich ſelbſt gleich auf dem Titel den ehrenvollen Namen »Ale»thophilus« geben, und verſichern daher S. 9, daſs Sie mich nicht richten, ſondern bloſs die Wahrheit entdecken wollen. Sie geſtehen, daſs Ihnen meine Briefe über die Perfektibilität misfallen (S. 10), daſs Ihr Herz von Unwillen und Schmerz darüber entbrannt ſey (S. 9), und daſs Sie den lebhafteſten Abſcheu gegen die darin vorgetragnen Meynungen und Grundſätze empfinden (S. 96). Sie verſichern aber auch zugleich, daſs ſich bey allem dem

 noch

noch eine gewiſſe Liebe gegen meine Perſon unter dem Leſen meiner Briefe in Ihnen geregt habe (S. 10), daſs Sie ein wehmüthiges Mitleiden über den gefährlichen Zuſtand meiner Seele empfinden (S. 82), daſs Sie keine andere Abſicht hegten, als mir zur Erkenntniſs meiner ſchrecklichen Irrthümer zu helfen (S. 17), daſs Sie daher aus wahrer Liebe zu meinem Heile die Feder ergriffen haben (S. 12), mithin mich belehren (S. 36) und nur auf kurze Zeit betrüben wollten, damit ich der ewigen Traurigkeit entgehen möchte (S. 109). Sie ſchlieſsen endlich Ihre Zuſchrift mit der Verſicherung, »daſs mein Vater und »Bruder mir nicht redlicher und brünſti»ger alles Wohlergehen wünſchten, als »Sie es thäten. Da es mir aber auf be»ſtändig nur alsdann wohlgehen könne, »wenn ich reuevoll das groſse Ärgerniſs, »welches meine Perfektibilität angerich»tet habe, wieder heben würde: ſo hät»ten Sie alles was Ihnen möglich war, ge»than, dieſes zu veranlaſſen, und ruften »Gott brünſtig an, daſs er mich laſſe

»Barm-

»Barmherzigkeit finden, wie er Saulo
»zurief: Was verfolgſt du mich? Es wird
»dir ſchwer werden, wider den Stachel
»zu lecken, aber ihn darauf zu ſeinem
»auserwählten Rüſtzeuge machte.»

Ich würde Ihnen, mein Herr, für alles dieſes recht herzlich danken, würde die Belehrungen, die Sie mir geben wollen, recht gern annehmen, wenn ich nur aus dem ganzen übrigen Tone Ihrer Zuſchrift mich von der Aufrichtigkeit dieſer Verſicherungen überzeugen könnte, wenn ich nur nicht in derſelben ſtatt der verſprochenen und dieſem Verſprechen zufolge erwarteten Belehrungen und Zurechtweiſungen nichts, als Beſchimpfungen meiner Perſon und Verunglimpfungen meines Charakters gefunden hätte, wenn nur nicht überall das Beſtreben ſichtbar wäre, meine Geſinnungen, meine Abſichten verdächtig zu machen, und mich allen guten Chriſten und allen für das Wohl ihrer Unterthanen beſorgten Fürſten als einen höchſt gefährlichen Menſchen darzuſtellen.

Wie ich alles dieſes mit Ihrer vorgeblichen Liebe zur Wahrheit und zu meiner Perſon zuſammenreimen ſoll, begreiſe ich in der That nicht. Unmöglich kann die Wahrheit bey ſo leidenſchaftlichen, wüthenden Anfällen auf den vermeyntlichen Gegner derſelben gewinnen. Unmöglich kann es demjenigen ein Ernſt ſeyn, den Unwiſſenden zu belehren und den Irrenden auf beſſere Wege zu leiten, welcher dieſen mit ſolcher Heftigkeit und Bitterkeit gegen ſich ſelbſt einnimmt. Noch weniger begreiſe ich aber, wie ſich dieſes alles mit der Lehre Ieſu, welche Sie zu vertheidigen unternehmen, deren Geiſt aber lauter Sanftmuth und Duldſamkeit iſt, vertragen könne.

Sie werden mir daher erlauben, daſs ich Ihnen auf dasjenige, was Sie gegen meine in den quäſtionirten Briefen aufgeſtellten Meynungen und Grundſätze ſelbſt, als ſolche, vorbringen, gar nicht antworte, da Sie weniger mit Gründen als mit Schmähungen ſtreiten, und ich alſo nicht

erwar-

erwarten kann, daſs Sie meinen Gegengründen ein geneigtes Ohr ſchenken, und dieſelben mit einem menſchenfreundlichen Herzen aufnehmen werden. Ich werde daher bloſs meine Perſon und meinen Charakter gegen jene Schmähungen in Schutz nehmen, und da Sie dieſelben im Angeſichte des Publikums ausſtoſsen, ſo ſehe ich mich genöthigt, auch meine Apologie demſelben vorzulegen, damit es nach Gründen der Vernunft und Billigkeit über uns urtheilen könne.

Ehe ich dieſs aber thue, ſo erlauben Sie mir, einige allgemeine Anmerkungen vorauszuſchicken, die ſich auf verſchiedene anderweite Äuſserungen in Ihrer Zuſchrift beziehen, und dazu dienen ſollen, Sie und alle übrigen Leſer theils in den rechten Standpunkt zur Beurtheilung dieſes Kampfes zu ſetzen, theils wegen der Ängſtlichkeit zu beruhigen, die beym Beginnen eines Kampfes die Zuſchauer eben ſowohl als die ſtreitenden Parteyen zu überfallen pflegt — *erecti ſuſpenſique in*

*minime*

*minime gratum ſpectaculum animo intenduntur. Livius.*

*Zuerſt* ſagen Sie S. 16, Sie erwarteten für dieſe Arbeit »keinen andern Lohn, als »Schmach und Feindſchaft«, und dieſe Furcht iſt ſo lebhaft in Ihrer Seele geworden, daſs Sie S. 87 wieder darauf zurückkommen, und meynen, Sie würden für Ihre Bekämpfung des Unglaubens »Haſs »und Verachtung erndten.« Ich kann Ihnen aber zum Voraus verſichern, daſs Sie wenigſtens von meiner Seite keine Schmach, keine Feindſchaft, keinen Haſs zu befürchten haben. Es iſt Maxime für mich, Schmähungen nicht mit Schmähungen zu vergelten, denn ich kenne das Gebot Ieſu, auch ſeine Feinde zu lieben, und haſſe daher Niemanden. »Verach-»tung» — je nun, auf Achtung können Sie nach dem, was Sie geſchrieben haben, bey der geſitteten und gebildeten Welt wahrhaftig keinen Anſpruch machen. Wer ſtatt zu widerlegen, ſeinen Gegner einmal über das andere einen *Ungläubigen,*

einen

einen *Naturaliſten*, einen *Atheiſten*, einen *Sozinianer*, einen *Feind des Evangeliums und des Kreuzes Chriſti*, einen *Höllenbrand*, einen *Teufelsapoſtel*, einen *Erzböſewicht*, einen *Erzketzer*, eine *Peſt der menſchlichen Geſellſchaft*, und was dergleichen erbauliche Redensarten, wozu ich in der Folge zu einem andern Zwecke die Belege beybringen werde, mehr ſind, nennt, der verlangt in der That zuviel, wenn er als *Schriftſteller* Achtung verlangt. Sie haben ſich bey Ihrem wahrſcheinlich erſten Eintritte in die Schriftſtellerrepublik ſo ſchlecht benommen, wie ein Menſch, der zum erſtenmale aus der Geſindeſtube in eine Geſellſchaft wohlgezogner Leute tritt, und hier in eben dem Tone ſpricht, nach eben den Manieren handelt, wozu er ſich dort gewöhnt hatte. Ich bin daher veſt überzeugt, daſs kein, ich will nicht ſagen, chriſtlich geſinnter, ſondern nur gutgeſitteter Menſch, wenn er auch in Rückſicht ſeiner Überzeugungen und Vorſtellungsarten vom Chriſtenthume und deſſen Lehren ganz mit Ihnen ein-

einſtimmen ſollte, dennoch die *Art und Weiſe*, mit der Sie über meine Briefe hergefallen ſind, billigen, daſs jeder ſich vielmehr eines ſolchen Vertheidigers ſeines Glaubens herzlich ſchämen, und voll Unwillen ausrufen wird: *hoc defenſore fidei iam non egebat res publica chriſtiana.* Vorzüglich wird ſich der würdige Landpfarrer Ihrer Kollegenſchaft ſchämen, welcher zugleich mit Ihrer Zuſchrift *Bemerkungen zu den Briefen über die Perfektibilität der geoffenbarten Religion* (Leipzig 1796. 8.) herausgegeben hat. Leſen Sie dieſe, und lernen Sie daraus, wie man mit Anſtande vor dem Publikum erſcheinen muſs.

*Zweytens* drohen Sie mir S. 12 und 13 mit einer andern Widerlegung von Seiten des Hrn. Superint. *Demarées*, »des ehr»würdigen Greiſes, des Gottesvertheidi»gers zu Deſſau. Er ſey jetzt nur noch »als *Executor teſtamenti* mit einer Sum»me Geldes beſchäftigt, welche eine ho»he Perſon des Anhaltiſchen Hauſes den

»Ar-

»Armen vermacht habe. Dieſe groſse »Arbeit hindere ihn jetzt; wenn aber »Gott Ihr und aller Gläubigen Ge»bet erhöre und ihn erhalte, ſo wer»de auch er mir *das Licht zu meiner »Perfektibilität halten* » — ſo angenehm und richtig wiſſen Sie ſich auszudrücken! Sie ſcheinen alſo bloſs als ein getreuer Schildknappe deſſelben einen vorläufigen Gang mit mir gemacht zu haben, ſo daſs die Hauptfehde erſt noch beginnen ſoll. Wenn ſich nun Hr. *Demarées*, als ein *edlerer Kämpfer*, beſſer, als Sie, dabey benehmen — wenn er als ein *Gottesvertheidiger* in einem Tone, der der Gottheit, welche alle Menſchen liebt, würdig iſt, ſprechen — wenn er als ein *ehrwürdiger Greis* den Iüngling, der nach Wahrheit forſchte, mit Sanftmuth belehren, und mit Milde zurechtweiſen — wenn er mit einem Worte ſich ſo betragen wird, als es dem Charakter eines Mannes, der das Oberhaupt und mithin das Muſter aller Religionslehrer in einem ganzen Lande, und noch überdieſs, wie Sie uns berich-

ten,

ten, »der *weiſe Rathgeber* des edelſten Fürſtenherzens« iſt, geziemt: ſo werde ich mir ſeine Widerlegung gern gefallen laſſen, und ihm für das gegebene Licht herzlich danken. Solte er ſich aber, welches weder zu erwarten noch zu wünſchen iſt, eben ſo wüthig geberden, als Sie, mein Herr; ſollte er eben ſo aus vollem Halſe über die »Umwerfung der Mauern Zions »und die Zerſtörung ihres Grundes« (S. 38.) ſchreyen: ſo fürchte ich, Hr. *Demarées* möchte das Licht, das er mir halten will, gar ausblaſen, und nichts als den unangenehmen Geruch zurücklaſſen, der gewöhnlich auf eine ſolche Lichtausblaſerey erfolgt. Freylich hat Hr. *Demarées* ſich ſchon manchmal zu ſo etwas verleiten laſſen, und hat dadurch verurſacht, daſs auch ſeine Geruchsnerven übel affizirt wurden. Sie meynen daher, die Naturaliſten hätten ihn bereits »entſetzlich »geſchändet und giftig verläumdet.« Nun iſt mir zwar von ſolchen entſetzlichen Schändungen und giftigen Verläumdungen nichts bekannt worden. Denn Hr.

*De-*

*Demarées* iſt ein gelehrter und ſcharfſinniger Mann, und wird um dieſer Eigenſchaften willen ſelbſt von ſeinen Gegnern geſchätzt. Soviel iſt aber allgemein bekannt, daſs er ſo, wie Sie, auch ein Äderchen von weil. Paſt. *Götze*, hautſchaudernden Andenkens, beſitzt, und daher oft am unrechten Orte mit Ungläubigen, Naturaliſten, u. ſ. w. um ſich geworfen hat. Iſt er darüber von einigen etwas unſanft zurecht gewieſen worden, ſo hat er ſich ſelbſt die Schuld beyzumeſſen. Es gehört wahrlich eine gute Doſis von Kaltblütigkeit dazu, gelaſſen zu bleiben, wenn man ſeine redlichſten Abſichten ſo verkannt, ſo gemisdeutet ſieht. Ich werde mich bemühen, es in demjenigen, was ich Ihnen auf Ihre Verunglimpfungen zu antworten habe, zu bleiben, und bitte Sie im voraus um Verzeihung, wenn in der Hitze des Streits gegen meinen Vorſatz Ausdrücke mit unterlaufen ſollten, die Ihnen wehe thun könnten.

*Drittens* erlauben Sie ſich hin und wieder mancherley Konjekturen über die

 Ent-

Entſtehung meiner Briefe. So ſagen Sie S. 27: Ich habe vermuthlich das Buch, nachdem es fertig war, einem Freunde und gelehrten Naturaliſten zu leſen gegeben, mit der Bitte, daſs er mich belehren möchte über alles, was in dem Buche, ehe es in die Druckerey gegeben würde, müſste geändert werden. Dieſer habe mich denn über den Unterſchied der objektiven und ſubjektiven Religion belehrt, und darnach hätte ich meine Briefe an nicht wenig Orten geändert. S. 45 behaupten Sie, es ſcheine ein Sachkundiger die Inhaltsanzeige zu meinem Buche gemacht zu haben, deſſen Meynung ich aber nicht gefaſst hätte. Ferner S. 89, ich hätte in den Schriften der Ungläubigen fleiſsig geforſcht, und alles in meiner Perfektibilität vereinigt aufgeſtellt, was in vielen einzeln zu finden war. Dieſs wiſſen Sie ſo gewiſs, daſs Sie es ſchon S. 19 als ein zuverläſſiges Faktum aufgeſtellt hatten, alle Beweiſe der Perfektibilität ſeyen aus Schriften wider die chriſtliche Religion genommen. Nach

S. 98

S. 98 ſoll ich gar ein gewiſſes Argument für meine Perfektibilität aus den Schriften eines Religionsſpötters genommen haben, welcher in einem päpſtlichen Lande lebte. Selbſt in mein Herz wollen Sie blicken; denn S. 11 ſchreiben Sie, mein Gewiſſen habe ſich bey der Ausfertigung der Briefe oft und ſtark genug geregt, aber ich hätte leider alle dieſe Regungen unterdrückt. Hin und wieder geben Sie auch zu verſtehen, daſs die Kantiſche Philoſophie mich vorzüglich zur Abfaſſung dieſes Buchs verleitet habe. — Da es Ihnen nun einmal gefallen hat, dieſe Sache zur Sprache zu bringen, ſo will ich Ihnen ganz ehrlich und treu die Geſchichte der Entſtehung dieſes Buches erzählen.

Als ich im Jahre 1792 von Wittenberg nach Jena ging, wurde ich durch ein chroniſches Übel, mit welchem die Kunſt der Ärzte lange vergeblich gekämpſt hatte, abgehalten, in dem erſten Winterhalbjahre die Vorleſungen der dortigen Lehrer zu beſuchen. Ich rekapitulirte al-

ſo auf meinem Zimmer alles, was ich an dem erſtern Orte während eines vierjährigen Aufenthalts in Anſehung der Theologie gehört hatte, ſtudirte ununterbrochen Dogmatik, Moral und Exegeſe des A. und N. Teſtaments, und las zugleich nebenher allerley Schriften über die angezeigten Gegenſtände, wovon das in Jena beſtehende vortreffliche Akademiſche Leſeinſtitut einen guten Vorrath enthielt, und worunter auch einige naturaliſtiſche Schriften, z. B. die bekannten *Wolfenbüttelſchen Fragmente*, waren. Hier bildete ſich nun in mir ganz von ſelbſt die Jdee von der Perfektibilität der geoffenbarten Religion. Ich ergriff ſie anfangs mit einer gewiſſen Schüchternheit, wie dieſs immer der Fall iſt, wenn ſich uns neue von der gewöhnlichen Vorſtellungsart abweichende Meynungen aufdringen wollen, auch wenn ſie ſich gar nicht auf Religion und Moral beziehen; ſie bemächtigte ſich aber nach und nach meines Geiſtes immer lebhafter, je mehr ich über die Wahrheiten der geoffenbarten Religion

gion nachdachte und nachforſchte. Ich ſchrieb meine Gedanken nieder, ohne nur von fern an die künftige Herausgabe derſelben zu denken. Indeſſen waren die Grundzüge der nachmaligen Briefe insgeſammt in dieſem erſten Entwurfe bereits enthalten. Bald darauf fiel mir die *Tellerſche Schrift über die Religion der Vollkommnern* in die Hände, ſpäterhin die *Semlerſche Ausgabe von Farmer's Briefen an D. Worthington über die Dämoniſchen.* Ich freute mich, in den Schriften ſolcher Männer dieſelben Gedanken wiederzufinden, bekam nun erſt den Muth, ſie weiter zu entwickeln, und entſchloſs mich, ſie durch den Druck bekannt zu machen, um über eine Sache, die mir für das Intereſſe der Religion ſo wichtig ſchien, näher belehrt zu werden. In dem folgenden Sommerhalbjahre fing ich an, mich unter der Leitung eines berühmten kritiſchen Philoſophen, der damals in Jena lehrte, mit der neuern Philoſophie, die ich bis dahin nur aus Relazionen kannte, aber ebendeswegen we-

der auf die Religion anzuwenden, noch, wie es jetzt ſo Viele zu thun pflegen, nach ihrem Werthe zu beurtheilen wagte, näher bekannt zu machen. Dieſem Lehrer theilte ich die 6 erſten Briefe zur Durchſicht mit, um ſeine Meynung darüber zu vernehmen. Er gab ſie mir unverändert zurück, jedoch mit dem Bedeuten, bevor ich das Ganze der Preſſe übergäbe, mich noch tiefer in die kritiſche Philoſophie einzuſtudiren. Auch kommunizirte ich ſämmtliche Briefe einem jungen Freunde, der jetzt als Prediger angeſtellt iſt, und ſein Amt mit Treue und Gewiſſenhaftigkeit, und zur vollkommenen Zufriedenheit ſeiner Gemeinde verwaltet. Dieſer machte verſchiedene ſchriftliche Bemerkungen gegen einzelne Äuſserungen, ohne jedoch das Ganze zu verwerfen. So ruhten die Briefe über Jahr und Tag in meinem und andrer Pulte, bis ich im J. 1794 die Univerſität Göttingen beſuchte. Hier arbeitete ich zum letztenmale die Briefe um, und wollte ſie nun dem Drucke übergeben. Indeſſen legte mir die

Zenſur

Zenſur in Hannover Hinderniſſe in den Weg, ich fragte vergeblich bey einigen Buchhandlungen an, und war ſchon im Begriffe, das ganze Manuſkript aus Verdruſſe den Flammen zu überliefern. Hier werden Sie mit einem tiefen Seufzer ausrufen: »Ach, wenn doch der böſe Feind »dieſen guten Vorſatz nicht erſtickt hät»te;« und ich ſelbſt habe manchmal dieſen Wunſch gethan. Wie manche bittre Stunde hätte ich mir, meinen Freunden und Gönnern dadurch erſparen können! Es iſt nun aber einmal nicht geſchehen; denn unglücklicher Weiſe fand ſich noch ein bereitwilliger Accoucheur, der das Kind zu Tage fördern half, und ſo erblickte endlich dieſe Erſtgeburt meines Geiſtes nach ſo manchen Geburtsſchmerzen das Licht der gelehrten Welt.

Sehen Sie, mein Herr, dieſes iſt die wahrhafte Geſchichte der Entſtehung jenes Buchs, das Ihren heiligen oder vielmehr unheiligen Eifer ſo ſehr entflammt hat. Sie ſcheinen davon etwas durch

mündliche Relazionen, (denn wie ſich bald zeigen wird, haben Sie mich immer durch Spione auszuforſchen geſucht), vernommen zu haben, miſchen aber überall Wahres und Falſches unter einander. Der Unterſchied zwiſchen der objektiven und ſubjektiven Religion war bereits in dem erſten Entwurfe durchgehends bemerkt worden; die Inhaltsanzeige iſt ganz meine eigne Arbeit, und ſo, wie ſie den Briefen vorgedruckt iſt, erſt nach Vollendung des Ganzen gemacht; die Schriften der Ungläubigen haben mir manche Belehrung gewährt, ſo wie die Schriften der Gläubigen, aber ich habe mein Buch nicht daraus zuſammengeſchrieben, und nichts ohne vorhergegangene Prüfung angenommen. Von einem katholiſchen Religionsſpötter habe ich kein Argument entlehnt, ſo wie auch die kritiſche Philoſophie an der Entſtehung meines Buches keinen Antheil hat. Endlich iſt auch mein Gewiſſen bey der Abfaſſung ganz ruhig geblieben, weil ich mir keiner böſen Abſicht bewuſst war, die Irrthümer aber, die ſich nach der

Schwä-

Schwäche des menſchlichen Verſtandes etwa einſchleichen möchten, für nichts Verdammliches hielt.

Nach dieſen allgemeinen Bemerkungen gehe ich zu den Anklagen und Vorwürfen ſelbſt über, welche Sie in ſo groſser Anzahl und an ſo verſchiedenen Orten über mich in Ihrer Zuſchrift ausſchütten, daſs ich Ihnen, um nichts von Bedeutung zu übergehen, Schritt vor Schritt folgen, und bloſs gehörigen Orts die Parallelſtellen anziehen werde.

1) Sie machen mir gleich Anfangs einen Vorwurf daraus, daſs meine Briefe in deutſcher Sprache geſchrieben ſind, und ich dadurch ein groſses Ärgerniſs gegeben habe, weil ſie von vielen unverſtändigen Leuten ſeyen geleſen worden; welchen Vorwurf Sie auch S. 66 und 128 wiederhohlen. Auch geben ſie nicht undeutlich zu verſtehen, ich hätte durch Vertheilung von Exemplarien an meine Verwandte und vermittelſt dieſer auch an andere Perſonen Proſelyten zu machen geſucht.

Was nun zuvörderſt den letztern Umſtand betrift, ſo läugne ich eine abſichtliche Vertheilung ganz, ſehe aber gar nichts Böſes, wenn ich einigen meiner Verwandten, die ſich für die Sache aus freundſchaftlicher Theilnahme an meinem Schickſale intereſſirten, das *corpus delicti* kommunizirte, damit ſie ſich mit eignen Augen von der Gröſse meines Verbrechens überzeugen konnten, und wenn dann dieſe das geleſene Exemplar einem guten Freunde und Nachbar anderweit mittheilten. Meine Verwandten ſind zwar gröſstentheils ungelehrte Leute, aber es ſind gute praktiſche Chriſten von einem geſunden ſchlichten Verſtande und nicht entfernt von aller Geiſteskultur. Sie haben auch für ihre Perſonen, ſo viel ich weiſs, kein Ärgerniſs an meiner Schrift genommen, werden ſich aber deſto mehr an der Ihrigen ſkandaliſiren, weil ſie in der Einfalt ihres Herzens glauben, ein Chriſt, und beſonders ein chriſtlicher Religionslehrer, müſſe hübſch duldſam gegen Andersdenkende ſeyn. Daſs nun aber

aber überhaupt ein ſo groſses Argerniſs, ſelbſt unter der gemeinen Volksklaſſe, durch meine Schrift ſoll gegeben oder veranlaſst worden ſeyn, bezweiſle ich ſehr; wenigſtens iſt mir und andern, die ich darum befragt habe, auch nicht das Geringſte davon zu Ohren gekommen. Iſt es indeſſen würklich der Fall, ſo thut es mir zwar ſehr leid — wiewohl (*ſi parva — me homuncionem — licet componere magnis — legato divino ac filio dei*) auch die Zeitgenoſſen Ieſu, beſonders die ſtolzen und heuchleriſchen Phariſäer, das giftſchäumende Otterge-zücht, an ſeiner Perſon und Lehre ſich ärgerten — allein es fällt doch auch davon gewiſs die wenigſte Schuld auf mich zurück. Meine Schrift war bloſs für gelehrte oder ſonſt gebildete und verſtändige Leſer beſtimmt, und wenn ſie gleich nicht in der zu ſolchen Unterſuchungen wenig geſchickten lateiniſchen Sprache geſchrieben war, ſo lieſs ich ſie doch mit Lettern drucken, die der gemeinen Volksklaſſe nicht geläufig ſind, und alſo auch

dieſe

dieſe nicht zur Lektüre anlocken konnten. Es würden alſo dieſe Menſchenkinder gewiſs keine Notiz weder von meinem Buche, noch vom Inhalte deſſelben genommen haben, wenn ſie nicht erſt von gewiſſen Leuten wären darauf aufmerkſam gemacht worden. Sie geſtehen dieſes ſelbſt S. 4 ein, wo Sie ſagen, daſs Einige, die es für ihre Amtspflicht hielten, es verſucht hätten, dem Ärgerniſſe durch Predigten und Geſpräche zu wehren. Allein ich fürchte, daſs dieſe Männer eben dadurch das Ärgerniſs erſt gegeben oder wenigſtens verbreitet und gefahrvoller gemacht haben. Ein Prediger, der viel Lärmens über eine neue Schrift macht, die von einem in der Gegend bekannten Verfaſſer herrührt, und dieſelbe als gefährlich und erzketzeriſch verſchreyt, wird eben dadurch die Neugierde ſeiner Gemeindeglieder reitzen, und wenn er ohnedieſs in keinem guten Kredite bey ihnen ſteht, das gerade Gegentheil von dem bewürken, was er beabſichtigt. Ich kenne einen Ort, wo der

Predi-

Prediger ebenfalls gegen die Briefe eiferte; einige ganz gemeine Zuhörer erkundigten ſich, was das zu bedeuten habe, ſchoſſen Geld zuſammen, lieſsen die Briefe kommen, laſen und ſagten: *Wir wiſſen nicht, was der geiſtliche Herr will, das Buch iſt ja doch ſo böſe nicht.* Sie ſehen alſo, mein Herr, daſs Schweigen und die ganze Sache in der Stille Übergehen die einzige kluge Maſsregel iſt, die ein Prediger in ſolchen Fällen ergreifen kann. Hätten jene Männer, auf die Sie ſich beziehen, dieſs gethan, ſo wäre gewiſs kein Ärgerniſs entſtanden. Sie mögen alſo über daſſelbe mit denen rechten, welche — um in der von Ihnen ſo geliebten und daher auch auf allen Seiten Ihrer Zuſchrift ſehr kunſtgerecht angebrachten lateiniſchen Sprache zu reden — die *cauſſae efficientes et proximae* von jenem Ärgerniſſe waren, nicht aber mit mir, als der unſchuldigen *cauſſa occaſionali et remota.*

2) Sie ſagen S. 4 und 11, ich hätte Ihnen und allen denen, die mit Ihnen gleiche

che Überzeugungen hegen, » mit Drohun-
» gen unterſagt, mein Buch zu leſen, «
und meynen, dieſe Drohungen ſeyen
» aus Furcht vor einer Widerlegung von
» Chriſten « entſtanden. Allein ich ſagte
bloſs in der Vorrede zu den Briefen S. 23,
daſs ich für diejenigen, welche die un-
mittelbar vorhergehende Äuſserung über
die gegenwärtigen Uneinigkeiten auf dem
Gebiete der Philoſophie und Theologie
» als eine Thorheit mitleidig belächeln,
» oder vor ihr, als einem Ärgerniſſe
» furchtſam zurückbeben könnten, nicht
» geſchrieben habe, und ſie daher bitte,
» mein Buch lieber ungeleſen zu laſſen,
» und, ohne Ausfälle auf den Verfaſſer
» zu machen, ruhig hinter ihren Ver-
» ſchanzungen zu bleiben. « Ich ahnde-
te nehmlich im voraus, was durch Ihre
Zuſchrift würklich geworden iſt, und
ſuchte in der beſten Meynung dem Skan-
dale vorzubeugen, welches Sie der chriſt-
lichen Welt dadurch gegeben haben.
Denn ſchämen muſs man ſich im Namen
der ganzen Chriſtenheit, daſs, nachdem
das

das Chriſtenthum beynahe 18 volle Jahrhunderte in der Welt iſt, es unter den Verehrern deſſelben, und vornehmlich unter den zur proteſtantiſchen Partey gehörigen, noch Männer, gelehrte, oder wenigſtens ſtudirte Männer gibt, welche einen Schriftſteller, der durchgängig die höchſte Achtung gegen das Chriſtenthum an den Tag legt, um einer bloſsen Verſchiedenheit in den Meynungen willen auf eine ſolche Weiſe mishandeln können. *Prüfungen der in den Briefen aufgeſtellten Grundſätze,* wenn ſie auch als gründliche Widerlegungen dieſelben ganz über den Haufen werfen ſollten, habe ich nie geſcheut; ich habe vielmehr, wie aus der obigen Erzählung von der Entſtehung der Briefe ſattſam erhellet, die ganze Schrift, bloſs in der Abſicht, daſs ſie geprüft, und ich ſelbſt eines Beſſern belehrt würde, durch den Druck bekannt gemacht, auch auf ebenderſelben Seite der Vorrede ausdrücklich darum gebeten. Sie, mein Herr, wiſſen freylich dieſer Bitte eine andre, ſehr

freund-

freundſchaftliche Deutung zu geben. »Sie wünſchen widerlegt zu werden« — rufen Sie mir zu — »damit Ihre Perfek-»tibilität berühmter werde.« Dieſem *Berühmt*werden wollten Sie nun gern vorbeugen, und weil Sie ſahen, daſs Sie dieſen löblichen Zweck doch nicht ganz würden erreichen können: ſo machten Sie es, wie eine gewiſſe Menſchenklaſſe, die man gewöhnlich als ein Beyſpiel der Ungezogenheit aufſtellt. Sie warfen den Urheber der Perfektibilität mit Kothe, damit er wenigſtens *berüchtigt* würde. Ein feiner Kunſtgriff, der Ihrer Politik Ehre macht!

3) In eben dieſer Vorrede S. 22 hatte ich geſchrieben: »Zu einer ſolchen Ar-»beit« — nehmlich einer *Propädeutik* der Religionswiſſenſchaft, die ich von den Briefen als bloſsen *Prolegomenen* unterſchied — »fehlen noch die höhern Prin-»zipien, welche nur die Philoſophie ge-»ben kann; und ſo lange auf dem Felde »dieſer Wiſſenſchaft in ihrem reinen

Theile

»Theile die Stürme ſich nicht gröſs»tentheils gelegt haben, kann man auf »dem Felde der kritiſchen Theologie »nur ſehr unſichre Schritte thun. Wäre »aber gar keine Hoffnung vorhanden, daſs »jene Stürme ſich jemals legen ſollten, ſo »müſste die ganze Theologie immer »und ewig ein ſchwankendes Rohr blei»ben, das der Wind der Leidenſchaften »und ſubjektiver, individueller Meynun»gen hin und her wehte.« Hierüber rufen Sie nun S. 5 aus: »daſs ſich doch »Gott über Sie erbarme! 6 Iahre ſind »Sie auf Univerſitäten geweſen, und ſind »noch ganz ungewiſs in der allernöthig»ſten Kenntniſs, in der Religion! die»ſes iſt ja entſetzlich! und noch klägli»cher iſts, daſs — Sie nicht eher zur ve»ſten Überzeugung zu gelangen für mög»lich halten, als bis die Philoſophen un»ter ſich einig werden — bis dahin wol»len Sie alſo des ſüſsen Troſtes in Lei»den, der reinſten Freuden der Reli»gion, und der ſeeligen Hoffnung des »Himmels entbehren, und verſchmähen

»alſo die unſchätzbaren Gaben, die Gott »der Welt durch ſeinen Sohn anbietet?«

Was Sie ſich doch in Ihrem glaubensritterlichen Eifer ohne Noth erhitzen, und wie Sie doch in Ihrer erhitzten Einbildungskraft eine Windmühle, die Niemanden etwas zu Leide thut, auſser dem, der ſich ihren rauſchenden Flügeln muthwillig nähert, für ein gewaltiges Ungeheuer halten können! Sehen Sie denn nicht ein, daſs von der *Theologie*, d. h. von dem philoſophiſchen Lehrſyſteme über die Religion, von einer *Propädeutik der Religionswiſſenſchaft* die Rede ſey? Folgt denn daraus, daſs es in *dieſer* noch an veſten und ſichern Prinzipien fehlt, daſs man in der *Religion ſelbſt* ganz ungewiſs ſeyn, des ſüſsen Troſtes im Leiden, der reinſten Freuden der Religion, und der ſeeligen Hoffnungen des Himmels entbehren müſſe? Da wären ja die armen Layen ſehr übel berathen; denn dieſe wiſſen auch von denjenigen Prinzipien nichts, welche Sie,

mein

mein Herr, Ihrer eignen Religionstheorie zum Grunde legen, ſondern ſie halten ſich bloſs an ihren ſchlichten, geſunden Menſchenverſtand, und an die Ausſprüche der Bibel, ſo weit ſie ihnen verſtändlich ſind; und ſo weit ſie dieſelben für ſich anwendbar ſinden. Und dieſen Führern kann auch jeder Andre folgen, deſſen Beruf es zwar mit ſich bringt, nach einer gelehrten Kenntniſs von der Religion zu ſtreben, mithin nach den Prinzipien einer gründlichen Theorie über die Lehrſätze derſelben zu forſchen, der es aber — wie dieſs auch bey einem jungen Gemüthe, welches erſt anfängt ſelbſtſtändig über die Religionsprinzipien nachzudenken, und ſeine bis dahin groſsentheils auf Auktorität gebauten dieſsfallſigen Überzeugungen zu unterſuchen, nicht anders möglich iſt — noch nicht zu einer veſten Erkenntniſs hierin gebracht zu haben vermeynt, und offenherzig genug iſt, dieſes einzugeſtehen, damit er, weil er nicht ſtolz genug iſt, ſeinen Kräften allein zu trauen, auch von

Andern belehrt werde. Freylich, wenn man, wie Sie S. 8 thun, ſeinem Gegner den *geſunden Menſchenverſtand* abſpricht, und zugleich das Wort *Theologie* ſo erklärt, wie Sie es in einer meinen eignen Worten ſehr liſtig eingeſchobenen Parentheſe thun, wo Sie ſagen, zur Theologie gehöre »alles, was wir »wiſſen aus mittelbarer Offenbarung »durch Vernunft, ebenſogut, als was wir »durch unmittelbare Offenbarung durch »göttliche Belehrung erkennen:« ſo gewinnt die Sache allerdings ein andres Anſehen. Aber ob das Abſprechen des geſunden Menſchenverſtandes ein erlaubter Kunſtgriff ſey, ſeinen Gegner verdächtig oder verächtlich zu machen, und ob es redlich und ehrlich gehandelt heiſsen könne, demſelben falſche Erklärungen in den Mund zu legen — dieſs überlaſſe ich Ihrem eignen Gewiſſen zur Beurtheilung. Ebenſo gewiſſenhaft verfahren Sie bey der Auslegung meiner übrigen Worte. Während ich von *Stürmen* rede, welche ſich auf dem Gebiete der

*reinen* Philoſophie *gröſstentheils* legen ſollen, ehe man auf dem Felde der *kritiſchen Theologie*, in einer Propädeutik der Religionswiſſenſchaft, ſichre Schritte thun könne, wollen Sie den Leſer überreden, ich hätte behauptet, es müſsten und würden *alle* und *jede* Streitigkeiten auf dem Gebiete der *geſammten* Philoſophie *ganz und gar* aufhören, welches ich doch zu hoffen und zu wünſchen nie unſinnig genug war, wie Sie ſich allenfalls aus meiner Abhandlung: *de pace inter philoſophos utrum ſperanda et optanda*, (Viteb. 1794. 4.) mit eignen Augen überzeugen können. Das, was Sie nachher noch hinzuſetzen, nehmlich, daſs »die »guten Geſinnungen und das rechtmäſsi»ge Verhalten eines Menſchen auf der »Gewiſsheit ſeiner Religion beruhen, und »je gewiſſer der Glaube, deſto ſtrenger »auch die Gewiſſenhaftigkeit ſey — « leidet auf beyden Seiten groſse Einſchränkungen, und ſoll vermuthlich Ihren nachfolgenden Inſinuazionen bloſs zur Einleitung dienen. Es gab ſehr gutgeſinnte und

in ihrem Verhalten rechtliche Zweifler; ſie waren nicht alle, wie Sie ſich S. 44 ſehr liebreich ausdrücken, »ſchädliche »Ungeheuer; es gab aber auch Menſchen — und leider ſcheint dieſes Geſchlecht noch nicht ausgeſtorben zu ſeyn! — welche bey aller würklichen oder eingebildeten und vorgeblichen Gewiſsheit im Glauben, gewiſſenlos und lieblos gegen ihren Nebenmenſchen handelten. Wenn Sie daher S. 7 ſagen, daſs man in der Perſon eines Ungenannten, der gegen den ſeeligen C. R. *Jakobi* in Zelle geſchrieben, ſich bald einen Naturaliſten, bald einen Sozinianer nenne, und mit mir gleiche Meynungen von der Religion äuſsere, wenn er Chriſtum rühmt, »den reiſsenden Wolf — « im praktiſchen Sinne — »unter dem Schafspelze« nicht verkennen könne: ſo könnte man gar leicht bewogen werden zu fragen, ob es nicht auch Schafe — im theoretiſchen Sinne — unter dem Wolfspelze gebe?

4) S. 11 ſagen Sie, »ich wäre den Sa-»kramenten nicht hold, und würfe die »erſtaunliche Frage auf: Ob die Sakra-»mente nicht bloſs für die erſten Chriſten »geordnet wären?« Es hat Ihnen nicht gefallen, die Stelle in den Briefen anzuzeigen, wo dieſe Frage von mir aufgeworfen worden ſeyn ſoll. Ich kann auch alles Nachſuchens ungeachtet eine ſolche Stelle nicht ausfindig machen. Bloſs S. 67 in der Note kommen folgende Äuſserungen über die Sakramente vor: »Taufe und Abendmahl waren, wenig-»ſtens nach der Abſicht des Stifters, gar »nicht ſolche Gebräuche, die einen eig-»nen Gottesdienſt, eine eigne religiöſe »Geſellſchaft (eine Kirche) vorausſetzten »oder hervorbringen muſsten.« Und weiter hin: »Eben darum, weil das Par-»teymachen nicht Ieſu Abſicht war, ſon-»dern er es nur als ein Mittel zur Errei-»chung höherer Zwecke zulieſs, führte »er nur zwey, und noch dazu äuſserſt »ſimple und ſelbſt wieder auf moraliſche »Beſſerung hinweiſende Gebräuche, ein,

 »damit

»damit jene Vorſtellung ſo unſchädlich »als möglich würde, und es ſeinen Ver»ehrern immer gegenwärtig bliebe, es »komme bey der neuen Religion, zu der »ſie ſich bekenneten, gar nicht auf das »Äuſserliche an.« Ich frage nun Sie, und mit Ihnen alle gelehrte Theologen, und alle gebildete Chriſten überhaupt, ob in dieſen Äuſserungen etwas Verdammliches, ob darin jene Frage nur auf eine entfernte Weiſe enthalten ſey?

5) Auch über meine theologiſchen und gelehrten Kenntniſſe überhaupt urtheilen Sie hin und wieder, und ſuchen mich beym Publikum als einen Ignoranten, der nichts von allem dem, worüber er urtheilt, verſteht, darzuſtellen. So ſagen Sie S. 15 von mir: »Sie leſen nicht in »der Bibel, wie ich beweiſen kann aus »der erſtaunlichen Unbekanntſchaft mit »ihren Ausſprüchen.« Dieſelben Worte wiederholen Sie S. 93, und S. 71 und 72 ſetzen Sie noch »eine gänzliche Unbe»kanntſchaft mit theologiſchen Lehrbü-

»chern

»chern« hinzu. Sie wollen dieſes Phänomen auch erklären, darum fahren Sie fort: »Ihren Fleiſs kenne ich, aber er »muſs einig auf die Kantiſchen Finſter»niſſe verſchwendet worden ſeyn.« An einem andern Orte endlich, wo von der Logik die Rede iſt (S. 82 und 83), geben Sie zu verſtehen, ich möchte wohl auch verſäumt haben, »in den Schulen der »*geometrarum* die *praxin logicam* zu trei»ben, weil ich ſonſt unmöglich in meinem »Hauptſtudium (?) ſo häufige Donatſchni»tzer hätte machen können.«

Es thut mir leid, daſs Sie durch Ihre Indiskrezion mich nöthigen, ſelbſt eine Indiskrezion im Angeſichte des Publikums zu begehen, und von meinen Kenntniſſen zu ſprechen. Da Sie indeſſen dadurch ein nachtheiliges Licht ſelbſt auf meinen Charakter zu werfen, und mich als einen ganz unbefugten Richter in Angelegenheiten der Religion verdächtig zu machen ſuchen, ſo bin ich es meiner Ehre ſchuldig, auch dieſen Vorwurf, ſo weit es die

Gränzen der Beſcheidenheit erlauben, abzutreiben, und Ihr verläumderiſches Vorgeben in ſeiner ganzen Blöſse darzuſtellen.

Zuvörderſt könnte ich mich ſchon auf die Briefe ſelbſt berufen, von denen ein Rezénſent, deſſen Urtheile Sie wenigſtens in *dieſem* Stücke die Kompetenz nicht abſprechen können, nehmlich Hr. Hofr. *Eichhorn* in ſeiner exegetiſchen Bibliothek ſagt, daſs das Thema »mit mannich»faltigen « — nicht bloſs — » philoſophi»ſchen « — ſondern auch — » theologi»ſchen « — und inſonderheit — » exege»tiſchen Kenntniſſen ausgeführt ſey.« Ich könnte Sie ferner auf eine frühere Akademiſche Druckſchrift von mir verweiſen, welche den Titel führt: *principium, cui religionis chriſtianae auctor doctrinam de moribus ſuperſtruxit, ad tempora eius atque conſilia aptiſſime et maxime accommodate conſtitutum* (Viteb. 1792. 4.), und worin Sie Beweiſe genug finden werden, daſs die Ausſprüche

und

und Lehren der heiligen Schriftſteller mir, als ich die Briefe ſchrieb, nicht unbekannt geweſen ſeyn können. Indeſſen da Sie eben aus meinen Briefen jene Unwiſſenheit folgern, und Ihnen oder andern Leſern die letztere Schrift nicht gleich zur Hand ſeyn möchte: ſo berufe ich mich kühn auf das Zeugniſs aller derer, die mich während meiner akademiſchen Laufbahn als Studirenden gekannt haben. Dieſe werden wiſſen, daſs ich, als ich zuerſt in Wittenberg ſtudirte, nur wenig Zeit und Mühe auf » die Kantiſchen Finſterniſſe «, wie Sie, mein erleuchteter Herr, ſich auszudrücken belieben, verwendet, dagegen aber Dogmatik, Moral, Exegeſe des A. und N. Teſtaments und Kirchengeſchichte hauptſächlich getrieben habe. Eben dieſes that ich laut obiger Erzählung von der Entſtehung der Briefe auch in dem erſten halben Jahre, das ich in Jena zubrachte, und ſelbſt dann noch, als ich die kritiſche Philoſophie mit Eifer zu ſtudiren anfing, und dieſes Studium in Göttingen fortſetzte, beſuchte ich immer

mer die Vorleſungen eines *Griesbach* über das neue, und eines *Paulus* und *Eichhorn* über das alte Teſtament, unter deren Leitung ich auch die übrigen orientaliſchen Sprachen zu erlernen ſuchte. Was endlich die Mathematik betrifft, ſo kann ich Ihnen ebenfalls verſichern, daſs ich bereits auf der Schule den ganzen mathematiſchen Kurſus unter der Leitung eines trefflichen Lehrers gemacht, und die dort erworbnen Kenntniſſe auch auf der Akademie durch Selbſtſtudium und Anhörung mündlicher Vorträge zu erhalten und zu erweitern geſucht habe.

Urtheilen Sie nun ſelbſt, mit welchem Rechte Sie S. 15 behaupten, daſs ich mich »*ohne die mindeſte Befugniſs* zum Richter in dem Streite über Zweck und Werth der Offenbarung aufgeworfen habe.« Für eine *richterliche Entſcheidung* habe ich ohnehin nie meine Ausſprüche ausgegeben, ſondern bloſs für *hypothetiſche und problematiſche Gedanken, über die ich belehrt ſeyn wollte.*

Was

Was Sie denn noch weiterhin in Beziehung auf dieſs angemaſste Richteramt ſagen, daſs ich nehmlich auch darum ein inkompetenter und ſonderbarer Richter ſey, weil ich über Thatſachen nur aus philoſophiſchen Räſonnements das Urtheil ſpreche, verdient gar keine Antwort. Ich habe dieſs nirgends gethan, weil ich ſehr wohl weiſs, daſs auf dieſe Art nicht geurtheilt werden kann und darf. Thatſachen müſſen durch Zeugniſs erwieſen werden. Indeſſen iſt es doch erlaubt, über Thatſachen zu reflektiren, die Gültigkeit des Zeugniſſes zu prüfen, und oft ſogar aus innern Gründen die Möglichkeit einer Thatſache zu bezweifeln, wenn keine äuſsern gültigen Gründe die Würklichkeit derſelben beweiſen.

6) Auſser dem allgemeinen Vorwurfe einer erſtaunlichen Unwiſſenheit in den theologiſchen Wiſſenſchaften machen Sie mir S. 14 und 15 noch einen beſondern Vorwurf aus meiner Unbekanntſchaft mit einigen Schriften, auf welche Sie einen

vor-

vorzüglichen Werth legen, weil Sie darin Ihre Meynungen und Vorſtellungsarten entweder ganz oder doch zum Theil wiederfinden. Sie wollen nehmlich durch geheime Nachforſchungen über meine Lektüre vermittelſt andrer Perſonen — der gemeine Sprachgebrauch nennt dieſs, jemanden ausſpioniren — in Erfahrung gebracht haben, daſs ich die Gottesvertheidigung, den Unfug der Aufklärer, und die neuern Briefe des Hrn. Sup. *Demarées*, die vom ſeel. C. R. *Jakobi* zu Zelle zur Vertheidigung der geoffenbarten Religion gegen die Ungläubigen in ſeinen letzten Jahren herausgegebnen Schriften, und endlich des Hrn. D. *Storr* »gründliche Widerlegung der Kantiſchen philoſophiſchen Religion« nicht geleſen habe. »So« — meynen Sie — »würde ich es »mit allen andern Schriften, wodurch »ein Funke der Wahrheit hätte können »in meine Seele dringen, auch gemacht »haben; keinen Vertheidiger der Reli»gion könnte ich ausſtehen, und mein »hartnäckiger Vorſatz ſey, nichts zu le-

»ſen,

»ſen, noch zu hören, was die Religion »vertheidigt; meine Augen, Ohren und »Herz ſtünden ſeit einigen Jahren nur »den bitterſten Feinden der Religion »offen.«

Hiergegen iſt folgendes zu bemerken: *Erſtlich* kann kein Menſch in der Welt alle Bücher, die in ein gewiſſes Fach der Literatur einſchlagen, leſen und ſtudiren; jeder richtet ſich immer bey der Auswahl ſeiner Lektüre und bey der Art, wie er lieſt, nach der Gelegenheit, die ſich ihm darbietet, nach äuſsern Veranlaſſungen, die ihm aufſtoſsen, und nach ſeinen anderweiten literariſchen Zwecken. Wenn alſo einige von den Schriften, die Sie für vorzüglich leſenswerth halten, von mir bisher ungeleſen geblieben ſind, ſo folgt daraus weiter nichts, als, daſs keiner von den vorhin angeführten Umſtänden mich darauf geführt hat. Indeſſen führen Sie noch eine andre Urſache dieſer Unterlaſſungsſünde an. Sie erzählen nehmlich, ich hätte auf Befragen, warum ich dieſe Schrif-

Schriften nicht geleſen, zur Antwort gegeben: »ich wüſste vorher, daſs dieſe »Gelehrten geſchrieben, um zu widerle»gen.« Ob ich dieſs würklich geſagt habe, weiſs ich nicht mehr; ich finde jedoch jetzt bey reiflicher Überlegung deſſen, was ich damals vielleicht unüberlegt ſagte, daſs ich eben nichts Böſes oder Albernes geſagt habe. Denn von einem Schriftſteller, von dem man vorher weiſs, daſs er bloſs ſchreibt, um zu widerlegen, läſst ſich in der That nicht gar viel erwarten. Sowohl ſeine Wahrheitsliebe überhaupt, als inſonderheit ſeine Bereitwilligkeit, die Gedanken des Gegners richtig aufzufaſſen und gründlich zu erforſchen, muſs durch das Beſtreben, überall etwas Falſches und Tadelnswürdiges aufzufinden, verdächtig werden.

*Zweytens*, was die Schriften des Hrn. *Demarées* betrifft, ſo iſt es nicht bloſs von den angezogenen, ſondern auch von allen übrigen Geiſtesprodukten dieſes Mannes in der Wahrheit gegründet, daſs

ich

ich keine einzige ordentlich geleſen und durchſtudirt habe. Einige habe ich nur durchblättert, andre kenne ich bloſs aus öffentlichen oder Privatrelazionen; und zwar waren die letztern zum Theile von Männern, die dem Verfaſſer beypflichteten. Ich glaube aber, daſs mich deshalb die oben gemachten beyden Bemerkungen hinlänglich rechtfertigen werden, und verſichere Ihnen, daſs es recht viele gute Chriſten giebt, die nicht erſt von Hrn. *Demarées* über das Chriſtenthum belehrt worden ſind.

*Drittens* habe ich zwar die angedeutete Schrift von Hrn. *Storr* ebenfalls nicht geleſen; allein ich kenne ſie aus ſehr vollſtändigen Auszügen in ſolchen Rezenſionen, die gar nicht widerlegend, ſondern faſt durchgängig beyfällig, wenigſtens gewiſs unparteyiſch waren. Sodann iſt es auch nicht aus Verachtung jener ſchätzbaren Schrift, die, nach jenen Auszügen und nach der bekannten Gelehrſamkeit des Verfaſſers zu urtheilen, vieles Gute

enthalten mag, geſchehen, ſondern weil ich keine Gelegenheit hatte, ihrer habhaft zu werden, meine Umſtände aber nicht erlauben, alle gute Bücher ſelbſt zu kaufen. Hierzu kommt noch, daſs ich dagegen andre Widerlegungen der Kantiſchen Religionsphiloſophie geleſen habe, und unter andern eine ebenfalls ſehr weitläufige und gründliche von einem Ungenannten, die mir beſonders darum gefiel, weil der Verfaſſer eine vertraute Bekanntſchaft mit den übrigen Grundſätzen der kritiſchen Philoſophie verrieth, eine Bekanntſchaft, die — mit aller Achtung gegen den würdigen Theologen ſey es geſagt — bey Hrn. *Storr* wohl nicht vorausgeſetzt werden dürfte. Daſs ich aber deſſen Schriften überhaupt nicht gering ſchätze, ſondern aufmerkſam leſe, und ſorgfältig benutze, davon werde ich Ihnen in der Folge bey einer andern Gelegenheit einen ſehr einleuchtenden Beweis geben.

*Viertens* iſt es eine offenbare Lüge, daſs ich eingeſtanden haben ſoll, auch

die von Ihnen angezeigten *Jakobiſchen* Schriften nicht geleſen zu haben. Es iſt platterdings unmöglich, daſs ich dieſs geſagt habe; denn ich habe dieſe Schriften mehrere Male aufmerkſam durchgeleſen, weil die Stimme eines ſo würdigen Greiſes am Rande des Grabes mir von Bedeutung ſchien, und ſein für Chriſtenthum und Gottesverehrung warmes Herz, ungeachtet es ihn hin und wieder zu ungerechten und harten Urtheilen über ſeine Gegner verleitete, dennoch ſeine Schriften zu einer intereſſanten Lektüre für mich machte. Nun iſt es eine bekannte Eitelkeit der Gelehrten, daſs ſie alles wollen geleſen haben, und ſich des Geſtändniſſes ſchämen, irgend eine zu ihrem Fache gehörige Schrift nicht aus eigner Anſicht zu kennen; ich werde alſo doch wohl nicht die Beſcheidenheit auf eine höchſt lächerliche Weiſe ſo gar weit getrieben, und meine Beleſenheit in einem Falle verläugnet haben, wo ich hätte lügen müſſen, um für unbeleſen gehalten zu werden. Da Sie nun ſo genaue Nach-

richten über meine Lektüre eingezogen haben wollen, und ich mit verſchiedenen Predigern meiner Gegend ſelbſt über dieſe *Jakobiſchen* Schriften mehrmals Unterredungen gepflogen habe: ſo haben Sie das gerade Gegentheil von dem, was Sie öffentlich berichten, vernehmen müſſen. Und gleichwohl entblöden Sie ſich nicht, in einem ſolchen öffentlichen Berichte offenbare Unwahrheiten auszuſtreuen, um daraus gehäſſige Konſequenzen zu ziehen. Sind Sie wohl der *Alethophilus*, für den Sie ſich ausgeben, oder wiſſen Sie vielleicht nicht, was und wieviel dieſer Name zu bedeuten hat, ſo daſs Sie von dem Studium der griechiſchen Literatur in jüngern Jahren weiter nichts übrig behalten haben, als die Namen der Dinge und die bey den Römern ſo übel berüchtigte *graecam fidem?* In der That, wenn *Cicero* von den Griechen ſagt: *teſtimoniorum religionem et fidem numquam iſta natio coluit*, oder anderswo: *contentionis quam veritatis cupidiores fuerant Graeci* — oder,

wenn

wenn man das Juvenaliſche *Graecia mendax* und das Plautiſche *graeca fide mercari* lieſt, und dann das obige *Faktum* und einige andere, die ich Ihnen in der Folge vorzuhalten die Ehre haben werde, damit vergleicht: ſo wird man faſt verſucht, zu glauben, Sie hätten in Ihrer Schrift mit dem griechiſchen Namen auch die griechiſche Denkart angenommen.

*Fünftens*: endlich iſt es ebenfalls ganz ungegründet, daſs ich überhaupt gar keine Schriften für die geoffenbarte Religion geleſen habe oder leſen wollte, und auf dieſe Art der Wahrheit allen Zugang zu meinem Herzen verwehrte. Meine eignen Briefe können Sie von der Unwahrheit dieſes Vorgebens überzeugen. Oder halten Sie *Ieruſalem's Betrachtungen über die vornehmſten Wahrheiten der Religion, Leſs Beweis der Wahrheit der chriſtlichen Religion, Reinhard's Verſuch über den Plan Jeſu zum Beſten der Menſchen* — nicht für Vertheidigungen der guten Sache der Offenbarung?

Haben *Döderlein* und *Morus* in ihren Lehrbüchern nicht auch die Gründe für die Wahrheit des Chriſtenthums angeführt? Ich könnte Ihnen noch mehrere Schriften der Art hererzählen, aber ich habe ſchon zu viel von dem, was ich gelernt und geleſen habe, ſprechen müſſen, und ſchäme mich, des *Quanti eſt, quod neſcimus,* eingedenk, daſs Ihre Zudringlichkeit mir abermals eine ſo unangenehme Nothwendigkeit aufgelegt hat.

7) Nicht bloſs mein Selbſtſtudium ſuchen Sie verdächtig zu machen, ſondern auch das, was ich aus dem mündlichen Vortrage Andrer gelernt habe, und wälzen dadurch einen gleichen Verdacht auf meine Lehrer. Bey der dankbaren Erinnerung an das, was ich von ſo vielen würdigen Männern während meines Aufenthalts in Wittenberg, Jena und Göttingen durch öffentlichen Unterricht und durch Privatgeſpräche erlernte, hat mich dieſer Vorwurf mehr noch als dasjenige gekränkt, was Sie gegen mich ſelbſt geſagt

haben. Nach S. 16 haben mich »meine »Lehrer und künftigen Beförderer mit »Ketten der Finſterniſs gefeſſelt.« S. 57 nennen Sie meine Lehrer geradezu »Na»turaliſten.« S. 82 ſagen Sie, »ich müſs»te in einer *böſen* Schule die Inſtrumen»talphiloſophie erlernt haben, weil ich »lauter falſche Erklärungen und trügliche »Schlüſſe zur Unterdrückung der Wahr»heit und zur Verbreitung des Irrthums »machte,« und S. 28 treiben Sie die Unverſchämtheit — verzeihen Sie dieſen Ausdruck, ich weiſs keinen gelindern zur Bezeichnung ſolcher Anklagen — ſo weit, daſs Sie ſogar unter meinen »Lehrern »und Gönnern« Einen *nahmentlich* und als einen ſolchen aufführen, welcher den Perfektibilitätsgrundſatz, dem Sie ſo viel Böſes nachreden, gern möchte verbreiten helfen. Wenn Sie mich beſchimpfen, ſo glaubten Sie vielleicht, daſs dieſs bey einem ſo jungen unbedeutenden Menſchen nichts zu ſagen habe, und das Publikum darüber wenig Indignazion empfinden werde. Daſs Sie aber mit

 Ih-

Ihren ſchmutzigen Händen Männer angreifen, die als öffentliche Lehrer in wichtigen Ämtern von den Landesregierungen angeſtellt ſind, die in allgemeiner Achtung bey dem Publikum ſtehen, und denen Sie kaum werth ſind, die — doch dieſe Männer bedürfen meiner Vertheidigung nicht, und werden ſich ſchwerlich durch einen ſolchen Angriff für beleidigt halten. Ich gehe alſo zu andern Anklagen fort, die meine Perſon näher angehen.

8) Sie werfen mir, wie ſchon oben beyläufig erwähnt wurde, S. 82 » in mei» nem Hauptſtudium häufige Donatſchni» tzer, unregelmäſsige *definitiones, di*» *viſiones*, Verwechſelungen der Begriffe » und Trugſchlüſſe « vor, und geben ſich überall das Anſehen, als wenn Sie die » Inſtrumentalphiloſophie, « (wie Sie die Logik durch den griechiſchen Namen *οργανον*, den die unwiſſenden Scholaſtiker den logiſchen Schriften des Ariſtoteles gaben, verführt nennen), » aus dem

» Fun-

»Fundamente verſtünden, und die *pra-*
»*xin logicam* in den Schulen der *geo-*
»*metrarum*« recht fleiſsig getrieben hät-
ten. Sie reden daher immer von der
*maiori*, *minori* und *concluſione*, von
den verſchiedenen *terminis* in einem
*ſyllogiſmo*, und ſuchen mich überall zu
belehren, daſs ich entweder *in materia*
oder *in forma* gefehlt, inſonderheit aber
viele *fallacias elenchi* und vierfüſsige *ſyl-*
*logiſmos* gemacht habe.

Da nun dieſe Behauptungen gröſsten-
theils den Inhalt meiner Briefe ſelbſt
und die darin aufgeſtellten Grundſätze
betreffen, ſo kann ich mich nach mei-
ner obigen Erklärung hier nicht auf de-
ren Widerlegung einlaſſen, ſondern ich
will Ihnen einmal zugeben, daſs ich
würklich dergleichen gemacht habe.
Wiſſen Sie denn aber nicht, daſs man
die logiſchen Regeln recht gut inne ha-
ben, und dennoch in ihrer Anwendung
fehlen kann, weil dieſe Anwendung von
der freyen Thätigkeit der Urtheilskraft

 ab-

abhängt? Bey wem es alſo mit dieſer *ſecunda Petri* nicht gut beſtellt iſt, dem hilft alle Kenntniſs der logiſchen Regeln nichts. Wie es nun damit bey mir ſteht, mögen Andere beurtheilen; Sie ſuchen die Quelle jener Fehler vorzüglich in meinem Herzen, und meynen, ich habe ſie alle *abſichtlich* begangen. Hierüber werde ich mich weiter unten erklären. Ietzt will ich Ihnen nur aus Ihren eigenen Äuſserungen zeigen, daſs Sie, ſo ſehr Sie ſich auch das Anſehen geben, ein recht gründlicher theoretiſcher und praktiſcher Logiker zu ſeyn, dennoch bloſs die äuſsere Kunſtſprache der Logik, und auch dieſe nicht einmal recht gefaſst haben, von dem wahren Begriffe, Zwecke und Gebrauche der Logik aber ganz und gar nichts verſtehen.

Zuvörderſt iſt es offenbar unrichtig, jemanden, der einen in Rückſicht der Materie falſchen Schluſs macht, auf die Logik zu verweiſen. Wiſſen Sie denn nicht, daſs die Logik von allem Inhalte

der

der Erkenntniſs abſtrahirt, und bloſs die analytiſche Form derſelben betrachtet? Die Logik ſagt freylich, ein Vernunftſchluſs müſſe, wenigſtens in der erſten Figur, einen allgemeinen Oberſatz und einen bejahenden Unterſatz haben. Ob aber der Oberſatz allgemeingültig ſey, und im Unterſatze mit Recht etwas geſetzt werde, darüber kann die Logik ganz und gar keine Belehrung geben. Wir wollen annehmen, es machte jemand folgenden Schluſs:

Alle Narren tragen eine Kappe,
Cajus iſt ein Narr,
Alſo trägt er eine Kappe.

Hier iſt offenbar, daſs die Logik uns nicht belehren kann, weder ob alle Narren Kappen tragen, noch ob Cajus ein Narr ſey. Daſs der Oberſatz nicht allgemeingültig ſey, kann bloſs eine Indukzion aus der Erfahrung lehren, weil es bekanntlich auch Narren gibt, welche *in pontificalibus* herumlaufen; und ob im Unterſatze richtig ſubſumirt werde, kann bloſs aus den Handlungen des Cajus,

z. B.

z. B. aus einer Schrift deſſelben, erwieſen werden. Ferner iſt es Vorſchrift der Logik, daſs ein gültiger Vernunftſchluſs nur drey Hauptbegriffe haben dürfe. Geſetzt nun, es wollte jemand Ihnen, wie Sie dieſes oft bey andern thun, vermittelſt der Dialektik ein böſes Herz andisputiren, und bediente ſich des folgenden Trugſchluſſes:

Ein Geiſtlicher iſt ein ſchwarzer Mann,
Alethophilus iſt ein Geiſtlicher,
Alſo iſt er ein ſchwarzer Mann.

*Hic niger eſt, hunc tu, Chriſtjane, caueto.* Mit Recht würden Sie exzipiren, daſs der Schluſs ein *animal quadrupes* ſey, weil das Prädikat *ſchwarz* hier in einer doppelten Bedeutung genommen werde, nehmlich einmal in Rückſicht der äuſsern Hülle (des Schafspelzes), welche Sie in Ihren Amtsverrichtungen zu tragen pflegen; das anderemal aber in Rückſicht der innern Geſinnung (des Wolfes). Über dieſe Zweydeutigkeit nun kann Sie die Logik ſelbſt weiter nicht belehren, ſondern der Sprachgebrauch und Ihre Beurthei-

theilungskraft. Es kömmt alſo lediglich darauf an, ob Sie meine in den Briefen aufgeſtellten Ober- und Unterſätze mit Recht für falſch ausgeben, und ob Sie mit Recht da vier Hauptbegriffe annehmen, wo Sie ſelbige zu finden meynen. Hier lieſse ſich nun oft mit leichter Mühe das Gegentheil zeigen, wie S. 82, wo Sie die Ausdrücke *Vorurtheile wegräumen*, und *Religion vervollkommnen* für ganz verſchieden ausgeben, da doch jenes offenbar zur Religionsvervollkommnung als negative Bedingung gehört. Aber ich kann und darf nicht mit Ihnen hierüber rechten. Ich fahre alſo fort, Ihnen noch einige andere Beweiſe Ihrer völligen Unkunde der Logik vorzulegen, damit Sie doch ein wenig zur Selbſterkenntniſs kommen, und ein andermal ſchonender über fremde Fehler urtheilen, bedenkend, daſs Tadeln keine Kunſt ſey, wohl aber Beſſermachen.

*Erſtlich* verſtehn Sie ſelbſt die Kunſtſprache der Logik nicht einmal richtig.

So

So ſchreiben Sie S. 71 *der Maior, der Minor,* und wiſſen alſo nicht, daſs *propoſitio* zu ſuppliren iſt, man alſo die Worte *maior* und *minor,* wenn von Vernunftſchlüſſen die Rede iſt, nicht im männlichen Geſchlechte brauchen dürfe; oder wuſsten Sie es, und machten alſo einen recht eigentlichen, aber auch recht gräulichen Donatſchnitzer? Eben ſo nennen Sie S. 82 das Prädikat *Vorurtheile wegräumen,* welches ich nach dem obigen gegen die logiſchen Regeln mit dem Prädikate *Religion vervollkommnen* verwechſelt haben ſoll, *terminos* in der mehrern Zahl, und glauben alſo, der Ausdruck *termini* bedeute, wenn von einem Vernunftſchluſſe die Rede iſt, die *Worte* deſſelben, da er doch bloſs die darinn vorkommenden *Hauptbegriffe* anzeigt. *Ohe, vir reuerende, ſi tacuiſſes, bonus logicus manſiſſes!*

*Zweytens* ſagen Sie S. 35, ein Hauptmangel meines Buches beſtehe darin, daſs ich keine Erklärung von der *Vollkommen-*

*kommenheit* gegeben, da doch der Hauptbegriff, *Perfektibilität*, dieſes nothwendig erfordere. Nun iſt es wahr, ich habe von jenem Worte keine ausdrückliche Erklärung gegeben, weil ich in jener Schrift die Begriffe nicht bis in ihre letzten Elemente zergliedern wollte; hätte ich nun gleichwohl eine ſolche Erklärung gegeben, ſo konnten Sie immer wieder das eine oder das andere Merkmal in der Erklärung aufhaſchen, und von neuem eine Erklärung davon fordern, und ſo immerfort. Indeſſen iſt gleich zu Anfange des dritten Briefes, wo eigentlich die Unterſuchung anhebt, nach der Regel des Cicero: *Omnis disputatio a definitione debet proficiſci*, das Wort Perfektibilität deutlich und beſtimmt erklärt, und dieſe Erklärung noch dazu mit ausgezeichneten Lettern gedruckt, ſo daſs jeder, der zwey geſunde Augen hat, die Definizion gleich erkennt, und wenn er deutſch verſteht, auch einſieht, was ich darunter verſtanden wiſſen will. Doch dieſs gehört nicht zur Sache.

Sie

Sie wollen es beſſer machen, und ſagen: »Ich will dieſelbe ſo kurz als möglich er»klären, damit Sie ganz überführt wer»den von dem überaus groſsen Unter»ſchiede unter einer Widerlegung und »Bezweiflung. Ie weniger man richtige »Begriffe beſitzt von einer Sache, deſto »mehr Zweifel und Einwendungen hegt »man. Daher geſchieht es nothwen»dig, daſs alle *Dialectici*, welche die »chriſtliche Religion nicht kennen, voll »ſeyn müſſen von Zweifeln gegen die»ſelbe. Denn da ſie die Mängel und »Verwirrung ihrer Begriffe nicht ſehen »können, ſo ſchreiben ſie ſolche der Re»ligion zu. Haben ſie nun zugleich viel »Muth und Ehrbegierde: ſo entſtehen »ſolche Schriften, wie die Perfektibili»tät.« Nun fahren Sie, ohne daſs ein einziges Wörtchen noch hinzugeſetzt wird, fort: »Aus dieſer *Sacherklärung* »der Perfektibilität folgt u. ſ. w.« Aber, mein Gott, wo ſtehet denn dieſe Sacherklärung? Kein Menſch in der Welt wird hier eine Sacherklärung von der Perfektibilität

tibilität nur ahnden, geſchweige denn finden. Man ſieht, Ihr Lehrer ſagte einmal etwas von einem Unterſchiede zwiſchen Nominal- und Realdefinizionen. Dieſes fiel Ihnen eben, als Sie von Erklärungen redeten, ein, und wollten es daher gern anbringen, um den Leſern zu ſagen: *anch' io ſon pittore.* Allein Sie haben unglücklicher Weiſe bloſs lauten (den Schall der Worte) gehört, aber die Glocken — lieber Freund — die Glocken hingen leider ſo hoch, daſs Ihr Bischen Sehkraft nicht ausreichte.

*Drittens* behaupten Sie S. 44, »alle »menſchliche Erkenntniſs habe dieſe Be»ſchaffenheit, daſs man gegen die unläug»barſten Wahrheiten Zweifel, ſelbſt un»auflösliche Zweifel machen könne.« Nun ſind die unläugbarſten Wahrheiten unſtreitig diejenigen, welche ſich mit völliger Evidenz demonſtriren laſſen, ſo daſs dem Gemüthe die Überzeugung abgenöthigt wird, wie dieſs der Fall iſt bey dem Satze, daſs ein Vernunftſchluſs nur drey

 Haupt-

Hauptbegriffe und Hauptſätze haben könne, oder daſs alle drey Winkel eines Triangels zwey rechten Winkeln, oder durch das Maaſs beſtimmt, 180 Graden eines Zirkelbogens gleich ſeyen. Sie meynen alſo, gegen ſolche mit Evidenz eingeſehene Wahrheiten lieſsen ſich gleichwohl unauflösliche Zweifel machen. Wie dieſes mit dem Kapitel der Logik, welches von den verſchiedenen Graden und Arten der Überzeugung handelt, beſtehen könne, wünſchte ich wohl von Ihnen zu hören. Doch vermuthlich fehlt dieſes Kapitel in Ihrer Logik ganz. Denn Sie ſcheinen von dem, was zur Überzeugung erforderlich iſt, zufolge der handgreiflichen Operazionen, wodurch Sie Überzeugung bey andern bewürken wollen, und zufolge der veſten Stützen, worauf Ihre eigne Überzeugung beruht, gar keinen Begriff zu haben.

*Viertens* werden Sie ſich wohl noch aus Ihren frühern Iahren erinnern, daſs Sie Ihr Lehrer vor *Zirkelbeweiſen* gewarnt hat.

hat. Sehen Sie, lieber Freund, das ſind ſolche *argumenta*, wo in den *praemiſſis* nicht mehr und nicht weniger enthalten iſt, als in der *concluſione*, nur mit andern Worten. Ein ſolcher *orbis in demonſtrando* findet ſich nun S. 74 Ihrer Zuſchrift. Da ſagen Sie: »Paulus ſpricht; »alle Schrift iſt von Gott eingegeben; »die Naturaliſten geſtehen, daſs ſie die »Religion für völlig untadelhaft und »höchſt vollkommen halten würden, »wenn ſie auf Gottes Offenbarung ge»gründet. Da nun die heilige Schrift »von Gott eingegeben iſt, ſo iſt ſie ja »eine göttliche Offenbarung.« Sie argumentiren alſo, um das Geoffenbartſeyn der bibliſchen Lehren zu erweiſen, folgendermaaſsen:

Was von Gott eingegeben iſt, das iſt geoffenbart,
Die Lehren der heiligen Schrift ſind von Gott eingegeben,
Alſo ſind ſie geoffenbart.

Was Sie nicht für logiſche Künſte können! Ein Andrer hätte ſchlechtweg geſagt;

ſagt: *Paulus* ſelbſt bezeugt es durch ſeinen Ausſpruch, was ich behaupte; und würde dann weiter die Gültigkeit dieſes Zeugniſſes dargethan haben. Aber Sie wollen es demonſtriren; und wie machen Sie das? Ungefähr ſo, als wenn Sie zu dem Publikum ſagten: Ich N. N. bin der Alethophilus, der gegen den Naturaliſten A. geſchrieben hat; alſo — liebe ich N. N. die Wahrheit.

*Fünftens* endlich ſind wohl auch Widerſprüche ein Verſtoſs gegen die Regeln der Logik, da ja bekanntlich das *principium contradictionis* der oberſte Grundſatz dieſer Wiſſenſchaft iſt. Sie begehen aber auſserdem, daſs Sie zu Anfange Ihrer Zuſchrift verſichern, mich aus lauter Liebe nicht richten zu wollen, und doch am Ende mich ſehr liebreich in die Hölle verſtoſsen, inſonderheit S. 25 zwey ſo offenbare Widerſprüche hintereinander, daſs man kaum ſeinen eignen Augen traut. Sie meynen, die ganze Sache, von der meine Briefe handelten, ſey

darum

darum eine Schimäre, weil es in keiner Sprache ein Wort gebe, welches die *Perfektibilität* bedeute; und doch führen Sie *eo ipſo* ein ſolches aus der lateiniſchen Sprache an. Sodann ſagen Sie von der deutſchen Sprache mit *Leibnitz: ignorat inepta;* und doch iſt Ihr ganzes Buch in dieſer Sprache geſchrieben, ein Buch, welches den guten Leibnitz, wenn er etwas davon geahndet hätte, augenblicklich würde bewogen haben, ſeinen Ausſpruch zurückzunehmen.

Sehen Sie, mein Herr, das war auch eine kleine »Lekzion«, die ich Ihnen über die Logik gehalten habe. Sie werden mir hoffentlich eben ſo dafür danken, als ich Ihnen für die Ihrige danke; indeſſen war die eine Liebe wohl der andern werth, und in vieler Hinſicht bleibe ich noch immer Ihr Schuldner.

9) Einer der allerſonderbarſten Vorwürfe, die Sie mir weiter machen, iſt derjenige, welchen Sie von meinem Alter hernehmen. »Wie läſst ſichs denken« —

 rufen

rufen Sie S. 113 aus — »daſs jetzt die »Jünglinge in ein paar Jahren gelehrter »werden, als jene« — unſre Altväter nehmlich — »in 50 Jahren, und nicht »bloſs jene Greiſe überſehen, ſondern »Gott und Jeſum, die Weisheit ſelbſt!« Und nun fahren Sie fort, die Anwendung auf mich zu machen.

Ich würde Ihnen hierauf gar nichts antworten, wenn es nicht ſelbſt auf manchen literariſchen Richterſtühlen jetzt zur Mode zu werden ſchiene, ſeinen Gegner auf dieſe Art zu bekämpfen. Alſo nur ein paar Worte. Ich geſtehe Ihnen zuvörderſt, daſs ich alle Achtung gegen das Alter hege, und in Sachen, wo das Alter uns berathen kann, gern auf den Rath und die Meynung eines Greiſes höre. Das Alter hat mehr Erfahrungen in der Welt gemacht, hat ſeine Kräfte länger geübt. Welcher Jüngling wollte ſo thöricht ſeyn, und dieſe gröſsere Reife und Stärke des Geiſtes nicht in ſeinen Nutzen verwenden! Mit Recht ſagt daher

her *Cicero: Senectus auctoritatem habet.* Aber Jedermann weiſs auch, daſs Jahre allein niemanden klug machen, und daſs das Alter auch ſeine Schwächen hat. Unter dieſen iſt vielleicht keine gröſser, als dieſe, daſs es ſich auf ſein Alter ſo viel zu Gute thut, und die Jugend oft bloſs darum tadelt und verachtet, weil ſie Jugend iſt. Kann etwas alberner ſeyn? Und kann inſonderheit bey gelehrten Fehden, wo oft von Gegenſtänden die Rede iſt, über welche die Erfahrung gar nichts entſcheiden kann, wohl irgend ein faderes Argument erdacht werden, als dasjenige, welches vom Unterſchiede der Jahre entlehnt iſt? Heiſst es nicht von manchem Alten nach dem *Plautus: Hic ille eſt, ſenecta aetate qui factus eſt puer?* Und ſind nicht oft die Greiſe die Hartnäckigſten in Vertheidigung ihrer verjährten Meynungen, wenn auch noch ſo triſtige Gründe für das Gegentheil angeführt werden? Vermuthlich geſchah es in Hinſicht auf dieſe letztern Umſtände, daſs

ein Gönner — wiewohl keiner von denen, die mich nach Ihrer Behauptung mit *eiſernen* Ketten der Finſterniſs gefeſſelt haben, ſondern ein Gönner, der mich durch die angenehme und lehrreiche Unterhaltung, die ich in dem ſtillen Kreiſe ſeiner guten Familie finde, mit *Roſen*-Ketten der Achtung und Freundſchaft gebunden hält — daſs, ſage ich, dieſer Gönner, dem ich Ihre Zuſchrift kommunizirt hatte, den Namen *Alethophilus*, den Sie ſich ſelbſt ſo eigenmächtig geben, ſehr glücklich parodirte und auf den Titel ſtatt jenes Appellatives die Worte ſchrieb: »*Alter Toffel*«; worüber Sie ihn vermuthlich ſogleich unter die Sekte der Anabaptiſten verſetzen werden. Wenn nun aber einmal von den Jahren die Rede ſeyn, und nach denſelben beurtheilt werden ſoll, ob jemand ein Recht habe, in der gelehrten Republik über allerhand Gegenſtände, und beſonders über moraliſch-religiöſe, zu ſprechen, und ob er hierin etwas Bedeutendes leiſten werde: ſo möchte ich mich

zwar

zwar freylich wohl hierin nicht mit Ihnen meſſen können. Indeſſen bin ich doch jetzt, da ich eben heute in mein 27ſtes Jahr trete, demjenigen Jahre ziemlich nahe, wo man, bey den Juden wenigſtens, öffentlich zu lehren anfangen durfte. Nun geſtehen Sie mir ſelbſt S. 72 und 82 zu wiederholten Malen »Fähigkeiten »und groſsen Fleiſs« zu — ein Kompliment, wofür ich Ihnen, als meinem Gegner, ſehr verbindlich ſeyn müſste, wenn nicht das bekannte *laudari a laudatis viris* mich erinnerte, daſs ich auf jenes Lob eben nicht Urſache habe, ſtolz zu ſeyn. Wenn nun aber jemand, der von der Natur nicht ganz vernachläſſigt iſt, 14 Jahre hindurch — denn ſo lange iſt es nun her, daſs ich die von Ihnen ſelbſt gerühmte Churſächſiſche Landſchule zu Pforta beſuchte — ſeine Kräfte geübt, und einigen Fleiſs in Erlernung der Wiſſenſchaften angewendet hat: ſo ſollte ich doch wohl glauben, daſs er ein Recht habe, auch von ältern Perſonen, als er ſelbſt iſt, zu verlangen, daſs ſie ihn an-

hören und ordentlich nach Gründen prüfen. Und vielleicht läge auch überall nichts Widerſinniges oder Anmaaſsendes in der Behauptung, daſs er, wenn er dasjenige, was Andre vor ihm in 50 und mehrern Jahren zu Tage gefördert haben, gewiſſenhaft benutzte, und ſo auf die Schultern von jenen trat, etwas weiter, als dieſe Männer, geſehen habe. Die Bemerkung aber, daſs jetzt die Jünglinge auch »Gott und Jeſum, die Weisheit »ſelbſt überſehen,« oder wie Sie ſich kurz vorher in Ihrer körnigten Sprache ausdrücken, »meiſtern« wollten, iſt ſo erbärmlich und ſo hämiſch zugleich, daſs ich darauf gar nichts zu erwiedern weiſs, ſondern vor aller der Liebe und Freundſchaft, womit Sie mich überhäufen, gänzlich verſtummen muſs.

10) Sie werfen mir ſehr häufig einen blinden Glauben an die Ausſprüche des Hrn. Kant und der Naturaliſten vor. So ſagen Sie S. 11, »ich glaube Hrn. Kant »eben ſo veſt, als Sie dem Worte Gottes.«

S. 48,

S. 48, »mein Glaube an die naturaliſti-
»ſchen Schriften ſey ganz blind.« S. 63,
»Hrn. Kants Anſehen ſey es, was mich in
»den Jammer des Unglaubens geſtürzt
»habe; dieſem Manne traute ich zu, daſs
»er nicht irre, und deswegen folgte ich
»ihm ganz blind nach.« S. 75, »es ſey
»ſehr wahrſcheinlich, daſs ich Kants Re-
»ligion bloſs darum der Bibel vorziehe,
»weil man dadurch des Nachdenkens
»überhoben werde. Meine Lehrer hät-
»ten geſagt, dieſes Buch ſey klaſſiſch;
»ein guter Kantianer dürfte es nicht ma-
»chen, wie die Chriſten, welche darüber
»gedacht, und es ganz verworfen hät-
»ten.« S. 79 tadeln Sie an mir nur,
»daſs ich den Ungläubigen alles nach-
»ſchreibe.« S. 100 endlich meynen Sie,
»Hr. Kant habe das Kirchengehn verbo-
»ten, und geſagt, die Kirche ſey der
»breite Weg. So bald Hr. Kant dieſes
»geſagt, ſey meine Vernunft gezwungen,
»daſs ich nicht anders darüber denken
»könne.«

Wie

Wie ungegründet dieſes Vorgeben ſey, erhellet ſchon aus dem Bisherigen, und ſelbſt aus meinen Briefen. Der ganze 12te Brief iſt dazu beſtimmt, eine durch die ganze Kantiſche philoſophiſche Religionslehre verwebte Maxime, nehmlich die Schrift moraliſch zu erklären, zu prüfen, und aus dieſer Prüfung geht das Reſultat hervor, daſs ſie zu dem vorgeſetzten Zwecke untauglich ſey. Auch habe ich hin und wieder in andern kleinen Schriften, welche nach den Briefen von mir herausgegeben worden ſind, und die Ihnen gewiſs nicht unbekannt waren, ſattſam gezeigt, daſs ich meine Vernunft nicht unter den Glauben an Kantiſche Ausſprüche gefangen gebe, ſondern in demjenigen, was mir nicht einleuchten will, von ſeinen Meynungen ohne Bedenken abgehe. Auch habe ich in den Briefen mich häufig genug gegen die Naturaliſten erklärt, und ihre Meynungen nach vorgängiger Prüfung verworfen. Vermuthlich ſind Sie aber nur darüber böſe, daſs ich nicht, wie Sie, auf jene

Män-

Männer weidlich geſchimpft habe, daſs ich ihnen Gerechtigkeit wiederfahren laſſe, und inſonderheit gegen Hrn. Kant überall die ſchuldige Achtung beweiſe. Sie wollen es freylich beſſer wiſſen, warum ich der kritiſchen Philoſophie huldige, und freymüthig meine Gedanken über die Religion zu erkennen gebe. »Kein Student« — ſagen Sie S. 63 — »will andre, als Kantiſche Philoſophie »hören, und durch den Unglauben er- »hält man Gönner,« und S. 77, »wer »aufhören wollte ſich einen Kantianer »zu nennen, würde ſeinen *applauſum* »verlieren, und für wenig aufgeklärt ge- »halten werden.« — Wieferne der Unglaube, deſſen Sie mich beſchuldigen, mir Gönner erweckt habe oder nicht, mögen Sie wohl am beſten wiſſen; ich kenne Niemanden, der mir *um deswillen* ſeine Gunſt geſchenkt hätte. Was aber den Vortrag der Philoſophie betrifft, ſo überlaſſe ich es der Beurtheilung derer, die mich mit ihrem Beyfalle beehren, warum ſie dieſes thun. Die

Philo-

Philoſophie, welche ich ihnen vortrage, führt den Titel einer *ſyſtematiſchen Darſtellung der vornehmſten Reſultate der bisherigen von der philoſophirenden Vernunft angeſtellten Unterſuchungen.* Ich trage ihnen alſo weder das Leibnitz-Wolfiſche, noch das Kantiſche, noch ein eignes einzig mögliches und gültiges Syſtem der Philoſophie vor, indem ich es für die erſte Pflicht eines akademiſchen Lehrers der Philoſophie halte, ſeinen Zuhörern Anleitung zum eignen Philoſophiren zu geben, und ſie daher mit Allem, mithin auch mit dem *Neueſten* bekannt zu machen, was die philoſophirende Vernunft über die wichtigſten Angelegenheiten der Menſchen, über die höchſten und letzten Gründe des menſchlichen Wiſſens und Glaubens, Thuns und Laſſens herausgebracht hat. Gönnen Sie mir alſo immer den Beyfall, den mir bisher ein nicht unbeträchtlicher Theil unſrer ſtudirenden Jugend ſchenkte. Sie verlieren ja dabey nichts, haben auch nicht dafür zu ſtehen, *ne quid respublica detrimenti capiat.*

Thun

Thun Sie nur Ihre Pflicht und Schuldigkeit in Ihrem Amte, ſo wie ich mich in dem kleinen Würkungskreiſe, den mir die Fürſehung angewieſen hat, zu thun beſtrebe; für das Übrige laſſen Sie dieſe Fürſehung ſorgen. Sie wird am beſten wiſſen, was und wie viel von unſern geringen Bemühungen in ihren groſsen Plan taugt. — Doch Sie gehen in Ihren Angriffen und Beſchuldigungen immer weiter. Sie ſchimpfen und ſchmähen auch

11) auf die ganze *Philoſophie* und die Mutter derſelben, die *Vernunft*, vorzüglich aber auf die *neueſte Philoſophie* und deren *Urheber*. Dieſs ſind nun freylich Klagen, die man ſchon längſt von Ihrer Partey zu hören gewohnt iſt. Indeſſen muſs ich doch auch hierauf einiges erwiedern, da Sie immer meine Perſon mit einflechten, und bey Ihren Anklagen, ſo allgemein ſie ſind, doch immer beſondere Rückſicht auf den Fall nehmen, der Sie zum Schreiben veranlaſste. Zuerſt geben Sie S. 31 und 32 in der Note von der

*Ver-*

*Vernunft* eine Erklärung, die in der That nach Ihrer eigenthümlichen Art zu definiren, wovon wir bereits oben ein ſchönes Pröbchen geſehen haben, ganz originell iſt. »Vernunft« — ſagen Sie — »erkläre ich »hier nach dem neuen« — d. h. von Ihnen einzuführenden — »Sprachgebrauche »von ſtolzen Menſchen, welche ihre Irr»thümer Vernunft, ja reine Vernunft nen»nen.« S. 37. »Der Philoſoph hat nichts »vor ſich, als den bey allen Menſchen »höchſt beliebten Namen Vernunft, wo»mit er ſeine unvernünftigen Meynungen »verkauft, und die verderbte Natur der »Menſchen.« S. 39: »Alles Gute, was »ſie« — vermuthlich die Welt oder die Menſchen — »in allen 4 Welttheilen ge»habt, iſt zerſtört worden durch die neuen »Philoſophen.« Ebendaſelbſt rathen Sie mir, »alle Werke der reinen Vernunft, »alle Schriften der Weltweiſen von allen »Zeiten und Gegenden zuſammenzuneh»men. Das Ganze« — fahren Sie fort — »iſt ſo widerſprechend und albern, daſs »man die unglaubliche Schwäche der

»menſch-

»menſchlichen Vernunft nicht läugnen »kann. Aber die allerneueſte Philoſo- »phie? iſt um nichts beſſer.« S. 40 lieſt man folgende erbauliche Tirade: »Die »Philoſophen ſprechen von der Glückſe- »ligkeit, von Liebe und wahrer Tugend »gröſstentheils, wie der Blinde von der »Farbe. Weil ſie ſelbſt noch weit ent- »fernt ſind von dem Genuſſe chriſtlicher »Glückſeligkeit, weil noch kein Tropfen »der Liebe Gottes in ihr Herz gekom- »men, weil ſie von der Liebe, welche al- »lein vermögend iſt, Gottes Gebote zu »halten, nur den Schall der Worte ken- »nen, ſo lehren ſie auch eine ſehr jäm- »merliche Religion, durch welche man hier nicht glücklich wird, und dort mit Zuverläſſigkeit nichts zu erwarten hat, weil alle Beweiſe für künftige Vergeltung nur ein Vorgeben ſind, welches der Philoſoph ſelbſt nicht für wahr halten kann. Ihrer Tugend ſind alle Nerven zerſchnitten, weil Liebe nicht kann nach ihrer Meynung geboten werden. Kurz, die philoſophiſche Religion kann der Seele

 »nur

»nur Zweifel, Unruhe und gerechte Furcht »geben, und ſie mit Spekuliren und Po- »ſtuliren beſchäftigen. Wahre Seelenru- »he, heilige Freuden, kräftigen Troſt »im Unglück und Noth, Luſt und Ver- »mögen zum Guten, Liebe zu Gott und »Menſchen, und die ſeelige Hoffnung »einer über alle Maaſsen wichtigen See- »ligkeit, kennt die Philoſophie nicht.« Nach S. 42 »führt uns die neue Philo- »ſophie von den wahren Quellen der Re- »ligion ab in die Finſterniſs der poſtu- »lirenden und geſetzgebenden Vernunft.« Nach S. 47 »haben die Erzphiloſophen »gar keine Religion«, und S. 49 machen Sie die hiſtoriſche Bemerkung, daſs »*Ca- »to* der Philoſophie den Sittenverfall un- »ter den Römern nicht ohne Grund zu- »geſchrieben habe.« Nach S. 61 hat zwar »Hr. Kant durch ſeine Kritiken und »Spekulazionen — neue Überzeugung »von Pflicht verſchafft, aber durch Zer- »ſtörung der allein kräftigen Bewegungs- »gründe, welche das Evangelium allein »gibt, iſt unſäglich Böſes ausgeſäet, ſon- »der-

»derlich durch ſeine philoſophiſche Reli-
»gion.« Nach S. 63 will »Hr. Kant un-
»leugbar das Chriſtenthum ſtürzen, und
»nur auf einige Zeit den Namen deſſel-
»ben beybehalten.« S. 72 heiſst es: »die
»menſchliche Vernunft iſt immer auf die
»Moral gefallen, und dadurch weder mo-
»raliſch noch ſeelig geworden.« Dieſs
wollen Sie mit einer Stelle aus *Nepotis
fragmentis* beweiſen, und ſetzen dann
hinzu: »Was iſt Hrn. Kants Weisheit
»anderes oder beſſeres? Er kann nichts
»als Geſetz und Moral predigen und mit
»Bewegungsurſachen einſchärfen. Dieſe
»letztern bleiben ewig ohne Kraft. Er
»und ſeine Schüler können ſchlechter-
»dings die Geſetze, welche ſie ſich und
»Gott ſtolz gegeben, doch nicht halten.
»Wie wollen ſie alſo durchs Geſetz ſee-
»lig werden!« S. 101 ſchreiben Sie Hrn.
*Demarées* folgendes nach: »Hr. Kant
»ſtehet in der Einbildung, daſs nicht
»Chriſtus, ſondern er, den Grund zum
»Reiche Gottes gelegt, welches aber noch
»fern ſey, und im allmähligen Übergange

»des Kirchenglaubens zur Vernunftreli- »gion zu uns komme.« S. 108 endlich finden Sie die Quelle eines *falſi*, das ich begangen haben ſoll, wovon ich Ihnen aber in der Folge *ad oculos* demonſtriren werde, daſs die Quelle deſſelben bloſs Ihre eigne Unwiſſenheit iſt, »in dem Un- »glauben und der Kantiſchen Moraltheo- »logie.« — Ich könnte noch weit mehr Stellen aus Ihrem Buche als Belege anführen, wie Sie von der Philoſophie und allem, was damit zuſammenhängt, denken. Indeſſen glaube ich, werden Sie und alle Leſer zur Gnüge daran haben; ja ich fürchte, daſs die letztern ſchon ein Eckel angewandelt hat über das abgedroſchene, eintönige Lied, das Sie hier intoniren. Weil aber nicht alle ſich die Mühe nehmen möchten, Ihr Buch zur Hand zu nehmen und ſo, wie ich *ex officio* thun muſs, durchzuſtudiren: ſo muſste ich hier, ſo wie es auch anderwärts geſchehen iſt, zuerſt Ihre eignen Worte anführen, damit weder Sie noch Andre ſagen können, ich hätte Ihnen Unrecht gethan.

Nun

Nun ſiehet wohl jeder leicht ein, daſs Sie hier allerley unter einander miſchen, und daſs, um Ihre Anklage gehörig zu beurtheilen, es nöthig iſt, die Hauptmomente derſelben einzeln und in einer beſtimmten Ordnung durchzugehen.

Was alſo zuerſt Ihre Schmähung der Vernunft ſelbſt betrifft, ſo antworte ich hierauf gar nichts, da ſchon längſt auf ſolche Anklagen zur Gnüge geantwortet iſt. Sie ſprechen oft von Undank gegen Gott und von Gotteslästerung. Ich kenne aber keine gröſsere Undankbarkeit und Läſterung gegen das höchſte Weſen, als, wenn man das herrlichſte Geſchenk derſelben, die Vernunft, ſo ſchnöde mit Füſsen tritt. Was iſt es denn anders, als die Vernunft, mit der Sie meine Beweiſe zu prüfen, und meine Trugſchlüſſe zu enthüllen ſuchen? Was iſt es anders, als Ihre Vernunft, womit Sie in der Schrift zu forſchen vorgeben, und die Reden entwerfen, mit denen Sie Ihre Gemeinde ſonntäglich zu erbauen ſuchen? Was anders,

ders, als Ihre Vernunft, beſorgt die Angelegenheiten und Geſchäfte Ihres Amtes und ſelbſt des täglichen Lebens? Und dieſes groſse Geſchenk der Gottheit, ohne welches Sie gar nicht Menſch, ſondern bloſses Thier ſeyn würden, können Sie um eines zufälligen Miſsbrauchs willen, der hie und da und dann und wann damit in Sachen der Religion getrieben worden iſt, ſo tief herabwürdigen!

Doch, Sie werden vielleicht ſagen, dieſe Vernunft mag ich ſehr wohl leiden; denn Sie iſt die *gemeine* Vernunft, der geſunde Menſchenverſtand; aber die *philoſophirende* Vernunft iſt mir ein Dorn im Auge. — Wiſſen Sie denn aber auch, was das ſagen will, *philoſophirende Vernunft?* Ich will es Ihnen mit kurzen, aber, wie ich glaube, hinreichenden Worten erklären. Die Vernunft heiſst *philoſophirend*, wieferne ſie die unbeſtimmten Überzeugungen der gemeinen Vernunft oder des geſunden Menſchenverſtandes und die dunkeln Gefühle des menſchlichen

lichen Herzens auf ihre höchſten und letzten erkennbaren, oder wenigſtens denkbaren Gründe zurückzuführen, und dadurch einerſeits jene zur deutlichen Einſicht zu erheben und dieſen eine veſte Richtung zu geben, andrerſeits aber auch beyde vor den Angriffen der Zweifelſucht und den Verderbniſſen des Aberglaubens zu ſchützen ſucht. Können Sie wohl vernünftiger Weiſe gegen eine Vernunft, die nach einem ſolchen Ziele ſtrebt, etwas einzuwenden haben?

Nein, werden Sie ſagen; aber, wenn nur dieſes Beſtreben nicht ſo häufig mislungen wäre, wenn nur die philoſophirende Vernunft nicht ſo viel Unheil in der Welt angerichtet hätte, wenn ſie nur in ihren einzelnen Repräſentanten einiger mit ſich ſelbſt wäre!

Zuvörderſt frage ich Sie, ob es denn nicht durchgängig das Schickſal der menſchlichen Geiſtesentwickelung in allen Zweigen der menſchlichen Erkenntniſs und Fertigkeit geweſen iſt, daſs lan-

ge Zeit bloſs Verſuche gemacht wurden, die bald glücklicher, bald unglücklicher abliefen? War das Letztere bey den Verſuchen der philoſophirenden Vernunft groſsentheils und mehr als anderwärts der Fall, ſo iſt dieſs bloſs ein Beweis, daſs das Ziel, welches man hier zu erringen ſuchte, ein weit hinausgeſtecktes, ſchwer zu erreichendes Ziel ſey. Es folgt aber auch daraus, daſs jeder noch ſo kleine Beytrag zur Erreichung dieſes Ziels mit Dank erkannt und aufgenommen werden muſs.

An dem Unheile, das Sie ferner der Philoſophie aufbürden, hat dieſelbe wahrhaftig die kleinſte, kleinſte Schuld. Überlegen Sie nur folgende zwey Umſtände: Es iſt für die Philoſophie und ihre wahren Verehrer unſtreitig das gröſste Unglück, daſs jedes Räſonnement, jede Spekulazion, jede Träumerey, wobey der menſchliche Geiſt ſeiner eignen oft ganz willkührlichen und regelloſen Richtung folgt, mit dem Namen eines *Philoſo-*

*loſophemes* beehrt wird. Von jedem alſo, der über religiöſe und moraliſche Gegenſtände räſonnirt oder deräſonnirt, ſagt man, er *philoſophire;* und nun muſs ſich die Wiſſenſchaft ſelbſt alles, was irgend einem müſsigen Spekulanten oder Phantaſten durch den Kopf ging, aufbürden laſſen. Sodann wiſſen Sie ja wohl, was für unſägliches Unheil in der Chriſtenheit angeſtiftet worden iſt, wovon das Chriſtenthum wenigſtens die veranlaſſende Urſache war. Die Kreuzzüge, die Inquiſizion, die Ketzerverbrennungen, die Ablaſskrämerey — alles dieſes hing auf die eine oder die andere Weiſe mit der geoffenbarten Religion zuſammen. Wie unbillig war es aber, wenn einige Naturaliſten und Religionsſpötter dem Chriſtenthume ſelbſt als der hervorbringenden Urſache alles dieſes zur Laſt legten. Gleichwohl machen Sie es gerade ſo mit der Philoſophie, einer Wiſſenſchaft, die weit entfernt, an jenen Misbräuchen und Unordnungen in der chriſtlichen Welt Theil oder Schuld zu haben,

vielmehr zu ihrer Vertilgung viel, ſehr viel beygetragen hat, wofür die ganze Chriſtenheit der Philoſophie nicht genug danken kann. Wollten Sie, mein Herr, nur dieſe beyden Umſtände recht bedenken und beherzigen, ſo würden Sie und alle Feinde der Philoſophie wohl etwas milder über dieſe Wiſſenſchaft urtheilen, und nicht jeden Freund derſelben für einen Feind des Evangeliums und des Kreuzes Chriſti halten, ſo wie auch nicht umgekehrt jeder Feind jener Wiſſenſchaft ein wahrer Freund des letztern iſt. Daſs endlich die Philoſophen ſo wenig einig ſind, iſt ja kein Vorwurf, der ihnen ausſchlieſsend gemacht werden könnte. Denken Sie doch nur an die Streitigkeiten der Phyſiker und Mediziner in ältern und neuern Zeiten; an das phlogiſtiſche und antiphlogiſtiſche Syſtem mit ihren Unter- und Zwiſchenarten, an das Browniſche Syſtem mit ſeinen totalen oder parzialen Vertheidigern und Widerſachern. Und haben ſich nicht die Theologen ſelbſt, *auch ohne Einmiſchung*

*der*

*der Philoſophie in ihre Wiſſenſchaft*, lang und heftig genug geſtritten? Streiten ſie ſich nicht noch über eine Menge von Dingen, mit denen die Philoſophie gar nichts zu thun hat? Sind nicht Katholiken und Proteſtanten in ganz poſitiven Lehren ihrer reſpektiven Kirchen, worüber beyde Parteyen nur die Bibel als kompetenten Richter gelten laſſen, bis auf den heutigen Tag uneinig, und werden ſie es nicht vielleicht ewig bleiben? oder iſt etwa auch daran die Philoſophie Schuld, daſs die Proteſtanten ſich von der katholiſchen Kirche trennten, und nun auch nicht wieder in den Schooſs derſelben zurückkehren wollen. Dieſs geben wenigſtens die Eiferer von jener Partey vor, ſo wie Sie, mein Herr, den Unglauben in unſrer Kirche von der Philoſophie ableiten, und S. 98 mit dürren Worten ſagen, es ſey beſſer ein Katholik zu ſeyn, als den Grundſatz von der Perfektibilität anzunehmen. Indeſſen ſey von allen Freunden des Wahren und Guten der Philoſophie ewiger Dank gebracht,

bracht, daſs ſie durch dasjenige, worüber alle ihre ächten Verehrer einig ſind, und wovor der blinde Glaube und der auf ihn gegründete geiſtliche Deſpotiſmus ſo ſehr zittert, uns errettet hat und noch errettet von den Ketten der Finſterniſs, des Aberglaubens und der Unſittlichkeit, womit jenes Ungeheuer ſo viele tauſend Chriſten gefangen hielt und zum Theil noch hält!

Doch die *neueſte* Philoſophie ſcheint es vorzüglich zu ſeyn, gegen welche Sie ſo ſehr von heiligem Eifer entbrannt ſind. Aber warum denn gerade dieſe? Etwa, weil Unglauben und Sittenverderbniſs *erſt* ſeit Kants Kritik der reinen Vernunft das Menſchengeſchlecht heimgeſucht haben? Sind denn aber nicht Atheiſmus und Naturaliſmus, Immoralität und Irreligioſität in der Welt geweſen, ehe man die Vernunft kritiſirt, und die Anmaaſsungen derſelben in ihre wahren Gränzen zurückzuführen, die mannigfaltigen Anlagen und Vermögen des

Ge-

Gemüths in ihrer urſprünglichen Form zu betrachten geſucht hat? Warum wollen Sie denn der Kantiſchen Philoſophie als eigenthümlich aufbürden, was, wenn es je auf Rechnung der Philoſophie überhaupt geſetzt werden dürfte, allen Philoſophien gemeinſchaftlich zukäme? Oder misfällt Ihnen jene Philoſophie etwa *bloſs* darum, weil ſie die neueſte iſt? Aber wiſſen Sie denn nicht, daſs man es immer mit allen neuen philoſophiſchen Syſtemen eben ſo gemacht hat, wie Sie es mit dem Kantiſchen machen? Sie loben ſich S. 60 den *Leibnitz*, und ziehen ihn Hrn. *Kant* weit vor. Der Erſtere, meynen Sie, habe durch ſeine Theodizée manchen Zweifel gegen Gottes Regierung bekämpfen helfen, und ſeinen Schülern Liebe zu nützlichen Studien, als *Matheſis*, und *Naturkunde*, eingeflöſst. Ich kabe keinen ſolchen Maaſsſtab, als Sie, die Geiſtesfähigkeiten und Verdienſte beyder groſsen Männer zu würdigen, und genau zu beſtimmen, welcher der Gröſsere ſey. Ich ſchätze den baroniſirten Weltphiloſophen

phen wie den ſchlichten Königsbergiſchen Profeſſor, und glaube, daſs der Letztere, wenn er auch keinen Infiniteſimalkalkul erfunden hat, dennoch kein ſchlechterer Naturforſcher und Mathematiker, als der Erſtere ſey. Doch dieſs bey Seite geſtellt, ſo frage ich Sie nur, ob Ihnen denn ganz unbekannt iſt, daſs auch Leibnitz und der ihm folgende Wolf zu ihrer Zeit verketzert, Atheiſten, Naturaliſten, Ungläubige u. ſ. w. geſcholten wurden; daſs inſonderheit die Leibnitziſche Theodizée vielen und harten Widerſpruch fand, und daſs ſeine und ſeines Nachfolgers ganze Philoſophie überhaupt als eine für Religion, gute Sitten und Staat höchſt gefährliche Neuerung verſchrien wurde. Und wollen Sie ein Urtheil über Leibnitz und das von ihm empfohlne Studium der Natur leſen, ein Urtheil, welches noch neuerlich von einem Manne, der ſich auch ſehr rechtgläubig zu ſeyn dünkt, gefällt worden iſt: ſo leſen Sie des Hrn. Prof.'s *Jung* in Marburg unter dem Namen *Heinrich Stilling*

heraus-

herausgegebenes *Heimweh*, von welchem dickleibigen Buche bereits 3 Bände erſchienen ſind, und ſo Gott will, noch ein vierter das Licht der Welt erblicken wird. Da werden Sie unter den Feinden des Reiches Gottes auch eine gewiſſe Frau von *Traun* (Natur) aufgeſtellt finden, deren Hauptſitz *Bilenitz* (Leibnitz) ſeyn ſoll. Leibnitz war es alſo, der die Naturwiſſenſchaft beförderte, um der Religion Abbruch zu thun, er war, nach Ihrer Art ſich auszudrücken, der gefährlichſte Feind des Evangeliums und des Kreuzes Chriſti. Was ſagen Sie nun dazu? »Hr. Stilling urtheilt nicht richtig »von dem Hrn. von Leibnitz.« Aber ich ſage, daſs Sie ebenfalls nicht richtig von Hrn. Kant und ſeiner Philoſophie urtheilen; ja, welches noch ſchlimmer iſt, daſs Sie urtheilen, ohne die letztere nur im Geringſten zu kennen. Denn ich bin veſt überzeugt, und getraue mir allenfalls jede Wette darauf einzugehen, oder ein *juramentum de credulitate* abzulegen, daſs Sie ſich nie die Mühe genommen

nommen haben, eine Schrift von Hrn. Kant in die Hände zu nehmen und aufmerkſam durchzuleſen. Nicht einmal bey ſeiner philoſophiſchen Religionslehre haben Sie dieſs gethan, auf welche doch Ihre Angriffe vorzüglich gerichtet ſind. Man darf nur flüchtig Ihre Schrift durchlaufen, um augenblicklich einzuſehen, daſs Sie alles, was Sie von und über Hrn. Kant ſagen, einzig und allein dem Hrn. Demarées nachſagen und nachſchreiben. Denn Sie haben deſſen gar kein Hehl, ſondern berufen ſich überall auf ihn, als auf Ihr Orakel, und zitiren Stellen aus Hrn. Demarées Büchern, wenn Sie etwas anführen wollen, was Hr. Kant geſagt haben ſoll, z. B. S. 101. Nun verdient Hr. Demarées inſoferne allerdings Achtung und Duldung ſelbſt von Seiten ſeiner Gegner, weil er aus eigner Anſicht ſpricht, und kein billig denkender Gegner ihm das Recht ſtreitig machen wird, ſein Urtheil über die Kantiſche Philoſophie dem Publikum unverhohlen und freymüthig vorzulegen. Sie aber, mein

guter

guter Herr, trauen dem Urtheile dieſes Mannes ganz blind, ſo wenig Sie auch das Anſehen einer blinden Anhänglichkeit an irgend eine Auktorität haben wollen. Daſs ſie aber in der That Hrn. Kant's philoſophiſche Grundſätze misverſtehen, und ſich bloſs an einigen Terminologien derſelben ſtoſsen, die Sie bey Hrn. Demarées geleſen haben, beweiſen alle die Stellen Ihrer Zuſchrift, wo Sie auf dergleichen Ausdrücke anſpielen und falſche Konſequenzen daraus ableiten, um die Freunde jener Philoſophie bey Andern verhaſst zu machen. Ich will nur als Beleg die einzige Stelle S. 42, (mit der man noch S. 54. 73. 100 und a. m. vergleichen kann), anführen, wo Sie von der »Finſterniſs der poſtulirenden »und geſetzgebenden Vernunft« reden. Schon aus dieſen paar Worten ſieht man klar ein, was ich vorhin behauptete. Eine geringe Bekanntſchaft mit den Grundſätzen der kritiſchen Philoſophie würde Sie belehrt haben, daſs es eigentlich heiſsen müſſe: Finſterniſs der geſetzgeben-

 den

den und poſtulirenden Vernunft, weil nach Hrn. Kant's Theorie die Poſtulate der Vernunft erſt aus ihrer Geſetzgebung entſpringen, und derſelben folgen. Aber noch mehr; Sie fahren ſogleich fort: »dieſe Lehren« — nehmlich, daſs die Vernunft Geſetze gibt und poſtulirt — »kann keine Vernunft billigen, weil ja »offenbar iſt, daſs der Atheiſt ſelbſt kei»ne Gottheit poſtuliren wird, und lacht, »wenn andere poſtuliren, weil ſie ihm »das, was dunkel iſt, durch noch gröſse»re Dunkelheit helle und klar machen »wollen. So kann auch keines Men»ſchen Vernunft mehr, als Gottes Ge»ſetze einſehen, aber Geſetze geben kann »nur Gott; wir können weder uns, noch »ihm, Geſetze vorſchreiben, weil wir die »Vernunft von Gott erhalten mit ihrer »Einſchränkung. *Solche Reden ſind un»ehrerbietig gegen Gott; man erkläre ſie »wie man will.*« Nun freylich, wenn das Letztere der Fall iſt, ſo wäre es vergebliche Mühe, Ihnen dieſe Ausdrücke erklären, und dadurch Ihre Meynung

von

von der Kantiſchen Philoſophie umſtimmen zu wollen. Indeſſen um andrer Leſer willen, welche billiger als Sie denken, und auf welche man das bekannte: *Ars non habet oſorem, niſi ignorantem*, in dieſem Falle nicht anwenden kann, erlauben Sie mir nur ſo viel zu ſagen:

a) Wenn Hr. Kant die Überzeugung vom Daſeyn Gottes ein *Poſtulat* der Vernunft nennt, ſo heiſst dieſs nicht, das Daſeyn Gottes auf gut Glück, nach Gutdünken und Willkühr annehmen, wie Sie glauben, indem Sie S. 54 ſagen, » ein » Nazionalgott ſey ein Götze, den ſich » eine Nazion gemacht, oder poſtulirt ha» be; «. ſondern es will ſo viel ſagen: Weil die Vernunft von der Gottheit keine *objektive* Einſicht hat, wie etwa von der Beſchaffenheit eines Thieres und einer Pflanze, oder von der Natur eines Vernunftſchluſſes und eines Triangels, ſo kann ſie auch das Daſeyn Gottes nicht *demonſtriren*, d. h. ſie weiſs nicht aus *objektiv zureichenden* Gründen, daſs ein

Gott ſey; ſondern ſie kann es bloſs poſtuliren, d. h. ſie *glaubt* es um *ſubjektiv zureichender* Gründe willen. Welches dieſe ſubjektiven Gründe ſind, und ob ſie würklich zureichen, eine vollſtändige, gewiſſe Überzeugung hervorzubringen; liegt auſser den Gränzen gegenwärtiger Unterſuchung. Es iſt auch gar nicht meine Abſicht, die Art, wie Hr. Kant das Daſeyn Gottes zu begründen glaubt, jedermann als einzig gültig anzuempfehlen. Vielmehr überlaſſe ich es gern der anderweiten Denkart und dem Gewiſſen eines jeden, unter den verſchiedenen Gründen für das Daſeyn Gottes, welche theils der gemeine Menſchenverſtand und die ihm zur Hand gehende Offenbarung, theils die philoſophirende Vernunft aufgeſtellt haben, den oder diejenigen für ſich auszuwählen, welche für ihn ſelbſt die meiſte Kraft und Klarheit haben. Genug, daſs aus der obigen Erklärung ſo viel erhellet, daſs Sie das Wort *poſtuliren* würklich misverſtehen, und von demſelben eine unpaſſende Anwendung machen,

wenn

wenn Sie ſagen, daſs man auch einen Götzen poſtuliren könne, und daſs dieſs eben ſo viel ſey, als ſich einen Götzen machen. Hr. Kant ſucht die Gründe für das Daſeyn Gottes in den praktiſchen Anlagen der menſchlichen Natur auf, mithin in ſolchen Beſtimmungen des Menſchen, welche *urſprünglich, allgemein* und *nothwendig* ſind. Die Gründe hingegen, warum eine Nazion oder ein einzelner Menſch ſich einen Götzen macht, liegen bloſs in gewiſſen *empiriſchen, parzialen oder individuellen*, und *zufälligen* Beſtimmungen. Jener Glaube iſt ein *Kommunglaube*, dieſer ein bloſser *Privatglaube*. Nun frage ich jeden, der nur einigermaſsen denken und unterſcheiden gelernt hat, ob dieſs nicht zwey himmelweit verſchiedene Dinge ſind, *das Daſeyn Gottes poſtuliren*, oder *ſich einen Götzen machen?* dort wird der richtige und einzig gültige Begriff von der Gottheit, als einem vernünftigen und moraliſchen Weſen, welches durch ſeine Vernunft und ſeinen Willen Urheber der

Welt iſt, ſchon vorausgeſetzt, und bloſs gefragt, wie man die Realität dieſes Begriffes probehältig darthun will; hier iſt der ganze Begriff von einer Gottheit erdichtet, und es wird überall nicht nach Gründen gefragt, warum man ein ſolches erdichtetes Weſen annehme und verehre.

*b*) Wenn Hr. Kant ferner ſagt, die Vernunft *gebe ſich ſelbſt und andern vernünftigen Weſen ein Geſetz*: ſo heiſst dieſs wieder nicht, ſie entwerfe eine beliebige Vorſchrift, nach welcher der Menſch handeln ſoll, ſondern ſie ſtelle eine Regel auf, nach welcher der Menſch vermöge der praktiſchen Anlagen ſeiner Natur handeln muſs, wenn er moraliſch handeln will. Da nun dieſe Anlagen urſprünglich, allgemein und nothwendig ſind, ſo muſs nach jenem Geſetze jeder Menſch und jedes vernünftige Weſen überhaupt als ein ſolches handeln. Es iſt ein *allgemeingültiges* Geſetz. Und da ferner Gott als Schöpfer des Weltalls auch

Schö-

Schöpfer des Menſchen iſt, ſo nennt ihn Hr. Kant ausdrücklich auch den *höchſten Geſetzgeber*, und erkennt alſo ſeine Unterwürfigkeit unter die Gottheit ohne Widerrede an. Er meynt aber zugleich, daſs man ſich die Handlungsweiſe der Gottheit, wenn ſie ſelbſt ein vernünftiges moraliſches Weſen ſeyn ſoll, nicht anders als durch jenes Geſetz beſtimmt denken könne, und nennt eben darum die Gottheit ein *heiliges* Weſen, weil ſie den Anforderungen des Sittengeſetzes ohne alle Ausnahme, ohne alles Widerſtreben von Seiten ſinnlicher Neigungen, die bey der Gottheit nicht ſtatt finden können, mithin die vollkommenſte Genüge leiſtet. Oder meynen Sie etwa, daſs die Gottheit, wenn wir ſie als moraliſch handelnd denken, ſich nach gar keinem Geſetze richte, daſs ſie, wie laſterhafte Menſchen, nach bloſser Willkühr handle — *ſtat pro ratione voluntas* — und daſs daher, wenn ſie wollte, auch das Stehlen, Morden, Ehebrechen von den Menſchen nicht bloſs als etwas Erlaubtes, ſondern ſogar als et-

was Lobenswürdiges und Moraliſch-gutes angeſehen werden müſste? Ich geſtehe, daſs ich mir, ohne den ganzen Begriff von der Gottheit zu vernichten, eine ſolche Gottheit gar nicht denken kann, und daſs, wenn von Gottesläſterung bey philoſophiſchen Unterſuchungen einmal die Rede ſeyn ſoll, die Frage, ob Gott nicht jene Laſter durch ſeinen Willen zu Tugenden umwandeln könne, für eine gröſsere Gottesläſterung gehalten werden müſste, als jene abgeſchmackte, wiewohl bloſs ſpekulative, Frage eines ehemaligen Profeſſor's in Ingolſtädt, ob Gott bellen könne, wie ein Hund? die meiſten Philoſophen haben ja von jeher behauptet, die moraliſchen Vorſchriften ſeyen ewige Geſetze, haben behauptet, daſs ſie *die Vernunft aus ſich ſelbſt ſchöpfe.* Dieſe Behauptung hat keinen andern Sinn, als die Kantiſche, wenn er die Vernunft *geſetzgebend* nennt. Wie können Sie nun dieſes eine gegen die Gottheit unehrerbietige, gottesläſterliche Behauptung nennen? Doch, wer die Schriften des Königsbergiſchen

giſchen Weltweiſen nur flüchtig überleſen hat, der kennt die tiefe Ehrerbietung dieſes Philoſophen gegen die Gottheit, ſein reines moraliſches Gefühl, ſeinen innigen religiöſen Sinn zu gut, als daſs ich noch ein Wort zu ſeiner Vertheidigung gegen Ihre ungegründeten Anklagen verlieren ſollte.

Ich brauche daher auch nichts weiter über dasjenige zu ſagen, was Sie gegen die Kantiſche Moralphiloſophie und Moraltheologie überhaupt vorbringen, und beſonders über den Umſtand bemerken, daſs die philoſophirende Vernunft immer ſo *verderbt* geweſen ſey, ſich hauptſächlich mit der *Moral* zu beſchäfftigen. Es iſt dieſs nicht einmal wahr, und *Sokrates* wird von allen ausdrücklich deswegen geprieſen, daſs er der Erſte die Philoſophie aus dem unergründlichen Gebiete der Spekulazion in das fruchtbare Feld des praktiſchen Lebens geführt habe. Ich müſste auch ein ganzes Buch ſchreiben, wenn ich Ihnen das Seichte, das

Anmaſsende und Entehrende, welches in jener Bemerkung liegt, zeigen wollte, und würde Sie am Ende doch nicht überzeugen.

» Ebenſo übergehe ich auch dasjenige mit Stillſchweigen, was Sie über den Einfluſs der Philoſophie und ſelbſt der kritiſchen — die, wie jedermann weiſs, bis jetzt kaum dem Namen nach in Frankreich bekannt iſt — auf die franzöſiſche Revolution S. 8. 9. 124. 102. u. a. m. O. ſagen. Bloſs um die *Tendenz* dieſer Äuſserungen dem unparteyiſchen Leſer ans Herz zu legen, will ich die letzte Stelle wörtlich herſetzen. Hier läſst ſich nehmlich Alethophilus alſo vernehmen: » Ich » vermuthe, daſs unſere Fürſten wegen » der franzöſiſchen Händel ihre Aufmerk» ſamkeit auf die philoſophiſchen Schrif» ten noch nicht gewandt; ſonſt fürchte » ich « — nach anderen Äuſserungen ſollte es eigentlich heiſsen, hoffe, wünſche, fordere ich — » ſie würden die Träume » von Herrſchaft der Vernunft, unter wel-

» cher

»cher Philoſophen ſich meynen, oder, »welches eben ſo viel iſt, von einem »Reiche Gottes, wozu Hr. Kant den »Grund gelegt; von Furchtbarkeit jedes »einzelnen Vernunftmannes, und von der »groſsen Macht ihrer geheimen Verbin- »dung — bald vertreiben. « Ich werde aber von dieſer Tendenz Ihrer gehäſſigen Inſinuazionen noch einmal weiter unten zu ſprechen Gelegenheit haben, wo die Sache mich ſelbſt näher angeht.

Für jetzt bemerke ich nur noch, daſs bey Ihren Ausfällen auf die Philoſophen und den Perfektibilitätsgrundſatz auch die Herren *Pädagogen* einen derben Wiſcher bekommen. So ſagen Sie S. 46, »ich wollte auch den Pädagogen gefallen, »weil dieſe ebenfalls den Zweck hätten, »Philoſophie an die Stelle der Bibel zu »ſetzen«, und S. 56 ſprechen Sie von »der Pädagogen Thorheit, welche durch »erweislich falſche Ober- und Unterſätze »die Perfektibilität der heiligen Schrift »beweiſen wollen.« Gott gebe, daſs die-

ſer

ſer Undank gegen die Bemühungen unſrer neuern Erzieher Ihnen nicht auf eine für Ihr Vaterherz, wenn Sie Vater ſind, zu empfindliche Weiſe vergolten werde!

So bekommen auch die Herren *Rezenſenten* hin und wieder z. B. S. 68 als ungerechte, parteyiſche Richter einen Streich. Ob nun gleich niemand alle Rezenſenten, ſo wenig als alle Pädagogen, gegen alle Vorwürfe, die ihnen gemacht worden ſind, in Schutz nehmen wird, ſo weiſs man doch ſchon, daſs, wenn die Schriftſteller im Voraus auf die Rezenſenten ſchimpfen, dieſs ein Zeichen eines böſen Gewiſſens iſt, ſo wie einige Menſchen ein gewiſſes Iucken und Reiſſen in den äuſserſten Gliedern fühlen, wenn ſchlechtes Wetter werden will, oder andere vermöge einer unerklärbaren Idioſynkraſie des Körpers eine beſondere Art von Ängſtlichkeit empfinden, wenn ein Ungewitter aufſteigt. Ich kann Ihnen auch würklich, ohne mich eines prophetiſchen Geiſtes zu rühmen,

men, im Voraus die ſchriftliche Verſicherung geben, daſs die Rezenſenten, wenn ſie auch in der *Sache* ſelbſt Ihren Behauptungen beypflichten ſollten, woran es bey der ſehr heilſamen Verſchiedenheit der Denkungsart unſrer gelehrten Tribunale, um der Einſeitigkeit im Urtheile vorzubeugen, nicht fehlen kann, dennoch mit der *Art und Weiſe*, wie Sie Ihre Behauptungen vortragen, und mit Ihrer *unduldſamen Härte* im Urtheile höchſt unzufrieden ſeyn werden.

Aus jener Unruhe eines böſen Gewiſſens mag es wohl auch zu erklären ſeyn, daſs Sie ſich S. 126 über die *Intoleranz* der anders, als Sie, Denkenden höchlich beſchweren, und meynen, ſie wollten die Wahrheit ſchlechterdings nicht ſagen laſſen, auch nicht verſtatten, daſs man andrer Trugſchlüſſe aufdecke, daher denn, wie Sie mit einem ganz artigen, aber wieder von Hrn. Demarées erborgten Witze ſagen, »mancher Kin» dermord im Reiche der Wahrheit be-

» gangen

»gangen werde.« Wie Sie und Ihre Herren Kollegen doch ſo geſchickt den Spieſs umzudrehen wiſſen! Ich gebe Ihnen gern zu, daſs die ſo genannten Heterodoxen und Neologen oft ſehr unſanft und hart mit Ihrer Partey verfahren ſind, aber wenn man Intoleranz und Intoleranz von beyden Seiten auf eine unparteyiſche Wagſchale legen, und unterſuchen wollte, wer ſie zuerſt auf die Bahn gebracht, und durch ſein vorhergehendes Betragen am meiſten verſchuldet habe — dann weiſs ich nicht, auf welcher Seite die Schale ſteigen oder ſinken möchte. Zudem wäre es auch wohl kein groſser Schade für die gelehrte Welt, wenn dergleichen Geiſtes-*producta*, wie das Ihrige iſt, zur Ehre der menſchlichen Vernunft und des menſchlichen Herzens gleich in der Geburt erſtickt werden könnten. Doch der Herr ſagt, laſſet das Unkraut neben dem Weizen aufgehen, bis der Tag der Erndte kommt. Alſo habe ich auch nichts dawider, wenn Sie noch mehrere ſolche Geiſtes-*producta* der gelehr-

ten

ten Welt produziren wollen, welches ſehr wahrſcheinlich iſt, da Sie nun einmal die Süſsigkeit, welche mit dem Gedanken, ein *autor* zu ſeyn, und mit dem Anblicke ſeiner eignen Geiſtes - *productorum* verbunden iſt, geſchmeckt haben, es wäre denn, daſs Ihnen jene Süſsigkeit des geiſtigen Vaternamens durch die ſchlechte Aufnahme des tölpiſchen Kindes in der gelehrten Welt zu ſehr verbittert worden wäre. Sollten Sie ſich indeſſen davon nicht abſchrecken laſſen, ſo lege ich Ihnen nur noch erſtens die Bitte ans Herz, mich mit Ihren Zuſchriften gütigſt zu verſchonen, weil meine Zeit zu einem ſolchen undankbaren Briefwechſel viel zu beſchränkt iſt, und gebe Ihnen zweytens den freundſchaftlichen Rath, in Zukunft doch ein wenig beſcheidner zu ſeyn, und ſich nicht, wie Sie S. 69 gethan haben, unmittelbar zwiſchen ſo groſse Männer zu ſtellen, als wenn Sie eine koſtbare Perle wären, die in das beſte Gold gefaſst werden müſste. Denn da ſchreiben Sie von mir, wie folget: »Sie thun *D. Luthero*,

Uns

»Uns« — *Alethophilo* und Konſorten — »und den heiligen Apoſteln groſs Un»recht.« So muſs man ſich nicht ſelbſt vor aller Welt bey Lebzeiten kanoniſiren, und ich weiſs nicht, ob Sie dem guten Luther und den heiligen Apoſteln nicht durch jene bloſse Zuſammenſtellung ein noch gröſseres Unrecht zufügen, als ich denſelben zugefügt haben ſoll. Iedoch Sie thun auch mir viel Ehre an. Denn auſserdem, daſs Sie den Hrn. A. und den Hrn. Kant immer zuſammenſtellen, ſo vergleichen Sie auch einmal S. 67 meine Wenigkeit mit der Majeſtät Alexanders des Groſsen, der über die Gränzen des Erdbodens, wie ich über die Gränzen der Bibel, geklagt habe. Indeſſen deprezire ich doch dieſe Ehre von ganzem Herzen und behaupte, daſs Sie dieſs nicht hätten thun ſollen. Denn obgleich jene Paralleliſirungen nach Ihrem Sinne nicht ſonderlich gut gemeynt ſind, ſo könnten Sie mich doch nach der Denkungsart, welche Sie mir durchgängig beylegen, dadurch leicht noch ſtolzer und anmaſsender machen,

wel-

welches Sie, da Sie nach Nr. 1. meiner Zuſchrift den Unterſchied zwiſchen würkenden und veranlaſſenden Urſachen nicht zu kennen ſcheinen, und gleichwohl nach S. 5 der Ihrigen wegen Ihrer über alle Zweifel erhabnen Glaubensgewiſsheit die ſtrengſte Gewiſſenhaftigkeit beſitzen, ſich nothwendig zum Gewiſſen machen müſsten.

Ich komme jetzt zu einer neuen Klaſſe von Anklagen und Vorwürfen, den wichtigſten unter allen, um welcher willen ich auch allein mich gemüſsigt geſehen habe, auf Ihre Zuſchrift öffentlich zu antworten. Denn hätten Sie dem Publikum weiter nichts zu überreden geſucht, als daſs ich ein unwiſſender, junger Menſch ſey, der durch ein vorſchnelles unreifes Urtheil über die geoffenbarte Religion der Chriſtenheit ein Ärgerniſs gegeben und die Religion ſelbſt in Gefahr geſetzt habe, ſo daſs Sie durch Ihre Schrift bloſs dem Ärgerniſſe wehren, und der Gefahr vorbeugen wollten: ſo würde ich ſtillge-

ſchwiegen, und meine Rechtfertigung nicht ſelbſt und nicht auf dieſe Art übernommen haben. Allein da Sie mir ſelbſt den Namen und die Rechte eines Chriſten ſtreitig machen, da Sie mir die feindſeligſten Abſichten gegen das Chriſtenthum beylegen, da Sie ſelbſt meinen Lebenswandel durch Thatſachen als einen gottesvergeſſenen und unehrbaren darſtellen wollen: ſo konnte und durfte ich nicht länger ſchweigen. Hier iſt alſo meine Rechtfertigung. Sie ſuchen demnach

12) zu beweiſen, daſs ich durch meine Briefe mich völlig vom Chriſtenthume losgeſagt habe, und fernerhin auf den Namen und die Rechte eines *Chriſten* keine Anſprüche machen könne und dürfe. Dieſe Anklage iſt ſo hart, ſo grauſam, daſs vielleicht diejenigen, welche Ihre Zuſchrift nicht geleſen haben, zweifeln möchten, ob Sie mich deſſen würklich beſchuldigt, und ob ich nicht etwa bloſs vermittelſt einer Konſequenzmacherey aus dem vielleicht nicht ſo böſe gemeynten Titel eines

Natu-

Naturaliſten jene Anklage ſelbſt erdichtet habe. Hier ſind alſo Ihre eignen Worte. S. 10 ſagen Sie, Sie könnten nicht einſehen, »wie man bey ſolchen Meynun-»gen, als ich hegte, ein Chriſt ſeyn könn-»te.« Nach S. 33 ſoll jeder, der meine Schrift billigt, »aufhören ein Chriſt zu »ſeyn, und kann nicht verlangen, daſs »man ihn noch für einen Chriſten halte.« S. 65 geben Sie mir zweymal hintereinander mit dürren Worten »den Abfall »von der chriſtlichen Religion« Schuld. S. 97 nennen Sie mich gar »unverſchämt, »wenn ich noch ein Chriſt heiſsen wolle,« weil in meinem Werke eine offenbare »Losſagung vom chriſtlichen Glauben« enthalten ſey. Und fragt man, wohin ich mich denn nun gewandt habe, ſo gibt S. 70 hierüber die nöthige Belehrung, wo Sie von meinem »Abfalle zu »der neuen Religion des Hrn. Kant« ſprechen. Inſonderheit wollen Sie mir den Namen eines *proteſtantiſchen* Chriſten ſtreitig machen, indem Sie S. 33 ſagen, daſs, wenn ich die Idee von der

fortſchreitenden Vervollkommnung des Chriſtenthums dem Proteſtantiſmus angemeſſen finde; »die *Reformatores* von »mir mit der unerweislichſten Läſterung »geſchändet würden, und daſs dieſelben »von mir nicht anders, ja noch weit »ſchlimmer, als von *Serveto* urtheilen »müſsten.« *Abſit omen!* Denn ich kann nicht bergen, daſs ich bey dieſer Äuſserung Ihres liebevollen Herzens meine Kleider anroch, um zu unterſuchen, ob ſie noch unverſehrt von den Flammen ſeyen, oder, da man bey der immer gröſser werdenden Theurung des Holzes und bey den vielen Projekten zur Erſparung deſſelben die Ketzer jetzt wohl ſchwerlich verbrennen möchte, wenigſtens nach meinem Kopfe griff, um zu ſehen, ob er noch veſt ſitze. Die Anklage iſt demnach von groſser Wichtigkeit, nicht bloſs für mich, ſondern auch nach S. 33 für alle die, welche etwa meine Schrift gebilligt haben, oder noch billigen könnten. Ich werde daher bey der Beantwortung etwas ausführlich ſeyn müſſen.

Zuerſt ſehe ich nicht ein, wie man einem jungen Manne, der über die geoffenbarte Religion nachzudenken angefangen hat, und die Reſultate ſeines Nachdenkens dem gelehrten chriſtlichen Publikum vorlegt, um die Meynung deſſelben darüber zu vernehmen, deshalb den Namen eines Chriſten abſprechen könne. Ich habe ja am Schluſſe der Vorrede zu meinen Briefen ausdrücklich erklärt, daſs ich die ganze Idee von der Perfektibilität des Chriſtenthums, und alle übrigen Behauptungen, welche damit zuſammenhängen, recht gern wollte fahren laſſen, wenn ſie als falſch befunden würden, und daſs ich mich dann freuen würde, zur Ausrottung eines Irrthums Veranlaſſung gegeben zu haben, der in ſeinen Folgen ſo wichtig iſt, und der bis dahin gleichſam nur im Stillen um ſich griff.

Geſetzt nun aber, es behalte jemand dieſen Irrthum bey, ſo glaube ich dennoch, daſs er darum noch nicht auf-

 höre,

höre, ein Chriſt zu ſeyn. Er unterſcheidet ſich nur von den übrigen Chriſten in ſeiner *Vorſtellungsart von dem Zwecke der Offenbarung durch Chriſtum und ſeine Schüler.* Kein weſentlicher Grundbegriff und Grundſatz des Chriſtenthums wird dadurch umgeſtoſsen. Ich ſage ausdrücklich S. 169 meiner Briefe: »ein veſter Grund in der Religion bleibt auch »bey Vorausſetzung ihrer Perfektibilität »immer ſtehen« — und S. 193: »Es »wird damit keinesweges behauptet, daſs »es überhaupt in der Religion nichts Abſolutes und Veſtſtehendes gebe« — und S. 197: »Es kann und ſoll demnach, wie »Paulus mit Recht ſagt, Niemand einen »andern *Grund* legen, als der gelegt iſt, »*welcher iſt Ieſus Chriſtus*, d. h. es ſoll »Niemand auftreten, und eine neue Of»fenbarung vorgeben, um jene ältere »über den Haufen zu werfen, eine neue »Lehre zu predigen, neue Zeremonien, »als göttliche Statuten, einzuführen. Ie»ſus hat uns bereits eine Lehre gege»ben, in der die Vernunft Hülfsmittel

»und

» und Antriebe genug ſindet, ihre höch» ſten Bedürfniſſe zu befriedigen, und auf » dem durch jene gebahnten Wege der » Erkenntniſs immer weiter zu gehen. Je» ſus iſt der Anfänger und Vollender un» ſers Glaubens, indem er alles gethan » hat, was nach den Abſichten Gottes bey » ſeiner Sendung nöthig war.« Verglei-chen Sie nun damit, was Hr. D. *Nöſſelt* — ein Mann, der ſeit vielen Jahren auf einer berühmten proteſtantiſchen Univerſität als öffentlicher Lehrer der Theologie angeſtellt iſt, der dieſes Amt mit ſo vielem Ruhme und zur Zufriedenheit aller Parteyen verwaltet hat, zu dem die Preuſsiſche Regierung ſogar das Zutrauen hatte, ihm die Ausfertigung eines Lehrbuchs des chriſtlich-proteſtantiſchen Glaubens zu übertragen, worüber in den ganzen Preuſsiſchen Staaten die künftig anzuſtellenden Lehrer der Religion den gelehrten Unterricht in derſelben empfangen ſollten, der aber dieſen ehrenvollen Auftrag bloſs vermöge ſeiner bekannten Beſcheidenheit ablehnte, ein Mann end-

 lich,

lich, der ſelbſt eine Vertheidigung des Chriſtenthums geſchrieben hat, — vergleichen Sie, ſage ich, was dieſer Mann in ſeiner vortrefflichen *Anweiſung zur Bildung angehender Theologen* (B. 2. S. 226 und 227 nach der 2ten Ausgabe) in dieſer Rückſicht ſagt. Vielleicht haben Sie oder andere Leſer nicht ſogleich das Werk bey der Hand; ich will alſo den ganzen §. 155 mit einigen unweſentlichen Abkürzungen herſetzen:

»Wenn man von dem ganzen Lehr»vortrage der heiligen Schrift 1) al»les das abſondert, was entweder »bloſses Bild, oder aus Herablaſſung »zu den beſondern Leſern oder Zu»hörern, und nach den ihnen geläu»figen Vorſtellungen und Ausdrü»cken, geſagt iſt; wenn man 2) das »bey Seite oder zur gelehrten Unter»ſuchung « — wozu auch die Perſektibilität gehört — » ausſetzt, was die »heilige Schrift ſelbſt nicht näher an»gegeben und beſtimmt hat; und »wenn

»wenn man 3) gefunden hat, daſs »viele Ausdrücke in der That nur »einerley Begriff und Sache bezeich»nen: ſo gelangen wir theils zu ge»wiſſen *Hauptbegriffen*, theils zu ge»wiſſen *Hauptſätzen*, die aus ſolchen »Begriffen beſtehen, welche das gan»ze in der heiligen Schrift angegebe»ne Verhältniſs zwiſchen Gott und »uns, d. i. unſer Elend und Verder»ben, die Anſtalten Gottes zu un»ſerm Beſten, unſre daraus entſte»hende Pflichten und Erwartungen »im Ganzen vorlegen. Dieſe Begriffe »und Sätze ſind das *eigentliche Chri»ſtenthum*, als Lehre genommen, »und wer dieſe für wahr annimmt, »der iſt (ſeiner Erkenntniſs oder der »Lehre nach) ein *Chriſt*, ſo ſehr »ſeine Vorſtellungen von dem »Übrigen auch von den Mey»nungen Andrer abgehen mö»gen.«

Wie können Sie alſo behaupten, daſs man bey Annahme, oder, wie dieſs bey

 mir

mir der Fall iſt, nur bey *Aufſtellung des Perfektibilitätsgrundſatzes zur weitern Prüfung* kein Chriſt ſeyn und heiſsen könne? — Indeſſen führen Sie Ihren Klagepunkt weiter aus, und ſuchen ihn hin und wieder durch anderweite Gründe zu unterſtützen. Es wäre freylich gut geweſen, wenn Sie dieſs an einem beſtimmten Orte und in einem ordentlichen Zuſammenhange gethan hätten. Allein es hat Ihnen dieſs nun einmal nicht gefallen; Ihr ganzes Buch iſt ein verworrener Galimathias von wiederholten Schmähungen und Anklagen, ein Verfahren, das mit den Regeln meiner Logik auch nicht recht zuſammenſtimmen will. Ich will mir jedoch die Mühe geben, alles aus Ihrer Schrift zuſammenzuſuchen und zuſammenzuſtellen, was Sie ſich als Beweis Ihrer obigen Anklage gedacht haben mögen, damit jedermann urtheilen kann, was und wie Sie bewieſen haben.

*a*) Sie ſagen S. 116: »Niemand kann »ein Chriſt heiſsen, als welcher die *über-*

»*natürliche* und *unmittelbare* Offenba-
»rung annimmt zur Regel ſeines Glau-
»bens und Lebens.« Aber, wie dürfen
Sie es wagen, Ihre Vorſtellungsart über
das Faktum der Offenbarung, um es nach
ſeinen innern Gründen zu erklären, zur
Richtſchnur für alle Chriſten, und ſogar
zur Norm der Beurtheilung, ob jemand
ein Chriſt ſey, zu machen? Ich habe ja
in den Briefen ſelbſt mit deutlichen Bele-
gen aus den Schriften ſehr verehrter pro-
teſtantiſcher Theologen erwieſen, daſs
dieſe ſich eine andre Vorſtellungsart davon
machen, und niemand hat es bis jetzt ge-
wagt, ihnen den Chriſtennamen ſtreitig zu
machen. So habe ich S. 132 aus *Döder-
lein's* Dogmatik folgende Stelle angeführt:
»*Caeterum obſervare liceat, plurima,*
»*quae quis a ſcriptore ſacro, ingenuo ac*
»*fide digno veritatis interprete, iuſte ac*
»*caute requiſiverit, propriis eorum viri-*
»*bus, paratis ad negotium tam grave*
»*tamque arduum, per numinis provi-*
»*dentiam rerumque uſum facile potuiſſe*
»*praeſtari. Numinis cura evenit, ut his*
»*viris*

» *viris in hoc negotio occaſiones et admi-*
» *nicula praeſto eſſent, quorum uſu mi-*
» *rifice adiuvarentur ad detegendam ve-*
» *ritatem, ad decutiendum veteris erro-*
» *ris ac ſuperſtitionis iugum, ad enu-*
» *cleandam luculentius doctrinam, ad*
» *excogitandum id, quod aptum, utile,*
» *futuris quoque eccleſiis acceptum fo-*
» *ret.*« Hierbey ſind noch zwey andere Stellen aus *Morus's* und *Griesbach's* Schriften zitirt, in welchen eben dieſes geſagt wird. Würden nicht die beyden erſtgenannten verewigten groſsen Männer, denen Sie durch Ihre Behauptung den Chriſtennamen ſtreitig machen, wenn ſie von Ihrem Verdammungsurtheile im Schoſse der Ewigkeit Nachricht erhalten ſollten, mit herzlichem Mitleid über Ihre Verwegenheit lächeln?

*b*) Sie ſagen ferner S. 97, ich hätte » das *ſymbolum apoſtolicum* zu den Lü-» gen gerechnet «, nennen dieſs ſogar eine » Gotteslaſterung «, und ſchlieſsen eben daraus meine gänzliche » Losſagung vom » chriſt-

»chriſtlichen Glauben.« Ich kann Ihnen nicht bergen, daſs ich bey dieſer Stelle Ihres Sendſchreibens vor Unwillen entbrannte. Es iſt in der That die allerunverſchämteſte Lüge, die Sie nur erſinnen konnten, woraus ſich Ihre liebreichen Abſichten nur allzudeutlich entwickeln. Ich will Ihnen jedoch mit möglichſter Gelaſſenheit antworten. Ich hatte in den Briefen S. 89—92 unter andern Fabeln aus der Kirchengeſchichte auch dieſe angeführt, daſs das ſogenannte apoſtoliſche Glaubensbekenntniſs von allen Apoſteln zuſammengenommen wäre verfertigt worden, daſs jeder einen Theil davon ausgearbeitet, und dann wieder über das Ganze ſein Gutachten ertheilt habe. Dieſe von allen unparteyiſchen Hiſtorikern und von Ihnen ſelbſt als fabelhaft zugeſtandne Erzählung hatte ich den Behauptungen von der Vollendung des neuteſtamentlichen Kanons durch den Apoſtel Iohannes, von der in ſtetigem Zuſammenhange fortgehenden Überlieferung der Glaubenswahrheiten, von dem untrügli-

chen

chen Anſehen der Kirchenverſammlungen und des Papſtes, als oberſten Glaubensrichters — dieſen Behauptungen alſo, wodurch die katholiſche Kirche ihr Syſtem zu rechtfertigen ſuchte und gröſstentheils noch ſucht, hatte ich jene Erzählung zur Seite geſtellt und geſagt, daſs ſie mit der Vorausſetzung einer abſoluten Vollkommenheit der geoffenbarten Religion ſehr wohl zuſammenſtimmten. Nun ſetzte ich hinzu: »die Lüge ſey viel konſe»quenter geweſen, als die Wahrheit,« d. h. wenn Sie anders noch im Stande ſind, vor lauter Feuereifer den Sinn von Worten, die gar keiner Zweydeutigkeit unterworfen ſind, und für uneingenommene Gemüther gar keiner Erklärung bedürfen, aufzufaſſen: die lügenhafte katholiſche Kirche ſey durch alle dieſe Behauptungen und Erzählungen ihren Grundſätzen viel getreuer geblieben, als die aufrichtigere proteſtantiſche Kirche, welche jene Behauptungen und Erzählungen als unſtatthaft verwerfe, und doch die obige Vorausſetzung beybehalte. Ob

dieſe

dieſe beyläufige Bemerkung richtig ſey, laſſe ich an ſeinen Ort geſtellt ſeyn; es thut gar nichts zur Sache, wenn ſie auch falſch iſt. Aber das werden Sie doch offenbar ſehen, daſs ich nicht einmal jene Erzählung vom *Urſprunge* des apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſes eine Lüge genannt habe, ob ich gleich dieſes mit vollem Rechte hätte thun können, da ja in dieſer ganzen Stelle auf den *Inhalt* deſſelben nicht die mindeſte Rückſicht genommen wurde; ſondern indem ich nach einer bekannten Redefigur das *abſtractum pro concreto* ſetzte, habe ich bloſs das *päpſtliche hierarchiſche Syſtem* eine Lüge genannt. Daraus machen Sie nun ſelbſt die Lüge, »ich hätte das *ſym-* »*bolum apoſtolicum* ſeinem Inhalte nach »zu den Lügen gerechnet.« Mich ſchauderts, mit einem Manne zu thun zu haben, der die Worte ſeines Gegners ſo ganz wider alle Grundſätze der gemeinſten Auslegungskunſt verdreht. Oder haben Sie dieſs nicht abſichtlich gethan, ſo kann ich mir die Entſtehung eines ſol-

ſolchen Misverſtandes nicht anders begreiflich machen, als daſs Sie jene Stelle meiner Briefe halb wachend halb ſchlafend und von lauter Ketzerey träumend geleſen haben. Von allen Ausdrücken dieſer Stelle ſchwebten nur dieſe beyden, *ſymbolum apoſtolicum* und *Lüge* vor Ihren zuſinkenden Augen. Plötzlich fuhren Sie wie von einem elektriſchen Schlage getroffen auf, und goſſen nun den giftigen Strom Ihres Feuereifers über den unſchuldigen Verfaſſer des Buches aus, welches mit Bedacht durchzuleſen Ihrem des Nachdenkens entwöhnten Geiſte viel zu läſtig wurde.

Und weil denn nun einmal von Lügen die Rede iſt, ſo erlauben Sie mir, bey dieſer Gelegenheit noch einer andern zu erwähnen, deren Sie mich ebenfalls beſchuldigen. In den Briefen hatte ich S. 88 geſagt, die Abſchriften der bibliſchen Bücher wären in den früheſten Zeiten ſelten geweſen; auch hätte es viele unächte Evangelien und falſche Briefe

gege-

gegeben — und daraus geſchloſſen, wenn die geoffenbarte Religion eine abſolut vollkommene ſeyn ſollte, ſo hätten wenigſtens die erſten Chriſten ſie nicht in dieſer Vollkommenheit gekannt, weil unſre Dogmatiker ihr Syſtem nur aus der ganzen Sammlung, ſogar der Schriften des A. T., mühſam zuſammenſuchten. Darüber brechen Sie S. 95 Ihrer Zuſchrift in folgende Worte gegen mich aus: »Sie »Hr. A. *(djuncte)* ſind ſo erſtaunlich un»verſchämt, daſs Sie, über dieſes Vorge»ben von verſchwundener Vollkommen»heit der chriſtlichen Religion, von Ken»nern keine andre Antwort erwarten »können, als dieſe, daſs Sie der frech»ſte Lügner ſind.« Und ich erwiedere Ihnen dagegen: Sie Hr. A. *(lethophile)* ſind ſo erſtaunlich unwiſſend, daſs Sie, über dieſes Vorgeben von einer frechen Lüge auf meiner Seite, von Kennern keine andre Antwort erwarten können, als dieſe, daſs Sie der erbärmlichſte Schächer ſind. Denn was die unächten Evangelien und falſchen Briefe betrifft, ſo

können Sie darüber in den *codicibus apocryphis N. T.*, in den hiſtoriſch-kritiſchen Einleitungen in die Schriften des N. T., und in allen gröſsern Werken über die chriſtliche Kirchen- und Religionsgeſchichte ſattſame Belehrung finden; in Anſehung der Abſchriften aber dürfen Sie ſich nur, wenn Ihre Einbildungskraft noch ſo viel Energie hat, recht lebhaſt in jene Zeiten verſetzen. Freylich wenn in unſern Tagen jemand Ihre Zuſchriſt an mich oder meine Antwort an Sie leſen will, ſo darf er nur in den nächſten beſten Buchladen gehen, und ein paar Groſchen dem Herrn Soſius geben, ſo bekommt er beyde unverzüglich, weil die Exemplarien davon durch die Preſſe vervielfältigt und durch den Handel verbreitet ſind. Aber wenn zu Ende des erſten Jahrhunderts der Einwohner von Paläſtina den Brief Pauli an die Römer oder die Korinthier oder die Epheſier leſen wollte, ſo konnte er ſich weder an hieroſolymitaniſche Soſier wenden, noch an Ort und Stelle eine Okularin-

ſpekzion

ſpekzion halten; denn wenn Sie den Cellar oder D'Anville nachſchlagen wollen, ſo werden Sie bald begreifen, daſs es von Cäſarea, wo man ſich gewöhnlich einſchiffte, bis Epheſus, Korinth oder Rom kein Katzenſprung war. Sie ſehen alſo, daſs ich »Herz habe, Gründe und »Urſachen anzuführen«; ich bin nun begierig, mit was für »Unterrichte Sie »mir hierüber dienen werden«, wie Sie ſehr gütig verſprechen, wenn ich jene anführen würde. Doch dieſs nur *ὡς εν παροδῳ.* Ich kehre zu Ihren Beweiſen meines Abfalls vom Chriſtenthume zurück. Sie finden nehmlich

c) auch darin einen ſolchen Beweis, daſs ich mich ſelbſt an der *Perſon des Stifters deſſelben* vergriffen habe. Dieſs ſuchen Sie wieder durch mehrere zerſtreute Bemerkungen zu erhärten, die ich daher ebenfalls einzeln und in der gehörigen Ordnung aufzählen will.

α) Nach S. 103 habe ich die »Gottes»läſterung begangen, Ieſum als Lehrer

 »der

»der Welt für einen *bloſsen Menſchen* »auszugeben.« Nun dachte ich bey Leſung dieſer Stelle wiederum, Hr. Alethophilus muſs doch aus übergroſser Wahrheitsliebe die Briefe über die Perfektibilität gar nicht aufmerkſam geleſen haben, denn S. 95 derſelben ſtehet ausdrücklich geſchrieben, daſs ich die *höhere Natur Chriſti* gar nicht zu läugnen begehre. Aber ich irrte mich dieſsmal. Sie haben jene Stelle würklich geleſen, aber was machen Sie für einen Kommentar darüber? »Sie befürchten« — ſagen Sie von mir — »wenn Sie ſich offenherzig erklär»ten, daſs das Volk« — zu dem Sie dem Charakter nach vermuthlich auch gehören, weil es bekanntermaſsen auch einen gelehrten und vornehmen Pöbel gibt — »Sie könnte wie Koth auf der Straſse mit »Füſsen treten, aus Eifer für Ieſu Ehre.« — Wahrhaftig, ein erbaulicher Eifer! Haben Sie nicht jene Stelle im N. T. geleſen, wo die Jünger Ieſu aus Eifer für ſeine Ehre wollten Feuer vom Himmel fallen laſſen, und was ihnen Ieſus da geantwortet? —

»Sie

»Sie ſuchen« — heiſst es weiter — »ein »Lehramt in der Kirche. Daher begehren »Sie die höhere Natur Ieſu nicht zu läug- »nen. Wären wir ſo einfältig und däch- »ten, Hr. A. glaubt ja die ewige Gott- »heit Ieſu: ſo würden Sie unſrer ſpotten, »und denken, wir ſollten ja wiſſen, daſs »die Vernunft von der Gottheit des Men- »ſchen Ieſu nichts wiſſe. Der Bibel aber »glaubten Sie gar nichts, und hätten »durch dieſes Buch Ihre Urſach ange- »führt. Daher folgt nothwendig, daſs »Sie auch nicht zwo Naturen in Chriſto »ſtatuiren. Mithin iſt es nichts, als Heu- »cheley, was Sie ſagen.« Mit Fleiſs habe ich dieſe Stelle wörtlich abgeſchrieben; ſie charakteriſirt ganz Ihr liebevolles, chriſtlichgeſinntes Herz. Sie maſsen ſich alſo an, ein Herzenskündiger zu ſeyn, und wiſſen, daſs ich bloſs aus Heucheley von einer höhern Natur Chriſti geſprochen habe. Da dieſs nun aber eine bloſse Vermuthung von Ihrer Seite iſt, ſo ſetze ich derſelben von meiner Seite weiter nichts entgegen, als die aufrichtige Ver-

ſicherung, daſs Ihre Beſchuldigung von Heucheley völlig ungegründet iſt. Wenn ich mich des Ausdrucks: *höhere Natur*, bediente, ſo geſchahe dieſs darum, weil bey der Frage, welche *dort* in Unterſuchung begriffen war, nichts auf die genaue Beſtimmung der höhern Natur Ieſu ankam, und weil ich nicht durch eine entſcheidende *an jenem Orte* völlig überflüſsige Beſtimmung jemanden anſtöſsig werden wollte. Ich folgte alſo hier dem Beyſpiele aller vorſichtigen und bedächtigen Schriftſteller, die ihre Grundſätze nicht durch Einmiſchung fremdartiger Dinge bey den Leſern verdächtig machen wollen. Die eigentliche Frage, worauf es dort ankam, war dieſe, ob die höhere Natur Chriſti — von welcher Art ſie auch ſey, und wie man ſich dieſelbe auch vorſtellen möge — bey Unterſuchung des Zweckes und der Beſchaffenheit ſeiner Lehre müſſe in Erwägung gezogen werden? Dieſs läugnete ich, indem ich behauptete: »Ieſus habe *auf Erden* « — mithin als Religionslehrer und als Erlö-

ſer

ſer — »gar nicht durch ſeine höhere Na-»tur, oder vielmehr, dieſe habe nicht in »jenem gewürkt«. Dieſs ſind meine eigentlichſten Worte, wie ſie S. 96 der Briefe zu leſen ſind. Ich ſuchte dieſe Behauptung erſt durch Ausſprüche der Schrift ſelbſt zu erweiſen, und nachher auch durch Berufung auf die Ausſprüche »ein-»ſichtsvoller uud ſehr rechtgläubiger »Theologen« zu beſtätigen. Über dieſen letzteren Umſtand erheben Sie nun S. 107 ein entſetzliches Geſchrey. »Ich »erkläre« — ſagen Sie — »dieſes ganze »Zeugniſs geradezu für ganz falſch, er-»dichtet und höchſt gewiſſenlos vor aller »Welt. Retten Sie« — rufen Sie mir zu — »Ihre Ehre und nennen Sie uns das »Buch und den Ort, wo es zu finden iſt: »Ieſus habe auf Erden gar nicht durch »ſeine höhere Natur gewürkt; oder; »dieſe höhere Natur habe nicht in jene »gewürkt. Da Sie nun unfehlbar dieſen »Beweis ewig ſchuldig bleiben werden, »wenn auch Ihre unzählig groſse Partey »noch ſo fleiſsig ſuchen hilft: ſo kann

»ich Ihnen indeſſen immer das Gewiſſen »rügen. Bis hieher habe ich nur bewie»ſen, daſs jeder Ihrer Beweiſe auf einem »Trugſchluſſe und Verwirrung der Be»griffe beruhe. Nun iſt's aber auch er»wieſen (?) daſs Sie ganz falſche Zeug»niſſe ſchmieden, um uns zu bereden, »Ieſu göttliche Belehrungen wären nicht »göttlich, ſondern bloſs menſchlich und »daher des Irrthums fähig. Wer dieſen »Glauben auf dieſes Zeugniſs angenom»men, iſt in die gröſste Seelengefahr ge»rathen. Mithin führen Sie durch Lügen »die Chriſten ins Verderben.« Ich muſste in der That lächeln, als ich dieſe Stelle las. Andere werden es vielleicht nicht, weil Ihr Ton gar zu impoſant iſt. Ein Mann, ſollte man denken, der mit ſolcher Zuverſicht ſpricht, muſs wohl ſeiner Sache recht gewiſs ſeyn. Ich bedauerte indeſſen nur, daſs ich Ihnen und mir dieſe Gewiſſensrüge nicht dadurch erſpart hatte, daſs ich gleich in den Briefen ſelbſt die Stellen anführte, welche ich im Sinne hatte, als ich jene Worte ſchrieb. Ich

geſtehe,

geſtehe, daſs ich darin gefehlt habe; ich ſetzte aber dieſelben als bekannt voraus, weil ich mir nicht einbilden konnte, daſs irgend ein Theologe unſrer Zeit ſo gar unwiſſend, ſogar unbeleſen in den bekannteſten, geſchätzteſten Schriften ſeyn ſollte, um nicht ſelbſt jene Stellen ſich ſogleich in das Gedächtniſs rufen zu können. Indeſſen wird dieſes Niemanden bey unſerm Hrn. Alethophilus befremden. Dieſer ſagt ganz naiv: »Ich habe nicht »die hieher gehörigen Schriften gele- »ſen (!!!), bin aber doch mit der nur zu »ſorgfältigen *Orthodoxia*, welche kurz »vor und nach dem 16hunderteſten Iahre »herrſchte, ſo bekannt, daſs « u. ſ. w. Ihre Wahrheitsliebe geht alſo ſo weit, daſs Sie nur die dogmatiſchen Schriften, welche kurz vor und nach dem J. 1600 geſchrieben ſind, kennen, die übrigen aber nicht leſen wollen. Da kann es nun wohl ſeyn, daſs Sie dergleichen Äuſserungen nicht gefunden haben, wiewohl, wenn man nachſuchen, und jene Schriften aufmerkſamer, als Sie zu thun gewohnt

wohnt ſind, durchſtudiren wollte — wozu ich jedoch jetzt weder Zeit noch Luſt habe, ſo wie es auch gar nicht nöthig iſt, da Ein unverdächtiges Zeugniſs aus unſern Zeiten ſchon hinreicht — man vielleicht auch *mehrere* Zeugniſſe aus *frühern* Schriften ſinden würde. Alſo, mein Hr. Alethophile, ſchlagen Sie einmal nach, wenn anders dieſes Buch in Ihrer Bibliothek zu finden iſt, *Morus epitome theologiae chriſtianae*, ed. 2. p. 63. Da werden Sie folgende Worte finden: »*Ubivis SSa de Filii excellentia ſic loquitur, ut, quae Filius habeat, ea per Patrem habeat, quae det atque agat, ea Pater per eum det atque agat. Ipſe quoque omnia, quae habet et agit et dat, refert dicendo et agendo ad Patris* δοξαν, *referrique a nobis vult eodem, et iudicando, et imitando.*« Ferner p. 149: »*In docendo plane ſe adſtrinxit normae Patris ſui, proponendis his utique, quae debuerat, et ſic utique, ut debuerat: obedivit Patri ſuo, h. e. fecit, quod facere debuit, eoque animo, qui*

»*plane*

»*plane ſuſpenſus fuit e voluntate Dei,*
»*ſuo arbitratui nihil indulgens, et ad*
»*omnia lubens ac promtus.*« Endlich
p. 172: »*Ratio vitae Ieſu Chriſti, quam*
»*inde a natalibus ad mortem usque vixit,*
»*nominatur in ſcholis conditio humilis,*
»*ſeu ſtatus exinanitionis. Is ſtatus in*
»*ſcholis vel deſcribitur, hiſtorice, parti-*
»*bus eius recenſendis, (quas partes ap-*
»*pellant gradus): vel definitur dogma-*
»*tice notione communi.*« Hiermit ver-
gleichen Sie die Note No. 3. p. 173, wel-
che alſo lautet: »*Ea aut ſic exprimitur:*
»*uſus non plenus, non perfectus omnium*
»*attributorum divinorum Chriſti: aut ſic:*
»*abſtinentia ab uſu divinitatis et ſuſce-*
»*ptio humanae conditionis atque aeru-*
»*mnarum.*« wobey noch ein Zitat aus
*Heilmann's* Dogmatik ſteht. Dieſs ſind
alſo die ganz falſchen, erdichteten, höchſt
gewiſſenlos geſchmiedeten Zeugniſſe, auf
die ich mich in meinen Briefen berufte!
Ich könnte deren noch mehrere anfüh-
ren, aber ich begnüge mich mit dieſen,
und habe ſie abſichtlich gewählt. Sie wiſ-
ſen

ſen nehmlich, oder ſollten wenigſtens wiſſen, daſs das angezogene Buch ein von der Königl. Preuſsiſchen Regierung, welche Sie ſelbſt wegen ihres Eifers für die reine Lehre ſo ſehr rühmen, privilegirtes Religionsbuch iſt, worüber auf allen Preuſsiſchen Univerſitäten geleſen werden muſs, und welches auch die theologiſchen Fakultäten auf denſelben willig, gern und mit Freuden angenommen haben. Sie dürfen alſo nicht ſagen, daſs dieſe Zeugniſſe verdächtig ſeyen, und mit der Bibel (aus welcher der ſelige Morus ohnehin in den Noten zu den angeführten §§. ſattſame und treffende Beweisſtellen angeführt hat) oder unſerm kirchlichen Lehrſyſteme nicht übereinſtimmten. Wenn Sie alſo ſagen, daſs »die erleuchtetſten Gerichtshöfe einem ſolchen Zeugniſſe ganzer Fakultäten und einſichtsvoller« — das werden Sie dem ſeeligen Morus nicht abläugnen wollen — »ſehr rechtſchaffener« — ich hatte geſagt: rechtgläubiger; aber auch jenes Prädikat paſst ganz auf den braven, würdigen, ächt-

ächtchriſtlichgeſinnten Morus — »Theo-
»logen von theologiſchen Wahrheiten
»weit mehr Glauben, als einem Folian-
»ten voll von Spekulazionen und Demon-
»ſtrazionen nach Kantiſchen Prinzipien
»beymeſſen müſsten:« ſo akzeptire ich
dieſes beſtens, und bin Ihnen aufs höch-
ſte für dieſe Sicherſtellung meiner Perſon
gegen die Flammen, welche den Servetus
verzehrten, verbunden.

Sie führen aber noch zwey Stellen
meiner Briefe an, aus welchen Sie einen
Angriff auf Ieſu Perſon, und mithin mei-
nen Abfall vom Chriſtenthume erweiſen
wollen. Ich ſoll nehmlich

β) nach S. 85 geſagt haben, »man
»könne die Lehre Ieſu nicht auf das
»bloſse Wort eines Mannes annehmen.«
Die Worte ſind etwas dunkel, indem man
nicht weiſs, ob der Mann Ieſus ſelbſt, oder
ein Apoſtel, oder Hr. Alethophilus ſeyn
ſoll; ich kann auch jene Worte nicht
gleich in meinen Briefen finden, vermu-
the aber, daſs, wenn Sie darin ſtehen,
ſie

ſie etwas anders mögen geſtellt ſeyn. Ich will indeſſen die erſte Erklärung annehmen; der Mann ſoll Ieſus ſelbſt ſeyn. Dieſen Sinn ſcheinen auch Sie zum Grunde zu legen; denn Sie ſetzen hinzu: »Verſtändige verſtehen Sie ganz, ich will es »nicht erklären, ſondern rufe Gott an, »daſs er nicht handele mit uns nach unſern Sünden!« Das klingt ſehr fromm, iſt aber wenig verſtändig. Ich meyne es nehmlich ſo: Wenn Ihnen ein Glied Ihrer Gemeinde irgend eine Religionswahrheit aufs Wort, d. h. bloſs, weil Sie es ſagten, glaubt, ſo hilft ihm dieſes nichts. Es wird dadurch weder einſichtsvoller noch beſſer. Nun behaupte ich ferner: Je einſichtsvoller der Religionslehrer ſelbſt iſt, und je beſſer er es mit den ſeiner Leitung anvertrauten Seelen meynt, deſto mehr muſs er wünſchen, und ſelbſt darauf hinarbeiten, daſs ſeine Lehrlinge ſich von der Wahrheit ſeiner Lehren und Ausſprüche durch eignes Nachdenken überzeugen. Mithin argumentire ich *a minori ad maius:* Wenn dieſs ſchon einſichts-

volle

volle und gutmeynende Lehrer unter den Menſchen thun, wie vielmehr Ieſus, der an deutlicher Einſicht und guter Geſinnung alle Menſchen übertraf, der ſelbſt ein göttlicher Lehrer war! Ich möchte wohl wiſſen, was ein verſtändiger Mann an dieſer Argumentazion auszuſetzen, oder wie er darin eine Erniedrigung der Perſon Ieſu finden möchte! Es wäre denn, daſs Sie als ein Kardiognoſt wiederum hier tiefer, als andre Menſchenkinder ſehen ſollten! — Ebendieſelbe Bewandniſs hat es

γ) mit dem dritten und letzten Beweiſe, den Sie S. 54 aufſtellen. Sie finden ihn nehmlich in den Worten: »Es »müſste wohl ein Paradis gegeben haben, »weil die Leute noch lüſtern darnach wä»ren.« Sie belieben wieder nicht die Stelle aus meinen Briefen anzugeben, wo dieſe Worte zu finden ſind; indeſſen entſinne ich mich wohl, daſs es irgendwo ſteht. Nun ſetzen Sie aber hinzu: »Die»ſes iſt unläugbar die bitterſte Verſpot-

» tung

»tung unſers ſterbenden Erlöſers, und »mein Herz iſt voll von gerechtem Ab»ſcheu und Schauder!« Ich muſs Ihnen aufrichtig geſtehen, daſs es mir jetzt herzlich leid thut, jene Worte geſchrieben zu haben; und hätte ich nur von fern geahndet, daſs jemand auf eine ſolche Misdeutung meiner Worte fallen könnte, ja hätte ich damals nur mit Einem Gedanken an den Zuruf unſers ſterbenden Erlöſers am Kreuze: »Heute wirſt du mit mir »im Paradiſe ſeyn«, gedacht, ich würde augenblicklich jene Worte ausgeſtrichen haben. Aber wie konnte es mir auch einfallen, daſs irgend ein verſtändiger Menſch in meinen Worten an eine Verſpottung des Erlöſers denken würde. Ich hatte das Paradis auf der Erde im Sinne, welches Moſes beſchreibt. Ieſus hingegen redete von dem himmliſchen Paradiſe oder von den Belohnungen der Ewigkeit, deren alle gute Menſchen theilhaftig werden ſollen. Wo liegt nun hierin ein Spott? Ich würde vor mir ſelber Abſcheu und Schauder empfinden, wenn ich boshaft

und

und niedrig genug geweſen wäre, Ieſum nicht nur überhaupt, ſondern ſogar in dem erhabenſten, rührendſten, für die ganze Menſchheit heilſamſten Augenblicke ſeines Lebens zu verſpotten. Aber jetzt iſt mein Herz, und gewiſs auch das Herz eines jeden gutgeſinnten Leſers voll von gerechtem Abſcheu und Schauder vor einem Menſchen, der boshaft und niedrig genug iſt, ſeinen Nächſten, deſſen Perſon er zu lieben, und deſſen Wohlfahrt er befördern zu wollen vorgibt, auf eine ſo kränkende Weiſe zu verläumden. Wollte ich Gleiches mit Gleichem vergelten, und ſolche Konſequenzen aus Ihren Worten ziehn, ſo könnte ich dieſes mit weit gröſserem Rechte. Denn S. 94 ſagen Sie: »die Heftigkeit der Begierde ſoll jemanden ſo weit getrieben haben, daſs er eine Wolke ſtatt der Juno geſchändet. Dieſes iſt nun nur Fabel; aber daſs der Hr. Autor der Perfektibilität ſich ſelbſt ſchändet, wenn er vermeynet, die heilige Schrift zu ſchänden, dieſes iſt erwieſene Wahrheit.« Dieſe Verglei-

gleichung der heiligen Schrift mit der Juno in einer ſolchen Beziehung iſt doch wahrlich nicht reſpektvoll, und wenn einmal vom Schänden die Rede ſeyn ſoll, ſo iſt wohl keine Frage, wer von uns beyden ſich am meiſten geſchändet hat.

Dergleichen hämiſche Auslegungen meiner Worte kommen faſt auf allen Seiten Ihrer Zuſchrift vor, beſonders wenn ich etwas in Rückſicht der Bibel geſagt habe. So behaupten Sie S. 52: »ich wollte Moſis Ausdruck *tadeln*, welchen doch *Longinus*, ein griechiſcher »Lehrer der Beredſamkeit, als ungemein »erhaben bewundert habe; daher (?) werde meine Kritik der Longiniſchen wohl »billig nachſtehen müſſen.« Allein es iſt mir auch nicht im Traume eingefallen, Moſis Ausdruck zu tadeln, ſondern ich habe bloſs geſagt, bey Vorausſetzung einer gewiſſen Erklärung ſeiner Worte ſey es nicht recht begreiflich, wie er ſich ſo über die Schöpfung habe ausdrücken können; dieſes führe alſo den Interpreten

ten natürlich auf eine andere Erklärung, welche ſeinen Worten angemeſſener ſey. Was aber den Longin betrifft, ſo haben Sie wieder bloſs lauten hören. Dieſer Redekünſtler findet bloſs die Worte Gottes beym Moſes: *Es werde Licht, und es ward Licht,* erhaben, weil ſie uns in der gröſsten Kürze eine anſchauliche, und doch zugleich unſer Faſſungsvermögen weit überſteigende Vorſtellung von der Gröſse der göttlichen Allmacht geben. Ich finde dieſs ebenfalls ſehr erhaben; und lobe den Moſes, daſs er Gott ſo redend einführt; aber über Moſis Erzählung überhaupt hat Longin, ſo viel mir bekannt iſt, nie eine Kritik geſchrieben; die meinige, wenn ſie anders ſo genannt werden darf, kann alſo der ſeinigen weder vorgezogen noch nachgeſetzt werden.

Doch ich übergehe dieſen und andere Ausfälle der Art, und rechtfertige mich nur noch über den letzten der oben angeführten Punkte, nehmlich, daſs ich

nach S. 33 Ihrer Zuſchrift »die *Reforma-*
»*tores* mit der unerweislichſten Läſterung
»ſchände, wenn ich in den Briefen ſage,
»ſie hätten es uns zur Pflicht gemacht,
»in der Religionsvervollkommnung im-
»mer weiter fortzuſchreiten.« Hiermit
wollen Sie alſo ungefähr ſo viel ſagen,
daſs, wenn ich auch allenfalls für einen
Chriſten noch möchte gehalten werden
— welches mir hoffentlich nach dem bis-
her Geſagten niemand mehr ſtreitig ma-
chen wird — ich doch wenigſtens kein
ächt proteſtantiſcher, kein lutheriſch-ev-
angeliſcher Chriſt ſey. Soll dieſes nun
ſo viel heiſsen, daſs ich nicht alle Lehr-
meynungen unſerer Reformatoren als
wahr unterſchreibe, ſo möchten Sie wohl
Recht haben; allein ich fürchte, es möch-
te dann gar keinen ächt proteſtantiſchen
Chriſten, und noch weniger einen ſol-
chen Theologen mehr auf der Welt ge-
ben, und zuverläſsig würde man Ihnen
ſelbſt aus dem ganzen Inbegriffe Ihrer
theologiſchen Überzeugungen genug Ab-
weichungen von Luthers und der übri-
gen

gen Reformatoren Lehrmeynungen beweiſen können. Aber wenn von einem ächt proteſtantiſchen Chriſten oder Theologen die Rede iſt, ſo nehmen verſtändige Menſchen bloſs auf den *Geiſt des Proteſtantiſmus*, der unſere Reformatoren beſeelte, d. h. auf den Grundſatz, von dem ſie bey ihrer Reformazion ausgingen, Rückſicht, und dieſer beſtand darin, daſs ſie ſich durch keine menſchliche Auktorität in Anſehung ihrer moraliſch-religiöſen Überzeugungen wollten feſſeln laſſen, ſondern gegen jeden untrüglichen Glaubensrichter proteſtirten. Ich habe alſo bloſs ſagen wollen, die Reformatoren hätten den Perfektibilitätsgrundſatz praktiſch ausgeübt, wenn ſie ihn gleich nicht theoretiſch aufſtellten, ſie hätten uns durch Abwerfung des alten von der Hierarchie aufgelegten Joches, wodurch alle Religionsvervollkommnung unmöglich gemacht wurde, in denjenigen Zuſtand der Freyheit verſetzt, wo wir die dringendſten Veranlaſſungen und Aufforderungen zu jedem möglichen Fortſchritte

in der moraliſch-religiöſen durch die Offenbarung uns mitgetheilten Erkenntniß hätten. Hierin wird nun niemad eine Läſterung oder Schändung der Reformatoren finden, ſo wenig als in meinen ganzen Briefen der Geiſt des Proteſtantiſmus verläugnet iſt. Dieſem widerſpricht nehmlich ganz und gar nicht eine *freymüthige dem Publikum in Erwartung einer beſſern Belehrung zur Prüfung vorgelegte theologiſche Unterſuchung*, ſie betreffe, welchen Gegenſtand ſie wolle. Ich kann und darf mich alſo mit vollem Rechte einen ächt proteſtantiſchen, einen lutheriſch-evangeliſchen Chriſten nennen, und ich nenne mich ſo, nicht, wie Sie gehäſſig zu verſtehen geben, weil ich ein kirchliches Lehramt zur Pflege meines Körpers ſuche — denn darauf will ich gerne Verzicht leiſten — ſondern weil ich mich *nach meiner Überzeugung* nicht anders nennen kann und darf. — Jedoch Sie laſſen es nicht dabey bewenden, mir den Namen eines guten Proteſtanten und eines Chriſten überhaupt ſtreitig zu machen; Sie ſprechen mir

13) auch

13) auch den Titel eines ehrlichen Mannes, eines redlichen Wahrheitsforſchers ab. Sie legen der Herausgabe meiner Briefe die allergefährlichſten, allergehäſſigſten Zwecke zum Grunde, und ſcheinen es recht abſichtlich darauf angelegt zu haben, durch den Gebrauch der grellſten Farben in meiner Perſon das vollendete Bild eines irreligiöſen und immoraliſchen Menſchen aufzuſtellen. Da Ihr ganzer Brief von Invektiven dieſer Art wimmelt, ſo hebe ich nur die merkwürdigſten aus, um dadurch den Geiſt Ihrer Schrift immer mehr zu enthüllen. S. 67 nennen Sie den Zweck meiner Schrift ausdrücklich einen »böſen Zweck« und finden S. 111 die Quelle davon in dem »böſen Willen«. Dieſs kommentiren Sie weiter S. 84 und 112, wo Sie »Einfalt und Unverſtand mit böſen verderbten Neigungen verbunden« als jene Quelle anzeigen, indem Sie behaupten, »ſolche Gedanken könne der bloſse Unverſtand nicht erzeugen, ſondern es gehöre auch viel Bosheit und Haſs gegen

 »die

»die Wahrheit und gegen Ieſum dazu.« Daher ſchreiben Sie mir S. 54 »ein gegen »Gottes Wort und Menſchenwohl feind»ſeliges Herz«, und S. 56 gar »Haſs ge»gen Gott ſelbſt« zu. Dieſs malen Sie weiter aus durch folgende Tirade S. 63 und 64: »Sie« — nehmlich der Verf. der Briefe — »Hr. Kant, und alle, wel»che den verdammlichen Unglauben pre»digen, *ſehen im hellsſten Lichte*, daſs »die geoffenbarte Religion durchaus gött»lich und wahrhaftig, und mit Philoſo»phie unbeſtreitbar ſey, *weil* alle ihre »Philoſophie erwieſener Irrthum iſt, wel»che mit der Schrift ſtreitet« — Welche herrliche Konſequenz in dem Räſonnement des Hrn. Alethophilus, aber auch zugleich welche Verſtockung in Hrn. Kant's und meinem eignen Herzen! Wenn dieſs nicht der Zuſtand der *Sünde wider den heiligen Geiſt* iſt, ſo gibt es überall keine ſolche Sünde! Daher ſagen Sie denn auch S. 37 ausdrücklich, »nur durch vorſätzliche groſse Verſchul»dung ſey es möglich, daſs ein Gelehr-

»ter

»ter unter Chriſten leben und ungläubig »ſeyn« — d. h. nicht wie Sie glauben — »könne«, und zu dieſen Ungläubigen rechnen Sie auch diejenigen, welchen eingefallen iſt, »eine Perfektibilität zu »ſchreiben.« Daher nennen Sie S. 18 die Herausgabe meines Buches »ein ge»wiſſenloſes Verfahren, eine ſchreyende »Ungerechtigkeit,« (nach S. 86 gar die Laſterthat eines böſen Menſchen) und das Reſultat der darin angeſtellten Unterſuchung »ein gottloſes Urthel.« Fragt man nun, welches denn der böſe Zweck des böſen Verfaſſers von dem böſen Buche über die Perfektibilität ſey, ſo gibt uns hierüber unſer Wahrheitsfreund folgende Aufſchlüſſe: Nach S. 6 iſt »gänz»liche Vertilgung der Religion, Zerſtö»rung und Verächtlichmachung des von »Gott gelegten Grundes unläugbar mei»ne Abſicht.« Nach S. 10 »will ich die »Chriſten zu meiner troſt- und kraftlo»ſen philoſophiſchen Religion verführen, »und mit mir in eine unſeelige Unge»wiſsheit ziehen.« Dieſs wiederholen Sie

S. 18. 30. 31. 49. 109 u. a. m. O., wo Sie einmal über das andere ſagen, » alles ſey » nur aufs Betrügen angelegt, es ſey mein » hartnäckiger Vorſatz, und meine ſträf» liche Abſicht, die Wahrheit liſtig zu un» terdrücken, und Unwiſſende und Schwa» che zu meiner Partey zu ziehen, um ſie » auf eine unvermerkte Weiſe in den Un» glauben und das Verderben, ja ſelbſt in » die Hölle zu ſtürzen. « Alſo eine teufliſche Bosheit! Doch ich brauche Sie nicht zu kommentiren; Sie ſagen es ſelbſt S. 121 mit dürren Worten; denn da ſprechen Sie in offenbarer Beziehung auf mich von » Leuten, welche es ſo übel mit den » Menſchen meynten, und ihnen ihre » Freude und Troſt zernichteten, ohne » daſs ſie ſelbſt davon andern Nutzen » hätten, als welchen die *böſen Geiſter* » haben, wenn ſie Menſchen ins Verder» ben mit ſich ſtürzen. Dieſen glichen » daher jene Leute durch Verführung zu » allen Sünden und Laſtern am mehr» ſten. «

Was

Was ich Ihnen nun hierauf antworten, wie ich mich gegen ſolche Anklagen rechtfertigen ſoll, das weiſs ich in der That nicht. Da ich in meinen Brieſen überall die gröſste Achtung gegen das Chriſtenthum zu erkennen gebe, ſo hätten Sie Beweiſe anführen ſollen, durch die es wenigſtens wahrſcheinlich würde, alle meine Äuſserungen dieſer Art ſeyen nicht aufrichtig gemeynt. Allein Sie bringen auch nicht das Geringſte bey, was nur einem ſolchen Beweiſe ähnlich ſähe. Ich kann alſo weiter nichts thun, als einen Mann für mich ſprechen laſſen, den Sie ſelbſt, als Vertheidiger des Chriſtenthums, ſo hoch ſchätzen. Vernehmen Sie alſo, was Hr. D. *Storr* in ſeiner Abhandlung: *Über den Geiſt des Chriſtenthums,* (welche im 1ſten St. von *Flatt's Magazine für chriſtliche Dogmatik und Moral* zu finden iſt,) in Beziehung auf die ſo oft zur Verächtlich- oder Gehäſſigmachung Andrer gemiſsbrauchten Wörter: *Orthodoxie* und *Heterodoxie*, und in Beziehung auf den

von

von Ihnen gebrauchten Kunſtgriff, Andersdenkende als boshafte Menſchen zu verſchreyen, ſagt. Hier heiſst es S. 137 und 138 folgender Maſsen:

»Bey den ſo ſehr verſchiedenen Fä-
»higkeiten, Hülfsmitteln und Kennt-
»niſſen der Menſchen iſt es gar nicht
»zu verwundern, daſs ſelbſt diejeni-
»gen Chriſten, *welche bey der Er-*
»*werbung und Prüfung ihrer Reli-*
»*gionskenntniſſe moraliſch gut ver-*
»*fahren*, in manchen Meynungen
»verſchieden ſind, und die Irrenden,
»wenn auch ihrer Meynung freymü-
»thig und gründlich widerſprochen
»wird, nicht immer eines Beſſern
»überzeugt, und auf eine höhere
»Stufe der chriſtlichen Erkenntniſs
»befördert werden können. Recht-
»ſchaffne Chriſten müſſen alſo Chri-
»ſten von einer andern Denkungsart
»und Partey dulden, ihren Wider-
»ſpruch ertragen, und ihnen zwar
»durch keine Gleichgültigkeit gegen
»ihre

»ihre eignen Überzeugungen ſchmei-
»cheln, aber auch *durch harte und*
»*verächtliche Urtheile* (Röm. 14, 3),
»die mit einer freymüthigen Behau-
»ptung unſerer Überzeugung (v. 14.)
»in keiner nothwendigen Verbindung
»ſtehen, *nicht wehe thun.*

Dieſer in einem ächt chriſtlichen Sinne geſchriebenen Stelle fügt nun Hr. Storr noch folgende Note bey, die Sie, Hr. Alethophile, ganz auswendig lernen, und in Saft und Blut verwandeln ſollten, damit dadurch die böſen Dünſte vertrieben würden, welche aus Ihrem Herzen ausſtrömen, und jeden, der ſich Ihnen mit einer andern Meynung nähert, als Sie ſelbſt hegen, Tod und Verderben drohen:

»Weil die Wörter δοκειν und δοξα
»nicht das *moraliſche Verhalten* bey
»der Beſtimmung unſerer Meynun-
»gen, ſondern die *Meynung ſelbſt*
»bezeichnen: ſo ſcheint es der Ety-
»mologie, wie dem Sprachgebrau-
»che,

»che, gemäſser, ορθοδοξια von der
»(logiſchen) *Richtigkeit der Meynun-*
»*gen*, nicht von dem *moraliſch rich-*
»*tigen* (rechtmäſsigen) *Betragen in*
»*Feſtſetzung* der Meynungen zu ver-
»ſtehen.*) Ich möchte alſo nicht ſa-
»gen, daſs die ορθοδοξοτατοι in eben
»derſelben Sache verſchieden denken
«können, ob ich gleich zugebe, daſs
»beyde Theile *wahrheitsliebend* ſeyn
»können. Der *Inhalt* ihrer Meynun-
»gen iſt zu widerſprechend, als daſs
»alle *richtig* denken könnten, wenn
»ſchon die *Entſtehung* ihrer abwei-
»chenden Meynungen bey allen *mo-*
»*raliſch untadelhaft* ſeyn kann. Da
»Menſchen über die Moralität der in-
»nern

*) Hr. Storr ſtreitet zwar hier gegen eine gewiſſe Behauptung des Hrn. D. *Paulus* in ſeiner bekannten *orat. de notione nominis orthodoxiae;* allein dieſs thut hier nichts zur Sache. Die Äuſserungen des Hrn. Storr können auch ohne dieſe Beziehung verſtanden, und von jedem, der einen *guten Willen* hat, richtig angewendet werden.

»nern Handlungen, wodurch die Mey-
»nung ihres Mitmenſchen entſtanden
»iſt, überhaupt ſelten urtheilen kön-
»nen: *ſo überläſst man dieſe Frage*
»*am ſicherſten Gott und eines jeden*
»*eigenem Gewiſſen.* (Röm. 14, 10-12.)
»Aber den *Inhalt* fremder Meynun-
»gen muſs ich oft beurtheilen, um
»in einer Sache, die mir nicht gleich-
»gültig iſt, mein eigenes Urtheil be-
»richtigen oder befeſtigen zu kön-
»nen. Und hier iſt es nun natürlich,
»daſs ich diejenigen, die mit meiner
»Meynung übereinſtimmen, in dieſer
»Sache für *richtig* denkend (ορθο-
»δοξες), und diejenigen, welche an-
»ders denken, als ich, für *anders*,
»*als richtig*, denkend (ἑτεροδοξες)
»anſehe. Meine Meynung wäre ja
»nicht die *meinige*, wenn ich ſie
nicht für die *richtige* hielte. Wenn
»ich anders Denkende *nicht ver-*
»*damme*, ſondern nur für *nicht über-*
»*einſtimmend* mit dem, was nach
»meinem Urtheile wahr iſt, anſehe;
»ſo

»ſo handle ich, wie ich wünſche,
»daſs ſie gegen mich auch handeln.
»Denn eben darum, weil ich ihre
»Meynung für *unrichtig* halte, will
»ich ja *nicht für gleichdenkend* mit
»ihnen gelten, ich will ihnen *ἑτερο-*
»*δοξος* ſeyn, wie ſie es mir ſind. Wenn
»alſo auch eine chriſtliche Partey die
»andere für *heterodox* erklärt, ſo
»liegt darin an ſich weder ein *nach-*
»*theiliges Urtheil über den morali-*
»*ſchen Charakter der diſſentirenden*
»*Chriſten*, noch die *Anmaſsung ei-*
»*ner untrüglichen Entſcheidung über*
»*die ſtreitigen Religionslehren.* Die
»Partey, welcher die andere hetero-
»dox iſt, hält ſich freylich für *ortho-*
»*dox.* Sie wäre ja den Meynungen,
»welche ſie vorzieht, nicht zugethan,
»wann ſie ſie nicht *für richtig hiel-*
»*te.* Da ſie aber die andre Partey
»nicht hindern kann, ſich eben ſo-
»wohl *für orthodox zu halten:* ſo
»begreift ſie wohl, daſs ihre Ortho-
»doxie von andern Parteyen nicht

»aner-

»anerkannt, ſondern nur als *ſubjek-*
»*tives* Urtheil von den ſtreitigen
»Meynungen aufgenommen wird.
»Das Urtheil über Orthodoxie und
»Heterodoxie iſt *hiſtoriſch.* Wenn
»*Proteſtanten* einen Gegner der Gott-
»heit Chriſti *hetreodox* nennen, ſo
»*erzählen* ſie, daſs dieſe Perſon von
»einer Lehre abweiche, die *von Pro-*
»*teſtanten* für wahr und richtig *ange-*
»*ſehen* werde, und einen Theil ih-
»res Lehrbegriffs ausmache. Wenn
»dieſelbe Perſon von einem *Sozinia-*
»*ner orthodox* genannt wird: ſo er-
»klärt der letztere, daſs *er und ſeine*
»*Partey* die Gottheit Chriſti eben-
»falls läugne, und daſs jener Gegner
»der Gottheit Chriſti in Abſicht auf
»dieſe Frage *dem ſoziniſchen Lehr-*
»*begriffe gemäſs* denke.«*)

Hieraus werden Sie nun ſchon vorläufig einſehen können, wie die beſſern Men- ſchen

*) Ob ich gleich in der Erklirung der Wörter *ortho-dox* und *heterodox,* als bezeichneten ſie bloſs die

ſchen von Ihrer eignen Partey über Sie urtheilen werden, und daſs meine obige Prophezeyhung in dieſer Rückſicht wahr ſey. Wäre es möglich, daſs eine an ſich ſo unbedeutende Schriſt, wie die Ihrige, von Folgen für das ganze theologiſche Publikum ſeyn könnte, ſo müſste man ſagen, daſs Sie dadurch Ihrer eignen Par-

die ſubjektive Überzeugung des einen Individuum's in Beziehung auf die des Andern, dem Hrn. D. Storr nicht beypflichten kann, wie aus meiner Abhandlung *über Orthodoxie und Heterodoxie*, welche einer Vorleſung *über den weſentlichen Charakter der praktiſchen Philoſophie* (Jena 1796. 8.) vorgedruckt iſt, erhellet, ſo ſtimme ich ihm doch von ganzem Herzen in allem demjenigen bey, was er zur Erläuterung ſeiner Erklärung hinzufügt. In Beziehung aber auf den in der obigen Stelle zuletzt berührten Umſtand, und in Beziehung auf dasjenige, was weiter oben nach No. 12. litt. c. α. über die Anklage, als läugnete ich die Gottheit Ieſu, geſagt worden iſt, ſey es mir erlaubt, hier noch eine Stelle aus Hrn. Storr's Abhandlung anzuführen, welche ſich S. 133 findet, und alſo lautet: »Bey »dem

Partey einen tödtlichen Streich verſetzt hätten.

Indeſſen ſcheinen Sie ſich auch nicht mit einer bloſs wahrſcheinlichen Vermuthung eines böſen Herzens bey mir begnügen zu wollen; des Ausſpruchs eingedenk: *an ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen*, wollen Sie es auch

 14) aus

»dem Kenner der Geſchichte muſs allerdings »der Wunſch ſehr lebhaft worden ſeyn, daſs »die Lehre von der *Perſon Ieſu* nie möchte »zum Anlaſſe *gemiſsbrauchet* worden ſeyn, »*eben ſo unchriſtliche als unvernünftige Leidenſchaften zu befriedigen.* Aber »man braucht kein tiefer Forſcher zu ſeyn, um »einzuſehen, daſs der Miſsbrauch den rechten »Gebrauch nicht aufhebt, *und es eben nicht* »*nothwendig iſt, bey jeder Spekulazion über* »*die Perſon Ieſu unmoraliſch gegen Andersdenkende zu handeln*, oder gar *beſtimmte Vorſtellungen von der Perſon Ieſu* »*bey dem Ausbruche feindſeliger und* »*ſtolzer Geſinnungen gegen Andre bloſs* »*zum Vorwande anzuführen.*«

14) aus meinen *Handlungen* beweiſen. Was thun Sie alſo? Nachdem Sie, gleichſam *captandae benevolentiae cauſſa,* und um den Leſer zu überreden, Sie ſeyen recht unparteyiſch, mir vorläufig S. 101 ein beſcheidenes, demüthiges, gefälliges Betragen, welches jedoch bereits in Stolz und Trotz auszuarten anfange, zugeeignet haben, ſo unterhalten Sie S. 122 den Leſer mit einer *Weiberklätſcherey,* woraus erhellen ſoll, daſs ich ein ſehr unehrbarer und gottesvergeſſener Menſch in meinem Wandel ſey. Die Mähre iſt folgende: »Zwey glaub- »hafte Perſonen« — es waren zwey Damen, eine alte und eine junge — »wa- »ren mit einem erklärten Naturaliſten in »einer zahlreichen Geſellſchaft. Der Ei- »ne« — muſs heiſsen: *die* Eine, vermuthlich die junge — »urtheilte, der Na- »turaliſt habe ſich ſehr ehrbar betragen; »der Andre« — eigentlich *die* Andre, »unſtreitig die alte — »ſprach: eines ſol- »chen Mannes Geſellſchaft ſey für Gott- »ſeligkeit und Tugend, was die Peſt für

»die

» die Geſundheit ſey. Der Beweis wurde » alſo geführt. Der naturaliſtiſche öffent- » liche Lehrer A. verſpottete einen Stu- » denten B., welcher ihn ſehr hochſchätz- » te, über ſein Kirchengehn, und verſi- » cherte, daſs man ihm eine namhafte » Summe Geldes bieten könnte, unter » der Bedingung, daſs er alle Sonntage » in die Kirche gehen ſollte, er müſste » ſie ausſchlagen. Hr. B. war Sohn und » Enkel von zwey ungemein frommen » Pfarrherrn, welche ihm, wie bey die- » ſer Art Menſchen gewöhnlich iſt, kein » zeitliches Vermögen hinterlaſſen hat- » ten, aber Gottes reichen Seegen, wenn » er Gott fürchtete. Dieſer Seegen äu- » ſserte ſich auch ſchon dadurch, daſs » ein eben ſo gelehrter, als frommer Ba- » ron ihn auf ſeine Koſten ſtudiren lieſs. » Hier ſiehet man klar, daſs nach ächt- » chriſtlichen Grundſätzen Hr. A. auf das » zeitliche und ewige Wohl des B. und » der groſsen Geſellſchaft keinen boshaf- » tern Angriff machen konnte; und doch

»urtheilt man von Hrn. A., daſs er ein »ehrbares Leben führe.«

Daſs hier der — nehmlich von Hrn. Alethophilus dafür — *erklärte Naturaliſt A.* meine Wenigkeit ſeyn ſoll, iſt wohl keinem Zweifel unterworfen; der Student B. aber iſt ſo gut gezeichnet, daſs in ihm einer meiner Freunde, welcher jetzt von mir entfernt lebt, und deſſen zeitliches und ewiges Wohl ich von ganzem Herzen wünſche, nicht zu verkennen iſt. Die Erzählung ſelbſt aber nenne ich eine *Mähre*, weil das Faktum, worauf ſie ſich bezieht, entweder durch ein elendes Geſchwätz der Perſonen des andern Geſchlechts, von welchen allein Sie können berichtet worden ſeyn, oder durch Sie ſelbſt vorſätzlich entſtellt iſt. Die Sache verhält ſich eigentlich ſo: Es war die Rede von einer Kirche — ob dieſelbe würklich irgendwo anzutreffen iſt, oder von der Geſellſchaft nur hypothetiſch angenommen wurde, thut nichts

zur

zur Sache — deren Prediger ſeine Gemeinde alle Sonntage mit dem erbärmlichſten dogmatiſchen und polemiſchen Gewäſche, das noch dazu alljährlich auf dieſelbe Manier wiederkommt, unterhält; der aus einem ohnehin unerbaulichen Geſangbuche gewöhnlich gerade die unerbaulichſten Lieder auswählt, vielleicht aus einem verdorbenen Geſchmacke, vielleicht auch abſichtlich, damit der Geſang mit der Predigt nicht zu ſehr kontraſtiren ſoll; der die *Sacra* mit dem unverzeihlichſten Leichtſinne adminiſtrirt; der noch überdieſs als ein unverträglicher Kollege, als ein leidenſchaftlicher Spieler, als ein ſchmutziger Geizhals, als ein Pflaſtertreter und Familienklätſcher ein ſo muſterhaftes Leben führt, daſs bey der allgemeinen Geringſchätzung, in der er bey ſeiner Gemeinde ſteht, der gute Saamen, der etwa noch in ſeinen Predigten zuweilen aus Bayer's und andern Magazinen erborgt anzutreffen iſt, völlig erſtickt wird, und keine Wurzel faſſen kann. Bey einem ſolchen

 Man-

Manne — in deſſen Gemälde aus Achtung und Schonung gegen den an ſich ſo ehrwürdigen, heilſamen Predigerſtand bloſs einige Züge fehlen, die aus örtlichen, geheimen und ſkandalöſen Chroniken entlehnet werden müſsten — bey einem ſolchen Manne alſo alle Sonntage in die Kirche gehen zu müſſen, dieſs hielt ich für eine ſo fürchterliche Pönitenz, daſs ich laut erklärte, mich derſelben um keinen Preis unterwerfen zu wollen. Nun ſagen Sie ſelbſt, mein Herr, ob Sie darin etwas Anſtöſsiges finden? Wollten Sie wohl bey einem ſolchen *Confratre* alle Sonntage in die Kirche gehen? Bey Gott, Sie müſsten gar nicht wiſſen, was der Zweck des Kirchengehens, was Erbauung iſt, wenn Sie ſich einen ſolchen Kirchenzwang auflegen wollten. Aber geſetzt einmal, Ihre ganze Erzählung ſey buchſtäblich wahr, (bis auf das Verſpotten, welches immer unrecht geweſen wäre, aber dort gar nicht möglich war, weil es nicht würde treffend geweſen ſeyn, da der Student B. als ſogenann-

genannter *Canonicus* für ein kleines Äquivalent an Gelde in die hieſige Schloſskirche alle Sonntage ging, welcher Umſtand eigentlich das ganze Geſpräch veranlaſste), wäre es denn ein ſo groſses Verbrechen, ſich nicht *für eine Summe Geldes* zum Kirchengehen verbindlich machen zu wollen? Iſt denn das Kirchengehen ein Hofedienſt, wofür man ſich kann bezahlen laſſen? Freylich, wer ſo wie Sie nach S. 88 das bloſse Kirchengehn für »eine Pflicht vom erſten Range« hält — vielleicht weil auch das Beichten mit darunter begriffen iſt, und viele Kirchen- und Beichtſtühle, wenn die Beſuchung derſelben ganz vom freyen durch die Vortrefflichkeit des Lehrers beſtimmten Willen der Gemeindeglieder abhinge, leer bleiben würden — wer auf die moraliſche Tendenz der Religion und des religiöſen Kultus ſo wenig Rückſicht nimmt, als man nach verſchiedenen Äuſserungen in Ihrer Zuſchrift bey Ihnen vorausſetzen muſs: der muſs allerdings in jener Äuſserung von mir

eine Vergeſſenheit Gottes oder vielmehr eine Vergeſſenheit ſeines anmaſslichen prieſterlichen Stellvertreters finden. Aber ich bitte Sie, kann denn *das* Kirchengehn Gott wohlgefällig ſeyn, das nicht in der Achtung und Liebe zu ihm, ſondern in einem äuſsern Lohne, als wär's ein bloſses *opus operatum*, ſeinen Grund hat? Und können nicht zufälliger Weiſe an einem Sonntage dringendere Geſchäffte vorfallen, um welcher willen ſelbſt der gewiſſenhafteſte Gottesverehrer ſich ohne Bedenken von der Beſuchung des Gottesdienſtes diſpenſiren wird? Setzen Sie z. B. daſs jemand von einem liebevollen Menſchen in einer öffentlichen Zuſchrift ſo hart verklagt würde, daſs er, wenn er durch Stillſchweigen den Anklagen des Letztern einigen Schein der Wahrheit gäbe, um ſeine Ehre und ſtaatsbürgerliche Exiſtenz kommen könnte; ſetzen Sie, daſs der Beklagte ein Lehramt zwar nicht öffentlich verpflichtet und dafür beſoldet zu verwalten hätte, aber doch aus Neigung oder Pflicht-

gefühle

gefühle ordentlich abwartete, und deshalb in den Wochentagen mit ſeinen Berufsarbeiten ſo beſchäfftigt wäre, daſs er an ſeine nothgedrungene Selbſtvertheidigung nicht eher als den Sonntag denken könnte: ſo werden Sie nicht in Abrede ſeyn, daſs — wenn es nach dem Ausſpruche Ieſu dem an ſtrenge Zeremonialgeſetze gebundenen Juden erlaubt war, einen Stier aus der Grube zu ziehen, in die ihn ſein unglückliches Schickſal hatte fallen laſſen — es vielmehr einem Menſchen, der unter der Freyheit des Evangelium's ſteht, vergönnt ſeyn müſſe, ſich ſelbſt aus dem Abgrunde des Verderbens zu reiſsen, in das ihn ein boſhafter Verläumder zu ſtürzen drohte. Übrigens kann ich Ihnen verſichern, daſs ich ſehr gern eine wahrhaft erbauliche Predigt mit anhöre, und daſs ich inſonderheit nichts Rührenderes und Herzerhebenderes kenne, als einen guten Kirchengeſang, wo eine ganze gleichſam im Angeſichte Gottes verſammelte chriſtliche Gemeinde ihre Stimme im Einklange

ge der Gemüther zu dem Allwiſſenden erhebt, ſich ſeiner Wohlthaten freut, und zu guten Geſinnungen wechſelſeitig zu beleben ſucht. Doch — wozu dieſe Verſicherung? Ich darf allenfalls ſtolz darauf ſeyn, daſs Sie keine triftigern Gründe zum Beweiſe meiner Unehrbarkeit und Gottesvergeſſenheit anführen, und verzeihe Ihnen deshalb gern die Vergleichung mit dem D. Bahrdt. So demüthig und wehmüthig ich auch die mancherley Schwächen und Mängel anerkenne, mit denen die moraliſche Kraft in mir noch immer zu kämpfen hat; ſo ſehr ich auch die Nothwendigkeit fühle, Gott ſelbſt um verborgener Fehler willen täglich um Verzeihung zu bitten: ſo darf ich doch getroſt Sie auffordern, gültigere Beweiſe davon beyzubringen, daſs ich nach S. 121 »in Lüſten des gottloſen Le»bens wandle«, darf mit Zuverſicht hoffen, daſs Sie dieſelben ſchuldig bleiben werden, woferne Sie mir nicht etwa auch daraus ein Verbrechen machen wollen, daſs ich mich nicht mönchiſch

und

und licht- und leuteſcheu unter Bücherſtaub vergrabe, ſondern — ſo weit es meine Umſtände und Berufsgeſchäfte erlauben — die Geſellſchaft guter, gebildeter und froher Menſchen zur Erholung von der Arbeit ſuche; daſs ich nicht mit geſenktem Blicke und herabhängendem Kopfe einhertrete, als wünſchte ich mich aus Furcht vor den Vorwürfen eines böſen Gewiſſens und vor dem Anblicke der verführten oder unterdrückten Unſchuld in der Erde verkriechen zu können, ſondern ungeſtört von Neckereyen aller Art meinen geraden Weg fortwandle, und (die Augenblicke einer ſtillen Schwermuth über das Gefühl der Ohnmacht beym beſten Willen, und eines unruhigen Sehnens nach Befriedigung unſchuldiger Wünſche — dieſe Augenblicke, ſage ich, die keinem menſchlichen Herzen fremd ſind, ausgenommen) ſtets mit heiterem Angeſichte in Gottes freye Welt hinausſchaue, und mit frohem Herzen der Zukunft dieſſeits und jenſeits des Grabes entgegenſehe.

Weil

Weil ich denn nun nach Ihrer Meynung ein ſo gar arger Menſch bin, und ſo gar arge Abſichten hege, ja weil überhaupt jetzt die Welt ſehr im Argen liegt, und nach S. 88 und 101 eine geheime Verbindung unter den Gelehrten geſchloſſen iſt, deren Zweck in nichts Geringerem beſteht, als »alles Gefühl »für Religion auszurotten, durch Trug-»ſchlüſſe, welche ihre Beweiskraft erhal-»ten« — ſoll vermuthlich heiſsen: durch Schlüſſe, welche ihre Beweiskraft durch Trug erhalten — »und durch eine Men-»ge Büchergerichte, welche alle einig »ſind, die chriſtliche Religion zu ſtür-»zen«: ſo iſt es gar kein Wunder, daſs Sie endlich

15) auch den *weltlichen Arm*, ja ſogar die *göttlichen Strafgerichte* gegen den Perfektibiliſmus auffordern. Es iſt dieſes eine ſo gemeine Wendung, welche gewiſſe Obſkuranten nehmen, wenn ſie auf keine andere Weiſe mit ihren Gegnern fertig werden können, daſs ich

mich

mich gar nicht dabey aufhalten würde, wenn nicht der Leſer hier noch mancherley lehrreiche Betrachtungen anzuſtellen Gelegenheit finden dürfte. Daſs Sie weislich hie und da die franzöſiſche Revoluzion einmiſchen, und dieſelbe mit der Perfektibilität ſehr geſchickt zuſammenſtellen, iſt ſchon oben gelegentlich bemerkt worden, und wir erkannten ſchon dort *ex ungue leonem.* Sie laſſen es aber, um Ihre Leſer hierüber nicht in Zweifel zu laſſen, dabey nicht bewenden, ſondern ſagen S. 119 ausdrücklich, daſs man durch Annahme des Perfektibiliſmus nicht bloſs »ein Unchriſt, und »alſo (?) ein laſterhafter, unſeeliger »Menſch werden«, ſondern daſs auch »bey groſser Ausbreitung dieſes Unglau»bens ſelbſt der *Staat in unſäglichen* »*Jammer* gerathen müſſe.« Dieſs ſuchen Sie auch nach Ihrer Art zu beweiſen; denn nach S. 123 »vertilgt die Verbrei»tung dieſes Irrthums alle Begriffe von »Recht und Unrecht.« Das Wie? laſſen Sie jedoch unerörtert, und fahren

bloſs

bloſs S. 124 alſo fort: »Aus der Obrig»keit muſs er« — nehmlich der Naturaliſt, oder, welches nach Ihrem Sprachgebrauche einerley iſt, der Perfektibiliſt — »ſich machen, was er will; nach»dem er nicht mehr um der Bibel wil»len ſie für Gottes Gabe und Ordnung »hält (?), kann er ſie nicht ſcheuen »noch lieben. Und dieſes ſind die ganz »unausbleiblichen Folgen des Unglau»bens, wie wir aus den Begriffen es her»leiten können, und aus der Geſchich»te der franzöſiſchen Revoluzion erſe»hen, und unſre Nachkommen ganz un»fehlbar erfahren werden, wenn Gott »nicht den Apoſteln des Unglaubens und »der Ruchloſigkeit *bald und kräftig* Ein»halt thut.« *) Bald darauf reden Sie von

*) Merkwürdig iſt es doch, daſs die Schreyer aus allen Sekten einander ſo gleich ſind. Die Stattler's, die Weiſſenbache, die Hofſtätter's, die Hofmanne führen dieſelbe Sprache. Man ſehe die Berl. Monatsſchr. J. 1795. Januar. S. 61 ff. Hr. *Hofmann* inſonderheit verunglimpſt in

von »Menſchen, welche allen bürgerli-
»chen Wohlſtand durch Untergrabung
»des wahren Grundes aller obrigkeitli-
»chen Gewalt über den Haufen werfen
»fen wollen«, und nennen dieſs eine
»*ſtrafbare* Bosheit, von welcher man ge-
»wiſs vorherſehen kann, daſs, *wenn es*
»*ſo fort geſtattet wird*, ſelbige die Chri-
»ſtenheit an den Rand des Verderbens
»bringt — Daher würde auch keine
»Zucht

in ſeinen *höchſt wichtigen Erinnerungen zur rechten Zeit über einige der ernſthafteſten Angelegenheiten dieſes Zeitalters* (Wien 1795. 8.) unſern ehrwürdigen, verdienten, groſsen Luther auf folgende energiſche Weiſe: »Was hat das »einzige Talent eines Luthers angerichtet? »Ein unüberſehbares Unglück, welches alle »künftigen Geſchlechter der Erde noch empfin- »den werden. — Der Geiſt der heutigen Frey- »heit, ſagen wir lieber, der frechſten Zügello- »ſigkeit, iſt durch das Talent Luthers erzeugt »worden; denn das Talent dieſes Genies war »das Talent der Läſterung, der Unverſchämt- »heit, und des unbändigſten Trotzes gegen Gott »und Menſchen. Er gab das heut ſo beliebte »und

»Zucht und Ordnung, vielleicht nicht »einmal Menſchlichkeit, können erhal»ten werden. Folglich kann man — »nicht — die hohe Obrigkeit zurück»halten, daſs ſie nicht gebührenden Ernſt »brauche. — Will man einen groſsen »Brand löſchen, ſo müſſen die, welche »Feuer anlegen, entfernt, und die, wel»che löſchen können, ermuntert, und »von Hinderniſſen erledigt werden. Bey»

»des

»und ſo treu nachgeahmte Beyſpiel, wie die »Genies den Gehorſam gegen die Obrigkeit »wegwerfen, wie ſie ihre Obrigkeit in den Staub »treten, wie ſie ihre verwegenen Hände zum »Umſturz der Throne und Altäre gebrauchen »müſſen.« Bekanntlich klagten zu den Zeiten der Reformazion die Feinde derſelben Luthern auch als Urheber des Bauernkriegs an, ſo wie noch jetzt von katholiſchen Schreyern die Reformirten in Frankreich als die Hauptanſtifter der dortigen Revoluzion angegeben werden. Da nun die *proteſtantiſchen Hofmanne* das letztere nicht füglich thun können, und doch auch gerne ſchreyen wollen: ſo müſſen es die armen Philoſophen entgelten.

»des iſt bisher nicht geſchehen. Doch »zur groſsen Ehre Sr. Preuſs. Majeſtät »muſs es die Chriſtenheit rühmen, daſs »Sie unter den Monarchen zuerſt in bey- »den Stücken Ihre landesväterliche Sorg- »falt auf eine Sache gerichtet, die »Deutſchland mehr Gefahr drohet, als »kein Krieg. Gott erwecke alle Köni- »ge, Fürſten und Regenten, daſs ſie kei- »nem Apoſtel des Satans weiter geſtat- »ten, Chriſtum und ſein Evangelium zu »läſtern; wahre Chriſten, die Chriſtum »den Gekreuzigten predigen, auf die »Kanzel ſtellen, auch gute Schriften« (z. B. dieſe des Hrn. Alethophilus), »welche das Evangelium vertheidigen, »und die elenden Sophiſtereyen der Na- »turaliſten ins gebührende Licht ſtellen, »fördern. — Ich unterſtehe mich daher, »die Wünſche meiner chriſtlichen Amts- »brüder laut zu ſagen. Sie gehen dahin, »daſs man den neuen Philoſophen nicht »geſtatte, von Änderung der chriſtlichen »Religion und Regierung anders, als *la- »teiniſch*, zu ſchreiben, und daſs man das

 höchſt

»höchſt billige Preuſs. Religionsedikt *in* »*ganz Deutſchland* annehme, und *ſcharf* »*aufs genaueſte* beobachte.« Nachdem Sie auf ſolche Weiſe Ihr Geſchäfft in den Kabineten der Fürſten geendet haben, ſo ſetzen Sie ſich auch auf den Richterſtuhl Gottes, und ſprechen aus eigner Machtvollkommenheit folgende Sentenzen aus: S. 65, »wie wird Gott dieſe« — nehmlich meine — »That ahnden!« S. 113, »Gott wirds zu ſeiner Zeit ge»bührend ahnden.« S. 99, »alle, wel»che Chriſti Kirche verlaſſen, und Per»fektibiliſten oder Philoſophen werden, »gelangen in das unſelige Reich, welches »die Schrift die Obrigkeit der Finſterniſs »nennt; denn nur Ungläubige und ge»ſetzloſe Menſchen, ſammt den verwor»fenen Geiſtern, machen dieſes Reich »aus«, und dieſe Leute werden nach S. 121 »ein ſchnell Verdammniſs über »ſich führen.«

Was nun zuvörderſt die geheime Verbindung zum Umſturze des Chriſtenthums betrifft,

betrifft, von welcher Sie ſprechen, ſo verſichere ich Ihnen ganz aufrichtig, daſs wenigſtens ich für meine Perſon gar nichts von einer ſolchen weiſs, und ich vermuthe auch mit groſser Wahrſcheinlichkeit, daſs ſie überall nicht, auſser nur in Ihrem und andrer Obſkuranten Gehirne, exiſtire. Ich habe zwar das Glück, mit mehrern gelehrten Männern unſers deutſchen Vaterlandes in nähern oder entferntern Verbindungen zu ſtehen; allein dieſs ſind, ſo weit ich ſie kenne, ſehr rechtliche Männer und redliche Wahrheitsfreunde. Sie ſuchen das Gute überall zu fördern, und muntern auch mich auf, dieſs in meinem kleinen Würkungskreiſe nach meinen geringen Kräften zu thun. Ich weiſs aber von keiner Ordensregel, von keinen Ordensinſignien, von keinem Ordensmeiſter, weder einem ſichtbaren noch einem unſichtbaren. Es iſt eine ganz freye Verbindung, die von je her unter allen denen beſtand, welche Wahrheit ſuchten,

 und

und Gutes würkten, wo und ſo viel ſie konnten.

Ihre Aufforderung der Könige und Fürſten zur Steuerung des vorgeſpiegelten Unfugs muſs jeden Leſer an die Voſſiſche Fabel: *der Kauz und der Adler*, erinnern, die ganz im prophetiſchen Geiſte auf dieſen Fall gedichtet zu ſeyn ſcheint, daher auch der Dichter ausdrücklich mag erinnert haben, es ſey: *Keine Fabel.* Da dieſes ſchöne Gedicht mir noch im friſchen Andenken, Ihnen aber vermuthlich nicht zu Geſichte gekommen iſt, ſo erlauben Sie mir, daſs ich es zu Ihrer und aller Leſer Erbauung hier ſogleich anfüge:

Ein *Kauz*, in düſtern Synagogen
Des *Ober-Uhu's* auferzogen,
Kam früh in grauer Dämmerung
Zum *König Adler* hergeflogen.
»Treu« — krächzt' er — »treu der Huldigung

»Rüg'

»Rüg' ich den gellenden Trompeter
»Der unglücksſchwangern Aufklärung,
»Den *Hahn*, Dir, König, als Verräther.
»Wenn ſanft Dein wohlbeherrſchter Staat
»Noch ſchläft und träumet und verdauet,
»Und unſer Lied, was wacht, erbauet:
»Schnell kräht uns der *Illuminat*
»Die Sonn' empor, um aufzuklären,
»Und Ruh' und Andacht uns zu ſtören.
»Fink, Lerche, Schwalb' und Meiſ' empören
»Gefild' und Wald in freyen Chören;
»Man kann ſein eigen Wort nicht hören.
»Die tolle Rotte ſingt gar Hohn
»Der myſtiſchen Religion,
»Die wir *in heilgem Dunkel* lehren.
»Und König, *ſtrafſt Du nicht*, ſo drohn
»*Aufruhr* und *Hochverrath* dem Thron.
»Herr König laſs Dir doch gefallen
»(*Wir Kauz' und Eulen* flehn geſammt)
»Dem Hahn und ſeinen Schreyern allen
»Zum Bändiger im Zenſoramt
»Den *frommen Uhu* zu beſtallen!«

 Der

Der Adler that, als hört' er's nicht,
Und ſah ins junge Morgenlicht.

So weit der Dichter. Ich habe die Ehre, Ihnen in trockner Proſa zu ſagen, daſs es ſehr viele brave Fürſten gibt, welche, wenn ihnen auch Ihre Aufforderung kund werden ſollte, es wie der Voſſiſche Adler machen, und nicht nur darüber als über eine alberne Zumuthung ſelbſt lächeln, ſondern auch ihre getreuen Unterthanen, welche aufrichtige Freunde der Wahrheit ſind, in Stand ſetzen werden, Ihre Drohung als *vanam ſine viribus iram* zu verlachen. Ja ich fürchte, lieber Hr. *Alethophil*, es werde Ihnen mit Ihren Rathſchlägen, die zur Unterdrückung aller Denkfreyheit und Aufklärung allerdings ſehr zweckmäſsig gewählt ſind, eben ſo gehen, wie es dem *Ahitophel* mit ſeinen Rathſchlägen ging, die ebenfalls ſehr gut ausgeſonnen waren, um den guten David vom Throne zu ſtoſsen, und hernach ſelbſt unter dem Uſurpator als ein kleiner Tyrann

zu herrſchen. Gott verhüte nur, daſs Sie nicht aus Verdruſſe über die Verwerfung Ihrer Rathſchläge zu einem ähnlichen Attentate gegen ſich ſelbſt verleitet werden mögen!

Was endlich die Gottheit betrifft, die Sie gleichfalls zur Rache gegen mich auffordern, ſo wird dieſelbe gewiſs in unparteyiſcher untrüglicher Waagſchale Ihre und meine Bemühungen zur Förderung der Wahrheit und des Weltbeſten abwägen. Dem Urtheile derſelben vorzugreifen, wagt mein ſchwacher Verſtand nicht; indeſſen hoffe ich, daſs Gott nach ſeiner weiſen Fürſehung alles zum Beſten wenden werde.

Ich könnte mich nun noch über viele einzelne Stellen Ihrer geehrteſten Zuſchrift ausbreiten, und mit leichter Mühe zeigen, wie ſeicht und anmaſsend Ihre Urtheile über die Sachen, wie allen guten Sitten hohnſprechend Ihre Äuſserungen über die Perſonen ſind.

Aber es iſt genug. Ich bin des Kämpfens müde, und die Zuſchauer des Kampfes dürften wohl auch des Zuſchauens müde ſeyn. Ich eile alſo zum Schluſſe meines Briefes und zur letzten Propoſizion, die ich Ihnen noch zu machen habe, nehmlich zu der Aufforderung, daſs Sie, da Sie durch Ihre Zuſchrift einen ehrlichen Mann an dieſer ſeiner Ehre ſo tief und noch dazu im Angeſichte des ganzen gelehrten Publikums gekränkt haben, Ihre *Verunglimpfungen meiner Perſon* auch öffentlich zurücknehmen mögen. Wohl zu merken, *nur dieſe.* Sie ſollen nicht Ihre *Meynungen über die Falſchheit und Gefährlichkeit der Lehre von der Perfektibilität* wiederrufen. Dieſe können Sie fortwährend behaupten, auch mit neuen Gründen, wenn Sie wollen, unterſtützen. Es iſt mir daran gelegen, daſs, wenn jene Lehre ein Irrthum und noch dazu ein gefährlicher Irrthum iſt, dieſes mit der möglich höchſten Evidenz dargethan, und ſo der Irrthum von Grund aus ausgerottet

tet werde. Aber die *Injurien*, welche Sie ſich in Ihrer Zuſchrift gegen mich erlaubt haben, dieſe ſollen Sie zurück nehmen. Und damit Sie beſtimmt wiſſen, was ich dahin rechne, ſo folgen ſie hier nach der Reihe. Sie nennen mich nehmlich bald direkt, bald indirekt, jedoch ſo, daſs man es mit Händen greifen kann, wer gemeynt ſey

1) einen *Naturaliſten* und *Sozinianer*, Namen, die faſt auf allen Seiten Ihrer geehrteſten Zuſchrift vorkommen, daher es nicht nöthig iſt, beſondere Beweisſtellen anzuführen. Nun halte ich zwar nicht dafür, daſs dieſe Namen, wenn ſie einen Mann andeuten ſollen, der aus redlichen Abſichten und aus Liebe zur Wahrheit in die Irrthümer der dadurch bezeichneten Parteyen verfallen iſt, und dieſes freymüthig eingeſteht, an ſich entehren können. Allein da ich nach meinem beſten Wiſſen und Gewiſſen zu dieſen Parteyen nicht gehöre, und Sie mir ungefähr eben ſo, wie man

in Frankreich einen *Citoyen*, den man recht empfindlich kränken und verdächtig machen will, eiuen *Chouan* nennt, jene Namen beylegen, indem Sie mich zugleich auch einen *Feind des Evangelium's und des Kreuzes Chriſti*, einen *Abtrünnigen von der chriſtlichen Religion* nennen, der in der *böſen Abſicht*, das Chriſtenthum auszurotten, und die Chriſten *durch Betrug* ins Verderben zu ſtürzen, geſchrieben habe: ſo muſs ich die Benennung eines Naturaliſten und Soziniaiers als eine würkliche Schmähung und Beſchimpfung durchaus verbitten.

2) einen *Erzböſewicht*, für welchen gemeine Schandthaten zu gering ſeyen (S. 91), und bald darauf (S. 98) auch einen *Höllenbrand*, dergleichen auch jeder andre durch Annahme der Perfektibiltät werde.

3) den *frechſten Lügner* und *gröſsten Gotteslaſterer*, S. 57. 95. 96. 97 und 103.

4) ei-

4) einen *Erzketzer*, S. 92. Sie brauchen zwar dieſes Wort nicht ausdrücklich, allein es ergibt ſich doch, da Sie dieſe Art von Wortbildung lieben — z. B. S. 47, wo Sie von *Erzphiloſophen* reden, welche gar keine Religion haben — ſehr natürlich aus Ihren Worten, da Sie behaupten, *alle Ketzer zuſammengenommen* hätten nicht ſo viel Böſes gethan, als ich durch meine Briefe. Daher bezeichnen Sie auch mich und alle, welche dieſe Schrift billigen, mit dem neuen Sektennamen der *Perfektibiliſten*, z. B. S. 24. 48. 68 und 99. Sie werden aber wohl wiſſen, daſs man Niemanden einen ſolchen Namen, wodurch er als ein Erzketzer gebrandtmarkt werden ſoll, geben dürfe.

5) einen *Apoſtel des Teufels*, S. 89. Und da Sie kurz darauf ſagen, in meinen Briefen ſey alles vereinigt aufgeſtellt, was bey den übrigen Teufelsapoſteln, die das troſtloſe Reich der Finſterniſs eifrig auszubreiten ſuchten, nur einzeln

zu finden war: ſo folgt hieraus wiederum ſehr natürlich, daſs Sie mich ſogar einen *Erzteufelsapoſtel* nennen; daher Sie mich denn endlich auch

6) mit dem Titel einer *Peſt der menſchlichen Geſellſchaft* (S. 116 und 122) beehren.

Nun werden Sie leicht von ſelbſt einſehen, daſs dieſes alles offenbare Beleidigungen meiner Perſon ſind, und daſs ich mir mithin wegen ſolcher in unſern Zeiten faſt unerhörten ſchriftſtelleriſchen Injurien ſelbſt auf dem Wege Rechtens die vollgültigſte Genugthuung verſchaffen könnte. Denn Sie dürfen nicht glauben, daſs man wegen Ihres Anſtrichs von Rechtgläubigkeit und Eifer für die Religion ſolche Ungerechtigkeiten gegen einen Ihrer Mitbürger ungeahndet laſſen würde, wenn der Beleidigte darüber Klage führen wollte. Vergebens würden Sie ſich mit der Hoffnung ſchmeicheln, daſs, weil mir der Zutritt zum Lehrſtuhle der Theologie verſagt iſt, mir auch der

Zu-

Zutritt zum Tribunale der Gerechtigkeit verſagt ſeyn möchte. Jene Maſsregel war, wie alle, welche hiervon unterrichtet ſind, wiſſen, bloſs eine Maſsregel der Klugheit und Vorſicht. Man kannte den neuen Ankömmling noch nicht hinlänglich, und konnte alſo auch nicht wiſſen, ob er nicht ſo indiskret ſeyn, und Meynungen, die er eigentlich bloſs zur Prüfung dem gelehrten Publikum vorgelegt hatte, bevor ſie gehörig geprüft, und gewürdigt wären, auf das Katheder bringen, und dadurch mehr Schaden als Nutzen ſtiften würde. Aus der Freyheit zu lehren, die ich auf dem philoſophiſchen Katheder uneingeſchränkt behielt, aus der Erlaubniſs, noch jetzt meine philoſophiſchen Vorleſungen ununterbrochen und zwanglos fortzuſetzen, können Sie ſchlieſsen, daſs man, im Ganzen genommen, mit meiner Lehre und meinem Betragen zufrieden iſt, und, wenn ich fehlte, dasjenige, was nun nicht mehr zu ändern iſt, als jugendliche Übereilung vergeſſen wird, ohne es weiter auf eine

Art

Art zu ahnden, wie Sie es zu wünſchen und zu hoffen ſcheinen, und daſs daher auch der Ausgang eines förmlichen Injurienprozeſſes für Sie nicht ſehr vortheilhaft ſeyn dürfte. Indeſſen da ich eben ſo ſehr ein Feind von Prozeſſen, als ein Freund der Publizität und Preſsfreyheit bin: ſo mag ich Sie nicht bey der bürgerlichen Geſellſchaft wegen Beleidigungen in Anſpruch nehmen, die Sie nicht als Mitglied von jener, ſondern als ein freyer Bürger der Schriftſtellerrepublik mir zugefügt haben. Es wird mir daher genügen, wenn Sie, Hr. *Alethophilus*, ſich auch als einen *Dikäophilus* zeigen, und *bloſs unter jenem Namen* eingeſtehen wollen, daſs Sie Ihr Eifer für die gute Sache zu den obigen Ungerechtigkeiten gegen meine Perſon verleitet habe, und Sie daher dieſelben *bona fide* zurücknähmen. Wollen Sie meiner gekränkten Ehre auch nicht einmal dieſes kleine Opfer bringen, da ich Ihnen ein gröſseres freywillig erlaſſen habe: ſo werde ich mir wenigſtens *die*

Genug-

Genugthuung verſchaffen, daſs ich dem Publikum in einigen der geleſenſten Zeitſchriften Ihren wahren Namen und Charakter, welche nicht ſchwer zu erforſchen ſeyn dürften, bekannt mache, damit jedermann wiſſe und beherzige: *Hic niger eſt, hunc tu, Chriſtjane, caveto.*

Übrigens bitte ich Gott, daſs er Sie gegen alle Unfälle des menſchlichen Lebens in ſeinen heiligen Schutz nehme, und nenne mich mit der Achtung, die ich Ihnen als Menſch, und mit der Liebe, die ich Ihnen als Chriſt ſchuldig bin,

Mein Herr,

Ihren

Wittenberg, den 22ſten Jun. 1796.

ergebenen Diener

*Krug.*

## *Ein paar Worte an das Publikum anſtatt der auf dem Titel verſprochenen Nachſchrift.*

Der Verfaſſer des vorſtehenden Sendſchreibens war anfangs geſonnen, demſelben eine weitläufigere Nachſchrift folgen zu laſſen, worin er theils ſich über den Inhalt und Zweck der vor zwey Jahren herausgegebenen 16 erſten Briefe über die Perfektibilität der geoffenbarten Religion ausführlich erklären, und den Miſsverſtändniſſen, welche ihm in Hinſicht derſelben anderweit bekannt worden ſind, entgegen kommen, theils ſich wegen dieſes 17ten und letzten Briefes, welcher nichts mehr und nichts weniger als eine Ehrenrettung des Verfaſſers gegen die von einem einzelnen Mitgliede

gliede der gelehrten Republik demſelben gemachten Vorwürfe und Anklagen enthält, bey dem Publikum entſchuldigen wollte, weil dieſes gegenwärtig eine ſolche Abneigung gegen alle literariſche Fehden zu haben ſcheint, daſs es vielmehr denjenigen in Anſpruch nimmt, welcher einen ausgeworfenen Handſchuh aufnimmt, als den Herausforderer zum Kampfe. Da indeſſen der Verfaſſer in dieſem Briefe ſchon hin und wieder Gelegenheit gehabt hat, Erklärungen der erſteren Art, ſoweit es für den vorliegenden Fall nöthig war, beyzubringen, und ohnehin nächſtens eine neue Auflage der erſten Briefe erſcheinen wird, ſo hat er das Übrige, was in jener Hinſicht noch zu bemerken ſeyn dürſte, bis dahin verſparen wollen. Was aber den

zweyten Punkt betrifft, ſo wird ein jeder, der des Verfaſſers Lage kennt, ihn gern deshalb von ſelbſt entſchuldigen, diejenigen aber, welche davon nicht unterrichtet ſind, mögen, wenn ihnen dieſe Schrift zu Geſichte kommen ſollte, die Worte beherzigen, welche unlängſt der *Genius der Zeit* in dem ihm gewidmeten Journale (April. 1796. Nr. 8. *Etwas über Schriftſtellerwürde und rechtliche Ordnung*) unſerem Zeitalter nicht mit Unrecht zu Gemüthe geführt hat: »Wer ſeine Leidenſchaften gereizt fühlt« — ſagt der Verfaſſer jenes Aufſatzes in Beziehung auf die Frage, ob ein ehrlicher Mann öffentliche Schmähungen unbeantwortet und ungeahndet laſſen ſolle? — »der laſſe ſie würken und handle »als ein rechtſchaffener Mann; als ſol-

»cher

»cher beurtheile er ſein Recht, halte »ſich ſtreng an daſſelbe, erlaube ſich »nicht mehr, als ihm zukommt, rede »und würke dann aber mit aller Wär- »me ſeiner empörten Leidenſchaft, und »ſchäme ſich nicht der Menſch zu ſeyn, »der er iſt. — In einer Welt, wo Mor- »den, Raubſucht, und Unterdrückung zu »Hauſe gehört — ſollte man die Energie »nicht zu ſchwächen ſuchen, die zum Wi- »derſtande gegen die Geiſseln der Menſch- »heit nöthig iſt, ſollte man nicht das Un- »recht, was würklich Ahndung verdient, »ungeahndet laſſen, und nicht das Recht »tadeln, was an ſich untadelhaft iſt. Men- »ſchen! bleibt in dem Wege der *Ord-* »*nung*, der *Wahrheit* und des *Rechts*, »ſtört keines Menſchen Frieden, noch »weniger die Ruhe aller! *Rechtwollen*,

 »*Recht-*

»*Rechtwiſſen*, *Rechtglauben* ſey immer »euer feſter Vorſatz! Beſonnenheit und »Gerechtigkeit, Wachſamkeit über die »Kälte der Köpfe und über die Wärme »der Herzen überall! Menſchen! ſeyd »*gutmüthig!* Nichts in der Welt macht »froher als Gutmüthigkeit, nichts haben »wir mehr nöthig, als gutmüthig behan»delt zu werden. Aber Menſchen! ſeyd »*männlich* und *gerade!* *Schlaffheit* iſt »nicht *Gutmüthigkeit*, *Lauigkeit* iſt nicht »*Friede*, *Gleichgültigkeit* iſt nicht *Wahr»heit*, *Fühlloſigkeit* iſt nicht *Gerechtig»keit*, *Schweigen* iſt nicht *Weisheit*.« — Geſchrieben zu Wittenberg, den 26ſten Auguſt, 1796.

---

Gedruckt bey Chr. Philipp Meltzer.

---

*Verkaufspreis* 12 *ggr.*

---

Digitized by Google

X VIII.89

X 6134

Digitized by Google

Digitized by [illegible]

X VIII.89

X 6134

Digitized by Google